

**GERMANISTISCHE
FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN
IN SPRACHE UND LITERATUR**

PRACE GERMANISTYCZNE 11
GERMANISTISCHE WERKSTATT 11

UNIwersYTET OPOLSKI

**GERMANISTISCHE
FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN
IN SPRACHE UND LITERATUR**

*Tom dedykowany
Pani Profesor Marii Katarzynie Lasatowicz*

**Herausgegeben von
Gabriela Jelitto-Piechulik, Małgorzata Jokiel,
Felicja Księżyk und Daniela Pelka**



OPOLE 2021

REDAKCJA / REDAKTION

Maria Katarzyna Lasatowicz (Uniwersytet Opolski),
Felicja Księżyk (Uniwersytet Opolski),
Andrea Rudolph (Uniwersytet Opolski),
Daniela Pelka (Uniwersytet Opolski),
Gabriela Jelitto-Piechulik (Uniwersytet Opolski) (Sekretarz/ Schriftleitung)

RADA NAUKOWA / WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Ines Busch-Lauer (Westfälische Hochschule Zwickau),
Sambor Gruzca, (Uniwersytet Warszawski),
Vera Höppnerová (Wirtschaftsuniversität Prag / Pädagogische Universität Pilsen),
Wolf Peter Klein (Julius-Maximilians-Universität Würzburg),
Maja Razbojnikova-Frateva (St. Kliment-Ochridski-Universität Sofia),
Lenka Vaňková (Universität Ostrava),
Iva Zündorf (Masaryk-Universität in Brünn)

RECENZENCI / GUTACHTER

Alina Dittmann, *Józef Grabarek*, *Małgorzata Kubisiak*, *Martin Langner*, *Grażyna Łopuszańska*,
Robert Malecki, *Anna Małgorzewicz*, *Krystyna Radziszewska*, *Hannelore Scholz-Lübbering*,
Joanna Szczęk, *Marta Woźnicka*.

Kopiowanie i powielanie w jakiegokolwiek formie
wymaga pisemnej zgody Wydawcy.

Die Kopierung und jede Art der Vervielfältigung bedarf
der schriftlichen Einwilligung des Herausgebers.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Koloman B r e n n e r, Dialekt oder Standard? Das ist nicht die Frage: Revitalisierung der deutschen Sprache in Ost-Mittel-Europa	11
Adam S. C z a r t o r y s k i, Parlamentarische Sprache des Dazwischenredens. Politolinguistische Analyse der Zwischenrufe im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1917-1918 – Zusammenfassung der Forschung	27
Anna D a r g i e w i c z, Wort-Bild-Kombinationen. Zu hybriden Ausdrucksformen im deutschsprachigen öffentlichen Raum	41
Ekaterina D e m i d k i n a, „Honig klebt am längsten“ – semantische Aspekte bei der Darstellung moralisch-ethischer Kategorien in den deutschen Sprichwörtern und Antisprichwörtern	63
Jens F l e i s c h h a u e r / D i l a T u r u s, Der Angeklagte steht unter Schutz, wird er aber auch geschützt? – Eine Analyse passivischer Funktionsverbgefüge des Typs <i>stehen unter</i>	73
Oliver H e r b s t, Sprache in den Medien kontrastiv. Das andere und das eigene Land im Unterricht der Auslandsgermanistik	85
Věra H ö p p n e r o v á, Phraseologische Stolpersteine für Wirtschaftsstudenten	95
Tobiasz J a n i k o w s k i, „Ein schlechtes Gewissen ist auch eine Stimmung“. Die Emotionalisierung als zeitgemäße Forschungsperspektive der heutigen Germanistik	109
Berit J a n y, Spracherwerb als Prozess – Förderung des Selbstgesprächs in Anfänger DaF-Kursen	119
Gabriela J e l i t t o - P i e c h u l i k, Didaktische Möglichkeiten für die Erschließung und Popularisierung von ‚anspruchsvoller‘ deutschsprachiger Literatur	133
Agnieszka J ó z w i a k, <i>Evangelische Zeitblätter. Eine Monatsschrift für evangelische Christen</i> . Zur Geschichte und Bedeutung der Zeitschrift . . .	151

Iwona K a c z o r, Zum Phänomen des sprachlichen Weltbildes im Lichte der sprachphilosophischen Theorien. Ein Überblick	163
Kornelia K a n s y, Metaphorische Weltkonstruktion im deutschen und polnischen Mediendiskurs zum <i>Brexit</i>	175
Dorota M i l l e r, <i>Into the Unknown</i> oder britische Titelseiten zum Brexit	185
Doris S a v a, Vermindert und trotzdem gestärkt. Statuswandel der historischen Regionalsprache Deutsch in Siebenbürgen	197
Joanna S m e r e k a, Zur Syntax der deutschen Geschäftssprache im mittelalterlichen Krakau. Stadtbucheintrag und <i>cedula papirea</i>	211
Jirayu T h a r i n c h a r o e n, Komparative Korrelativkonstruktionen und ihre Variation in (über-) regionalen Zeitungen	229
Niklas W i s k a n d t, <i>Paul ärgert sich, nervt sich aber nicht.</i> Semantische Merkmale deutscher Objekt-Experiencer-Verben und ihr Einfluss auf Antikausativkonstruktionen	245
Autor*innenverzeichnis	261

Vorwort

Mit der vorliegenden Monographie haben wir eine besondere Freude und Ehre, das Wirken und die Tätigkeit der langjährigen Direktorin des Instituts für Germanistik der Universität Oppeln, Frau Professor Maria Katarzyna Lasatowicz, zu würdigen, der die Veröffentlichung gewidmet ist. Professor Lasatowicz war seit der Gründung des Instituts für Germanistik an der Universität Oppeln tätig, seit dem akademischen Jahr 1994/1995 fortwährend bis zum Jahr 2019/2020 als Institutsleiterin und/oder Inhaberin des Lehrstuhls für deutsche Sprache.

Die vorliegende Publikation wird im Rahmen der als Diskussions- und Präsentationsforum für qualifizierende Forschungsprojekte bewährten Schriftenreihe *Germanistische Werkstatt* herausgegeben, welche zum ersten Mal 1999 auf Initiative von Professor Lasatowicz erschienen ist und seit 2011 von ihren Schülerinnen/Mitarbeiterinnen fortgesetzt wird. Die thematische Bandbreite der hier versammelten Aufsätze wird auch in diesem besonderen Band breit aufgefächert.

Mit Varietäten des Deutschen außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Raumes, einem Forschungsgebiet, das auf besondere Weise auch das Untersuchungsobjekt von Professor Lasatowicz bildete, beschäftigen sich die Beiträge von Doris Sava und Koloman Brenner. Doris Sava schildert die historische und aktuelle Sprachsituation in Rumänien, Veränderungen im Status des Deutschen in Siebenbürgen zu einer Postminderheitensprache aufzeigend, und ausgewählte Verdienste um die Pflege der deutschen Sprache und Kultur herausstreichend. Koloman Brenner geht der Frage nach der Durchführbarkeit einer Neubelebung der deutschen Sprache in Ost-Mittel-Europa nach und plädiert dafür, dass dabei die historisch tradierten regionalen Varietäten des Deutschen zwar nicht als Zielsprachen, wohl aber als ergänzende Sprachformen zu der Standardsprache mitzuintegrieren seien.

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung von Adam S. Czartoryski steht die parlamentarische Sprache des Dazwischenredens unter dem Aspekt der politolinguistischen Analyse der Zwischenrufe im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1917–1918. Der Autor untersucht u.a. die Emotionen, die Funktionen und Typen von parlamentarischen Zwischenrufen.

Aus dem Methodeninventar der sog. Linguistic Landscape-Recherche schöpft Anna Dargiewicz, die in ihrem Beitrag hybride Wort-Bild-Kommunikationsformen in der deutschen Sprachlandschaft analysiert. Die Autorin zieht daraus den Schluss, dass die Verflechtung von Schrift(Sprache) und Bild(ern) heute eher die Norm als die Ausnahme bildet.

Die semantischen Aspekte bei der Darstellung von moralisch-ethischen Kategorien in den deutschen Sprich- und Antisprichwörtern bilden den Schwerpunkt der Analyse von Ekaterina Demidkina, die den Versuch unternimmt, einerseits relevante Merkmale der moralisch-ethischen Kategorien, die von den deutschen Sprichwörtern repräsentiert werden, zu analysieren, andererseits ihre Transformation in den deutschen Antisprichwörtern festzustellen.

Den Kern der Überlegungen von Jens Fleischhauer und Dila Turus bilden Funktionsverbgefüge des Typs ‚*stehen unter NP*‘. Während die Gefüge in der Literatur oft dem Passiv zugeordnet werden, führen die Autoren in ihrem Beitrag aus, dass sich zwischen den beiden Konstruktionen nicht nur formale, sondern auch semantische Unterschiede feststellen lassen.

Oliver Herbst nimmt die Wechselbezüge zwischen Landeskunde und Mediensprache ins Visier und entwickelt ein innovatives Konzept für die Vermittlung des Wissens über Politik, Gesellschaft und Kultur im Unterricht der Auslandsgermanistik durch die linguistische Erschließung der Sprache in den Medien.

Didaktisch angelegt ist auch der Aufsatz von Věra Höppnerová. Die Autorin untersucht Schwierigkeiten bei der Entwicklung der phraseologischen Kompetenz bei tschechischen Studierenden des Wirtschaftsdeutschen und leitet aus den ermittelten Fehlern brauchbare Schlüsse für die Didaktisierung fachphraseologischer Wortkombinationen ab.

Tobiasz Janikowski wendet sich dem Phänomen der Emotionalisierung als zeitgemäße Forschungsperspektive der heutigen Germanistik zu und unternimmt den Versuch, am Beispiel des schlechten Gewissens und der Gewissenbisse, die affektiven und emotionalen Potenziale der Texte zu untersuchen.

Berit Jany richtet ihr Augenmerk auf die Rolle der inneren Stimme beim Erlernen einer Fremdsprache. Das Ziel vor Augen, dem Selbstgespräch in der Zielsprache mehr Aufmerksamkeit einzuräumen, befasst sie sich in ihrem Beitrag mit konkreten Beispielen seiner Förderung im Rahmen der DaF-Unterrichtspraxis.

Der Beitrag von Gabriela Jelitto-Piechulik ist literatur- sowie kulturwissenschaftlich orientiert. Er präsentiert die in den Jahren 2017–2020 an der Oppelner Germanistik durchgeführten studentischen Projekte, die zum Ziel die Aufarbeitung von didaktischen Möglichkeiten für die Erschließung und Popularisierung ‚anspruchsvoller‘ deutschsprachiger Literatur anhand von ausgewählten Texten von Ricarda Huch hatten.

Mit dem Thema der niederschlesischen Presselandschaft setzt sich Agnieszka Józwiak auseinander, die die *Evangelischen Zeitblätter* aus den Jahren 1846–1849 untersucht und die thematische Vielfalt des im Breslauer Verlag Graß und Barth erschienenen Periodikums präsentiert.

Iwona Kaczor befasst sich in ihrem Artikel mit dem Phänomen des sprachlichen Weltbildes und der damit zusammenhängenden Rolle der Sprache bei der Wirklichkeitsinterpretation, die sie im Lichte der sprachphilosophischen Theorien von Wilhelm von Humboldt, Edward Sapir, Benjamin Lee Whorf und Jerzy Bartmiński beleuchtet.

Unter Anwendung des Instrumentariums der vergleichenden Sprachwissenschaft untersucht Kornelia Kansy die metaphorische Weltkonstruktion am Beispiel der zum Thema Brexit gelieferten Metaphern im deutschen und polnischen Pressediskurs. Darüber hinaus werden in dem Artikel die in den beiden Sprachen dominierenden Metaphernmodelle ermittelt.

Ebenso der Multimodalität von Texten ist der Aufsatz von Dorota Miller verpflichtet. Die Autorin geht darin dem Trend zum sog. Infotainment, d.h. einer kompakten und zugleich unterhaltsamen Informationsvermittlung, nach. Es werden dabei Sprache-Bild-Zusammenhänge sowie verbale und visuelle Intertextualitätssphänomene fokussiert.

Der Beitrag von Joanna Smereka ist im Bereich der Sprachgeschichte angesiedelt. Die Verfasserin lenkt ihr Augenmerk auf syntaktische Fragen in deutschsprachigen Testamenten von Krakauer Bürgern im Spätmittelalter und berücksichtigt dabei sowohl Abschriften, die von privaten Schreibern angefertigt wurden, als auch offizielle Stadtbucheinträge.

Das Thema der komparativen Korrelativkonstruktionen und ihrer Variation in (über-) regionalen Zeitungen bildet den Forschungsschwerpunkt von Jirayu Tharincharoen. Der Beitragsautor beschäftigt sich mit deutschen komparativen Korrelativkonstruktionen oder dem sogenannten *je-desto*-Gefüge und kommt zum Fazit, dass Textsorten wie (über-)regionale Zeitungstexte die Bildung von Konnektorpaaren beeinflussen.

Der Aufsatz von Niklas Wiskandt setzt sich mit Antikausativkonstruktionen von Verben auseinander, die im Deutschen durch ein Reflexivum markiert werden. Basierend auf Korpusdaten sowie Akzeptabilitäts- und Interpretationsurteilen der Muttersprachler wird von dem Verfasser der Einfluss einiger semantischer Faktoren überprüft.

Der vorliegende Band gewährt einen Einblick in eine Vielzahl interessanter Untersuchungsprojekte und somit hoffen wir, dass er auf ein breites Interesse stößt und zu neuen wissenschaftlichen Überlegungen inspiriert. An dieser Stelle möchten wir uns bei all denjenigen bedanken, die an der Entstehung des Buches mitgewirkt

haben, insbesondere bei den Autorinnen und Autoren, den Rezensentinnen und der Korrektorin der Beiträge. Möge der Band für Prof. Lasatowicz wie auch für alle anderen Leserinnen und Leser zu einer aufschlussreichen und anregenden Lektüre werden!

*Gabriela Jelitto-Piechulik
Małgorzata Jokiel
Felicja Księżyk
Daniela Pelka*

Koloman BRENNER (Budapest)

ORCID: 0000-0003-0618-793X

Dialekt oder Standard? Das ist nicht die Frage: Revitalisierung der deutschen Sprache in Ost-Mittel-Europa

Zusammenfassung: Die deutschen Minderheiten in Westeuropa sind von der allgemeinen Entwicklung nach 1945 begünstigt in einer stabilen Lage, dagegen versuchen die deutschen Minderheiten in Ost-Mittel-Europa seit der politischen Wende 1989 ihr Schicksal zu verbessern. Die wichtigste Fragestellung des Beitrags lautet, ob eine Revitalisierung der deutschen Sprache und Kultur in diesen Ländern mit Erfolg durchgeführt werden kann? Es werden die bestimmenden Faktoren elaboriert, die dazu notwendig sind und auch die These wird aufgestellt, dass die regionalen Standardvarietäten als Zielsprache in diesem Prozess berücksichtigt werden sollten, nicht statt, aber als ergänzende Sprachvarietät zu einer eher südlich geprägten Standardvarietät.

Schlüsselwörter: Deutsch, Minderheit, sprachliche Revitalisierung, Dialekt, regionale Standardvarietät

Dialekt czy standard? Oto nie jest pytanie: rewitalizacja języka niemieckiego w Europie Środkowo-Wschodniej

Streszczenie: Mniejszości niemieckie w Europie Zachodniej znajdują się ze względu na sprzyjający ogólny rozwój po 1945 roku w stabilnej sytuacji, natomiast mniejszości niemieckie w Europie Środkowo-Wschodniej usiłują od czasu zmiany politycznej w 1989 roku poprawić swoją sytuację. Zasadniczym pytaniem artykułu jest, czy rewitalizacja języka i kultury niemieckiej w tych krajach może być przeprowadzona z powodzeniem? Opracowano niezbędne czynniki determinujące ten proces, a także postawiono tezę, że regionalne odmiany standardowe powinny być w tym procesie traktowane jako język docelowy, nie na zasadzie zastępstwa, lecz jako odmiana uzupełniająca w stosunku do bardziej południowej odmiany standardowej.

Słowa kluczowe: język niemiecki, mniejszość, rewitalizacja językowa, dialekt, regionalna odmiana standardowa

Dialect or standard? That is not the question: revitalisation of the German language in Central and Eastern Europe

Abstract: Due to the favourable general development after 1945, German minorities in Western Europe are in a stable situation, while German minorities in Central and Eastern Europe have been trying to improve their situation since the political change in 1989. The main question of the article is whether the revitalisation of the German language and culture in these countries can be successfully carried out? Necessary determinants of this process have been developed and a thesis has been formulated that regional standard varieties should be treated in this process as the target language, not as a substitute, but as a complementary variety to the more southern standard variety.

Key words: German language, minority, linguistic revitalisation, dialect, regional standard variety

1 Einleitung – Aktuelle Lage der deutschen Minderheiten

Die Aktualität und Relevanz des Themas einer Revitalisierung der deutschen Sprache und Kultur in Ost-Mittel-Europa im 21. Jh. bedarf einer näheren Erläuterung, zumal in den meisten europäischen Staaten sowohl im Osten, als auch im Westen die breitere Öffentlichkeit keine aktuellen und ideologiefreien Kenntnisse über die Lage dieser deutschen Minderheitengemeinschaften vorweisen kann. Obwohl über 10 Millionen Bürger der Bundesrepublik Deutschland Vorfahren aus diesen Regionen Europas nachweisen können und in den Familiengeschichten Erfahrungen dieser früheren Heimaten erscheinen, und insgesamt immer noch ungefähr eine Million Menschen als Angehörige dieser Minderheiten in ihren Heimatländern lebt, herrscht also ein eindeutiger Nachholbedarf diesbezüglich. In Ost-Mittel-Europa sind aber nicht nur die deutschen Minderheiten beheimatet, obzwar sie zweifelsohne zu den wichtigsten Gemeinschaften gehören.

In den vom deutschen Sprachgebiet in der Mitte Europas östlich bzw. südöstlich liegenden Ländern und historischen Regionen leben eine beachtliche Anzahl von sprachlichen und ethnischen Minderheiten, unter diesen in unterschiedlicher Größe auch deutsche Sprachminderheiten in den Ländern Rumänien, Tschechien, Ungarn, Polen, Ukraine, Slowakei, Kroatien und Serbien. Das Schicksal dieser Minderheiten im 20. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch viele gesellschaftliche Umwälzungen, Zwangsassimilationen, ethnische Säuberungen, aggressive Aus- und Umsiedlungen und deren negative Auswirkungen, die zu einem gewaltigen Einschnitt im Leben dieser Minderheiten und gleichzeitig zu einer schnellen und kontinuierlichen Abnahme ihrer Zahl geführt hatten (KNIPF-KOMLÓSI 2011: 13).

Unter den deutschen Minderheiten in Europa können drei unterschiedliche Gruppen auseinandergehalten werden: Die deutschen Minderheiten in Westeuropa sind von der allgemeinen Entwicklung nach 1945 begünstigt in einer stabilen Lage, dagegen versuchen die deutschen Minderheiten in Ost-Mittel-Europa seit der politischen Wende 1989 ihr Schicksal zu verbessern und die deutschen Minderheiten in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion befinden sich in verschiedenen Phasen des Demokratieprozesses. Sehr unterschiedlich ist auch die zahlenmäßige

Stärke und regionale Siedlungsstruktur der jeweiligen deutschen Minderheiten, während in Polen, Ungarn, Russland und in Kasachstan noch jeweils weit über 100.000 Deutsche leben, sind es in einigen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion wie Armenien oder Aserbaidschan nur noch einige Hundert. Insgesamt dürften wie oben erwähnt allein im Osten Europas noch über eine Million Deutsche leben.

Bis zum Ende des 20. Jh. wurden diese Minderheitengemeinschaften in Ost-Mittel-Europa fast ausschließlich mehrsprachig, im Gegensatz zu der einsprachigen Prägung der jeweiligen Mehrheitsgesellschaften. Typologisch wird von SZARKA (2001) zwischen den muttersprachlich-dominanten, (z.B. die ungarischen Minderheiten in der Slowakei, in der Woiwodina/Serbien, in Siebenbürgen, oder die russische Minderheit in der Ukraine, die serbischen Minderheiten in Kroatien und Rumänien) und den Zweitsprachedominanten Minderheiten wie z.B. alle Minderheiten in Ungarn oder die ungarischen Minderheiten in Slowenien und Kroatien) unterschieden. Die Erscheinung der Mehrsprachigkeit wird aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht und bewertet. KONTRA (2006: 11) plädiert für die Distinktion zwischen einer additiven und einer Sprachwechselform der Bilingualität. Zum gesamten facettenreichen Thema des Sprachenwechsels sei an dieser Stelle an GAL (2002), EICHLER (2011) und BÖHM (2010) verwiesen. Zur Frage der Diglossie unter deutschen Minderheiten in unterschiedlicher Ausprägung informiert u.a. KNIPF-KOMLÓSI (2011), FÖLDES (2005 und 2013) bzw. ERB (2010).

Die Forschungen zum Sprachgebrauch, zu der Diglossie und zum Sprachenwechsel der deutschen Minderheiten in der Zeit nach der politischen Wende erreichten einen fortgeschrittenen Stand, sie beschreiben und analysieren die Zustände dieser Regionen sehr detailliert. An erster Stelle soll das Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa (EICHINGER/PLEWNIA/RIEHL 2008) angeführt werden, aber auch das umfassende Werk von GRIMM/ZACH (1995) ist zu erwähnen. Vor dem Hintergrund der Sprachinselkonzeption reflektieren die Werke von PROTZE (1995) und BEREND/KNIPF-KOMLÓSI (2006) die sprachlichen Entwicklungen, mit den Spezifika dieser regionalen und von anderssprachiger Umgebung und Sprachkontakt geprägten Sprachgemeinschaften. Eine weltweite Übersicht der deutschsprachigen Gemeinschaften bieten BORN/DICKGIESSER (1989) und KEEL/MATTHEIER (2003), mit allen Einzelheiten der sprachlichen bzw. sprach- und minderheitenpolitischen Lage. Die deutschen Dialekte in den diversen Regionen des Gebiets und ihre klassische Entwicklung stellt WIESINGER (1983) dar. Da die Sprachkontakthänomene durch das jahrhundertelange Zusammentreffen verschiedener Sprachen bzw. sprachlicher Varietäten und Kulturen in Ost-Mittel-Europa besondere Entwicklung mit sich brachten, sind die ausführlichen Analysen in diesem Bereich von FÖLDES (2005 und 2013) bzw. KNIPF-KOMLÓSI/RIEHL (2011) besonders hervorzuheben. Über interessante Konvergenz-Tendenzen in den diver-

sen Sprachen der ehemaligen Donaumonarchie (wohl durch das erwähnte lange Nebeneinander derselben verursacht) berichtet NEWERKLA (2014). Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der sprachlichen und (minderheiten)politischen Entwicklungen der deutschen Gemeinschaften in diesen Regionen von Europa analysiert eine neue Studie von SCHEURINGER (2015), BRENNER (2018) gibt einen aktuellen Überblick über die minderheitenpolitische Lage derselben.

Es ist nicht verwunderlich, dass unter den Deutschen in Ost-Mittel-Europa (die bekanntlich meistens in früheren Jahrhunderten in ihre neuen Siedlungsgebiete kamen) keine klassische „deutsche“ nationale Identität und Bewusstsein entstanden. Diese Tatsache steht auch in Zusammenhang damit, dass der moderne Nationalstaat im deutschen Sprachraum erst sehr spät (Reichsgründung unter Leitung von Bismarck im Jahre 1871, allerdings mit der kleindeutschen Lösung, also ohne Österreich) gegründet wurde. Es fehlte infolgedessen ein „nationales Zentrum“ als „Wegweiser“ und Unterstützer für die deutschen Minderheitengemeinschaften außerhalb der damaligen politischen Grenzen der deutschsprachigen Staaten, es sind hier historisch und sprachlich-kulturell bedingte, v.a. regional geprägte Identitätsmuster vorhanden. Im Banat z.B. spricht GĂDEANU (2008: 152) über eine „urbane Garnisonsidentität“ in den Städten an Hand der Bevölkerung mit einer Militär- und Verwaltungsvorgeschichte und über eine „ländliche Missionsidentität“ in einer Kolonistentradition in den Dörfern. Dies ist in Südungarn in ungarndeutschen Dörfern ebenfalls in einer ähnlichen Form vorhanden, über die spezifische Identitätsvielfalt der deutschen Minderheit in Ungarn, mit einer dominanten doppelten Identität und einer individuell stark variierenden Ausprägung derselben berichten BINDORFFER (2005), GERNER (2006) und BRENNER (2017), zu weiteren Identitätsmustern unter der deutschen Minderheit in Rumänien siehe auch GĂDEANU (1998).

Gerade die Tatsache, dass sich die Deutschen in Ost-Mittel-Europa zu unterschiedlichen Zeiten und aus verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums angesiedelten, machte die Frage kompliziert, wie sie benannt wurden. Die Eigen- und Fremdbezeichnung der Deutschen in Ost-Mittel-Europa birgt also einige Problemkomplexe in sich. Wie SEEWANN (1992) festgestellt hatte, sei es von komplexen historischen Prozessen abhängig, in welcher Region welcher „Sammelname“ der Angehörigen der deutschen Minderheit sich durchsetzen konnte (im historischen Ungarn z.B. Siebenbürger Sachsen, Donauschwaben oder eben Ungarndeutsche). Sowohl in Ungarn wie auch in anderen ost-mittel-europäischen Ländern wird die deutsche Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft und anderen Nationalitäten verallgemeinernd „Schwaben“ genannt. Diese Bezeichnung repräsentiert eine bekannte Erscheinung der Ethnien, ein Teil, hier die „Schwaben“, werden generalisierend für alle Deutsche, verwendet. Dieses pars pro toto Benennungsmuster (vgl. HUTTERER 1991: 271) ist weit verbreitet, die Deutschen heißen z.B. franzö-

sisch „Allemand“, weil in der sprachlichen und kulturellen Kontaktzone zwischen Französisch und Deutsch (z.B. im Elsass) alemannische Dialekte das Bild prägten. Das finnische „Saksalainen“ folgt derselben Benennungslogik, obzwar bekanntlich nicht alle Deutsche in der Nachbarschaft der Finnen Sachsen waren.

Zum aktuellen Stand und zu den Herausforderungen im Bereich der deutschen Minderheiten in Ost-Mittel-Europa informieren aus der Sicht der gewählten politischen Vertreter der betroffenen deutschen Minderheiten die Werke BERGNER/ZEHETMAIR (2014) und SPENGLER/HEINEK (2015). Stets aktuelle Informationen über das öffentliche und kulturelle Leben finden sich unter www.agdm.fuen.org, dem gemeinsamen Webportal der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN).

2 Völkerrechtliche Rahmenbedingungen der Neubelebung der deutschen Sprache und Kultur in Ost-Mittel-Europa

Nach der politischen Wende 1989/1990 veränderten sich die Verhältnisse im völkerrechtlich-internationalen Bereich in Europa grundlegend, die an einem Treffen im November 1990 von Staats- und Regierungschefs der Teilnehmerstaaten der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), ab 1995 dann Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) die Charta von Paris für ein neues Europa verabschiedete. In diesem politischen Dokument wurde festgehalten, dass in der Zukunft im Miteinander der europäischen Staaten als Grundpfeiler die Demokratie, die Menschenrechte und die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Teilnehmerstaaten herrschen sollten. Bezüglich der nationalen Minderheiten enthält die Charta von Paris folgenden Absatz:

Wir bekräftigen, dass die ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität nationaler Minderheiten Schutz genießen muss und dass Angehörige nationaler Minderheiten das Recht haben, diese Identität ohne jegliche Diskriminierung und in voller Gleichheit vor dem Gesetz frei zum Ausdruck zu bringen, zu wahren und weiterzuentwickeln.¹

Diese Ansätze bedeuten aber in Bezug auf die national-ethnischen Selbstbestimmungsrechte keineswegs automatisch eine weitgehende politische Partizipation der nationalen Minderheiten, dies ist völkerrechtlich gesehen kein demokratisches Grundrecht in diesem Sinne, die Ausübung derselben hängt von den jeweiligen rechtstaatlichen Lösungen und verfassungsrechtlichen Grundlagen ab (vgl. VIZI 2008: 57). Trotzdem entstanden Anfang der 1990er Jahre wichtige Dokumente

¹ Deutscher Text vor dem Bundestag unter <https://www.bundestag.de/blob/189558/21543d1184c1f627412a3426e86a97cd/charta-data.pdf>; Stand vom 15.01.2021.

und Beschlüsse der OSZE und des Europarats, die die Belange der Minderheiten betroffen hatten. 1992 wurde in Helsinki das Amt des KSZE-Hochkommissars für nationale Minderheiten (HKNM) geschaffen, welches als Frühwarnsystem für Minderheitenkonflikte funktioniert (vgl. GRUBER 2015: 99). In diesem Zusammenhang ist völkerrechtlich gesehen auch die Minderheitendeklaration 47/135 der UNO Generalversammlung über die Rechte der Personen, die zu einer nationalen oder ethnischen, religiösen und sprachlichen Minderheit gehören, besonders hervorzuheben.

Die zu unterschiedlichen nationalstaatlichen Auffassungen (sogar der Hinweis auf den Wert der kulturellen Vielfalt spielte dabei keine Rolle, wohl infolge der nicht vorhandenen wirtschaftlichen Vorteile (vgl. VIZI 2008)) hinderten allerdings (schon damals) einen Durchbruch im Sinne eines einheitlichen europäischen Minderheitenrechtssystems, sodass diese erwähnten beiden Rechtsmittel entstanden sind:

- Erstens die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, die vom Europarat im Jahre 1992 verabschiedet wurde, bis jetzt ist sie von 25 Staaten gezeichnet worden, es ist interessant, dass sogar EU-Staaten wie Griechenland, Belgien oder Bulgarien sie noch nicht gezeichnet haben – und Frankreich rang sich nicht bis zur Ratifizierung derselben durch.
- Zweitens das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, das im Jahre 1995 verabschiedet wurde und außer den sprachlichen Aspekten auch die nationalen Minderheiten mit allen ihren Bedürfnissen schützen wollte, das Ministerkomitee des Europarats überwacht die Durchführung derselben.

Wie oben angeführt, sind beide Konventionen juristisch betrachtet schwache Instrumente (vgl. KAISER 2005), da sie bei Verstößen gegen die Vorschriften keinerlei Sanktionen beinhalten und die Zeichnerstaaten dürfen aus einer „Speisekarte“ selber auswählen, für welche Sprache z.B. sie diesen Schutz gelten lassen und für welche nicht. In beiden Fällen zeigen uns allerdings die Erfahrungen, dass das Monitoring-System, wobei in regelmäßigen Abständen unabhängige Experten über den Stand und Einhaltung der Vorschriften berichten (und dabei nicht nur mit staatlichen Stellen, sondern auch unter Ausschluss der Öffentlichkeit mit Minderheitenvertretern verhandeln), längerfristig positive Veränderungen bewirken können. Selbstverständlich nur dann, wenn sich der betroffene Staat mit der Zeit doch unbehaglich fühlt, dass die Experten immer wieder Kritik äußern.

Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, repräsentiert also eine Konvention des Europarats, eine Art „europäische Richtschnur“ für den Schutz und die Förderung von Sprachen nationaler Minderheiten. Sie ist 1998 in Kraft getreten und verkörpert mit ihrer Schwesterkonvention, dem Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, den Einsatz des Europarats für

den Minderheitenschutz. Es sind bislang 25 Staaten der Charta beigetreten, in elf von ihnen schützt und fördert die Charta auch die deutsche Sprache: Armenien, Dänemark, Polen, Rumänien, Schweiz, Serbien, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik, Ukraine und Ungarn.

Im Bereich des Minderheitenschutzes im europäischen Rahmen ist auch darüber zu berichten, dass im Aufnahmeprozess der neuen Mitgliedsstaaten der EU die Erfüllung der sog. Kopenhagener Kriterien überprüft wurde. Diese Anforderungen haben relativ hohe minderheitenrechtliche Standards beinhaltet, wobei nach dem Beitritt der betroffenen Staaten keine weitere Überprüfung vorgesehen war – leider. Nicht von ungefähr werden in aktuellen politischen Diskussionen seitens der Staaten von Ost-Mittel-Europa die sog. „doppelten Standards“ bemängelt (vgl. KAISER 2005). Auf der anderen Seite der Medaille steht demnach die Tatsache, dass „alte Mitgliedsstaaten“ wie Frankreich oder Griechenland diese Kriterien nicht erfüllen, sie hätten also nicht einmal Mitglieder der EU werden dürfen, wenn sie ebenfalls im Jahre 2004 dabei gewesen wären. Des Weiteren muss betont werden, dass die angeführten juristischen Dokumente nicht von Organen oder Gremien der Europäischen Union stammen, außer dem Europäischen Parlament wurde die Thematik der nationalen Minderheiten kaum diskutiert.

Da es keine „europäische Minderheitenstandards“ gibt, leugnet die Europäische Kommission sogar, dass dieses Thema in ihrem Kompetenzbereich liege (vgl. auch OLT 2014). Die geradezu fahrlässige Politik der Europäischen Kommission widerspiegelt sich am meisten in der Geschichte der europäischen Bürgerinitiative „Minority Safe Pack“. Der größte Dachverband der nationalen Minderheiten und autochthonen Gemeinschaften, die Föderalistische Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) hat 2013 mit Hilfe von wichtigen Mitgliedorganisationen ein Bürgerkomitee im Sinne des Lissabon-Vertrags gegründet, um eine Bürgerinitiative zu starten und eine Million Unterschriften zu sammeln. Das Thema wäre ein Grundstein von einheitlichen minderheitenrechtlichen Standards für die Europäische Union, dieser Vorschlag enthält ein Bündel an Maßnahmen und konkreten Rechtsakten zur Förderung und zum Schutz der europäischen Minderheiten sowie der Regional- und Minderheitensprachen. Im September 2013 wurde der Text der Initiative von der Europäischen Kommission abgelehnt, mit der Begründung, dass das Thema „manifest nicht in den Kompetenzrahmen der Kommission“ fällt. Nach einem Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof hat zwar die Europäische Kommission letztendlich die Initiative gutgeheißen, es wurden insgesamt 1.320.000 Unterschriften gesammelt und in 11 EU-Mitgliedsstaaten wurde das Quorum erreicht, sodass es laut Bestimmungen des Lissabon-Vertrags eine erfolgreiche Initiative geworden ist. Im Endeffekt hat sich aber die Europäische Kommission im Januar 2021 in ihrer Reaktion darauf berufen, dass keine weiteren juristischen Instrumente und Maßnahmen notwendig seien.

Zur Beurteilung und Rolle der Sprachencharta und dem Rahmenübereinkommen siehe auch noch die Detailanalysen von VIZI (2001 und 2012), WOEHLING (2005) bzw. SHUIBHNE (2002) und WELLER (2012). Völkerrechtlich basierte umfassende Analysen sind dazu noch von HOFFMANN (2014), OLT (2014) und GRUBER (2015) anzuführen, HUMMER (2011) informiert über die Veränderungen der rechtlichen Lage nach dem Inkrafttreten des Lissabon-Vertrags.

3 Neubelebung der deutschen Sprache – Wunschtraum oder Realität?

Wie angeführt hängt eine Neubelebung der deutschen Sprache im Falle dieser deutschen Minderheitengemeinschaften auch davon ab, inwiefern ihre (Rest)Identitäten eine Grundlage dafür bieten. Im Falle von Minderheitengemeinschaften sind die Prozesse der Identitätsfindung auf der individuellen und der Gruppenebene des Weiteren noch komplexer, da die betroffenen Angehörigen der Minderheiten zusätzlich alltägliche Erfahrungen von Privilegierung, Diskriminierung (sprachlicher, rechtlicher oder sozialpsychologischer Art mitsamt von Werturteilen u. dgl.) erfahren. Die Sprache und ihre Verwendung sind aber auch seitens der Sprachbenutzer ein aktives Mittel zur Kundgabe der eigenen Identität, sei es durch Auswahl aus dem eigenen Sprachregister (verwende ich einen Ortsdialekt oder die Standardvarietät), oder mit der demonstrativen Benutzung der Minderheitensprache als ein Akt der Selbstdefinition, wie dies im Kreise der ungarndeutschen Intelligenz in den letzten Jahren bei minderheitenspezifischen öffentlichen Anlässen zu beobachten ist (vgl. KNIPF/ERB 1998). Dies alles geschieht in einem Spannungsfeld der sprach- und minderheitenpolitischen Vorgaben und Aktivitäten innerhalb der Mehrheits- und der Minderheitengemeinschaft (vgl. BOCHMANN 2007:14). Bei den oben dargestellten deutschen Minderheiten wirft die geschilderte Situation folgende Frage auf: Kann die ehemalige Muttersprache bzw. eine Varietät des Deutschen in den Minderheiteninstitutionen neu belebt und erlernt werden? Dies funktioniert bei Einzelpersonen relativ einfach, wenn man z.B. aus Nostalgiegründen im Sinne der Abstammung und dergleichen dies vorantreibt. Bei Völkern oder Minderheiten ist die Frage allerdings komplizierter. Die deutschen Minderheiten in Ost-Mittel-Europa sind bekanntlich teils Sprachminderheiten, teils aber auch eher Gesinnungsminderheiten, sodass breite Schichten dieser Gemeinschaften lediglich für die Nachkommen oder für sich selbst die Kompetenz der deutschen Sprache (wieder)herstellen wollen. Falls der Sprachwechsel in der Mehrheitssprache nicht komplett stattfindet – diese Möglichkeit besteht bei den deutschen Minderheiten in Ost-Mittel-Europa –, und wenn die Anzahl der Sprachkompetenzträger vergrößert werden kann, ist die Antwort auf unsere Frage ein leises „Ja“. Eine besondere Stellung weist Rumänien auf, weil während der gesamten Periode der kommunistischen Diktatur aufgrund der historischen Entwicklung – wenn auch

mit einigen Einschränkungen – ein durchwegs deutschsprachiges Bildungswesen existierte. Dies führte dazu, dass der Sprachverlust und Sprachwechsel nicht so vorangeschritten ist, wie in den anderen Ländern.

Neubelebungen von Sprachen sind nur erfolgreich, wenn eine breite Schicht der Minderheit dahintersteht und sie vorantreibt und eine gut ausgebildete, zweisprachige, von den öffentlichen, staatlichen Institutionen unterstützte gesellschaftliche Gruppe von Intelligenzlern und „Bürokraten“ dieses Ziel ebenfalls unterstützt. Eine wichtige Voraussetzung ist des Weiteren, dass die Akzeptanz und das Interesse der Mehrheitsbevölkerung an der deutschen Sprache – vor allem wegen wirtschaftlicher Faktoren und den erwähnten historischen und sprachlich-gesellschaftlichen Traditionen – in den einzelnen Ländern in unterschiedlicher Intensität – vorhanden sind. Zu guter Letzt muss auch im europäischen Rahmen auf diese gemeinsamen Ziele hingewiesen werden. Die Bestrebungen zur Belebung der deutschen Sprache in Ost-Mittel-Europa gemeinsam mit der Stabilisierung der deutschen Gemeinschaften in den unterschiedlichen Heimatländern sollen positiv bewertet werden. Wenn auch hier der Schritt weg vom sog. „einsprachigen Reduktionismus“ (vgl. SKUTNABB-KANGAS 1998) gelingen würde, könnte ein Umdenkprozess entstehen, um bessere Voraussetzungen für den Ausbau des zweisprachigen Minderheitenunterrichts zu schaffen.

Hierbei haben die deutschsprachigen Länder wichtige Verantwortung vor allem bezüglich ihrer (europaweiten und EU-internen) Sprachen- bzw. Minderheitenpolitik. Die Rolle der deutschen Sprache in der EU und vor allem in den Institutionen der EU könnte mit Unterstützung der Länder dieser Regionen gestärkt werden (vgl. auch BRENNER 1999). Auch die sprachpolitische Situation nach einem Ausscheiden von Großbritannien aus der Staatengemeinschaft könnte für das Deutsche positive Effekte herbeiführen, dies wäre auch dringend notwendig, da die deutsche Sprache in Ost-Mittel-Europa in den 2000er Jahren einen „eindeutig wahrnehmbaren Positions- und Prestigeverlust“ verschmerzen musste, da „das Vordringen des Englischen als *Lingua franca* in der Welt, in den meisten wichtigen Lebensbereichen“ (KNIPF 2011:18) eindeutig zu spüren war.

An erster Stelle unter den Faktoren, die eine Revitalisierung der deutschen Sprache und Kultur ermöglichen, ist die Neubelebungsattitüde der betroffenen deutschen Minderheit anzuführen. Die betroffene Minderheitengemeinschaft muss eine innere Kohärenz und einen eindeutigen Willen zeigen, die frühere Muttersprache wieder in der sprachlichen Alltagspraxis zu verankern. Des Weiteren ist ein bestimmender Faktor, wie die sprachpolitischen Grundlagen des Staates und die Einstellung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber dem Deutschen im Allgemeinen und gegenüber der deutschen Minderheit im Besonderen einen entsprechenden positiven Rahmen bilden. Entsprechende Institutionen, Minderheitenpolitiker und der Zielsetzung positiv eingestellte staatliche Bürokraten sind weitere „Mitspieler“ in diesem

komplexen Zusammenwirken der Eigeninitiativen und staatlichen Förderungen, die für eine erfolgreiche Revitalisierung maßgeblich eintreten können.

Es bedarf unbedingt strategischer Konzepte, die all diese Faktoren und die realistischen Zielsetzungen der betroffenen deutschen Minderheitengemeinschaft berücksichtigen. Dieselben müssen in einer Form entwickelt werden, die den spezifischen Herausforderungen in diversen Regionen und soziologischen Lagen Rechnung tragen. Ein gutes Beispiel stellt das strategische Bildungskonzept der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen mit dem Titel „Wurzeln und Flügel“ dar (Zur Situation und Analyse des Bildungssystems der Ungarndeutschen nach der Wende siehe auch BRENNER (1994, 2003) bzw. MÜLLER (2010, 2012).

In den betroffenen Ländern von Ost-Mittel-Europa sollten unterschiedliche Lösungsansätze ausgelotet werden, da die Voraussetzungen unterschiedlich ausfallen. In Polen, Ungarn und in der Tschechischen Republik besteht die Möglichkeit eines gut ausgebauten zweisprachigen Bildungswesens (Kindergarten, Schule, Hochschule), in kleineren Staaten mit einigen Tausend Angehörigen der deutschen Minderheit (Serbien, Kroatien, Slowenien, Slowakei) sind für diese kleinen deutschen Minderheiten eher regionale Bildungszentren eine realistische Zielsetzung.

4 Dialekt oder Standard? Das ist nicht die Frage...

Im 19. Jh. wurde im Prozess der Entstehung der modernen Nationalstaaten in Europa die Standardisierung (damit verbunden auch die Verdrängung der Nicht-Standard-Varietäten der betroffenen Nationalsprache bzw. der anderen Sprachen und sprachlichen Varietäten im Lande (vgl. VIZI 2012: 137)) vorangetrieben. Die regionalen sprachlichen Varietäten und Identitäten verloren parallel dazu an Bedeutung, obwohl sie in den weniger mobilen Bevölkerungsteilen der Gesellschaft bis zum Ende des 20. Jh. eine gewisse Relevanz behalten hatten – im deutschen Sprachraum aus historischen, sprachlichen und gesellschaftlichen Gründen mehr, als in anderen Regionen Europas. Bekanntlich gehört das Deutsche zu den variantenreichsten Sprachen in Europa (vgl. BARBOUR/STEVENSON 1998), so dass diese Tatsache auch in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen ist.

Das gesellschaftliche Umfeld, die Intentionen der Sprachbenutzer des Deutschen bezüglich der dialektal beeinflussten Sprachformen haben sich in den letzten Jahrzehnten positiv verändert. Es herrscht allerdings kein Konsens darüber, inwiefern diese Tendenzen eine tatsächliche „Dialektrenaissance“ signalisieren. HELIN (2004: 6) führt die These an, dass die neue Popularität der Dialekte und Regionalsprachen eine „Gegenreaktion“ auf die Globalisierung von Ideologien und Technologien sei bzw. eine auf das weltweite Vordringen der englischen Sprache in allen Lebensbereichen. Für die deutschen Minderheiten und ihre

Dialekte brachten diese Tendenzen im geschlossenen deutschen Sprachraum eine positivere Beurteilung dieser historischen Erstsprachen mit sich. Aufgrund ihrer Siedlungsgebiete entwickelten dieselben meistens eine regional geprägte Identität, worin ihre spezifischen deutschen Dialekte einen Grundpfeiler bedeuteten und die Standardvarietät häufig infolge der fehlenden schulischen Angebote nicht in der Kompetenzstruktur der Sprachbenutzer vorhanden war. Auch im geschlossenen deutschen Sprachraum sind die Zusammenhänge zwischen einer Ortsloyalität und der Dialektverwendung nachzuweisen. Diese Auffassungen sowie die These, dass die positive Einschätzung der Dialekte z.T. eine Wirkung der modernen Medien sei, werden von vielen geteilt. Das Vordringen von dialektal geprägten Sprachformen in Rundfunk und Fernsehen im deutschen Sprachraum wird begleitet von der Verbreitung neuer Kommunikationswege, wie z.B. E-Mail, SMS und Chatrooms. Im Internet werden Dialektkurse angeboten und Online-Dialektwörterbücher erfreuen sich ebenfalls einer neuen Popularität. Diese Formen der Kommunikation werden vor allem seitens der jüngeren Generationen in einer Intensität verwendet, die in der früheren Zeit, vor der Epoche der „Info“-Gesellschaft, unmöglich war. Sie zeichnen sich generell dadurch aus, dass ihre Benutzer häufig dialektal geprägte Textpassagen verwenden, wodurch wohl u.a. die Intimität und der emotionelle Gehalt der Kommunikation betont werden.

Die im Kapiteltitel gestellte Gretchenfrage, welches Deutsch (also welche Varietät der deutschen Sprache) im Laufe von diesem Neubelebungsprozess als Zielsprache eingesetzt werden sollte, ist keine Entweder-Oder-, sondern Sowohl-Als-Auch-Frage nach meiner Auffassung. Interessanterweise werden auch in den Schichten, die deutsche Dialektkenntnisse noch aufweisen können, die Kommunikationsdefizite der Dialekte scharf erfasst und bewertet. Es wird in Ungarn z.B. gefordert, dass die Kinder oder Enkelkinder in der Schule die Standardsprache erlernen sollen (vgl. ERB/KNIPF 1999: 183). Aus der sprachwissenschaftlichen Sicht ist aber die Frage nicht, wie im Titel angeführt: Dialekt oder Standard, sondern welche Standardvarietät hierbei zu benutzen ist.

Da es eher unrealistisch ist, die einzelnen Dorfdialekte als die Zielsprache der Neubelebung der deutschen Sprache zu bestimmen, aber auch eine nördlich geprägte, eher als Wunschvorstellung als sprachliche Realität vorhandene deutsche Standardausprache nicht als optimale Zielsetzung gelten kann, geben uns Untersuchungen zu den sog. regionalen Standardsprachen Auskunft darüber, welches Deutsch wohl am besten zu unserem Ziel führen könnte (vgl. BEREND/KNIPF-KOMLÓSI (2001 und 2006) und BEREND (2015) bzw. FÖLDES (2013)). Dass die österreichischen Besonderheiten und die in den ehemaligen Teilen der Donaumonarchie traditionell vorhandenen süddeutschen Ausdrücke bei den regionalen Varianten der einzelnen Lexeme (also *Topfen* neben *Quark* oder *Rauchfang* neben *Schornstein* z.B.) zu berücksichtigen sind, liegt natürlich auf der Hand.

Im Allgemeinen wäre es also wichtig, neben (und nicht statt) einer südlich geprägten Standardvarietät (mit der Ausnahme von einigen Regionen in Polen), auch eine bairisch-österreichisch geprägte regionale Standardvarietät als Zielsprache zu benutzen, in allen Gebieten dieser Länder, wo diese deutschen Dialekte als frühere Erstsprache der deutschen Minderheitengemeinschaften galten. Es gibt natürlich hessisch, pfälzisch, rheinländisch usw. geprägte Regionen, wo es eine Überlegung wert wäre, die alltagssprachlichen Besonderheiten der entsprechenden Dialektregionen im geschlossenen deutschen Sprachraum als einen entsprechenden Hintergrund zu erschließen. Methodisch und sprachlich wäre diese Zielsetzung mit neuen Herausforderungen verbunden, aber meiner Meinung nach würden sich diese Anstrengungen lohnen, um die in den betroffenen Ländern vorhandenen alten deutschen Sprachtraditionen aufrechtzuerhalten. Dabei könnten die eventuell vorhandenen restlichen Dialektkompetenzen der Schüler in dieser Revitalisierung der deutschen Sprache und Kultur mitintegriert werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch Flucht und Vertreibung, bzw. Repressalien, Internierung und Deportation geschwächt und in der kommunistischen Periode weitestgehend assimiliert, die deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa für eine Zukunft und Neubelebung der deutschen Sprache bereit stehen. Die regionalen Standardvarietäten sollten als Zielsprache in diesem Prozess elaboriert und berücksichtigt werden, nicht statt, aber als ergänzende Sprachvarietät zu einer eher südlich geprägten Standardvarietät. Wenn die eigentlichen Erstsprachen der deutschen Minderheiten, also ihre Dialekte in diesem Prozess zum Zuge kommen sollten, dann sind die regionalen Varietäten in den unterschiedlichen Regionen als Zielsprachen zu verwenden, also die vormaligen „nächstverwandten“ Regionen im geschlossenen deutschen Sprachraum können hierbei als Zielvorstellungen benutzt werden. Diese Aufgabe muss aber sowohl methodologisch, als auch sprachwissenschaftlich gut fundiert durchgeführt werden, so können diese unsere „alten Muttersprachen“ im 21. Jahrhunderts in ihrer modernisierten Form weiterleben. Ob es gelingen kann, hängt letzten Endes auch von der individuellen Entscheidung der Angehörigen der deutschen Minderheitengemeinschaften in diesen Ländern ab...

Literatur

- BARBOUR, Stephen/STEVENSON, Patrick (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin; New York.
- BEREND, Nina (2005): *Variation ja, aber welche? Zur Frage der Vermittlung von sprachlichen Varianten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. In: *Germanistentreffen Deutschland – Großbritannien, Irland 30.9.–3.10.2004*, Bonn, 279–296.
- BEREND, Nina/KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (eds.) (2001): *Regionale Standards*. Budapest/Pécs.
- BERGNER, Christoph/ZEHETMAIR, Hans (eds.) (2014): *Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten*. München.

- BINDORFFER, Györgyi (2005): „*Wir Schwaben waren immer gute Ungarn*“. Budapest.
- BOCHMANN, Klaus (2007): *Sprache und Identität in mehrsprachigen Regionen Osteuropas – Theoretische und methodische Ausgangspositionen*. In: BOCHMANN, Klaus/DUMBRAVA, Vasile (eds.): *Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas*. Leipzig, 13–43.
- BORN, Joachim/DICKGIESSER, Sylvia (1989): *Deutschsprachige Minderheiten*. Mannheim.
- BÖHM, Manuela (2010): *Sprachenwechsel – Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert*. Berlin.
- BRENNER, Koloman (1994): *Das Schulwesen der deutschen Volksgruppe in Ungarn*. In: HOLZER, Werner/PRÖLL, Ulrike (eds.): *Mit Sprachen leben*. Klagenfurt, 135–146.
- BRENNER, Koloman (1999): *A regionális és kisebbségi nyelvek helyzete és szerepe az Európai Unióban [Stellung und Rolle der Regional- und Minderheitensprachen in der Europäischen Union]*. In: *Európai dimenziók a hazai nyelvtanításban (Európai Füzetek 4.)*. Veszprém, 25–30.
- BRENNER, Koloman (2003): *Das Schulsystem der deutschen Minderheit in Ungarn auf dem Scheideweg*. In: RUDA, Gábor (ed.): *Kisebbségi oktatás és gyermekirodalom/Manjšinsko šolstvo in otroška literatura/Minderheitenschulen und Kinderliteratur*. Pilisvörösvár, 74–78.
- BRENNER, Koloman (2017): *Identitätsvielfalt der deutschen Minderheit in Ungarn*. In: *Europäische Identität(en), Identitäten in Europa/Európai Identitások, identitások Európában*. Budapest, 232–245.
- BRENNER, Koloman (2018): *Deutsche Minderheit(en) und Institutionen*. Budapest.
- EICHINGER, Ludwig M./PLEWNIA, Albert/RIEHL, Claudia (2008): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen.
- EICHLER, Nadine (2011): *Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern*. Tübingen.
- ERB, Maria (2010): *Sprachgebrauch der Ungarndeutschen: Geschichte – Tendenzen – Perspektiven*. In: KOSTRZEWA, Frank/V. RADA, Roberta (eds.): *Deutsch als Fremd- und Minderheitensprache in Ungarn. Historische Entwicklung, aktuelle Tendenzen und Zukunftsperspektiven*. Baltmannsweiler.
- ERB, Maria/KNIPF, Elisabeth (1999): *A magyarországi németek körében végzett nyelvismereti felmérés tanulságai [Erfahrungen der Erhebung hinsichtlich der Sprachkenntnisse bei den Ungarndeutschen]*. In: *Kisebbségkutatás 1999/2.*, Budapest, 176–187.
- FÖLDES, Csaba (2005): *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen.
- Földes, Csaba (2013): *Deutscher Unterricht im didaktischen Bezugsraum zwischen Mutter-, Fremd- und Zweitsprache. Fachgeschichtliche und sprachenpolitische Reflexionen anhand des Beispiels Ungarn*. In: GRUCZA, Franciszek (ed.): *Vielheit und Einheit in der Germanistik weltweit*. Frankfurt a.M. et al., 225–233.
- GAL, Susan (2002): *Was ist Sprachwechsel und wie läuft er ab?* In: JÁSZÓ, Anna/BÓDI, Zoltán (eds.): *Soziolinguistisches Lesebuch*. Budapest, 165–173.
- GÁDEANU, Sorin (1998): *Sprache auf der Suche. Zur Identitätsfrage des Deutschen in Rumänien am Beispiel der Temeswarer Stadtsprache*. Regensburg.
- GÁDEANU, Sorin (2008): *Urbane Garnisonsidentität versus ländliche Missionsidentität: Literarische Gedächtnisformen in der Banater deutschen Literatur*. In: *ALLOQUOR – Studia Humanitatis Iassyensia 1–2*, 141–155.
- GERNER, Zsuzsanna (2006): *Identität – soziales Netzwerk – nationale Stereotype. Zur Identitätsbildung und Identitätsforschung in den deutschen Sprachinseln in Ungarn*. In: BEREND, Nina/KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (eds.): *Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Entwicklung und*

- Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts – The Developmental Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st Century.* Frankfurt am Main et al., 149–173.
- GRUBER, Ines Bianca (2015): *Die Rechte der Minderheiten im Völkerrecht und im Europarecht.* In: FÁBIÁN, Gyula/JAKAB, Albert Zsolt (eds.): *Kisebbségi identitás és önrendelkezés a globalizmusban [Minderheitenidentität und Selbstbestimmung im Globalismus]*. Kolozsvár; Budapest, 85–110.
- HELIN, Irmeli (2004): *Dialektübersetzung und Dialekte in Multimedia.* Frankfurt am Main et al.
- HOFFMANN, Rainer (2014): *Der völkerrechtliche Schutz von Minderheitensprachen.* In: BERGNER, Christoph/ZEHETMAIR, Hans (eds.): *Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten.* München, 9–17.
- HUMMER, Waldemar (2011): *Minderheitenschutz im Recht der EU vor und nach dem Inkrafttreten des Vertrages von Lissabon.* In: *Europäisches Journal für Minderheitenfragen* 4, 81–102.
- HUTTERER, Claus Jürgen (1991): *Aufsätze zur deutschen Dialektologie.* Budapest.
- KAISER, Angela (2005): *Minderheitenschutz in der Europäischen Union. Eine Untersuchung des „doppelten Standards“ des EU-Minderheitenschutzes unter besonderer Berücksichtigung der Europäischen Grundrechtecharta.* Frankfurt am Main; New York.
- KEEL, William/MATTHEIER, Klaus J. (2003): *Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives.* Frankfurt.
- KNIPF, Elisabeth/ERB, Maria (1998): *Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. Vorergebnisse einer Umfrage.* In: MANHERZ, Karl (ed.): *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*, Bd.15. Budapest, 138–146.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (2011): *Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn.* Stuttgart.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth/RIEHL, Claudia Maria (eds.) (2011): *Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron.* Wien.
- KONTRA, Miklós (2006): *Nyelvi emberi jogi polémik [Sprach- und menschenrechtliche Polemik].* In: BENŐ, Attila/SZILÁGYI N., Sándor (eds.): *Nyelvi közösségek – nyelvi jogok.* Kolozsvár/Klausenburg/Cluj, 9–29.
- MÜLLER, Márta (2010): *Die Situation des Schulwesens für die deutsche Minderheit in Ungarn. Vom Kindergarten bis zur Schule.* In: KOSTRZEWA, Frank/ V. RADA Roberta unter Mitarbeit von KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (eds.): *Deutsch als Fremdsprache und Minderheitensprache in Ungarn.* Hohengreben, 96–118.
- MÜLLER, Márta (2012): *Formen und Nutzen des ungarndeutschen Minderheitenunterrichts.* In: KEREKES, Gábor/MÜLLER, Márta (eds.): *Traditionspflege und Erneuerung. Perspektiven der deutschen Nationalität in Ungarn im 21. Jahrhundert.* Budapest, 99–116.
- NEWERKLA, Stefan Michael (2014): *Mehrsprachigkeit und lexikalische Konvergenz — Gemeinsame Konversationismen in den Sprachen der ehemaligen Habsburgermonarchie.* In: CWANEK-FLOREK, Ewa/NÖBAUER, Irmgard (eds.): *Deutsch und die Umgangssprachen der Habsburgermonarchie.* Wien, 11–27.
- OLT, Reinhard (2014): *Tirol als Vorbild. Wie Konflikte um autochthone Minderheiten in Europa zu lösen sein sollten.* In: BARLAI, Melanie/GRIESSLER, Christina/LEIN, Richard (eds.): *Südtirol. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft.* Baden-Baden, 98–112.
- PROTZE, Helmut (1995): *Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa. Siedlung, Sprache, Geschichte und Wechselwirkungen.* In: GRIMM, Gerhard/ZACH, Krista (eds.): *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa*, Bd. 1, München, 55–85.

- REINERT-SCHNEIDER, Gabriele (1987): *Gibt es eine Dialektrenaissance? Überlegungen und Analysen zu Funktionen der Substandardvarietäten in den Massenkommunikationsmitteln, untersucht am Beispiel des Kölner Raumes*. Köln.
- SEEWANN, Gerhard (1992): *Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa*. In: SEEWANN, Gerhard (ed.): *Minderheitenfragen in Südosteuropa*. München, 139–155.
- SEEWANN, Gerhard (2012): *Geschichte der Deutschen in Ungarn*. Band 1 und 2. Marburg.
- SHUIBHNE, Niamh Nic (2002): *EC Law and Minority Language Policy*. The Hague.
- SCHEURINGER, Hermann (2015): *Auf dem Schachbrett der Nationen und Nationalitäten. Die höchst unterschiedlichen Geschichten der und des Deutschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa*. In: BRDAR-SZABÓ, Rita/KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth/V. RADA, Roberta (eds.): *Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mittelosteuropas. Sprachpolitische Überlegungen*. Budapest, 29–44.
- SKUTNABB-KANGAS, Tove (1998): *Oktatásügyi és nyelv. Többnyelvi sokféleség vagy egynyelvi redukcionizmus [Bildungspolitik und Sprache. Mehrsprachige Vielfalt oder einsprachiger Reduktionismus]*. In: *Regio 1998/3.sz.*, Budapest, 3–27.
- SPENGLER, Frank/HEINEK, Otto (eds.) (2015): *Zur Situation der Deutschen in Mitteleuropa*. Budapest.
- SZARKA, László (2001): *A közép-európai kisebbségek tipológiai besorolhatósága [Die typologische Einordnung der Minderheiten in Osteuropa]*. In: SISÁK, Gábor (ed.): *Nemzeti és etnikai kisebbségek Magyarországon a 20. század végén*. Budapest, 168–175.
- VIZI, Balázs (2001): *Az Európai Unió és a kisebbségek jogai [Die Europäische Union und die Minderheitenrechte]*. In: *Kisebbségkutatás*, 11/2.
- VIZI, Balázs (2008): *A kisebbségi autonómia nemzetközi feltételeiről [Über die internationalen Bedingungen der Autonomie der Minderheiten]*. In: *Pro Minoritate*, 54–63.
- VIZI, Balázs (2012): *Minority languages and multilingualism in Europe and in the European Union*. In: *European Studies* 29, 135–157.
- WELLER, Mark (ed.) (2012): *The Rights of Minorities in Europe. A Commentary on the European Framework Convention for the Protection of National Minorities*. Oxford.
- WIESINGER, Peter (1983): *Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa*. In: BESCH, Werner/KNOOP, Ulrich/PUTSCHKE, Wolfgang/WIEGAND, Herbert Ernst (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2. Hbd. Berlin; New York, 900–929.
- WOEHLING, Jean-Marie (2005): *The European Charter for Regional or Minority Languages – a critical commentary*. Council of Europe Publishing.
- <https://www.bundestag.de/blob/189558/21543d1184c1f627412a3426e86a97cd/charta-data.pdf>

Adam S. CZARTORYSKI (Rzeszów)

ORCID: 0000-0003-3585-405X

Parlamentarische Sprache des Dazwischenredens. Politolinguistische Analyse der Zwischenrufe im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1917–1918 – Zusammenfassung der Forschung

Zusammenfassung: Der Zwischenruf war und ist untrennbar mit der Politik verbunden. Eine parlamentarische Debatte ohne Zwischenrufe ist kaum vorstellbar. In meiner Forschung konzentriere ich mich auf der politolinguistischen Analyse der Zwischenrufe, die während der XXII. Session der XII. Legislaturperiode Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats zwischen 1917–1918 ausgesprochen wurden. Ich beantworte die folgenden Fragen: Welche Bedeutung hatten die Zwischenrufe in der parlamentarischen Debatte und Kommunikation? Wie sind sie sprachlich aufgebaut und welche Emotionen haben sie ausgedrückt? Wann und zu welchem Zweck wurden sie eingesetzt? Ich beschreibe auch ihre Funktionen und Typen. Ich präsentiere auch die Typen des Zwischenrufers.

Schlüsselwörter: Zwischenruf, Politolinguistik, parlamentarische Sprache, Sprache der Politik, Österreich-Ungarn

Parlamentarny język wtrąceń. Politolingwistyczna analiza zwischenrufów w Izbie Poselskiej austriackiej Rady Państwa 1917–1918 – podsumowanie badań

Streszczenie: Zwischenruf był i jest nieodłącznym elementem polityki. Nie można sobie wyobrazić debaty parlamentarnej bez zwischenrufów. W moich badaniach koncentruję się na politolingwistycznej analizie zwischenrufów, który wypowiedziane zostały podczas 22. sesji Izby Poselskiej austriackiej Rady Państwa XII kadencji między 1917 a 1918 rokiem. Odpowiadam na następujące pytania: Jakie znaczenie miały zwischenrufy w parlamentarnej debacie i komunikacji? Jak były skonstruowane językowo i jakie emocje wyrażały? Kiedy i w jakim celu były stosowane? Opisuję także ich funkcje i typy. Przedstawiam także typy tzw. zwischenrufera.

Słowa kluczowe: zwischenruf, politolingwistyki, język parlamentarny, język polityki, Austro-Węgry

Parliamentary language of interruptions. Politolinguistic analysis of interruptions in the House of Deputies of the Austrian Imperial Council 1917–1918 – a research summary

Abstract: Interruptions were and are an integral part of politics. It is impossible to imagine a parliamentary debate without interruptions. In my research I focus on the interruptions conducted during the 22nd session of the 12th term of the House of Deputies of the Austrian Imperial Council in 1917–1918. I answer the following questions: What was the significance of the interruptions in parliamentary debate and communication? How were they linguistically constructed and what emotions did they express? When and for what purpose were they used? I also describe their functions and types. I also present different types of hecklers.

Key words: interruption, politolinguistics, language in parliament, language of politics, Austria-Hungary

1 Einleitende Bemerkungen

Die zwischenmenschliche Kommunikation ist eines der wichtigsten Elemente des menschlichen Lebens. Gerade heute, in der Zeit der Pandemie, ist die Rolle von Kontakten mit verschiedenen Menschen besonders zu schätzen. Ein weiterer wichtiger Teil des menschlichen Lebens ist die Politik. Aristoteles hat bereits erklärt, dass der Mensch ein Wesen ist, das von Natur aus in der Lage ist, am sozialen und politischen Leben des Staates teilzunehmen – er ist daher ein soziales Wesen, ein politisches Tier. Daher ist die Kommunikation in der Politik eine der wichtigsten Kommunikationsarten (mehr: GIRNTH 2002, BACHEM 1979). Es gibt viele Elemente, die diese Kommunikation bilden, besonders im Rahmen der Kommunikation im Parlament (mehr: BURKHARDT 1996: 75–101). Eine von diesen Komponenten ist der Zwischenruf.

Es ist bemerkenswert, dass es bisher keine vollständige Definition des Wortes *Zwischenruf* gibt, die alle seine Besonderheiten und charakteristischen Merkmale ganzheitlich abdecken könnte. Die Definitionen, die schon formuliert wurden, scheinen ganz oft, durch volle bzw. partielle Überlappung nicht ausreichend zu sein. Bisher ergaben sowohl die Wissenschaftler als auch die Nicht-Wissenschaftler eine recht zahlreiche Anzahl von unterschiedlichen miteinander kohärenten Definitionen des Terminus *Zwischenruf* (mehr: CZARTORYSKI 2018: 9). Eine der ersten wichtigen Aufgaben, die vor meiner Forschungsarbeit stand, war die Frage, ob es überhaupt möglich ist, so eine vollständige Definition des Zwischenrufs, wenigstens des parlamentarischen Zwischenrufs, zu erschaffen. Und obwohl das als ein Gegenstand für weitere, separate Forschungsarbeiten sein kann, schlage ich, aufgrund der von mir durchgeführten politolinguistischen Analyse von Zwischenrufen, die folgende politolinguistische Definition des Zwischenrufs vor:

Zwischenruf ist eine laute Äußerung von unterschiedlicher Länge und Struktur, die die Äußerung einer anderen Person plötzlich unterbricht und im Widerspruch zu den angenommenen Grund-

sätzen der Kultur oder Rechtsverordnungen steht, mit gleichzeitiger Erfüllung einer bestimmten Funktion, die es ermöglicht, die vorausgesetzten politischen Ziele zu erreichen.

Seit Jahrhunderten gelten die Zwischenrufe aus dem Plenarsaal als ein fester Bestandteil politischer Kommunikation. Sie waren schon immer da – lange bevor sie erforscht wurden. Sie gehören untrennbar zum Standardkommunikationsmittel parlamentarischer Debatte. Sie bilden zwar keinen Kern dieser Kommunikation, aber gehören zu ihren charakteristischen Elementen. Im Plenarsaal des Parlaments kommt es fast ununterbrochen zu unterschiedlichen Interaktionen zwischen Rednern und Zuhörern, also potenziellen Zwischenrufern. Die Zwischenrufe sind zwar durch keine Geschäftsordnung ausdrücklich erlaubt, aber trotzdem weisen sie gleichzeitig einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion auf. Nämlich, dank der Zwischenrufe haben alle Abgeordneten eine Möglichkeit auf die Rede tatsächlich zu reagieren und nicht nur diejenigen, die rechtzeitig als Redner, offiziell und durch Geschäftsordnung erlaubt auftreten. Und daher abhängig davon, wie oft dann die Zwischenrufe vorkommen und wie sie gestaltet sind, kann man einschätzen, wie souverän und kreativ das Parlament ist. Die vielseitige Erforschung der Zwischenrufe soll uns allen eine vertiefte Einsicht in die politische und parlamentarische Debatte gewähren und letztendlich unser Verstehen des politischen Handelns erweitern.

Der vorliegende Artikel gilt als die Zusammenfassung der in meiner Dissertation durchgeführten Forschung und gleichzeitig als Teil des Buches, das in Vorbereitung ist.

1.1 Forschungsmaterial und Forschungsmethoden

Als Grundmaterial der von mir durchgeführten Forschung gelten die stenographischen Protokolle der letzten, XXII. Session der XII. Legislaturperiode vom Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats zwischen 1917 und 1918. Es wurden 4702 Protokollseiten studiert, in denen 5531 Zwischenrufe (1922 mit einem Autor und 3615 ohne Autor) aufgelistet und sprachlich analysiert wurden.

Um die Analyse von Zwischenrufen effizient durchführen zu können, habe ich eine mehrstufige Datenbank erstellt. Sie umfasst unter anderem den Namen des Zwischenrufers, seine Funktion im Parlament, den Inhalt des Zwischenrufs, die Seite des Protokolls mit dem Zwischenruf und den Namen des Redners, dessen Rede gestört war.

Für die Analyse des Forschungsmaterials wurden drei verschiedene linguistische Methoden mit Elementen der Rhetorik und Eristik angewendet:

- Sprechhandlungsanalyse,
- syntaktische Analyse mit textlinguistischem Ansatz
- retrograde Typenbildung.

2 Typologien der Zwischenrufe – ein Überblick

Im Rahmen der Zwischenruf-Forschung sind unterschiedliche Typologien von Zwischenrufen zu unterscheiden. Sie können sich je nach Perspektive (z.B. linguistische oder politologische), Forschungsmaterial, Forschungsgebiet oder Forschungszeitraum bedeutsam unterscheiden, aber auch sinnvoll ergänzen bzw. gelegentlich beeinflussen. Man kann aber dabei auch eine gewisse Universalität beobachten – es gibt Typologien, die eigentlich auf jede Zwischenruf-Forschung übertragen werden können. Zu den größten und wichtigsten und daher auch universellsten Typologien gehören *Sprechhandlungstypologie* (mehr: BURKHARDT 2004: 308–386) und *syntaktische Typologie* (mehr: BURKHARDT 2004: 243–275). Sie wurden von Armin Burkhardt 2004 vorgestellt und sollen, meines Erachtens, als Basistypologien bei jeder Zwischenruf-Forschung gelten. Es ist aber gleichzeitig zu betonen, dass unterschiedliche Typen von Zwischenrufen eine oder sogar mehrere Funktionen gleichzeitig ausführen können. Daher ist die Grenze zwischen einzelnen Typen ziemlich schwierig, aber nicht unmöglich, zu erkennen (mehr: DYLONG 1990: 10). Deshalb ist es für jeden Zwischenruf-Forscher obligatorisch und äußerst wichtig, nicht nur möglichst genaue, sondern auch möglichst ausführliche und erweiterte Typologien darzustellen.

2.2 Meritum-Typologie

Rücksicht nehmend auf die Universalität mancher schon vor allem von Linguisten vorgeschlagenen Zwischenruf-Typologien bin ich zum Schluss gekommen, dass sie nicht ausreichend, d.h. nicht „breit“ genug, sind. Meiner Meinung nach mangelte es bisher an einer Typologie, die die Zwischenrufe in der allgemeinsten Weise aufteilen würde. Daher, als Ergebnis meiner Dissertationsforschung und Ergänzung existierender Zwischenruf-Typologien, schlage ich sog. Meritum-Typologie vor, die die Zwischenrufe auf die allgemeinste Art und Weise klassifiziert. Diese Typologie wurde von mir selbst konzipiert und besteht aus dichotomischer Aufteilung zwischen den inhaltlichen und nicht-inhaltlichen Zwischenrufen. Dank ihres universellsten Charakters ist diese Typologie ein Versuch, die Zwischenrufe in Ordnung zu bringen.

2.2.1 Inhaltliche

Inhaltliche Zwischenrufe beziehen sich auf den Inhalt (Meritum) der Rede bzw. der Debatte und haben daher als Ziel WAS vom Rednerpult gesprochen wird.

2.2.1.1 Kommentierende (Kommentare ad Meritum)

Diese Zwischenrufe kommentieren die Rede inhaltlich – auf positive (als Unterstützung) oder negative (als Ablehnung) Weise.

a. Unterstützende

Solche Zwischenrufe unterstützen den Inhalt der Rede und dadurch auch den Redner. Sie bekräftigen und bestätigen die Worte des Redners, mit dem Ziel, den Inhalt der Rede glaubwürdiger zu machen.

Beispiele: *Sehr richtig!; Bravo!; So ist es!; Hört! Hört!*

b. Ablehnende

Sie lehnen den Inhalt der Rede teilweise oder vollständig inhaltlich ab. Die Zwischenrufer drücken es hauptsächlich durch einen Ausdruck der Unzufriedenheit aus.

Beispiele: *Nein!; Das ist nicht richtig!*

2.2.1.2 Argumentierende

Diese Zwischenrufe helfen den Zwischenrufern neue Argumente in die Debatte einzuführen. Ganz oft weisen sie auf wichtige aber aus eventuellem absichtlichem oder unabsichtlichem Versehen verschwiegene Informationen hin.

Beispiele: *Die Brotkarte haben wir am 10. August bewilligt erhalten! Vom 1. Juli bis 10. August hätten die Bauern hungern sollen!; Der Bezirkshauptmann in Klattau hält einen Rabbiner, namens Schapira, in Neuern in Böhmen konfiniert, ohne ihn aus dem Orte wegzulassen, wo der Mann förmlich dem Hungertode preisgegeben ist!*

2.2.1.3 Nicht-inhaltliche

Die nicht-inhaltlichen Zwischenrufe hängen mit dem Inhalt der Debatte überhaupt nicht zusammen. Sie gelten als ein Teil des kompromisslosen politischen Kampfes, dessen Ziel der Sprecher, das politische Lager oder die politische Gruppe sein kann. Solche Zwischenrufe kommen hauptsächlich in Form von direkten und indirekten Angriffen.

2.2.1.4 Angriffe auf den Redner (ad personam)

Sie haben einen persönlichen Charakter und sollen den Redner beleidigen sowie instabil machen.

Beispiel: *Verrückt sind Sie mit Ihren Sachen!*

2.2.1.5 Angriffe auf die breitere Gruppe/auf den breiteren Kreis

Die als Zwischenrufe formulierten Invektiven und Beleidigungen betreffen in diesem Fall nicht nur die Redner, sondern auch eine breitere Gruppe – soziale, politische oder parlamentarische.

Beispiel: *Banditenvolk!*

2.2.1.6 Angriffe auf die Rede

Dieser Typ von Zwischenrufen konzentriert sich vor allem auf die Rede. Der Inhalt der Rede wird daher abgelehnt, unterschätzt oder bagatellisiert.

Beispiele: *So eine Blöderei!; So was ist unglaublich!*

2.3 Sprechhandlungstypologie

Diese Typologie wurde von Armin Burkhardt im Jahr 2004 aufgrund der stenographischen Protokolle des Deutschen Bundestags formuliert. Er stellte fest, dass die Zwischenrufe sich nach ihrer Leistung und den Intentionen des Zwischenrufers typisieren lassen können (mehr: BURKHARDT 2004: 310) – d.h. die Zwischenrufe können als Sprechhandlungen unter Handlungsbegriffe subsumiert werden. Laut Burkhardt sind sechs verschiedene Haupttypen von Zwischenrufen nach inhaltlich-funktionalen, bzw. sprechhandlungstheoretischen Gesichtspunkten vorzustellen (Memoranda, Affirmativa, Erotetika, Direktiva, Dissentiva, Evaluativa). In meiner Forschung habe ich nicht nur die Grundteilung dieser Typologie mit einem neuen Haupttyp (Supplementa) angereichert, sondern auch eine weitere, umfassendere Unterteilung vorgeschlagen. Jedoch, aufgrund der Umfangsbeschränkung des vorliegenden Artikels kann ich mich nur auf den Haupttypen dieser Typologie fokussieren.

2.3.1 Memoranda

Sie kommen als nicht erwähnte, versehene, aber relevante und wichtige Argumente vor.

Beispiel: *Die Leute waren aber bereits gehenkt worden!*

2.3.2 Supplementa

Es sind verschiedene Aussagen, die die Äußerungen des Redners ergänzen.

Beispiel: [...] *Das waren wie, das sind wir und auch der selige letzte Herrscher hat das zuletzt im Jahre 1871 feierlich erklärt und diese Länder;*

die Länder der böhmischen Krone, als Kleinodien bezeichnet. (Aber nicht durchgeführt!)

2.3.3 Affirmativa

Sie drücken teilweise oder vollständige bzw. direkte oder indirekte Zustimmung aus.

Beispiele: *Perfectum!; Bravo!*

2.3.4 Erotetika

Es sind verschiedene Fragen, deren Ziel ist, Informationen zu erhalten.

Beispiel: *Warum wollen Sie nicht die Autonomie von Österreich annehmen?*

2.3.5 Direktiva

Zwischenrufe, die zu etwas (auf)fordern.

Beispiele: *Überlassen Sie das uns!; Nennen Sie keine Zeugen, sie werden niedergeschossen werden!*

2.3.6 Dissentiva

Es sind verbale Mittel des Ausdrucks von Ablehnung der vom Redner ausgedrückten Inhalte.

Beispiele: *Nein!; Na, Na!; So blöd wird auch in keiner Kutscherkneipe geredet!*

2.3.7 Evaluativa

Es sind unterschiedliche moralische und persönliche Vorwürfe oder Wertungen.

Beispiele: *Es ist ein Irrtum!; Sie elender Verleumder!*

2.4 Syntaktische Typologie

Unter Berücksichtigung der Konstruktion von Zwischenrufen, die als Beschreibung der syntaktischen Struktur zu verstehen ist, formulierte ich eine dritte Typologie, d.h. syntaktische Typologie. Sie wurde hinsichtlich der Anzahl und

Art der syntaktischen Formen formuliert. Die analysierten Zwischenrufe haben unterschiedliche Struktur und Länge. Daher, aufgrund meiner Forschung, konnte ich ihre eingliedrigen, zweigliedrigen, dreigliedrigen und mehrgliedrigen Formen unterscheiden. In meiner Dissertationsforschung habe ich insgesamt 113 verschiedene Satzkombinationen unterschieden, die in der obigen Typologie enthalten sind – aufgrund der Umfangsbeschränkung des vorliegenden Artikels kann ich sie nicht im Detail vorbringen.

3 Funktionen der Zwischenrufe – ein Überblick

Je nach Bedarf üben die parlamentarischen Zwischenrufe unterschiedliche Funktionen. Unabhängig davon, welches Forschungsmaterial man wählt, kann man mehrere Funktionen von parlamentarischen Zwischenrufen unterscheiden. Dabei teile ich hier die Auffassung von Rüdiger Kipke, der feststellte, dass die Grenzen dieser Funktionen fließend sind (mehr: KIPKE 1995: 110). Darüber hinaus können sie sich nicht nur durchaus überschneiden, sondern auch bei einem Zwischenruf direkt gleichzeitig vorkommen. Aufgrund meiner Forschung habe ich folgende Funktionen festgelegt.

3.1 Politische

Die Zwischenrufe, die diese Funktion ausüben, gelten als normale Elemente der Debatte und der Kommunikation im Parlament. Sie richten sich an den Sprecher, bzw. an ein breites politisches Umfeld und haben als Ziel, den Gegner unsicherer zu machen, was zu unüberlegten, manchmal sogar aggressiven oder kontroversen Aussagen des Redners führen sollte – all das zum Nachteil des Redners und seines politischen Umfelds. Politische Funktion kann im Rahmen der sowohl inhaltlichen als auch nicht-inhaltlichen Zwischenrufe realisiert werden.

Beispiel: *Für alle diese Grausamkeiten sind die Deutschen nicht verantwortlich. Sie generalisieren schon wieder. Da machen Sie einen groben Fehler!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
6. Sitzung der XXII. Session am 14. Juni 1917: 248)

3.2 Unpolitische

Die Zwischenrufe mit unpolitischer Funktion haben mit der laufenden Debatte nichts zu tun. Ihr Ziel ist es, den Redner und/oder sein politisches Umfeld zu beleidigen. Daher gilt ein solcher Zwischenruf als eine Art von mentalem Ventil für Aggressivität, Kalkül, Ungezogenheit, aber auch normale Müdigkeit oder einfache Langeweile. Hauptrolle spielen hier die nicht-inhaltlichen Zwischenrufe.

Beispiel: *Heraus damit!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
44. Sitzung der XXII. Session am 28. November 1917: 2337)

Sie sind ein Verleumder!

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
44. Sitzung der XXII. Session am 28. November 1917: 2338)

3.3 Informative

Die Zwischenrufe, die diese Funktion haben, bringen etwas Neues, d.h. neue Informationen oder Themen in die Debatte ein, die sich inhaltlich direkt oder indirekt auf das Thema der Debatte beziehen.

Beispiel: *Der Staatsanwalt in Eger hat in den Zeitungen die Stelle konfisziert, wo erzählt wurde, daß die Egerländer den Lovcen erstürmt haben!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
4. Sitzung der XXII. Session am 12. Juni 1917: 149)

3.4 Unterstützende

Diese Funktion wird von Zwischenrufen ausgeübt, die den Redner inhaltlich unterstützen.

Beispiel: *Bravo Parrer!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
32. Sitzung der XXII. Session am 19. Oktober 1917: 1664)

3.5 Kritisierende/Ablehnende

Die Zwischenrufe mit dieser Funktion lehnen die vom Redner präsentierten Inhalte ab. Diese Kritik kann auf einem inhaltlichen Beitrag basieren, der die Debatte vorwärtsbringt.

Beispiel: *Das ist nicht wahr!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
36. Sitzung der XXII. Session am 9. November 1917: 1907)

3.6 Persönliche

Es gibt zwei Arten dieser Funktion. Entweder wird der Zwischenruf als eindeutiger persönlicher Angriff auf den Redner oder dient als Mittel zur Eigenprofilierung gegenüber Fraktionskollegen und vor allem gegenüber der Fraktionsführung.

Beispiel: *Sie sind anständig? Sie sind ein Hetzer!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
75. Sitzung der XXII. Session am 16. Juli 1918: 3919)

3.7 Kollektive

Die Zwischenrufe üben diese Funktion aus, wenn sie eine größere (soziale, ethnische, politische oder parlamentarische) Gruppe betreffen.

Beispiel: *Sie, die Christlichsozialisten haben in den Krieg gehetzt! Sie sind die Brandstifter des Krieges! Die „Reichspost“ an der Spitze!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
62. Sitzung der XXII. Session am 21. Februar 1918: 3224)

3.8 Störende

Sie bringt eine negative Haltung gegenüber dem Redner oder dem von ihm gegebenen Inhalt zum Ausdruck. In diesem Fall kann aber vom inhaltlichen Faktor keine Rede sein. Die Zwischenrufe mit dieser Funktion sind reine Obstruktion mit dem Ziel, den Redner aus der Fassung zu bringen.

Beispiel: *Abzug! Abzug!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
19. Sitzung der XXII. Session am 13. Juli 1917: 994)

3.9 Korrigierende

Die Zwischenrufer benutzen die Zwischenrufe mit der korrigierenden Funktion, wenn sie vom Redner ausgesprochene Informationen, die seiner Meinung nach falsch angegeben wurden, berichtigen wollen.

Beispiel: *Nein, Exzellenz, es wird mehr weggenommen als bestimmt ist. In Świrz, im Bezirk Przemysłany, hat man 12 Waggons bestimmt und schon 35 Waggons requiriert und hat den elf- und zwölfjährigen Kindern befohlen, die Säcke zu tragen. Und dabei hat man die Leute geschlagen!*

(Stenografische Protokolle, Haus der Abgeordneten,
41. Sitzung der XXII. Session am 21. November 1917: 2180)

4 Zwischenrufer – ein Überblick

Von großer Bedeutung ist es auch WER zwischenruft – ist es ein Anhänger oder Gegner des Redners und seiner Rede? Was für ein Ziel hat er dabei? Ist sein

Zwischenrufen ein Teil der größeren Strategie oder ist es eine Realisierung der politischen Ambition eines einzelnen Abgeordneten? Da die Zwischenrufer verschiedenste Einstellungen und Motivationen, unabhängig von dem Forschungsmaterial, präsentieren, habe ich aufgrund meines Forschungsmaterials folgende Typen von Zwischenrufern formuliert.

4.1 Der Übereinstimmer

Er spricht seine volle Zustimmung gegenüber dem Redner aus und tritt öfters in einer Gruppe von Übereinstimmern auf. Solche Zwischenrufe sind daher kollektiv ausgesprochen und haben meistens keinen zugeschriebenen Autor.

Beispiele: *Hört! Hört!; Sehr richtig!; Sehr wahr!; So ist es!*

4.2 Der Stecher

Er zwischenruft kurz und bündig – bis zu maximal 4–5 Wörtern.

Beispiele: *Rationell!; Nein!; Jawohl!*

4.3 Der Schimpfer

Dieser Zwischenrufer stimmt dem Redner überhaupt nicht zu und deshalb entscheidet er sich fürs unhöfliche Verhalten und sogar beschimpft den Redner bzw. die Rede.

Beispiele: *Sie sind ein Verleumder!; Verrückt sind Sie mit Ihren Sachen!*

4.4 Der Unterstützer

Dieser Typ des Zwischenrufers unterstützt den Redner mit unterschiedlichen Ausdrücken. Die Unterstützer gehören normalerweise zur selben Partei oder Fraktion im Parlament wie der Redner.

Beispiele: *Bravo!; Ich kann das bestätigen!*

4.5 Der Ablehner

Er ist eine „leichtere“ Version des Schimpfers. Sein Ziel ist es, alle Argumente des Redners abzulehnen.

Beispiele: *Das ist nicht richtig!; Das ist eine Lüge!*

4.6 Der Profi

Beim Zwischenrufen drückt er sich professionell und sachlich aus. Seine Zwischenrufe dienen als Ergänzung oder Kommentar und helfen ihm daher, die Debatte vorwärtszubringen und seine politischen Ziele zu erreichen.

Beispiele: *Sie werden uns nicht überzeugen, daß das alles nicht Komödie ist!; Wenn das den Hausfrauen bleibt, was der Großindustrie gegeben wird, werden Sie sehen, haben wir Nahrungsmittel durch den Zucker; wenn das aber die Großbetriebe bekommen, dann verschwindet es, dann kriegen wir nichts!*

4.7 Der Wächter

Er hört aufmerksam zu und ergänzt Ungenauigkeiten oder/und Mängel mit entsprechenden Anmerkungen oder Kommentaren.

Beispiele: *Das ist bei Graz!; Mit dem können die Leute nicht leben; wenn heute in Brody ein Kilo Brot 16 K kostet!*

4.8 Der Interviewer

Während der Rede stellt er viele Fragen, die den Inhalt der Rede verdeutlichen oder neue, unverständliche Themen einführen sollen.

Beispiele: *In welcher Sprache?; Wie viel Rumänen gibt's in Czernowitz?*

4.9 Der Polizist

Es gibt zwei Typen des Zwischenrufer-Polizisten: entweder *der gute Polizist*, der einen Hinweis, einen Vorschlag bzw. eine Bitte ausspricht oder *der schlechte Polizist*, der etwas fordert.

Beispiele: *Nennen Sie den Namen!; Sagen Sie mir eine!*

4.10 Der Besserwisser

Er scheint besser zu wissen, was der Redner sagen will. Darüber hinaus denkt er auch, über ein größeres Wissen als der Redner zu verfügen. Daher will er seine Aussagen ergänzen, vervollständigen oder sogar fortsetzen.

Beispiele: *Weil sich auch niemand darum gekümmert hat!; Ich glaube, man hat sie niedriger gestellt!*

5 Abschließende Bemerkungen

Der vorliegende Artikel soll einen wesentlichen Überblick über meine Zwischenruf-Forschung verschaffen, die sich mit dem Forschungsthema beschäftigt, das von Forschern vernachlässigt wird. Daher gilt sie als großer Fortschritt in der Entwicklung dieser Forschung. Dank der Auswahl von Zwischenrufen, die vor aus über hundert Jahren ausgesprochen wurden, wollte ich die Forschung mit einer evaluativen historischen Perspektive bereichern, die somit zum aktuellen Stand der diachronen Forschung gehört. Die politolinguistische Analyse der Zwischenrufe, die während XXII. Session der letzten, XII. Legislaturperiode des österreichischen Reichsrats ausgesprochen wurden, und die Auflistung einer beträchtlichen Anzahl von ihren typologisierten Beispielen, sowie die Ergebnisse anderer Forscher bestätigen, dass die Zwischenrufe ein bedeutendes, wesentliches, wichtiges und häufig verwendetes Element der politischen und parlamentarischen Kommunikation und Debatte waren und immer noch sind. Im geforschten Zeitraum haben die Zwischenrufe die parlamentarische Debatte sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht dynamischer gemacht. Es sollte jedoch festgestellt werden, dass die damalige Debatte nicht auf einem Streit zwischen rivalisierenden parlamentarischen Fraktionen beruhte, sondern in einer Atmosphäre politischer Auseinandersetzungen geführt wurde. Dieser Streit war scharf und heftig, aber er überschritt nicht die Grenzen, die durch die hohen Manieren der Parlamentarier und deren Sprache vorgegeben waren. Es gab Fälle, in denen der Gegner als Lügner bezeichnet wurde oder versucht wurde, sich gegenseitig zu übertönen, aber kulturelles Verhalten wurde bevorzugt. Eine große Anzahl bestehender und analysierter Zwischenrufe zeugt davon, dass die Debatte lebhaft war und die Abgeordneten aktiv.

Die von mir durchgeführte politolinguistische Analyse der Zwischenrufe bestätigt die These, dass die Zwischenrufe ein integraler und wichtiger Bestandteil des parlamentarischen Diskurses waren. Diese von Forschern unterschätzten und oft übersehenen Aussagen unterschiedlicher Länge, Struktur, Art und Funktion wurden und sind für viele Parlamentarier die einzige Waffe im politischen und parlamentarischen Kampf. Sie sind Ausdruck dessen, was Menschen unter allen Bedingungen und zu jeder Zeit jeden Tag benutzen – sie unterbrechen sich auf verschiedene Art und Weise, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Zwischenrufe sind ein wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens, einschließlich seiner politischen Aspekte.

Literatur

- BACHEM, Rolf (1979): *Einführung in die Analyse politischer Texte*. München.
- BURKHARDT, Armin (1996): *Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung*. In: DIEKMANN-SHENKE, Hajo/KLEIN, Josef (eds.): *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation*. Berlin/New York: de Gruyter, 77–100.

- BURKHARDT, Armin (2004): *Zwischen Monolog und Dialog. Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus*. Tübingen.
- CZARTORYSKI, Adam Stanisław (2018): *Zwischenruf – Synthese der deutschsprachigen Theorie*. Rzeszów (nichtpublizierte Masterarbeit, die an der Universität Rzeszów geschrieben wurde).
- DYLONG, Heinz (1990): *Das Salz in der Suppe. Ein fester Bestandteil des Parlamentsalltags: Der Zwischenruf*. In: *Das Parlament*, 40. Jg., Nr. 6 vom 2.2., 10.
- FREUND, Fritz (1911): *Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch 1911–1917 XII. Legislaturperiode*. Wien.
- GIRNTH, Heiko (2002): *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen.
- KIPKE, Rüdiger (1995): *Der Zwischenruf – ein Instrument politisch-parlamentarischer Kommunikation?* In: DÖRNER, Andreas/VOGT, Ludgera, (eds.): *Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne*. Berlin; New York (Reihe *Sprache Politik Öffentlichkeit* 6).
- Präsidialkanzlei des k. k. Justizministeriums, Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates, beschlossen am 6. Juni 1917. Wien 1917.
- Stenografische Protokolle des Abgeordnetenhauses, XII. Legislaturperiode, XXII. Session, 1–95. Sitzung (1–4702), auf ALEX – Historische Rechts- und Gesetzestexte Online.

Anna DARGIEWICZ (Olsztyn)

ORCID: 0000-0001-8258-6540

Wort-Bild-Kombinationen. Zu hybriden Ausdrucksformen im deutschsprachigen öffentlichen Raum

Zusammenfassung: Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, über das Phänomen der Bild-Sprache-Kommunikation anhand der Ergebnisse der korpusgestützten empirischen Untersuchung des deutschsprachigen öffentlichen Raumes zu reflektieren. Es wird analysiert, auf welche Art und Weise Bilder/Bildzeichen mit den Worten/Wortteilen – d.h. Bilder mit Sprache – in den aus dem deutschsprachigen Raum mithilfe der Linguistic Landscape-Recherche exzerpierten hybriden Ausdrucksformen zusammenspielen und welche Funktion sie bei der Informationsübermittlung erfüllen. Dabei wird auf die Komplexität dieses Zusammenspiels und das Kreativitätsvermögen der Autoren der analysierten hybriden Formen verwiesen.

Schlüsselwörter: hybride Form, Linguistic Landscape, der öffentliche Raum, Bild, Sprache, Korpus

Łączenie obrazu i słowa. O hybrydowych formach wyrazu w niemieckojęzycznej przestrzeni publicznej

Streszczenie: Celem niniejszego artykułu jest refleksja na temat fenomenu komunikacji językowo-obrazowej poczyniona na podstawie wyników empirycznego badania korpusowego niemieckojęzycznej przestrzeni publicznej. Przedstawiono, w jaki sposób obrazy/znaki graficzne współdziałają ze słowami/elementami słów – tzn. w jaki sposób współdziałają obraz i język – w wyekscerpowanych z niemieckiej przestrzeni publicznej w wyniku kwerendy przeprowadzonej metodą Linguistic Landscape (badanie pejzażu językowego) hybrydowych formach wyrazu oraz jaką funkcję pełni to współdziałanie w przekazywaniu informacji. Przy tym zwraca się szczególną uwagę na kompleksowość tego współdziałania oraz kreatywność autorów analizowanych form hybrydowych.

Słowa kluczowe: forma hybrydowa, pejzaż językowy, przestrzeń miejska/publiczna, obraz, język, korpus badawczy

Combining words and images. On hybrid forms in German-language public space.

Abstract: The aim of this article is to comment on the phenomenon of verbo-visual communication using the results of empirical corpus research of German-language public space. The ways in

which images/signs interact with words/word elements – i.e., how the verbal and the visual function together – as well as the role of this interaction in conveying information are presented on the basis of a query which was made using the Linguistic Landscape method (language-scape) and which focused on the hybrid forms excerpted from German-language public space. Particular attention is given to the comprehensive nature of this interaction and the creativity shown by the authors of the hybrid forms under analysis.

Key words: hybrid form, linguistic landscape, urban/public space, image, language, research corpus

Language is all around us in textual form as it is displayed on shop windows, commercial signs, posters, official notices, traffic signs, etc.

(Gorter 2006: 1)

The city is a place of language contact.

(Backhaus 2007: 1)

1 Einleitung

Eine Hybride (auch *der Hybride*, *der Hybrid*) ist in der Biologie ein Individuum, das aus einer Kreuzung zwischen verschiedenen Gattungen, Arten, Unterarten, Rassen oder Zuchtlinien hervorgegangen ist. Der Begriff wird insbesondere in der Zucht für Nachkommen von Kreuzungen verschiedener Rassen oder Zuchtlinien verwendet. Das Wort *Hybride* geht auf lateinisch *hybrida* (auch: *hibrida* oder *ibrida*) zurück, was *Mischling* bedeutet. In der Technik wird unter dem Begriff *Hybrid* ein System verstanden, bei welchem zwei Technologien miteinander kombiniert werden. Hybride Antriebssysteme der Fahrzeuge bestehen aus einer Kombination von mindestens zwei verschiedenen und getrennten Energiespeicher- und Antriebssystemen, von denen ein Antrieb auf einen Elektromotor wirkt.¹ In der Sprachwissenschaft bezeichnet *hybrid* eine Zusammensetzung (ein Kompositum) aus Elementen, die verschiedenen Sprachen entstammen – eine sog. Hybridbildung (vgl. DARGIEWICZ 2013: 92–102), z.B. *die Powerfrau* (*power* – aus dem Englischen, *die Frau* – aus dem Deutschen), *die BahnCard* oder *Bahn-Card* (*die Bahn* – aus dem Deutschen, *card* – aus dem Englischen), *der Beauty-Nachmittag* (*beauty* – aus dem Englischen, *der Nachmittag* – aus dem Deutschen), *das Duftbouquet* (*der Duft* – aus dem Deutschen, *das Bouquet* – aus dem Französischen) (vgl. ebd.).

Hybrid ist somit eine Mischung, etwas Gebündeltes, Gekreuztes oder Vermischtes. Gemischt – hybrid – sind auch die dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegenden Wort- bzw. Wortmorphem-Bild-Kombinationen, die im deutschsprachigen

¹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hybride> und <https://de.wikipedia.org/wiki/Hybrid> (Zugriff am 02.12.2019).

öffentlichen Raum zu finden sind und die als Ausdruck der dort auftretenden Phänomene gelten.

Bereits seit Anfang des vorigen Jahrhunderts ist die Tendenz zur Verwendung und Nutzung einer visuell gestützten Kommunikation zu beobachten. Die Erscheinung, „schrift/sprachliche Kommunikationstechnik mit visuellen Versatzstücken zu begleiten oder sie durch reine Visualträger determinierend zu überlagern“ (DOMSICH 1991: 17) tritt immer häufiger auf. Ohne Bilder sind die Mitteilungen langweilig und keiner Aufmerksamkeit wert. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, auf die Phänomene der Kooperation zwischen dem Schriftsprachlichen mit dem Visuellen zu verweisen und bestimmte Merkmale dieser Symbiose zu verdeutlichen.

2 Bild-Sprache-Forschung

Unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit wird in zunehmendem Maße von Bildern geprägt, die uns umgeben.

Zweifelsohne zählen die Bilder neben der Sprache zu den wichtigsten zeichenvermittelten Instrumenten der Repräsentation, Interpretation und Aneignung von Welt. Die Beschäftigung mit ihnen hat dementsprechend eine jahrhundertealte Tradition, insbesondere in der Philosophie und Kunstgeschichte. Und sie hat momentan Hochkonjunktur. Es ist in der Öffentlichkeit unstrittig, dass wir in einem Zeitalter des Visuellen und Audiovisuellen leben. (KLEMM/STÖCKL 2011: 7)

Ogleich die Verwendung von Bildern in vielen Hinsichten bildspezifischen Bedingungen unterliegt, lassen sich auch übergeordnete Bedingungen angeben, „die in vergleichbarer Weise für die Verwendung von Sprache gelten. Hierzu zählt insbesondere, dass der Einsatz von Bildern als kommunikatives Handeln beschrieben werden kann: Mit Bildern gibt jemand etwas einem anderen (oder auch sich selbst) zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten soziokulturellen Umfeld, mit einer bestimmten Absicht und zu einem bestimmten Zweck zu verstehen“ (SACHS-HOMBACH/SCHIRRA 2011: 97).

Die Beschäftigung mit der Bild-Sprache-Kommunikation ist ein relativ neues Forschungsfeld, dessen Terminologie immer noch Vereinheitlichung benötigt. Die auf diesem Feld geführte wissenschaftliche Debatte zeigt viele Kontroversen und Dilemmas auf, weshalb dieses Thema einer genaueren Erforschung und Relativierung bedarf (vgl. bspw. FIX/WELLMANN 2000, STÖCKL 2004, SCHMITZ 2005, DIEKMANNSHENKE/KLEMM/STÖCKL 2011, GROSSE 2011, KLEMM/STÖCKL 2011: 14–17). Es werden abgesehen davon immer wieder neue Ansätze geliefert, die deutlich und unumstritten belegen, dass von der „Sprache pur“ (HOLLY 2009: 389) sowohl in der kommunikativen Realität als auch in der Textanalyse genauso selten gesprochen werden kann wie von „Bilder[n] pur“ (ebd.), wofür auch das in diesem Beitrag beschriebene Korpus eine Begründung darstellt.

SCHMITZ (2005: 187–189) wirft der Linguistik vor, dass sie viel zu lange „blind für die Bilder“ war und sich allzu sehr auf die rein verbale Kommunikation konzentrierte. Der Sprachwissenschaft sei demzufolge Folgendes anzulasten:

Bilder werden in Isolation behandelt, als stünden sie in der Kommunikation allein. Dies ist aber selten der Fall und daher eine unzulässige Idealisierung. In der Regel sind Bilder mit anderen Zeichenmodalitäten in Gesamttexträumen verknüpft. Wie ein Bild im Verbund mit Sprache, Geräusch, Musik etc. kommunikativ wirksam wird, ist die eigentlich realistische und der Praxis angemessene Frage. (KLEMM/STÖCKL 2011: 9)

Dieser Frage wird im Weiteren nachgegangen. Es wird dargelegt, auf welche Art und Weise Bilder/Bildzeichen mit den Worten/Wortteilen, d.h. mit der Sprache, in den aus dem deutschsprachigen Raum exzerpierten hybriden Ausdrucksformen zusammenspielen und welche Funktion sie bei der Informationsvermittlung übernehmen. Es wird dabei auf die Komplexität dieses Zusammenspiels und das Kreativitätsvermögen der Autoren der analysierten Hybriden verwiesen.

Der Ausdruck ‚Sprache‘ lässt sich begrifflich nicht einfach bestimmen. Eine eindeutige Definierung ist wegen assoziativer und emotiver Inhalte nicht möglich (vgl. BONACCHI 2009: 25). Laut der Sprachtheorie von de Saussure und anderen Strukturalisten in Europa und Amerika ist die Sprache ‚ein geordnetes Zeichensystem‘ (DE SAUSSURE 1967, zit. nach: JAHRAUS 2016: 10). Vor und nach ihnen setzten und setzen sich immer noch viele namhafte Sprachwissenschaftler mit dem Sprachbegriff auseinander. Dies beweist, dass es eine genuine Herausforderung ist, diese „ausschließlich dem Menschen eigene, nicht im Instinkt wurzelnde Methode zur Übermittlung von Gedanken, Gefühlen und Wünschen“ zu definieren (SAPIR 1961: 29). Für SAPIR (1961: 29) ist Sprache ein System ‚von frei geschaffenen Symbolen‘, für F. GRUCZA (1993: 157) eine menschliche Eigenschaft, weil nur der Mensch die Fähigkeit besitzt, zu kommunizieren, d.h. sprachliche Äußerungen zu versenden, zu empfangen und zu interpretieren. Die anthropozentrische Sprachentheorie stellt den konkreten Menschen und seine konkrete Sprache ins Zentrum ihrer linguistischen Überlegungen. „Die Sprache eines konkreten Menschen ist im ontologischen Sinne konkret, da sie eine reale Ausstattung des menschlichen Gehirns ist. So wird hier der Ausdruck ‚Sprache‘ zuerst auf ‚die konkrete Sprache eines konkreten Menschen‘ bezogen und in dieser Bedeutung als ‚Idiolekt‘ bezeichnet“ (S. GRUCZA 2010: 33).

Von den Sprachbenutzern wird die Sprache – abgesehen von ihren zahlreichen, oft sich gegenseitig sogar ausschließenden funktionierenden Auffassungen, deren Erörterung kein Gegenstand der hier anzustellenden Untersuchung ist – immer mutiger mit anderen Ausdrucksmöglichkeiten kombiniert, darunter eben mit Bildern. Und obwohl sich Bilder strukturell, semantisch und pragmatisch von der Sprache unterscheiden und ganz anders als die Sprache funktionieren, greifen die Sprachbenutzer danach, um die Darstellungs- und Ausdruckskraft der Sprache

zu ergänzen (vgl. KLEMM/STÖCKL 2011: 9), zu stärken, zu optimieren und dem Erwartungspotenzial der Rezipienten anzupassen. Die Verknüpfung von Sprache mit all ihren Vorkommensweisen mit statischen und bewegten Bildern (vgl. ebd.: 11) ist nicht zu leugnen. Beide Zeichensysteme weisen komplexe Zusammenhänge auf, „kommen fast immer kombiniert und in wechselseitiger Beeinflussung vor. Man denke nur an Titel von Gemälden, an Comics, Postkarten (dazu DIEKMANN-SHENKE 2008), Landkarten und (Info-)Grafiken, Typografie und Layout, Titelseiten oder Bildunterschriften in der Presse, Untertitel, „Bauchbinden“ oder Nachrichtenticker im Fernsehen und vieles andere mehr“ (KLEMM/STÖCKL 2011: 12). „Die Verschmelzung[en] von Sprache und Bild in immer neuen Synergien und Mischformen bestimmen unseren Alltag, den öffentlichen Raum und die Massenmedien“ (GROSSE 2011: 7). Wir sind von diesen visuellen Äußerungen umgeben. Sie fordern unsere Aufmerksamkeit, informieren, laden ein, warnen, verbieten. Die bislang selbstverständlichen räumlichen und funktionalen Grenzen zwischen Bild, Sprache und Schrift gelten nicht mehr. Zwecks erfolgreicher Kommunikation werden zeitgenössisch bestimmte Vorteile von Schrift und Bild vereinigt, ihre Verknüpfungen werden permanent umgewandelt, modifiziert, so dass immer wieder neue Ausdrucksformen entstehen (vgl. ebd.: 31). Die enge wechselseitige Beziehung von Schrift und Bild wird durch die hier thematisierten Hybridformen sehr deutlich bestätigt.

3 Korpus und Methode

Das diesem Beitrag zugrunde gelegte Korpus wurde mithilfe der Linguistic Landscape-Recherche gewonnen. Für den Forschungsraum wurden Städte und Orte aus dem deutschsprachigen Raum gewählt: in Deutschland – Berlin, die Universitäts- und Hansestadt Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern), Bad Oldesloe (Schleswig-Holstein), in Österreich – das Skigebiet Schladming-Dachstein (Steiermark). Die an unterschiedlichen Plätzen des deutschen Sprachraumes durchgeführte Linguistic Landscape-Recherche erlaubte Belege für das Phänomen der hybriden Wort-/Wortbildungsmorphem-Bild-Formen in der deutschen Sprache zu finden und somit zu beweisen, dass es kein für nur einen bestimmten Teil des deutschsprachigen Raumes typisches Phänomen ist, sondern eine Besonderheit des Deutschen, die von Sprachbenutzern unabhängig von dem Herkunftsland immer lieber, mutiger und kreativer genutzt wird. Das Korpus bilden Fotos, auf denen die thematischen Phänomene in Erscheinung treten, sowie mittels der Recherche der Internetseiten von regionalen Werbefirmen gewonnene Abbildungen von Werbeprodukten.

Die Korpora sind heute aus der sprachwissenschaftlichen Forschung nicht mehr wegzudenken, denn dank ihnen können die Sprachforscher die authentische Spra-

che untersuchen, um „vorhandene Theorien empirisch zu überprüfen und anhand von Korpusmaterial neue Hypothesen zu entwickeln“ (SCHERER 2006: 15). Das diesem Beitrag zugrunde gelegte Korpus ermöglicht empirische Aussagen über die Kreativität der Benutzer der deutschen Sprache zu liefern, die sich in der Bildung von hybriden Wort-/Wortbildungsmorphem-Bild-Formen widerspiegelt. Es sind sprachliche Neuerungen und zugleich der Beweis dafür, dass in der Gesellschaft das Bedürfnis danach besteht, auf eine immer auffälligere Art und Weise zu kommunizieren. Durch die Kombination von Worten/Wortbildungsmorphemen und Bildern/Bildzeichen wird dies erreicht – Mitteilungen werden verbildlicht, Informationen werden visualisiert, was zweifelsfrei eine verstärkte Aufmerksamkeit der Rezipienten nach sich zieht.

Die Linguistic Landscape (LL, auch Sprachlandschaft bzw. sprachliche Landschaft genannt) ist ein verhältnismäßig junges interdisziplinäres Forschungsfeld. Es umfasst jeglichen Gebrauch von Schrift und Sprache im öffentlichen Raum, in Form von z.B. Straßenschildern, Plakaten, Billboards, Ladenaufschriften, Flyern oder Graffiti (vgl. DARGIEWICZ 2013: 135–140). LL beschäftigt sich also mit visuell gestalteter Sprache im öffentlichen Raum. Ihre Grundannahme ist: „the city is a place of language contact“ (BACKHAUS 2007: 1). Der gegenwärtige öffentliche Raum wurde zu einem günstigen Ort für unterschiedliche linguistische Forschungen, da hier verschiedene Sprachen, verschiedene Möglichkeiten der Kommunikationsrealisierung anzutreffen sind. „Der urbane Raum ist [...] ein Medium geschriebener Sprache und erweist sich so – neben anderen Formen des Sprachgebrauchs – als erweitertes linguistisches Untersuchungsfeld“ (METTEN 2011: 90). In der Sprachlandschaft spiegelt die vorgefundene Schriftlichkeit eine Realität wider: “LL therefore offers a rich domain of ‚real life‘, authentic language in very dynamic and energetic uses” (SHAHOMAY/ GORTER 2009: 3). Mit LL wird die lokale Sprachlandschaft erforscht, die Rückschlüsse auf das sprachliche Verhalten ihrer involvierten Gestalter ziehen und darin verschlüsselte Realitäten aufdecken lässt.

Eben durch die linguistische Auseinandersetzung mit der öffentlichen Landschaft können bestimmte Muster sprachlichen Verhaltens festgehalten und aufgedeckt werden. Im Fokus des LL-Interesses liegt, das im öffentlichen Raum Abgebildete/ Visualisierte aktiv und bewusst wahrzunehmen und aufzuzeigen, darunter u.a. dies, wie eng Text und Bild miteinander kooperieren.

Obwohl sich die Sprachwissenschaftler über die Theorie und Methodologie der Linguistic Landscape immer noch nicht einig sind, gilt die Studie von LANDRY und BOURHIS (1997) als Grundlage für die LL-Recherchen, auf die immer wieder aufs Neue zurückgegriffen wird. Sie definieren das Konzept der Sprachlandschaft folgenderweise:

The language of public road signs, advertising billboards, street names, place names, commercial shop signs, and public signs on government buildings combines to form the linguistic landscape of a given territory, region, or urban agglomeration. (LANDRY/BOURHIS 1997: 25)

Diese Definition wird zu Zwecken des vorliegenden Beitrags um die Ansätze aus der Forschung von ITAGI/SINGH (2002: ix) ergänzt, die als potentielles Forschungsmaterial auch solche Objekte wie Zeitungen, Visitenkarten und andere Printmedien betrachten. Sie konstatieren: "LL need not and should not be construed as having a bias towards written language" (ebd.: xi). Ihre durchaus tolerantere Auffassung der Sprachlandschaft – "broader view of LL" (ebd.) – hat die Erweiterung des Inhalts der Linguistic-Landscape-Recherchen zur Folge, die somit relativ weit über die Ausgangsdefinition von Landry und Bourhis hinausgehen.

In der vorliegenden Abhandlung wird zu der von SHOHAMY/GORTER (2009: 328–332) dargebotenen breiten Auffassung von Linguistic Landscape geneigt. Alle Texte, die in dem sich ändernden öffentlichen Raum auf verschiedene Art und Weise zur Schau gestellt werden, sind Quellen für die Untersuchung des Wesens der Sprache und der Gesellschaft (vgl. dazu auch DARGIEWICZ 2013: 137).

Die im Rahmen von Linguistic Landscape geführten Analysen basieren methodologisch auf Fotografien und visuellen Analysen. Die präzisen Methoden dieser Analysen werden stets entwickelt (vgl. SHOHAMY/GORTER 2009: 90; GORTER 2006: 1–5). Deswegen ist es äußerst sinnvoll, das Spektrum der Untersuchungsobjekte zwecks der expliziteren Erforschung der thematisierten hybriden Ausdrucksformen zu erweitern und außer Fotos auch andere Formen der Kommunikation im Raum zu untersuchen, wozu beispielsweise Werbemittel gehören. Durch die Vielfalt der untersuchten Quellen kann man mehr Informationen über die untersuchte sprachliche Umgebung erhalten und folglich die Sprachlandschaft eingehender studieren (vgl. DARGIEWICZ 2013: 138–140).

4 Analyse der Wort-Bild-Kombinationen

Im öffentlichen Raum wird Sprache sichtbar gemacht. Die schriftliche Form des Sprachgebrauchs umgibt uns überall. Einen Teil davon nehmen wir deutlich wahr, den anderen Teil beachten wir kaum, denn wir sind bereits an die Fülle der Informationen gewöhnt und können/wollen/müssen die Informationen filtern. Damit der öffentliche Raum nicht langweilig und monoton wirkt, müssen seine Gestalter stets nach neuen Ausdrucksmethoden greifen, die die Rezipienten ansprechen, beeindrucken, überraschen. Die moderne Kommunikationsgeschichte wird als „visuelle Wende“, „Pictorial turn“ charakterisiert (MIRZOEFF 1998, MITCHELL/THOMAS 1995, SACHS-HOMBACH 2003, zit. nach BUCHER 2011: 123). Dies kann jedoch nicht als exakt angesehen werden. „Der grundlegende Wandel besteht darin, dass neue und

neuartige Mischformen der verschiedensten Kommunikationsmodi und -kanäle entstanden sind, die man als multimodale Kommunikationsformen bezeichnen kann. Bild und Text sind – aufgrund der philologischen Wissenschaftsgeschichte und ihres derzeitigen visuellen Paradigmenwechsels – nur die prominentesten Vertreter einer Vielfalt von Kommunikationsmodi wie Design, Typografie, Farben, Grafiken, Piktogramme oder operationale Zeichen“ (BUCHER 2011: 123). Als Folge dessen muss der Rezipient nicht nur den Text, sondern auch die spezifische Anordnung der einzelnen Textelemente verstehen (vgl. ebd.). Die Visualisierung „ersetzt, komplettiert, unterstützt oder begleitet eine konventionellerweise schriftlich fixierte Kultur- oder Kommunikationstechnik“, es ist „der Versuch, sprachlich nicht zur Gänze abgeklärte oder durch Sprache nicht befriedigend kommunizierbare (transportierbare) Inhalte durch Bilder oder Bildfolgen transparent zu machen. Treten Text und Bild gemeinsam auf, kann Klärung am schnellsten und effizientesten durch die zwingende Kombination von Bild und Text ermöglicht werden“ (DOMSICH 1991: 15). Mit Text und Bild kann man die Rezipienten wieder erreichen, sie für Sachverhalte interessieren. Die hier thematisierten hybriden Wort- bzw. Wortbildungsmorphem-Bild-Formen sind spezifische Mischformen im Gegenwartsdeutschen, die aus zwei Kommunikationsmodi bestehen: dem Wort/Wortbildungsmorphem bzw. den Wörtern und dem Bild bzw. Bildzeichen. Diese ergänzen sich, wodurch die zu vermittelnden Inhalte entsprechend kommuniziert werden. Dadurch kommen sie den sich nach wie vor ändernden Bedürfnissen der an der Kommunikation Teilnehmenden nach. Sie machen die Kommunikation effizienter, verdeutlichen eindrucksvoll die zu transportierenden Botschaften, wirken nicht langweilig. Im zusammengestellten Korpus kommen diese Formen in folgenden Konstellationen vor:

- Bild + Wortbildungsmorphem (z.B. Suffix),
- Wort/Wörter + Bild,
- Bild anstatt des ersten Buchstabens des Wortes + weitere Buchstaben des gemeinten Wortes (der Anfangsbuchstabe wird in Form eines Bildes dargestellt, das als Initiale, schmückender „Anfangsbuchstabe“ gilt),
- Bildzeichen + Wort/Wörter.

An den Korpusbelegen wird deutlich, wie „Sprache und Bild [...] im Gesamttext eine Arbeitsteilung der kommunikativen Funktionen [eingehen]. Dabei gleichen die Stärken des einen semiotischen Systems die Schwächen des anderen aus und umgekehrt. So können Bilder merkmalsreiche Objekte vor Augen führen, Sprache aber kann konkrete Aspekte dieser Seherfahrung benennen und zu Handlungen explizit anleiten“ (STÖCKL 2011: 48). Die Bilder fallen auf, sorgen für den ersten Eindruck, fesseln die Aufmerksamkeit. Sie sind sog. Eyecatcher, Hingucker, intensivieren die Seherfahrung durch ihre bestimmte Form, Farbe, überraschende

Kombinierung mit Worten bzw. Wortteilen. Die Wörter verknüpfen diese ersten signifikanten Eindrücke zu einem geschlossenen Ganzen und vervollständigen die Mitteilung, so dass sie encodiert werden kann. Erst das Ganze erreicht die Rezipienten und ruft in ihnen die beabsichtigte Reaktion hervor. „Aus linguistischer Sicht stellen Bilder und Sprache-Bild-Komplexe eine Modifikation und qualitative Erweiterung des kommunikativen Handlungsspielraums dar. Unser Verständnis der sprachlichen Handlungen ist dabei auf unser Verständnis der bildlichen Handlungen angewiesen und umgekehrt“ (GROSSE 2011: 7).

Infolge der Linguistic Landscape-Recherche wurden 22 hybride Wort-Bild-Formen exzerpiert. Die geringe Anzahl der extrahierten Belege stellt einen Beweis dafür dar, dass es sich um eine relativ neue sprachliche Form handelt, die m. E. jedoch wegen ihrer besonderen Aussagekraft ein großes Entwicklungspotenzial besitzt. Dem relativ bescheidenen Korpus kann entnommen werden, dass sich bereits jetzt einige Formen besonderer Beliebtheit unter den Sprachbenutzern erfreuen.

- (1) Eine der populärsten herausrecherchierten hybriden Formen ist die Kombination von der Herzabbildung mit dem Suffix *-lich* + das Verb *willkommen*: *♥lich willkommen/ ♥-lich willkommen* (diese Form funktioniert sowohl ohne als auch mit Bindestrich zwischen dem Bild und dem Suffix). Belege dafür stellen sich wie folgt dar:



Abb. 1: Restaurant auf der Piste in der Skiregion Schladming-Dachstein (Steiermark/Österreich)²

² Sämtliche im vorliegenden Text präsentierten Bilder entstammen dem Privataarchiv der Autorin.

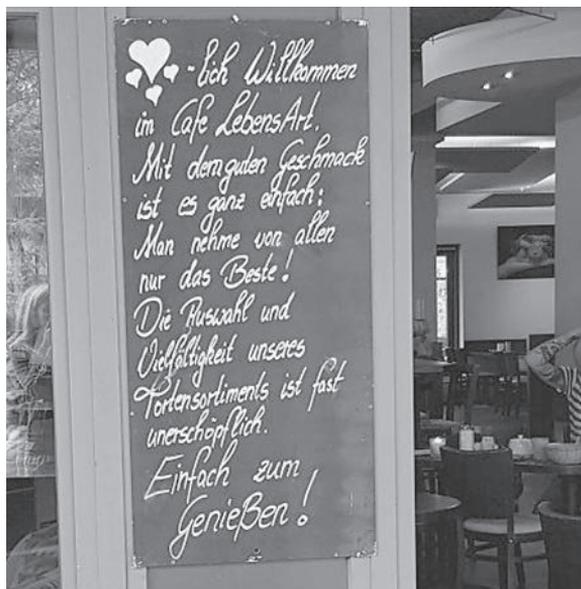


Abb. 2: Café-Bäckerei in Berlin-Zehlendorf (Deutschland)



Abb. 3: Friedas Grill – Grillrestaurant in Greifswald, Lange Straße (Deutschland)



Abb. 4: Werbung aus dem Innenraum eines Geschäfts in Greifswald, Lange Straße (Deutschland)



Abb. 5: Werbung aus der Skiregion Schladming-Dachstein (Steiermark/Österreich)

- (2) Hybride Kombination der Herzabbildung mit dem Suffix *-lich* + das Substantiv *Einladung*: *liche Einladung* (ohne Bindestrich zwischen dem Bild und dem Suffix) verfolgt dasselbe Kommunikationsziel wie die Formulierung *lich willkommen*:



Abb. 6: Werbung aus dem Innenraum eines Geschäfts in Greifswald, Lange Straße (Deutschland)

Die Abbildung des Herzens ersetzt in den dargestellten hybriden Bild-Suffixbildungen erfolgreich das Substantiv *Herz*. Niemand hat bei der Enkodierung der Bedeutung des Gebildes Zweifel daran, dass es sich hier um das explizite Adjektivderivat (Suffixadjektiv) *herzlich* handelt. Das Herzbild weckt positive Gefühle, vermittelt die Stimmung der Geborgenheit. Man fühlt sich wirklich eingeladen und hochwillkommen. Das traditionell geschriebene Wort *herzlich* wirkt nicht so stark, weckt nicht so viele positive Emotionen und warme Gefühle, denn es ist nur eine in den Buchstaben kodierte Bedeutung – ‚ein Buchstabenzug‘. Das Bild inspiriert schneller unsere Vorstellungskraft und motiviert zum Handeln. Die Abbildung des Herzens weckt eindeutig positive Assoziationen. Das Herz erscheint in der moderneren Kommunikation sehr oft: Herz-Emojis in SMS-, WhatsApp-, Messenger-Nachrichten, auf Facebook, Instagram usw. Die hybride Kombination des Herzbildes mit dem Suffix *-lich* fesselt zweifellos den Blick des Betrachters.

- (3) Hybride Kombination von zwei mit Majuskeln geschriebenen Wörtern mit dem Gleichheitszeichen dazwischen, das für das Verb *bedeuten* oder *sind*, *heißen* bzw. *darstellen* o. Ä. steht: *DROGEN = GEFAHR*



Abb. 7: Autobahnunfallwarnschild (Pyhrn Autobahn – Steiermark/Österreich)

Die Mitteilung aus zwei mit Gleichheitszeichen verbundenen Wörtern ist äußerst aussagekräftig. Anstatt des vollständigen Satzes, der auf jeden Fall länger ausfallen würde und beim Autofahren gar nicht wahrzunehmen wäre, werden zwei Substantive zusammengestellt. In welchem Zusammenhang sie stehen, können die Empfänger der Mitteilung ohne weiteres erkennen. Das Gleichheitszeichen besiegelt diesen Zusammenhang und verleiht der Warnung Eindeutigkeit, Ausdrucksstärke und Glaubwürdigkeit. Es lässt keine weiteren denkbaren Interpretationsmöglichkeiten zu.

- (4) Hybride Kombination von der Ziffer 2 mit der Abkürzung der Zeiteinheit Sekunde zu *Sek.*, der der Begrüßungsausruf *HALLO LEBEN!* mit dem Ausrufezeichen am Ende folgt. Das Ganze steht in Klammern, die die Form von Autoteilen haben: *2 Sek. HALLO LEBEN!*



Abb. 8: Autobahnnunfallwarnschild (Pyhrn Autobahn – Steiermark/Österreich)

Der orangefarbige Hintergrund des Billboards sowie die darauf platzierten weißfarbigen Buchstaben und Bilder ziehen die Aufmerksamkeit der Autobahnfahrer bereits von weitem an. Die ganze mithilfe der hybriden Form (bestehend aus Ziffer, Wörtern, Ausrufezeichen und Bildern) illustrierte Geschichte – oder besser ein kleiner Zeitabschnitt der Lebensgeschichte jedes einzelnen Autobahnbenutzers/ jeder einzelnen Autobahnbenutzerin – ist sehr aussagekräftig. Dabei arbeiten die Gestalter der Mitteilung mit unterschiedlicher Größe der Ziffer und der Buchstaben, was nicht ohne Bedeutung auf ihre Rezeption ist. Die mit Majuskeln markierte Pointe der Warnung gibt den Autobahnfahrern sicher viel zu denken und macht ihnen bewusst, wie schnell sich die Situation auf der Autobahn zu unseren Ungunsten ändern kann. Das rasch ins Auge fallende Billboard liefert eine sehr eindeutige Interpretation, die die Empfänger der Mitteilung ohne weiteres sofort erkennen. Abstandhalten ist lebenswichtig. Zwei Sekunden Unaufmerksamkeit, Ablenkung können bewirken, dass sich die Situation zu unseren Ungunsten wendet, ja sogar katastrophale Folgen annimmt. Die Hervorhebung der Ziffer 2 und der Buchstaben in der Abkürzung *Sek.* haben natürlich auch eine besondere Aussage: kurze zwei Sekunden, aber wie wichtig sind sie für unsere Gesundheit, unser Leben.

- (5) Hybride Kombination von Wörtern und einem Bild, die einen vollständigen Satz darstellen: *Wir ♡ Lebensmittel; Ich ♡ Bad Oldesloe; We ♡ Bad Oldesloe; Ich ♡ GW/HGW; Ich ♡ Berlin; Ich ♡ Deutsch; Ich ♡ Deutschland; Ich ♡ Österreich; Ich ♡ Skifahren.*



Abb. 9, 10, 11: Werbetaschen der Supermarktkette EDEKA (Greifswald, Bahnhofstraße) (Deutschland)



Abb. 12, 13: Werbemagnete der Stadt Bad Oldesloe (Deutschland)



Abb. 14, 15, 16: Werbegadgets der Stadt Greifswald (Deutschland)



Abb. 17, 18, 19: Werbegadgets der Stadt Berlin (Deutschland)



Abb. 20, 21: Werbegadgets aus der Skiregion Schladming-Dachstein (Steiermark/Österreich)

Um dem Satz eine größere Ausdrucksstärke zu verleihen, wird das Prädikat des Satzes in den präsentierten Werbeprodukten durch die Abbildung des Herzens ersetzt, die mit dem Verb *lieben* (in der sich nach dem jeweiligen Subjekt richtenden konjugierten Form) assoziiert werden soll. Die anderen Satzglieder – das Subjekt und das Objekt – behalten ihre vollständige Wortform bzw. ihre abgekürzte Form wie im Falle von *HGW* bzw. *GW*, die für Hansestadt Greifswald steht. Im Falle der EDEKA-Werbetaschen steht am Ende des Satzes ein Punkt, der explizit macht, dass es sich um einen traditionellen Satz handelt. In den anderen präsentierten Korpusbeispielen steht zwar kein Punkt am Ende des Satzes, aber die Bestandteile der Mitteilung deuten klar und deutlich auf einen einfachen Satz hin. Es ist eine nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen Sprachen sehr populäre Methode, die Werbesprüche zu verkürzen und zu beleben und auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu gewinnen – siehe dazu Abbildung 13: Werbemagnete der Stadt Bad Oldesloe. Hier leitet das pronominale Subjekt *we* aus dem Englischen sofort auf die englischsprachige Encodierung des Herzensbildes, die den Satz folgendermaßen lesen lässt: *We love Bad Oldesloe*. Die Vertreter der hochwertigen polnischen Kosmetika von Ziaja greifen ebenfalls nach diesem sprachlichen Trick:



Abb. 22: Verpackung der Kosmetika von Ziaja (Polen)

Dabei verwenden sie ebenfalls das englische Subjektpronomen *I*, nur klein geschrieben: *i ♥ Ziaja*. Der klein geschriebene Buchstabe *i* kann allerdings entweder für das englische Pronomen *I* oder die polnische Konjunktion *i* stehen. Dies führt dazu, dass die hybride Form zweifach encodiert werden kann: *i love Ziaja* oder *i kochamy Ziaja* (und wir lieben Ziaja). Der denkbare Wortsinn gibt den Rahmen für die Interpretationsmöglichkeiten, die vielfältig sein können, was ein unbestrittener Vorteil der analysierten hybriden Formen ist. Eben durch die Eröffnung der Interpretationsfelder sind sie kommunikativ attraktiv aufgeladen. Ein aus bloßen Wörtern bestehender Satz ist für den Betrachter des öffentlichen Raums unattraktiv, besitzt keinen Reiz und verlockt nicht zum Hinsehen. Solch ein Satz ist langweilig und mit Langeweile kann man die potenziellen Kunden nicht erreichen.

- (6) Hybride Kombination von Wörtern und einem Bild, die einen vollständigen Ausrufesatz darstellen: *Hier steckt ♥ drin!*



Abb. 23: Eingang in das Backstubencafé in Greifswald, Knopfsstraße (Deutschland)

Hier wird in dem Imperativsatz das Substantiv *das Herz*, das die Funktion des Subjekts hat, durch die Abbildung eines Herzens ersetzt. Die anderen Satzglieder behalten ihre vollständige Wortform, der Satz endet mit dem Ausrufezeichen, das klar festlegt, dass es sich um einen traditionellen Imperativsatz handelt. Der Empfänger der Botschaft wird keinen Moment zögern, diese zutreffend zu entschlüsseln. Das Ganze ergänzt der herzförmige rote Hintergrund, von dem sich die weißen Buchstaben und das weiße Herz abheben. Wie in den vorherigen Belegen wäre auch in diesem Beispiel ein ausschließlich aus Wörtern bestehender Satz unattraktiv, nicht anlockend und nicht derart wirkungsstark. Das Herzbild – umgeben von Druckbuchstaben, die weitere Eyecatcher sind – ist ein echter Blickfänger.

- (7) Hybride Kombination von dem Kleinbuchstaben *s* + dem Bildzeichen (Sternzeichen *) + dem klein geschriebenen Substantiv *bar* (die Bar): *s*bar*.



Abb. 24, 25, 26: Name eines kleinen Restaurants in Greifswald, Fischmarkt (Deutschland)

Unter bzw. über dem auf diese Art und Weise konzipierten Namen des Restaurants steht die Ausformulierung des freien Interpretationsraums, den das Sternzeichen eröffnet: Suppen, Salate und Sandwichs werden in der Bar serviert. Die Bezeichnungen der Gerichte werden jeweils mit einem Sternchen voneinander abgetrennt, was wiederum der Vorstellungskraft des Kunden freien Raum überlässt. Die kommunikative Bedeutung des Sternzeichens kann hier mit der des Gendersternchens verglichen werden. So wie das Gendersternchen in den deutschen Personenbezeichnungen ein Platzhalter für mögliche Geschlechter (nicht nur weibliches und männliches, sondern auch diverses Geschlecht) ist, eröffnet auch in der Bezeichnung *s*bar* das Bildzeichen des Sternchens den freien Interpretationsraum für den potenziellen Kunden, wie z.B.: Es ist eine Bar, wo alle möglichen Gerichte, deren Namen mit *s* anfangen, serviert werden. Ähnlich wie das Gendersternchen auf alle möglichen Geschlechter hindeutet, deutet das Sternchen hier auf alle möglichen

„S-Gerichte“ hin. Durch den Einsatz des Sternchens wirkt der Name des Lokals geheimnisvoll, macht neugierig, zeugt von der Kreativität der Besitzer, was folgern lässt, dass sich diese Kreativität in den in der Bar servierten Gerichten widerspiegelt. Weitere Interpretationsmöglichkeiten eröffnet die Tatsache, dass der allein stehende Buchstabe *s* phonetisch als Dreibuchstabenkonstellation ausgesprochen wird: Vokal *e* + Doppelkonsonant *ss* = *ess*. Dies führt zu der Form [*ess*]**bar*. Es ist also ein Lokal, in dem es etwas zu essen gibt, oder auch ein Lokal, in dem *essbare* (d.h. als Nahrung für Menschen, zum Verzehr geeignete) Gerichte serviert werden: *essbar* – zum Essen geeignet, z.B. essbare Suppen, Salate und Sandwichs, wobei in dieser Interpretation auch ein Hauch Ironie enthalten ist. Aber warum denn nicht?

Die hybride Form des Lokalnamens ist ein starker Eyecatcher, was einen unbestrittenen Einfluss auf die Popularität des Restaurants³ hat. Der hybrid gestaltete Name lockt durch seinen Interpretationsfreiraum – den jeder potentielle Kunde abhängig von Vorkenntnissen, Wissen, Kreativität usw. füllen kann – zweifelsfrei auch diejenigen an, die das Lokal noch nie besucht haben.

- (8) Hybride Kombination von einem Bild, das anstatt des ersten Buchstabens des Wortes steht, und weiteren Buchstaben des gemeinten Wortes, die auch ein selbständig funktionierendes englisches Wort darstellen:
 + *live* = Olive.



Abb. 27, 28: Name eines Restaurants in Greifswald, Domstraße (Deutschland)

Der Anfangsbuchstabe der hybriden Bezeichnung wird in Form eines Bildes dargestellt. Das Bild gilt als Initiale, schmückender ‚Anfangsbuchstabe‘, dem

³ Die *s*bar* ist ein sehr populäres Bistro im Zentrum der Universitäts- und Hansestadt Greifswald (HGW), wo während der Mittagspause nicht nur die Greifswalder oder die dort Studierenden, sondern auch die Touristen gern einkehren.

der weitere Teil des Wortes folgt. Der Buchstabenteil des Bild-Wort-Namens ergibt zusätzlich das englische Wort *live*, das bedeutet: *leben, wohnen* (Verb) oder *lebendig* (Adjektiv). Dadurch schlägt der Kreator des Namens zwei Fliegen mit einer Klappe: erstens wird die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf den Namen durch das den Namen anleitende Olivenbild gelenkt (Abbildung der Olive als Eyecatcher), zweitens ist auch das englische Wort *live* ein Blickfänger. Es macht neugierig auf das, was das Restaurant anbietet, z.B. wird dort vielleicht Live-Musik gespielt oder *live* (d.h. vor den Augen der Kunden) gekocht. Betrachtet man den hybrid gestalteten Namen, bekommt man zwei Mitteilungen: *Olive* und *O live* (O – o[h]). Beide Enkodierungen des hybriden Bild-Wortnamens passen, wirken interessant, eignen sich für Benennung eines Restaurants. Die hybride Gestaltung des Namens eröffnet somit Interpretationsfelder für die potenziellen Kunden, von denen mindestens ein Teil Lust bekommt, das Restaurant zu besuchen.

Die analysierten Korpusbeispiele sind Belege dafür, dass die Lesbarkeit des Textes und dessen Verständlichkeit direkt von seiner optischen Gestalt und der Gestaltung abhängig sind. Nicht nur die in die öffentlichen Texte hineinkomponierten Bilder bzw. Bildzeichen, sondern auch die verwendete Schriftart hat einen Einfluss auf die Rezeption der dargebotenen Mitteilung. „Die Schrift kann, in der Wahl der Ausprägung ihrer Zeichen und der Verteilung innerhalb der Trägerfläche, die rezeptorische Dichte und die Transparenz steigern, den ihr eigenen deduktiven Verlauf konzentrieren. Schrift ist demnach, innerhalb der Technikdimension in den optischen Repertoireanteilen der Codes (mit-)visualisierbar“ (DOMSICH 1991: 80). Dafür liefert das zusammengestellte Korpus einen vortrefflichen Beweis: der erste Buchstabe in Form eines Bildes –  *live* (vgl. Abb. 27), kleiner/kleine Anfangsbuchstabe/n beim Substantiv *s*bar* (vgl. Abb. 24), Mischung von Block- und Kleinbuchstaben (vgl. Abb. 8, 23), Ersatz des in Buchstaben realisierten Wortes durch ein Bild, wie im Falle der Abbildung des Herzens, die sowohl für das Substantiv *Herz* (vgl. Abb. 23) als auch für das Verb *liebe/lieben* (vgl. Abb. 9-21) und die Derivationsbasis *herz-* für das Adjektiv *herzlich* (vgl. Abb. 1-6) steht, sowie Verwendung des visualisierenden Gleichheitszeichens als Synonym für den durch die Verben *bedeuten* oder *heißen, sein* bzw. *darstellen* realisierten Inhalt (vgl. Abb. 7). Diese Eingriffnahme von Visualisierung in die Schrift hat keinesfalls schädlichen Einfluss auf die Schriftlichkeit (vgl. DOMSICH 1991: 81). Eine derartige visualisierende Gestaltung der Texte im öffentlichen Raum übt einen durchaus positiven Einfluss auf die einfachere und schnellere Rezeption der dargebotenen Wirklichkeit aus.

Die durchgeführte Untersuchung veranschaulicht und dokumentiert, dass das Visuelle mit dem Schriftsprachlichen im öffentlichen Raum in enger kommunikativer Wechselbeziehung steht. Der in der modernen Kommunikation permanent praktizierte Zugriff auf bildliche Träger ist nicht mehr zu leugnen. Auf der anderen Seite ist die Sprache ein unausweichlicher Bestandteil und ein fester Nutznießer

bildlicher Exponierung (vgl. ebd.: 37). „Daraus ergibt sich die Perspektive eines immer engeren Zusammenrückens dieser Techniken [...], eine Interdependenz hochwertiger, im belang der Eigenständigkeit jedoch differierender Praktiken. Massenkommunikation [...] ist ohne optische Komponenten und Dominanzen nur noch schwer denkbar wie praktizierbar, sieht man von isolierten Inseln innerhalb der Printmedien ab, deren Anspruch aus ‚Masse‘ nicht mehr gegeben ist“ (DOMSICH 1991: 38). Ohne diese enge Koexistenz von Bild und Sprache im öffentlichen Raum spricht dieser die sich darin bewegendenden Menschenmassen nicht an, was dazu führen kann, dass er von ihnen als Teil der Kommunikation gar nicht wahrgenommen wird.

5 Resümee

Informationen über die neuesten Tendenzen und moderne Weisen der Informationsübermittlung sind für die Kommunikation ein wichtiger Erfolgsfaktor. Sprachliche Veränderungen, wie Neuerungen im Wortschatz und in der Wortbildung/Bild-Wortbildung, zu denen die im vorliegenden Beitrag betrachteten hybriden Ausdrucksformen gehören, finden ständig und innerhalb relativ kurzer Zeit statt, deswegen ist es für die präzise Beschreibung der bestimmten Sprache und die Erfassung jedes wichtigen Moments ihrer Entwicklung relevant, sie regelmäßig zu analysieren, zu beschreiben und zu interpretieren, auch wenn es sich bei der jeweiligen Untersuchung (wie dieser der Sprachlandschaft) um eine Momentaufnahme des Sprachzustandes handelt.

Das analysierte Korpus stellt einen stichhaltigen Beweis dafür dar, dass „die Einbindung von Bildern in sprachliche Texte heute mehr und mehr eine Selbstverständlichkeit“ ist (STÖCKL 2004: 245). „Je nachdem, welche Inhalte mit welchen Intentionen an welche Zielgruppen kommuniziert werden müssen, wählen Textproduzenten zwischen verbalen und bildlichen Ressourcen bzw. koppeln sie“ (ebd.), was dazu führt, dass die „Distanz zwischen Sprache und Bild schwindet [...] und der prototypische Text [...] eher als ein bimodaler als ein rein verbaler [ist]“ (STÖCKL 2004: 246). Die enge Verflechtung von Schrift(Sprache) und Bild(ern) im öffentlichen Raum ist eine unumstrittene Tatsache. Durch ihre immer mutigeren Kombinationen – wie z.B. in Form der untersuchten hybriden Formen – werden die Mitglieder der Kommunikationsgesellschaft effektiv angesprochen, beeindruckt, für bestimmte Domänen sensibilisiert. Dabei visualisiert häufig das Bild eine sehr wichtige, wenn nicht die wichtigste Information (vgl. ebd.: 255). Nichtsdestoweniger sind „Bilder trotz ihrer vernünftigerweise vorauszusetzenden autonomen Bedeutungsfähigkeit sowohl in Produktion als auch in Rezeption quasi untrennbar mit Sprache verbunden“ (ebd.: 95). „Sprache-Bild-Bezüge stellen in vielen Kommunikationsbereichen mittlerweile den Normalfall dar. Eben weil die semantisch, wahrnehmungs- bzw. kognitionspsychologisch und funktional definier-

baren Lücken des einen Kodes durch die Möglichkeiten des anderen kompensiert werden“ (ebd.: 249). Auf die Potenziale der Integration der beiden Kodes, die unbeschränkten Möglichkeiten ihrer Kombination, das Ineinandergreifen beider Kommunikationsmodi sowie semiotische Synergien der Verbindung von Sprache und Bild wurde in dem vorliegenden Beitrag anhand des exzerpierten Korpus aufmerksam gemacht.

Literatur

- BACKHAUS, Peter (2007): *Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Clevedon-Buffalo-Toronto.
- BEN-RAFAEL, Eliezer/SHOHAMY, Elana/AMARA, Muhammad Hasan/TRUMPER-HECHT, Nira (2006): *Linguistic Landscape as symbolic construction of the public space: The case of Israel*. In: *International Journal of Multilingualism* 3 (1), 7–30.
- BONACCI, Silvia (2009): *Zur Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kultur und zur anthropozentrischen Kulturtheorie*. In: *Kwartalnik neofilologiczny*, LVI, 1, 25–45.
- BUCHER, Hans-Jürgen (2011): *Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität*. In: DIEKMANN-SHENKE, Hajo/KLEMM, Michael/StÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, 123–156.
- DAILEY, René M./GILES, Howard/JANSMA, Laura L. (2005): *Language attitudes in an Anglo-Hispanic context: The role of the linguistic landscape*. In: *Language & Communication* 25 (1), 27–38.
- DARGIEWICZ, Anna (2013): *Fremde Elemente in Wortbildungen des Deutschen: Zu Hybridbildungen in der deutschen Gegenwartssprache am Beispiel einer raumgebundenen Untersuchung in der Universitäts- und Hansestadt Greifswald*. In: GRABAREK, Józef (ed.): *Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik*, Bd. 10. Frankfurt am Main et. al.
- DOMSICH, Johannes (1991): *Visualisierung. Ein kulturelles Defizit? Der Konflikt von Sprache, Schrift und Bild*. Wien; Köln; Weimar.
- FIX, Ulla/WELLMANN, Hans (eds.) (2000): *Bild im Text – Text im Bild*. Heidelberg.
- GORTER, Durk (2006): *Introduction: The study of the linguistic landscape as a new approach to multilingualism*. In: *International Journal of Multilingualism* 3 (1), 1–6.
- GROSSE, Franziska (2011): *Bild-Linguistik. Grundbegriffe und Methoden der linguistischen Bildanalyse in Text- und Diskursumgebungen*. Frankfurt/M. et al.
- DIEKMANN-SHENKE, Hajo/KLEMM, Michael/StÖCKL, Hartmut (eds.) (2011): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin.
- GRUCZA, Franciszek (1993): *Język, ludzkie właściwości językowe, językowa zdolność ludzi* [Sprache, menschliche Spracheigenschaften, sprachliche Fähigkeiten von Menschen]. In: PIONTEK, Janusz/WIERCIŃSKA, Alina (eds.): *Człowiek w perspektywie ujęć biokulturowych* [Der Mensch in der Perspektive biokultureller Aufnahmen]. Poznań, 151–174.
- GRUCZA, Sambor (2010): *Sprache(n) – Fachsprache(n) – Fachsprachendidaktik*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 22, 31–46.
- HOLLY, Werner (2009): *Der Wort-Bild-Reißverschluss. Über die performative Dynamik der audiovisuellen Transkriptivität*. In: FEILKE, Helmut/LINKE, Angelika (eds.): *Oberfläche und Performanz*. Tübingen, 389–406.

- ITAGI, N.H./SINGH, Shailendra Kumar (2002): *Linguistic landscaping in India with Particular Reference to the New States: Proceedings of a Seminar. Mysore: Central Institute of Indian Languages and Mahatma Gandhi International Hindi University.* New Delhi.
- JAHRAUS, Oliver (eds.) (2016): *Ferdinand de Saussure. Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl.* Stuttgart.
- KAPUŚCIŃSKA, Anna (2017): *Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen.* Berlin.
- KLEBE, Inge/KLEBE Joachim (1989): *Die Sprache der Zeichen und Bilder. Eine populärwissenschaftliche Darstellung der optischen Aspekte der nonverbalen Kommunikation.* Berlin.
- KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (2011): „Bildlinguistik“ – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: DIEKMANNSENKE, Hajo/KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* Berlin, 7–18.
- LANDRY, Rodrigue/ BOURHIS, Richard Y. (1997): *Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality: an empirical study.* In: *Journal of Language and Social Psychology* 16 (1), 23–49.
- METTEN, Thomas (2011): *Schrift-Bilder – Über Graffiti und andere Erscheinungsformen der Schriftbildlichkeit.* In: DIEKMANNSENKE, Hajo/KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* Berlin, 73–93.
- MÜNKLER, Herfried/HACKE, Jens (eds.) (2009): *Strategien der Visualisierung. Verbildlichung als Mittel politischer Kommunikation.* Frankfurt/M.
- MÜNKLER, Herfried (2009): *Eileitung.* In: MÜNKLER, Herfried/HACKE, Jens (eds.) (2009): *Strategien der Visualisierung. Verbildlichung als Mittel politischer Kommunikation.* Frankfurt/M., 7–9.
- PRZYBORSKI, Aglaja (2018): *Bildkommunikation. Qualitative Bild- und Medienforschung.* Oldenbourg.
- RUDOLPH, Enno (2009): *Symbol. Metapher, Mythos: Komplemente oder Konkurrenten sprachlicher Visualisierung?* In: MÜNKLER, Herfried/HACKE, Jens (eds.) (2009): *Strategien der Visualisierung. Verbildlichung als Mittel politischer Kommunikation.* Frankfurt/M., 11–22.
- SACHS-HOMBACH, Klaus/SCHIRRA, Jörg, R.J. (2011): *Prädikative und modale Bildtheorie.* In: DIEKMANNSENKE, Hajo/KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* Berlin, 97–119.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.* 2. Auflage. Berlin.
- SCHERER, Carmen (2006): *Korpuslinguistik.* Heidelberg.
- SCHMITZ, Ulrich (2005): *Blind für Bilder. Warum sogar Sprachwissenschaftler Bilder betrachten müssen.* In: *OBST 69: Paradigms lost*, 187–227.
- SCHMITZ, Ulrich (2011): *Sehflächenforschung. Eine Einführung.* In: DIEKMANNSENKE, Hajo/KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* Berlin, 23–42.
- SHOHAMY, Elana/GORTER, Durk (2009): *Linguistic landscape. Expanding the scenery.* New York; London.
- SHOHAMY, Elana/BEN-RAFAEL, Eliezer/BARNI, Monica (2010): *Linguistic landscape in the city.* Bristol et al.
- STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden.* Berlin.
- STÖCKL, Hartmut (2011): *Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteile zur Methodik einer Grundkompetenz.* In: DIEKMANNSENKE, Hajo/KLEMM, Michael/STÖCKL, Hartmut (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* Berlin, 45–70.

Ekaterina DEMIDKINA (Woronesch)

„Honig klebt am längsten“ – semantische Aspekte bei der Darstellung moralisch-ethischer Kategorien in den deutschen Sprichwörtern und Antisprichwörtern

Zusammenfassung: Die Varietät und Veränderlichkeit der sprachlichen Einheiten sind wichtige Merkmale der Sprache, die sich auf verschiedenen Sprachebenen offenbaren, darunter auch bei Parömien. In dem vorliegenden Beitrag möchte ich den Zusammenhang der Repräsentation der moralisch-ethischen Werte von den Sprichwörtern und Antisprichwörtern unter dem semantischen Aspekt betrachten. Es wird ein Versuch unternommen, einerseits relevante Merkmale der moralisch-ethischen Kategorien, die von den deutschen Sprichwörtern repräsentiert werden, zu analysieren, andererseits ihre Transformation (Umdenken und Reinterpretation) in den deutschen Antisprichwörtern festzustellen.

Schlüsselwörter: parömiologische Einheiten, Veränderlichkeit der sprachlichen Einheiten, kulturelle Universalien, nationale und kulturelle Spezifik der sprachlichen Einheiten, Antisprichwörter

„Miód klei się najdłużej” – aspekty semantyczne w przedstawieniu kategorii moralno-etycznych w przysłowia i antyprzysłowia niemieckich

Streszczenie: Różnorodność i zmienność jednostek językowych to ważne cechy języka, które ujawniają się na różnych jego płaszczyznach, także w przypadku paremii. W niniejszym artykule omówiono związek reprezentacji wartości moralno-etycznych w przysłowia niemieckich i antyprzysłowia pod względem semantycznym. Podjęto próbę przeanalizowania z jednej strony istotnych cech kategorii moralno-etycznych reprezentowanych przez niemieckie przysłowia, z drugiej zaś – określenia ich transformacji (przemyslenia i reinterpretacji) w niemieckich antyprzysłowia.

Słowa kluczowe: jednostki paremiologiczne, zmienność jednostek językowych, uniwersalia kulturowe, specyfika narodo-kulturowa jednostek językowych, antyprzysłowia

“Honey sticks the longest” – semantic aspects in the presentation of moral-ethical categories in German proverbs and anti-proverbs

Abstract: The variability of linguistic units is an important characteristic of the language, which is manifested at its different levels, including the paremiological foundation of the language. The article

discusses the representation of moral standards in German proverbs and anti-sayings in the semantic aspect. An attempt is made to analyse, on the one hand, the relevant characteristics of moral and ethical categories represented by proverbs of German linguistic culture, and, on the other hand, their refraction (decomposition or reconceptualisation) in the anti-proverbs of German linguistic culture.

Key words: paremiological units, variability of linguistic units, cultural universals, national-cultural specificity of linguistic units, anti-proverbs

1 Einleitende Bemerkungen

In vielen Studien und Abhandlungen wird es hervorgehoben, dass Parömien oder anders gesagt Folkloretexte wichtige Hauptträger des Nationalbewusstseins sind. Sie widerspiegeln die Weltauffassung von der Ethnie, objektivieren geistige Einstellungen, Besonderheiten des Denkens und Handelns, besondere Arten von linguokulturellen Texten, die von den besonderen semantischen, formellen und funktionalen Merkmalen geprägt sind (SAILER 1996, RÖHRICH 1994, BURGER 1982, PERMJAKOW 1988, MOKIENKO 1989, NASARJAN 1987, DOBROVOL'SKIJ 2004 u.a.).

„Sprichwörter sind allgemein bekannte, festgeprägte Sätze, die eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter, kurzer Form ausdrücken“ (RÖHRICH/MIEDER 1977).

L. Röhrich, W. Mieder, A. Potebnja; L. Permjakow und viele andere betonen die Potenz von Parömien als lehrreiche Bezeichnungen der Lebenssituationen zu fungieren. Das sind alltägliche Lebensregeln, Weisheiten, generalisierende Aussagen, die auch eine bestimmte Formalisierung aufweisen.

Es wurde mehrmals über die Spezifik der Sprichwörter und der sprichwörtlichen Redensarten verschiedener Völker geschrieben, aber sie haben so viel Gemeinsames. Grigorij Permjakow erklärt dies durch 1) ethnische und sprachliche Verwandtschaft 2) Entlehnungen aufgrund der Kontakte auf verschiedenen Ebenen 3) Gemeinsamkeit historischer Erfahrungen. Wie G. Permjakow betont, wenn diese Faktoren fehlen, treten semantische Entsprechungen auf, obwohl den Parömien verschiedener Völker verschiedene Bilder zugrunde liegen, die mit ihren Erfahrungen verbunden sind (PERMJAKOW 1988).

Es ist wichtig auf weitere Besonderheiten dieser sprachlichen Einheiten einzugehen. Eine Voraussetzung für die Entwicklung und für das Funktionieren der sprachlichen Zeichen sind ihre Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit. Die Sprache ist eine Erbschaft, die von früheren Generationen übernommen wurde. In diesem Sinne muss sie beständig bleiben. Die Unveränderlichkeit beruht auf der Beständigkeit der Bedeutung des Zeichens. Wenn es nicht beständig bleibt, wird das neue Zeichen entstehen. Die Veränderlichkeit des sprachlichen Zeichens zeigt sich in seiner Form. Das kann ein Mittel der Expressivität sein, die neue expressive Schattierungen des Zeichens aktualisiert (MOKIENKO 1989).

In den Parömien kann man auch die Veränderlichkeit der Form feststellen, d.i. die Varietät der Komponenten und der Struktur der Sprichwörter sowie der sprichwörtlichen Redensarten, was zur Veränderung der Bedeutung der Parömien und die Entstehung neuer sprachlicher Einheiten führt.

In seinen Studien über Sprichwörter und Antisprichwörter kommt W. Mieder zur Schlussfolgerung, dass Antisprichwörter aus notwendiger Lösung neuer Probleme und einer anderen Betrachtungsweise entstehen, die nicht nur auf früher erworbener Erfahrung beruhen, sondern auch unter den neuen Bedingungen aus dem Verzicht auf die anerkannten Stereotype und Einstellungen formuliert werden (MIEDER 1985).

Als eine andere Ursache für die Entstehung der Antisprichwörter wird von den Wissenschaftlern die Expressivität der sprachlichen Einheiten genannt. Mit einem scherzhaften Kommentar, einer witzigen Ergänzung, einer Pointe, einem Wortspiel, die oft in den Antisprichwörtern verwendet werden, wird in einer nicht banalen Form erneute Aufmerksamkeit auf früher gut bekannte Wendungen und Aussagen gezogen, indem sie umgedacht und reinterpretiert werden.

In diesem Beitrag möchte ich mich auf zwei Ausgangspunkte stützen.

1. Übereinstimmungen in der Bedeutung ungeachtet der kulturspezifischen Bilder, Metaphern, beschriebenen Situationen, die zugrunde liegen.
2. Varietät der Parömien als sprachlicher Zeichen

W. DUBICHINSKIJ unterteilt die Antisprichwörter in folgende Gruppen:

- 1) Idiome-Definitionen

Undank ist der Sünder Lohn

- 2) Sinnsprüche

Undank ist der einzige Lohn, bei dem nicht ständig eine Erhöhung verlangt wird

- 3) Paronymisch-honymische und antonymische Idiome, wo entweder das Paronym oder das Homonym ersetzt wird

Das beste Ruhekitzen ein autoritäres Gewissen

- 4) Zusammengesetzte Idiome, die aus verschiedenen neu vereinigten Teilen oder kompletten Sprichwörtern gebildet werden

Der Klügere gibt nach, aber nur einer von jenen, die durch Schaden klug geworden sind

Zu den Antisprichwörtern zählen auch Wellerismen, die Parömien enthalten: *Durch Schaden wird man klug/ sagen die klugen Leute/ Schaden litt ich genug/ Doch bin ich ein Tor noch heute* (DUBICHINSKIJ: 2010).

2 Zu inhaltlichen Schwerpunkten

2.1 Semantische Analyse deutscher Sprichwörter

Als Forschungsmaterial wurden Sprichwörter und Antisprichwörter gewählt, die moralisch-ethische Werte repräsentieren, weil sie Hauptträger der moralisch-ethischen Werte sind, die die Grundbasis jeder Kultur bilden. Sie gehören dem Komplex an, der mit moralisch-ethischen Normen korreliert, die die Beziehungen und das Handeln der Menschen in der Gesellschaft regulieren. Die Einhaltung dieser Normen wird von der Meinung der Öffentlichkeit durch die in dieser Gesellschaft angenommenen Vorstellungen von Gerechtigkeit, Gutem und Bösem, Tugenden und Sünden usw. gesichert. Es ist interessant, herauszufinden, ob es formellsprachliche oder semantische Varietäten festzustellen sind (LUKASCHEWA 1989).

Zur Analyse wurden 189 deutsche Sprichwörter aus Sprichwörterlexikon entnommen (BEYER/BEYER 1985).

Es wurden folgende moralisch-ethische Kategorien in den Sprichwörtern analysiert – Begehrlichkeit, Dankbarkeit, Ehre, Ehrlichkeit, Eigenliebe, Fleiß, Freigebigkeit, Frömmigkeit, Freundschaft, Geduld, Gewissen, Gnade, Güte, Hochmut, Lüge, Neid, Untreue, Verzeihung.

Eine der dominierenden Gruppen der analysierten Sprichwörter bilden die Sprichwörter mit dem Begriff *Freundschaft*. Die Sprichwörter enthalten die Definition dieses Begriffs, dabei benutzt man Korrelationen mit verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens. Ziemlich oft werden medizinische Begriffe einbezogen. Das ermöglicht einen Vergleich zwischen einigen wichtigen medizinischen Aspekten und dem Begriff Freundschaft zu ziehen, z.B. Freundschaft genauso wie Medizin ist dazu berufen, dem Menschen das Leben zu verlängern, ihr Unvermögen kann einen Schaden anrichten.

Im Sprichwort *Ein guter Freund, ein guter Arzt* geht es um die Heilwirkung des Freundes, obwohl die Heilmethoden nicht immer angenehm sein können.

Im Rahmen des medizinischen Bereichs wird auch der psycho-physiologischer Aspekt betrachtet. Im Sprichwort *Keine größere Wunde als ein falscher Freund* geht es darum, dass seelische Leiden unter anderem zur Verschlechterung des physiologischen Zustandes führen können.

Die anderen Korrelationen sind aus dem psychologischen und intellektuellen Bereich. Das kann man mit folgendem Sprichwort veranschaulichen *Liebe ist Freundschaft mit Verstand*. Hier handelt es sich darum, dass Freundschaft eine Quintessenz der menschlichen Basiskategorien Liebe und Verstand ist. Bindung, Sympathie zu seinem Nächsten, die nicht nur auf Emotionen beruht, sondern auch auf vernünftigen Bewertungen, tragen einem glücklichen Leben bei.

Die Sprichwörter lassen sich nach den dominierenden Archismen bezüglich der moralisch-ethischen Kategorien differenzieren. Es handelt sich um folgende Bereiche:

1. Realisierungsbedingungen der moralisch-ethischen Kategorien
2. Merkmale der moralisch-ethischen Kategorien
3. Relationen zu anderen Kategorien und Erscheinungen

Laut den festgestellten Archismen, die in der Bedeutung der analysierten Sprichwörter aktualisiert werden, wurden Sprichwörter in drei Grundtypen unterteilt: a) klausale Sprichwörter (vom Lateinischen „clausa“ – „Bedingung“), qualitative Sprichwörter (vom Lateinischen „quälitas“ – „Merkmal“), relative Sprichwörter (vom Lateinischen „relatio“ – „Zurücktragen“ steht für: Relation, eine bestimmte Beziehung zwischen Objekten)

In den klausalen deutschen Sprichwörtern werden die Ursachen des Freundschaftsverlustes genannt. Das sind Geld, Spiel, Glück, Eigenlob.

Geld und Freundschaft – das sind zwei nicht vereinbare Dinge. Vgl.: *Beim Geld hört die Freundschaft auf.*

Habgier wird zu einem wichtigen Hindernis für Freundschaft. Zugleich ziehen reiche Leute viele Quasi-Freunde an. Vgl.: *Ein reicher Mann kennt seine Freunde nicht. Wer Pfennige hat, hat auch Freunde.* Dazu noch wird auch hingewiesen, dass arme Leute keine Freunde haben. Vgl.: *Arme Leute haben keinen Freund.*

Die große Rolle der Freundschaft, ihre große Bedeutung, ihre Dominanz über das Geld wird auch in den Sprichwörtern beschrieben. Die Volksweisheit ermahnt *Besser in der Tasche kein Geld als ohne Freund in dieser Welt.*

Das Spiel ist eine der häufigsten Ursachen, warum Menschen keine Freunde werden. Vgl.: *Im Spiel gibt es keine Freundschaft.* Einerseits gerät der Mensch in Spieleifer. Durch seinen Ehrgeiz verblendet, strebt der Mensch seine Freunde-Konkurrenten zu beseitigen. Andererseits kann das Spiel als falsche Beziehungen betrachtet werden.

Als nächste Ursache des Freundschaftsverlustes wird *Glück* genannt. Wie in einem Sprichwort beschrieben wird, das Glück zieht viele Freunde an, das Unglück schreckt sie ab. Vgl.: *Glück erwirbt Freunde, Unglück bewährt sie.* Die Quasi-Freunde, die aus dem Wunsch, einen fremden Erfolg auszunutzen, verlassen die Leute in Not, weil sie die Belastungsprobe nicht aushalten können. Vgl.: *Wen das Glück verlässt, den verlassen auch die Freunde.*

Das *Eigenlob* ist auch eine Ursache, weswegen die Freundschaft zu Ende geht. Die Konzentration nur auf eigenen Leistungen, Verdiensten, Erfolgen und unverhältnismäßig unverdiente Unaufmerksamkeit zu anderen Leuten führen zum Verlust der Freundschaft. Vgl.: *Wer sich selbst lobt, hat gewiss keinen Freund.*

In den analysierten Sprichwörtern werden nicht nur die Ursachen des Freundschaftsverlustes dargestellt, sondern auch die Ursachen ihres Erwerbs. Eine der Ursachen ist die *Not*. Vgl.: *Die alten Freunde halten in der Not, Ein Freund in der Not ist ein Freund in der Tat, Freunde erkennt man in der Not*. Eine wichtige Bemerkung könnte dazu sein, ein guter Freund hilft ohne Bitte, z.B. *Ein guter Freund kommt ungebeten*.

Die Freundschaft kann nicht augenblicklich entstehen, deswegen ist eine weitere wichtige Bedingung für Freundschaft die *Zeit* oder *die Zeitprobe*.

Im Laufe der Zeit erfahren die Menschen allmählich über einander viel mehr, das erlaubt sich zu nähern und einander besser zu verstehen und beste Freunde zu werden. Nach der Zeitprobe wird die Freundschaft stärker, alte Freunde werden in allen Feuern gehärtet. Vgl.: *Ein alter Freund ist besser als zwei neue*.

Als eine der wichtigsten Bedingungen der Freundschaftsaufbewahrung gilt *Nachsicht* mit den Mängeln oder Fehlern von den Freunden. Irren und Täuschungen sind menschlich. Wenn man sie manchmal nicht außer Acht lässt, wird das kaum zu einem friedlichen, glücklichen Leben führen. Das kann man sowohl als ein philosophisches Verhältnis zum Leben bezeichnen, als auch Pragmatismus dieser Nation. Vgl.: *Bei Freunden muss man ein Auge zudrücken, Der Freundes Mängel soll man kennen, aber nicht nennen*.

Eine bedeutende Bedingung in psychisch-emotionellem Bezug ist *Vertrauen*. Das Leben und Freundschaft sind ohne Vertrauen nicht wegzudenken. Vgl.: *Vertrauen macht Freunde*.

Von großer Bedeutung ist auch *Einverständnis*. Gleiche Einstellungen verschiedener Menschen, ihre gleichen Urteile und Bewertungen können sie zu Gleichgesinnten machen, was eine Voraussetzung einer guten Freundschaft ist. Vgl.: *Gleichgesinnt macht gute Freundschaft*.

Neben den universellen Merkmalen der Freundschaft sind kulturspezifische Elemente festzustellen, z.B. *Keine Mühle ohne Mehl, kein Freund ohne Fehl*. Rhythmisierete Gruppe, der Reim *Mehl – Fehl* verleiht dem Sprichwort kulturspezifische Nebenbedeutung. Dadurch wird kulturspezifische Lebenssituation zugrunde gelegt, die den Alltag illustriert.

Das nächste Beispiel veranschaulicht das Antisprichwort *Man muss erst einen Scheffel Salz mit einem essen, ehe man ihn zum Freunde nimmt*.

Um zu verstehen, ob der Mensch ein echter Freund ist, muss man mit ihm zusammen durch viele Schwierigkeiten gehen, zusammen viel Unangenehmes überwinden. Die in diesem Sprichwort verwendete Maßeinheit *Scheffel* verleiht dem Sprichwort seinen kulturspezifischen Klang. In verschiedenen Kulturen werden in solchen Sprichwörtern verschiedene Maßeinheiten verwendet, im deutschen Sprichwort – „alte deutsche Volumeneinheit für trockene Güter, v. a. für Getreie

de, Mehl und Früchte. Territorial und zeitlich differierte die Größe des Scheffels erheblich (zwischen etwa 23 l und 222 l)“ (BROCKHAUS 2012).

2.2 Semantische Analyse deutscher Antisprichwörter

Den zweiten Teil des Untersuchungsmaterials bilden die Antisprichwörter aus dem Sammelband von W. Mieder „Honig klebt am längsten“. Der Analyse wurden 89 Antisprichwörter unterzogen.

In den deutschen Antisprichwörtern ist eine andere Aufteilung der am häufigsten erwähnten moralisch-ethischen Kategorien festzustellen. Es dominieren solche moralisch-ethische Kategorien wie Lüge, Schaden, Freundschaft, Gewissen, Eigenlob, Undank, Treue, Ehrlichkeit, die eingehender erläutert und uminterpretiert werden.

Was Freundschaft betrifft, dann ist eher eine ironische Bemerkung in Bezug auf Freundschaft festzustellen, die zu viel die Menschen kosten wird. Vgl.: *Freundschaft ist ein teurer Schatz; immer hört man davon sagen, selten rühmt sich einer recht, dass er ihn davon getragen.*

Am meisten sind moralisch-ethische Kategorien mit pejorativer Bewertung „Lüge“ und „Schaden“ festzustellen. Durch ihre Bedeutung ergänzen sie die in den Sprichwörtern gegebene Charakteristika, Vorstellungen von den moralisch-ethischen Kategorien, z.B. Lüge, Eigenlob, Undank, Begehrlichkeit, Neid usw. Sie wurden ausführlicher beschrieben.

L. Kisseljeva und W. Mokienko bemerken in ihren Studien, dass Antisprichwörter in den heutigen Medientexten in Funktion der Pragmeme auftreten. Diese sprachlichen Einheiten sind für die Regulation des menschlichen Handelns bestimmt und widerspiegeln Erscheinungen des emotionell-voluntativen Bereiches der Psyche. Als Pragmeme liefern sie keine neuen Informationen. Sie werden ausschließlich als Mittel der Interpretation gebraucht (KISSEJOWA/MOKIENKO 2017).

Die Entstehung der analysierten Antisprichwörter mit der Komponente *Lüge/Lügen* basiert auf der Transformation des bekannten Sprichwortes, seiner Komponente, seiner Struktur oder seinem Einbezug in andere Wellerismen.

- „Lügen haben kurze Beine“; und lange Arme.
- Wer wirbt, hat kurze Beine, ich hab gar keine.
- Liegen haben kurze Beine. Alte Möbelpackweisheit.
- Lügen haben kurzen Atem.
- Geschichte hat kurze Beine.
- Lügen haben kurze Beine. Nicht wenige gehen deshalb auf Stelzen.

Die Lüge wird mit der Werbung, Produktion, ausgedachten Geschichten verbunden. Am meisten werden in den Antisprichwörtern verschiedene Charakteristika von Lügen genannt, d.h. im Forschungsmaterial mehr qualitative Antisprichwörter festgestellt wurden. Die Lüge kann sich schnell anpassen. Dementsprechend kann man mit Lüge vieles erreichen. Vgl.: „*Lügen haben kurze Beine*“; *und lange Arme*. Auf Grund des kulturspezifischen Bildes der Lüge auf kurzen Beinen, das im Sprichwort *Lügen haben kurze Beine* aktualisiert wird, wird auf Kurzlebendigkeit der Lüge hingewiesen und keine Möglichkeit einer schnellen Verbreitung. In den Antisprichwörtern wird manchmal die Behauptung des Sprichwortes ironisch widerlegt. Dabei werden verschiedene Mittel verwendet, z.B.

- paronymisch-homonymische Komponenten – Vgl.. Beine und Arme in dem Antisprichwort „*Lügen haben kurze Beine*“; *und lange Arme*.
- zusammengesetzte Idiome – Vgl. *Lügen haben kurze Beine*. *Nicht wenige gehen deshalb auf Stelzen* usw.
- Lebensweisheiten – Vgl.: *Liegen haben kurze Beine*. *Alte Möbelpackweisheit*

Das nächste Merkmal der Lüge ist ihre schnelle Entlarvung. Vgl.: *Wer wirbt, hat kurze Beine, ich hab gar keine*.

Die Kurzlebendigkeit der Lüge kann auch mit einer anderen physischen Charakteristik veranschaulicht werden. Vgl.: *Lügen haben kurzen Atem*.

In einigen Antisprichwörtern kann nur ein Teil des Sprichwortes „haben kurze Beine“ verwendet werden, der auf Lüge aufweist und zur Charakteristik einer anderen Sache werden, z.B. *Geschichte hat kurze Beine*.

3 Fazit

Parömien, die moralisch-ethische Kategorien präsentieren, weisen universelle Merkmale der Kategorien auf, z.B. Freundschaft (*eine Quintessenz der menschlichen Basiskategorien; Geld und Freundschaft – das sind zwei nicht vereinbare Dinge; Quasifreunde* usw.), Lüge (*Kurzlebendigkeit, schnelle Entlarvung und Verbreitung, hohe Anpassungsfähigkeit* usw.) usw. Das erklärt sich durch universelle moralisch-ethische Gesetze, die Tätigkeit der Gesellschaft regulieren. Die Kulturspezifik wird durch metaphorische Bilder (*kurzen Atem, kurze Beine haben*), phonetische sprichwörtliche Reime (*Mehl – Fehl*), kulturspezifische Elemente, wie Maßeinheiten (Scheffel) präsentiert. In den Antisprichwörtern richtet sich die Aufmerksamkeit auf ironische Uminterpretation und Umbesinnung der anerkannten Behauptungen, Festlegungen, Vorschriften. In den Antisprichwörtern wird negative Erfahrung der Regelbefolgung, negative gesellschaftliche Erscheinungen dargestellt, dadurch finden sie eine neue Interpretation und ihren neuen Gebrauch. Obwohl die Antisprichwörter in Sammelbänden veröffentlicht werden,

finden sie nicht immer ihren ständigen Gebrauch im Alltag. Trotzdem kann man sie als eine besondere Auffassung der moralisch-ethischen Kategorien zu bestimmter Zeitperiode betrachten.

Literatur

- BURGER, Harald (ed.) (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin; New York.
- BROCKHAUS, Friedrich/EFRON, Ilja (2012): *Enzyklopädie*, <https://slovar.cc/enc/brokhauz-efron/1686062.html>.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij (2004): *Reguljarnaja mnogoznachnost' v sfere idiomatiki* [Reguläre Vieldeutigkeit im Idiomenbereich] // *Sokrovennyje smysly. Slowo. Tekst. Kultura* [Geheime Gedanken. Wort. Text.Kultur]. Moskwa.
- DUBICHINSKIJ, Wladimir (2010): *Ot Fraseologii k antiposlovizam (Metodicheskie konspekty)* [Von Phraseologismen zu Antispruchwörtern (Methodische Hinweise)] // *Russkij jazyk v zentre ewropy* [Russische Sprache im Zentrum Europas], Bratislawa.
- LUKASCHEWA, Elena (1986): *Prawo, moral, lichnost* [Gesetz, Moral, Persönlichkeit]. Moskwa.
- MIEDER, Wolfgang (1992): *Spruchwort – Wahrheit!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter*. Frankfurt am Main.
- MOKIENKO, Walerij: (1989): *Slawjanskaja fraseologija* [Slawistische Phraseologie]. Moskwa.
- MOKIENKO, Walerij (ed.) (2017): *Die slawische Phraseologie in den modernen Massenkommunikationsmitteln (Publizistischer Diskurs)*. Kollektivmonografie Slawjanskaja fraseologija w sowremennyh SMI (publizisticheskij diskurs). Kollektiwnaja monografija. Greifswald.
- NASARJAN, Armand: (1987): *Fraseologija sowremennogj francuskogo jazyka* [Phraseologie der französischen Gegenwartssprache]. Moskwa.
- PERMAKOW, Grigorij (1988): *Osnovy strukturnoj paremiologii* [Grundlagen der Strukturparömiologie]. Moskwa.
- RÖHRICH, Lutz (1994): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg; Basel; Wien.
- RÖHRICH, Lutz/MIEDER, Wolfgang (1977): *Spruchwort*. Stuttgart.
- SAILER, Johann (1996): *Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter*. Frankfurt am Main.

Quellentexte

- BEYER, Harald/BEYER, Annelies (1985): *Spruchwörterlexikon. Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Leipzig.
- MIEDER, Wolfgang (1985): *Honig klebt am längsten. Das Antispruchwörterbuch*. München.

Jens FLEISCHHAUER (Düsseldorf)

ORCID: 0000-0002-3871-7141

Dila TURUS (Düsseldorf)

ORCID: 0000-0001-7887-980X

Der Angeklagte steht unter Schutz, wird er aber auch geschützt? – Eine Analyse passivischer Funktionsverbgefüge des Typs *stehen unter*

Zusammenfassung: In der Literatur werden Funktionsverbgefüge des Typs ‚stehen unter NP‘ aufgrund ihrer semantischen Ähnlichkeit zum Passiv der Kategorie ‚Passiv‘ zugeordnet (PAPE-MÜLLER 1980, WEINRICH 2002). Im vorliegenden Aufsatz zeigen wir auf, dass sich die beiden Konstruktionen nicht nur formal, sondern auch semantisch voneinander unterscheiden.

Schlüsselwörter: Funktionsverbgefüge, Passiv, Aktionsart, Kompositionalität

Oskarżony jest pod ochroną, ale czy jest chroniony? – analiza werbalnych konstrukcji funkcyjnych w funkcji biernej typu *stehen unter*

Streszczenie: W literaturze przedmiotu werbalne konstrukcje funkcyjne typu „*stehen unter* NP” ze względu na ich semantyczne podobieństwo do strony biernej przypisywane są do kategorii „strona bierna” (PAPE-MÜLLER 1980, WEINRICH 2002). W niniejszym artykule pokazujemy, że obie konstrukcje różnią się od siebie nie tylko na płaszczyźnie formalnej, ale także semantycznej.

Słowa kluczowe: werbalna konstrukcja funkcyjna, strona bierna, rodzaje czynności, kompozycyjność

The accused is under protection, but is he also protected? – An analysis of passive functional verb structures of the type *stehen unter*

Abstract: Light verb constructions which have the form ‘*stehen unter* NP’ show semantic similarities to an eventive passive construction and therefore are treated as an instance of passive voice (PAPE-MÜLLER 1980, WEINRICH 2002). In the current paper, we demonstrate that the two constructions show formal as well as semantic differences.

Key words: light verb construction, passive voice, aktionsart, compositionality

1 Einleitung¹

Funktionsverbgefüge (FVG) sind komplexe Prädikate, die aus einem Funktionsverb in Kombination mit einer Nominal- (*eine Frage stellen*) oder Präpositionalphrase (*unter Arrest stellen*) bestehen. In der Forschungsliteratur zu Funktionsverbgefügen wird häufig betont, dass zumindest zu einigen Funktionsverbgefügen ein korrespondierendes Simplexverb existiert. So finden wir zu den FVGs *eine Frage stellen*, *eine Antwort geben* und *eine Entscheidung treffen* die Simplizia *fragen*, *antworten* und *entscheiden*. Immer wieder, gerade auch aus laienlinguistischer Perspektive hervorgebracht, findet sich die Behauptung, dass Funktionsverbgefüge durch die ihnen korrespondierenden Simplizia ersetzt werden könnten. Dies gipfelt, wie im Falle von REINERS (2002), dann in der Forderung, dass Funktionsverbgefüge zugunsten der Simplizia zu vermeiden seien. In einer häufig zitierten Passage findet diese Kritik ihren Ausdruck in Ludwig REINERS ursprünglich aus dem Jahre 1951 stammenden *Stilfibel*:

Die einfachste Spielart der Hauptwörterkrankheit sind die Streckverben. Jedes Verbum kann man auseinanderstrecken, indem man das Verbum in ein Hauptwort verwandelt und ein farbloses Zeitwort hinzufügt. Also nicht: *Ich bedaure, daß Sie das beschlossen haben*, sondern: *Ich gebe meinem Bedauern Ausdruck, daß dieser Beschluß gefaßt worden ist*. Namentlich Menschen, die von Natur Langweiler und Kanzleiräte sind, neigen zu dieser Form der Hauptwörterei. Sie sind zu faul, um zu *besprechen*, zu *prüfen* und zu *entscheiden*. Sie *treten in Erwägungen ein*, sie *nehmen die Sache in Bearbeitung*, sie *stellen etwas unter Beweis* [...] und *fällen schließlich* [...] eine *Entscheidung*. (REINERS 2002: 87)

Dass Funktionsverbgefüge und die ihnen korrespondierenden Simplizia keine Totalsynonyme sind – sie also nicht in allen Kontexten miteinander austauschbar sind – wurde in der Forschungsliteratur immer wieder hervorgehoben (z.B. von POLENZ 1963, GLATZ 2006, WITTENBERG/SNEDEKER 2014, WITTENBERG/LEVY 2017 und jüngst KABATNIK 2020). Weniger Aufmerksamkeit haben dagegen bislang Funktionsverbgefüge erhalten, denen kein Simplexverb, sondern eine periphrastische Struktur entspricht. Dem Funktionsverbgefüge *unter Beobachtung stehen* korrespondiert die Vorgangspassivkonstruktion *beobachtet werden*. Funktionsverbgefüge des Typs *unter Beobachtung stehen* sind sowohl im Hinblick auf ihre Bedeutung, als auch hinsichtlich ihrer kategorialen Einordnung interessant. PAPE-MÜLLER (1980) spricht von solchen Funktionsverbgefügen beispielsweise als ‚lexikalischem Passiv‘ und WEINRICH (2002: 164) ordnet sie der Kategorie ‚Funktionalpassiv‘ zu. Im vorliegenden Aufsatz möchten wir zwei Fragen nachgehen: (i) Bestehen zwischen dem Funktionsverbgefüge und der korrespondierenden Passivkonstruktion formale

¹ Die im Aufsatz präsentierten Ergebnisse wurden im Projekt „Funktionsverbgefüge: Familien und Komposition“ (HE 8721/1-1) erarbeitet, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert ist. Wir möchten auch Angela Helfer und Niklas Wiskandt für ihre hilfreiche Einschätzung der Sprachdaten danken.

und/oder semantische Unterschiede? Und (ii), sind Funktionsverbgefüge des Typs *unter Beobachtung stehen* unter die Kategorie ‚Passiv‘ zu subsumieren?

Die im Aufsatz angeführten Beispiele ohne Quellenangaben entstammen unserer Introspektion, die Beispiele mit Belegangaben stammen aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) Archiv W und wurden mittels der Suchsoftware COSMAS II extrahiert.

2 Funktionsverbgefüge und ihre Familie

2.1 Funktionsverbgefüge

Der Begriff ‚Funktionsverbgefüge‘ geht auf ENGELEN (1969) zurück und bezeichnet prädikative Mehrworteinheiten, die aus einem Funktionsverb und einem phrasalen Element bestehen. Wir setzen uns im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur mit FVGs mit präpositionaler Ergänzung auseinander (1) und schauen uns dabei insbesondere Konstruktionen mit dem Funktionsverb *stehen* an, das nach KLEIN (1968) und KAMBER (2008: 47) zu den zehn häufigsten Funktionsverben des Deutschen gehört.

(1) *Der Verdächtige steht unter Beobachtung durch die Polizei.*

Das Funktionsverb – ein Begriff der auf VON POLENZ (1963) zurückgeht – ist formidentisch mit einem Vollverb, aber im Vergleich zu diesem semantisch reduziert. Dies ist evident, wenn man die Funktionsverbverwendung von *stehen* (1) mit seiner Vollverbverwendung in (2) vergleicht.

(2) *Der Angeklagte steht unter dem Dach.*

In der Vollverbverwendung macht *stehen* eine Aussage über die Körperhaltung (‚aufrecht‘) und räumliche Positionierung (‚unter dem Dach‘) des Subjektreferenten (2). Mittels des FVGs *unter Beobachtung stehen* wird jedoch gerade keine Aussage über die Körperhaltung oder räumliche Positionierung des Subjektreferenten vorgenommen. Vielmehr ist die Bedeutung des FVGs in (1) zu paraphrasieren als ‚der Subjektreferent wird von der Polizei beobachtet‘. Die Paraphrase verdeutlicht die passivische Interpretation des FVGs.

Die prädikative Bedeutung des FVGs wird primär durch die Präpositionalphrase *unter Beobachtung* beigesteuert, wobei die passivische Bedeutung auf die Präposition *unter* zurückgeht. Evidenz dafür ist zunächst, dass die PP auch ohne das Funktionsverb *stehen* in passivischer Bedeutung verwendet werden kann. In (3) kommt die PP *unter Beobachtung* als adverbialer Modifikator zu *unter Beweis stellen* vor. Das Beispiel wird so interpretiert, dass der Subjektreferent von *unter Beweis stellen* – die Kinder – von den Eltern und Erziehern beobachtet werden.

- (3) *Nach sechswöchiger Übungsphase mit den Eltern konnten die Kinder der Kita Maria Ward nun unter Beobachtung durch Eltern und Erzieherinnen ihr erlerntes Wissen unter Beweis stellen.* (M13/MAI.06529 Mannheimer Morgen, 23.05.2013, S. 19; Vorsicht auf dem Schulweg)

Zugleich kann das PP-interne Nomen durch ein anderes Nomen ersetzt werden, wodurch sich zwar das denotierte Ereignis, nicht aber die passivische Beschreibung ändert. Die Ersetzung des PP-internen Nomens *Beobachtung* durch das Nomen *Verdacht* resultiert in einem Funktionsverbgefüge, das als ‚verdächtigt werden‘ paraphrasiert werden kann.

Die einzelnen Komponenten des Funktionsverbgefüges tragen also verschiedene Aspekte zur Gesamtbedeutung bei. Das jeweils spezifische denotierte Ereignis wird durch die Nomenbedeutung determiniert, die passivische Interpretation wird durch die Präposition *unter* beigetragen. Motiviert ist eine solche Interpretation der Präposition durch die konzeptuelle Metapher „being subject to force or power is down“ (BOERS 1996: 47). Dass auch das Funktionsverb zur Bedeutung der gesamten Konstruktion beiträgt, ist evident, wenn man Minimalpaare wie *unter Verdacht stehen* (4a) und *unter Verdacht stellen* (4b) vergleicht:

- (4) a. *Der Unglückskapitän Hazelwood stand seinerzeit unter Verdacht, getrunken zu haben.*
(NUZ14/MAR.01830 Nürnberger Zeitung, 24.03.2014, S. 8; Auch 25 Jahre nach der Tankerkatastrophe der Exxon Valdez ist das Öl nicht verschwunden)
- b. *Beckstein stelle mit seinem Vorstoß zum Beispiel „die gesamte Counterstrike-Community unter Verdacht“ [...].*
(SOL06/DEZ.00439 Spiegel-Online, 06.12.2006; Schützenhilfe für Beckstein aus Niedersachsen und Brandenburg)

Die beiden FVGs divergieren in ihrer Bedeutung, *unter Verdacht stehen* wird, wie schon genannt, als *verdächtigt werden* paraphrasiert. *Unter Verdacht stellen* weist dagegen eine kausative Interpretation auf (wir gehen später noch genauer auf dieses Kontrastpaar ein). Da die beiden Funktionsverbgefüge nur hinsichtlich ihres Funktionsverbs variieren, kann der Bedeutungsunterschied somit nur dem Funktionsverb zugerechnet werden. Welchen Bedeutungsbeitrag das Funktionsverb *stehen* genau leistet, arbeiten wir in Abschnitt 4 durch eine Kontrastierung mit dem Vorgangspassiv der korrespondierenden Simplexverben heraus.

In der Literatur zu Funktionsverbgefügen gibt es bislang keine allgemein akzeptierte Definition dieses Begriffs (vgl. die Diskussion bei VAN POTTELBERGE 2001), daher legen wir folgende Arbeitsdefinition zugrunde: Ein Funktionsverbgefüge ist ein komplexes Prädikat, das aus einem Funktionsverb und einem phrasalen Element besteht. Der vom FVG denotierte Situationstyp wird durch das phrasale Element festgelegt und stellt keinen Subtyp des vom Vollverb denotierten Situationstyps dar.

Der Arbeitsdefinition liegt zugrunde, dass Prädikate Situationen (Ereignisse oder Zustände) denotieren. Laut unserer Definition ist es charakteristisch für ein FVG, dass der denotierte Situationstyp durch das phrasale Element – insbesondere das Phrasen-interne Nomen – determiniert wird. Das FVG *unter Beobachtung stehen* (1b) denotiert einen Zustand des Beobachtetwerdens. Die Substitution des PP-internen Nomens *Beobachten* durch *Anklage* führt, wie oben dargestellt, zur Denotation einer Situation des Angeklagtwerdens. *Unter dem Dach stehen*, das kein FVG ist, sondern *stehen* in seiner Vollverbverwendung enthält, denotiert dagegen einen Zustand räumlicher Lokalisierung, der durch das Verb determiniert ist. Substituiert man das Nomen durch ein Nomen wie *Baum*, dann ändert sich nur der Ort, an dem der Subjektreferent lokalisiert ist. Die ausgedrückte Prädikation – sich aufrecht an einem bestimmten Ort befinden – bleibt davon jedoch unbeeinträchtigt.

2.2 FVG-Familien

Wir haben bereits dafür argumentiert, dass die einzelnen Bestandteile der Funktionsverbgefüge einen identifizierbaren Beitrag zur Gesamtbedeutung beisteuern. Somit vertreten wir die Auffassung, dass Funktionsverbgefüge kompositional sind, d.h. dass die Bedeutung des komplexen Ausdrucks aus der Bedeutung seiner Bestandteile (und der Art ihrer syntaktischen Kombination) abgeleitet werden kann. Evidenz für die Kompositionalität der FVGs ist unter anderem der Umstand, dass Funktionsverbgefüge Familien bilden (vgl. NUNBERG/SAG/WASOW 1994, FLEISCHHAUER/GAMERSCHLAG 2019, FLEISCHHAUER/GAMERSCHLAG/KALLMEYER/PETITJEAN 2019).

Eine FVG-Familie ist eine Gruppe von Funktionsverbgefügen, die lediglich im Hinblick auf das in ihnen vorkommende Nomen variieren und dasselbe Interpretationsmuster aufweisen. Die Existenz solcher Familien ist nicht nur im Hinblick auf die Motivation einer kompositionalen Behandlung der Funktionsverbgefüge relevant, sondern auch, weil die *stehen unter*-Funktionsverbgefüge keinen semantisch homogenen Konstruktionstyp darstellen. Vielmehr finden wir neben den Funktionsverbgefügen, die eine Vorgangspassivparaphrase aufweisen, auch solche, die mit einem Zustandspassiv paraphrasiert werden. Beispiele für Funktionsverbgefüge mit Zustandspassivparaphrase sind etwa *unter Drogeneinfluss stehen* (5a) und *unter Stress stehen* (5b), die als ‚von Drogen beeinflusst sein‘ und ‚gestresst sein‘ paraphrasierbar sind. Deren Existenz ist unter anderem deshalb relevant, weil LENZ (2006: 54) behauptet, dass durch Funktionsverbgefüge lediglich eine Vorgangspassiv- aber keine Zustandspassivbedeutung ausgedrückt wird.

- (5) a. *Ob der Krankenpfleger bei der Tat unter Drogeneinfluss stand, soll eine Blutprobe klären.*

(L15/JUL.01538 Berliner Morgenpost, 14.07.2015, S. 8; Nachrichten)

- b. *Gemäss der Studie stehen 34,4 Prozent der Werktätigen chronisch unter Stress.*

(E11/SEP.00853 Tages-Anzeiger, 07.09.2011, S. 40;
Jeder dritte Schweizer leidet unter Stress)

Auf der Grundlage dieser Unterschiede in den Paraphrasen unterscheiden wir somit eine Vorgangspassiv- und eine Zustandspassivfamilie der *stehen unter*-Funktionsverbgefüge. Eine dritte Familie wird durch das Funktionsverbgefüge *unter einem Motto stehen* (6) repräsentiert, das keine Vorgangs- oder Zustandspassivparaphrase aufweist, sondern als ‚ein Motto haben‘ paraphrasiert werden kann.²

- (6) *Der Nachmittag steht unter dem Motto „Eine musikalische Märchenreise“.*
(RHZ12/SEP.32289 Rhein-Zeitung, 29.09.2012, S. 5;
Unternehmerinnen präsentieren sich)

Die Existenz dieser verschiedenen Familien macht deutlich, dass der semantische Beitrag der Präposition von Familie zu Familie variiert, da die Präposition konstant, die Interpretation aber unterschiedlich ist. Die Verwendung von *unter* in der Motto-Familie wird von KISS/MÜLLER/ROCH/STADTFELD/BÖRNER/DUZY (2016) als ‚Zuordnung‘ klassifiziert, dem Subjektreferenten wird der Referent des PP-internen Nomens zugeordnet. Zudem zeigt die Existenz der verschiedenen Familien, dass die *stehen unter*-Funktionsverbgefüge nicht allgemein der Kategorie ‚Passiv‘ zugeordnet werden können. Im nächsten Abschnitt wollen wir der Frage nachgehen, ob denn die Funktionsverbgefüge der beiden Familien mit passivischer Bedeutung als ‚Passiv‘ im Sinne einer Passivdiathese zu deuten sind.

3 Sind passivische Funktionsverbgefüge Passivkonstruktionen?

Das Deutsche weist verschiedene Passivkonstruktionen auf, von denen für die vorliegende Diskussion das Vorgangspassiv und das Zustandspassiv relevant sind. Das Vorgangspassiv wird gebildet aus einer finiten Form des Verbs *werden* und dem Partizip II des passivierten Verbs. Dem Aktivverb *anklagen* entspricht somit das Vorgangspassiv *angeklagt werden*. Das Zustandspassiv setzt sich zusammen aus einer finiten Form von *sein* und dem Partizip II, wodurch sich für das Aktivverb *anklagen* die Zustandspassivform *angeklagt sein* ergibt. Ein Effekt der Passivierung ist, dass das direkte Objekt des Aktivverbs zum Subjekt der Passivkonstruktion wird und das Subjekt des Aktivverbs optional in einer *vor*- oder *durch*-PP realisiert wird.³

² Hermann (2020: 61) argumentiert das *unter ein Motto stellen* ein Funktionsverbgefüge darstellt, was wir in Analogie auf die Konstruktionen mit *stehen* übertragen.

³ Maienborn (2007) diskutiert sowohl Kriterien zur Unterscheidung der beiden genannten Passivtypen als auch zur Unterscheidung des Zustandspassivs von Perfektkonstruktionen.

PAPE-MÜLLER (1980) behandelt Funktionsverbgefüge wie *unter Beobachtung stehen* als lexikalisches Passiv, da die Konstruktion aufgrund ihrer Bedeutung eine passivische Interpretation aufweist. WEINRICH (2002: 164) führt unter anderem für solche Funktionsverbgefüge die Kategorie ‚Funktionalpassiv‘ ein, da ein Funktionsverbgefüge wie *unter Arrest stehen* als Passivvariante zu dem Funktionsverbgefüge *unter Arrest stellen* fungieren würde. Demnach wäre das Beispiel in (7a) die zu dem Beispiel in (7b) korrespondierende Passivkonstruktion.

- (7) a. *Das Gericht stellt den Verdächtigen unter Arrest.*
 b. *Der Verdächtige steht unter Arrest.*

WEINRICH (2002) übersieht dabei jedoch, dass die *stellen*-Funktionsverbgefüge regulär passiviert werden können und die zu (7a) gehörende Passivkonstruktion ohne das Funktionsverb *stehen* gebildet wird. Vielmehr finden wir eine reguläre Vorgangspassivform, die aus *werden* und dem Partizip II des Verbs *stellen* gebildet wird (8).

- (8) *Der Verdächtige wird (vom Gericht) unter Arrest gestellt.*

Unter Arrest stellen ist somit nicht die Aktivvariante zu dem passivischen *unter Arrest stehen*, vielmehr stellt *unter Arrest stellen* die Kausativvariante zum nicht kausativen *unter Arrest stehen* dar. Es liegt also keine Aktiv-Passiv-, sondern eine Kausativ-Nicht Kausativ-Beziehung zwischen den beiden Funktionsverbgefügen vor.

Kann man vielleicht dennoch die *stehen unter*-Funktionsverbgefüge plausibel der Kategorie ‚Passiv‘ zuordnen? Formal weisen die Funktionsverbgefüge keine Übereinstimmung mit Passivkonstruktionen auf, da sie morphologisch einer Aktivkonstruktion entsprechen: finites Funktionsverb und phrasale Elemente (NP/PP) statt finitem Hilfsverb und Partizip II des Funktionsverbs. Des Weiteren gilt, wie wir gesehen haben, dass die passivische Bedeutung nicht an die verbale Konstruktion geknüpft ist, sondern auch in zum Beispiel adverbialer Verwendung der PP zum Ausdruck kommt. Würden wir die PP als eine Passivkonstruktion einordnen wollen, wäre Passiv keine rein verbale Kategorie mehr. Da wir einen solchen Schritt nicht für plausibel halten, sehen wir keine Möglichkeit die genannten Funktionsverbgefüge unter der Kategorie ‚Passiv‘ einzuordnen und folgen lieber der Sichtweise EISENBERGS (2013: 311), der von Passivumschreibungen spricht (ähnlich auch bei HELBIG/BUSCHA 2001: 163). Diese Redeweise gibt wieder, dass durch die Konstruktion eine Bedeutung, die einer Passivkonstruktion entspricht, ausgedrückt wird, die Konstruktion selbst wird jedoch formal nicht in die Nähe einer solchen Passivkonstruktion gerückt. Wir haben es also bei den Funktionsverbgefügen der Vorgangspassiv- und der Zustandspassivfamilien mit einem Fall von formalen Aktivkonstruktionen mit passivischer Interpretation zu tun.

4 Semantische Unterschiede

Nachdem wir argumentiert haben, dass die Funktionsverbgefüge der Vorgangs- und Zustandspassivfamilien sich formal von Vorgangs- und Zustandspassivkonstruktionen unterscheiden und daher nicht in die Kategorie ‚Passiv‘ fallen, möchten wir an dieser Stelle der Frage nachgehen, ob sich die Funktionsverbgefüge auch hinsichtlich ihrer Semantik von den Passivkonstruktionen unterscheiden.

Die Funktionsverbgefüge der Vorgangspassivfamilie und die ihnen korrespondierenden Vorgangspassivkonstruktionen haben nicht dieselbe Bedeutung, wie unter anderem daran zu erkennen ist, dass sie sich nicht gegenseitig implizieren. So kann man ohne Widerspruch sagen, dass jemand beispielsweise unter jemandes Schutz steht, zu einem bestimmten Zeitpunkt aber nicht geschützt wird (9).

- (9) *Der Verdächtige steht zwar unter dem Schutz der Polizei, aber während er sich mit seinem Anwalt trifft/gerade/nachts, wird er nicht durch die Polizei geschützt.*

Unter Schutz stehen impliziert nicht, dass der Subjektreferent zu jedem Zeitpunkt zu dem er unter Schutz steht, auch tatsächlich geschützt wird. Wenn aber jemand geschützt wird, impliziert dies auch das tatsächliche Schützen zu allen Zeitpunkten, zu denen das Ereignis andauert. Dieser Kontrast ist auf einen wesentlichen ereignisstrukturellen Unterschied zwischen den beiden Konstruktionen zurückzuführen. Während die Verben *schützen*, *anklagen* und *beobachten* eventiv sind, sie denotieren Prozesse, sind die Funktionsverbgefüge *unter Schutz stehen*, *unter Anklage stehen* und *unter Beobachtung stehen* Zustandsprädikationen.⁴ Nur eventive Prädikate können anaphorisch durch *geschehen/passieren* wieder aufgenommen werden, Zustandsprädikate können dies nicht (MAIENBORN 2003: 59–60). Dies ist exemplarisch anhand der Vorgangspassivkonstruktion *geschützt werden* (10a) und des Funktionsverbgefüges *unter Schutz stehen* (10b) illustriert.

- (10) a. *Der Zeuge wurde durch die Polizei geschützt. Das geschah nicht nur beim Betreten des Gerichts, sondern auch während der ganzen Verhandlung.*
 b. *Der Zeuge stand unter dem Schutz der Polizei. #Das geschah nicht nur beim Betreten des Gerichts, sondern auch während der ganzen Verhandlung.*

Ein weiteres Kriterium, um zwischen Ereignis- und Zustandsprädikationen zu unterscheiden, ist die Möglichkeit, die denotierte Situation zu unterbrechen. Ereignisse können unterbrochen werden, nach einer Unterbrechung ist ihre Fortsetzung

⁴ Eine ähnliche Behauptung, aber ohne Verweis auf einschlägige Tests, findet sich auch bei Helbig/Buscha (2001: 164) und Lenz (2006: 125).

möglich. Zustände können nach einer Unterbrechung nicht fortgesetzt werden, es kann nur ein neuer Zustand (desselben Typs) beginnen (GABBAY/MORAVCSIK 1980: 63). Dies schlägt sich darin nieder, dass Ereignisausdrücke die Kombination sowohl mit *wieder* als auch *weiter* erlauben, Zustandsausdrücke aber nur die Kombination mit *wieder* (RAPP 1997). Durch *wieder* wird eine neue Situation, die von demselben Typ wie eine vorhergehende Situation ist, eingeführt. *Weiter* verweist dagegen auf das Fortsetzen einer unterbrochenen Situation. Das Beispiel in (11a) zeigt, dass *geschützt werden* mit *wieder* und auch *weiter* kombiniert werden kann, *unter Schutz stehen* kann dagegen nicht mit *weiter* kombiniert werden. Dies bietet weitere Evidenz dafür, dass das Funktionsverbgefüge ein statives und kein eventives Prädikat darstellt.

(11) a. *Der Zeuge wurde durch eine Polizistin geschützt. Nach ihrer Mittagspause schützte sie ihn wieder/weiter.*

b. *Der Zeuge stand unter dem Schutz einer Polizistin. Nach ihrer Mittagspause schützte sie ihn ^{??}wieder/#weiter.*

Sowohl die Aktivform *schützen* als auch die Vorgangspassivkonstruktion *geschützt werden* stellen Ereignisprädikationen dar. Die Bildung des Vorgangspassivs hat keine Auswirkung auf die Aktionsart des passivierten Prädikats. Funktionsverbgefüge der Vorgangspassivfamilie sind dagegen Zustandsprädikationen, was auf das Funktionsverb *stehen* zurückgeführt werden kann. Prädikationen mit *stehen* sind immer Zustandsprädikationen, egal ob *stehen* als Voll- oder Funktionsverb verwendet wird. Damit zeigt sich auch der semantische Beitrag des Funktionsverbs *stehen* zu den Funktionsverbgefügen, er trägt die Aktionsartspezifikation ‚statisch‘ zum komplexen Prädikat bei.

Ein Effekt des beobachteten Aktionsartunterschieds zwischen *unter Schutz stehen* und *geschützt werden* ist, dass das Funktionsverbgefüge bestimmte ereignisbezogene Adjunkte nicht lizenziert. Insbesondere sind dabei Instrumentalangaben in Form von *mit*-PPs zu nennen. In der Vorgangspassivkonstruktion in (12a) ist die Instrumentalangabe *mit einer Waffe* akzeptabel, in dem Funktionsverbgefüge in (12b) kann sie hingegen – unabhängig von ihrer Positionierung im Satz – nicht vorkommen.

(12) a. *Der Zeuge wurde mit einer Waffe (vor einem Angriff) geschützt.*

b. *Der Zeuge stand (*mit einer Waffe) unter Schutz (*mit einer Waffe).*

Zwischen einem Funktionsverbgefüge der Zustandspassivfamilie, zum Beispiel *unter Stress stehen*, und einer korrespondierenden Zustandspassivkonstruktion (*gestresst sein*) besteht kein ereignisstruktureller Unterschied. In beiden Fällen liegt eine Zustandsprädikation vor, wie in (13) gezeigt.

(13) a. *Die Polizistin stand unter Stress. #Das geschah/passierte während einer Verfolgungsjagd.*

- b. *Die Polizistin war gestresst. #Das geschah/passierte während einer Verfolgungsjagd.*

Inwiefern unterscheiden sich diese Konstruktionen dann voneinander? Eine erste Beobachtung, die durch weitergehende Untersuchungen untermauert werden muss, ist, dass das Funktionsverbgefüge *unter Stress stehen* andere Selektionsrestriktionen bezüglich seines Subjektarguments aufweist als die Zustandspassivkonstruktion *gestresst sein*. Das Funktionsverbgefüge tritt auch mit Abstrakta, wie beispielsweise *Wirtschaft* (14a) oder *System* (14b), als Subjektargument auf. Die korrespondierende Zustandspassivkonstruktion kann in diesen Satzkontexten das Funktionsverbgefüge nicht ersetzen.

- (14) a. *Obwohl die Wirtschaft weiterhin „unter Stress“ stehe, hätten die substanziellen Zinssenkungen «das Risiko einer schweren Rezession reduziert», verkündete die Notenbank in einem Statement zum Zinsentscheid.*

(E08/MAI.00173 Tages-Anzeiger, 02.05.2008, S. 25;
Die vorerst letzte Zinssenkung in den USA)

- b. *Heute stehen große Systeme wie das Klima, die Fischbestände oder der Wasserzyklus unter Stress.*

(FOC06/JUN.00267 FOCUS, 19.06.2006, S. 013-013;
„Wir sind weiter als vor zehn Jahren“)

Gestresst sein scheint also stärker an belebte Subjektreferenten gebunden zu sein als das entsprechende Funktionsverbgefüge. Durch den Unterschied in den Selektionsrestriktionen kommt es auch zu einer Bedeutungsveränderung des Nomens *Stress*, das im DWDS Wörterbuch definiert ist als ‚Überbeanspruchung des menschlichen Organismus durch starke körperliche, nervliche und psychische Belastungen‘.⁵ Dass diese Bedeutungsangabe für das Funktionsverbgefüge *unter Stress stehen* zu eng ist, zeigen die Beispiele in (14) deutlich. Die Bedeutung von *Stress* wird in dieser Konstruktion abstrahiert gebraucht als ‚Überbeanspruchung eines Subjektreferenten durch starke Belastung‘.

Wenn sich unsere ersten Vermutungen zum Unterschied zwischen *unter Stress stehen* und *gestresst sein* erhärten, dann würde dies die Annahme untermauern, dass Funktionsverbgefüge durch einen Abstraktionsprozess entstehen, der aber nicht nur das Funktionsverb, sondern in diesem Fall auch das PP-interne Nomen beträfe.

5 Schluss

In der vorliegenden Arbeit haben wir argumentiert, dass Funktionsverbgefüge, die eine passive Bedeutung ausdrücken, nicht der Kategorie ‚Passiv‘ zugeordnet

⁵ <https://www.dwds.de/wb/Stress>, Stand vom 29.03.2021.

werden können. Vielmehr stellen die Funktionsverbgefüge Aktivkonstruktionen dar, deren passivische Bedeutung primär über die Präpositionalphrase zustande kommt. Das Funktionsverb *stehen* trägt zumindest im Fall der Vorgangspassivfamilie zur Aktionsart des komplexen Prädikats bei.

Wir haben argumentiert, dass sich die Bedeutung der Funktionsverbgefüge kompositional beschreiben lässt. Eine explizit kompositionale Beschreibung der in diesem Aufsatz behandelten Funktionsverbgefüge steht aber noch aus. Weiterhin steht auch noch eine Untersuchung der möglichen Unterschiede in den Selektionsrestriktionen der Funktionsverbgefüge der Zustandspassivfamilie und der ihnen korrespondierenden Zustandspassivkonstruktionen aus. Dennoch glauben wir deutlich gezeigt zu haben, dass die Funktionsverbgefüge der Vorgangs- und Zustandspassivfamilie nicht als Totalsynonyme entsprechender Vorgangs- und Zustandspassivkonstruktionen angesehen werden können.

Für die Zukunft steht neben den oben angesprochenen Fragen zu den *stehen*-Funktionsverbgefügen auch eine Ausdehnung der Analyse auf andere Funktionsverbgefüge mit passivischer Bedeutung, beispielsweise *zur Abstimmung kommen*, *zur Erörterung kommen*, *in Auftrag kommen* (PAPE-MÜLLER 1980: 28) an.

Literatur

- BOERS, Frank (1996): *Spatial prepositions and metaphor: a cognitive semantic journey along the up down and the front back dimensions*. Tübingen.
- COSMAS II. 2020. Corpus search, management and analysis system. URL: <http://www.idsmannheim.de/cosmas2/>, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.
- DeReKo. 2020. Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo. URL: <http://www.idsmannheim.de/kl/projekte/korpora/>, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.
- EISENBERG, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik Band 2: Der Satz*. 4. Auflage. Stuttgart.
- ENGELN, Bernhard (1968): *Zum System der Funktionsverbgefüge*. In: *Wirkendes Wort* 18: 289–303.
- FLEISCHHAUER, Jens/GAMERSCHLAG, Thomas (2019): *Deriving the meaning of light verb constructions – A frame account of German stehen, stand’*. In: JUCHEN-GRUNDMANN, Constanze/PLEYER, Michael/PLEYER, Monica (eds.): *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association Vol. 17*. Berlin, 137–156.
- FLEISCHHAUER, Jens/GAMERSCHLAG, Thomas/KALLMEYER, Laura/PETITJEAN, Simon (2019): *Towards a compositional analysis of German light verb constructions (LVCs) combining Lexicalized Tree Adjoining Grammar (LTAG) with frame semantics*. In: *Proceedings of the 13th International Conference on Computational Semantics*. Hrsg. v. Association for Computational Linguistics. Götheburg, 79–90.
- GABBAY, Dov/MORAVCSIK, Julias (1980): *Verbs, events, and the flow of time*. In: ROHRER, Christian (eds.), *Time, Tense, and Quantifiers*. Tübingen, 59–83.
- GLATZ, Daniel (2006): *Funktionsverbgefüge – semantische Doubletten von einfachen Verben oder mehr?* In: PROOST, Kristel/HARRAS, Gisela/GLATZ, Daniel (eds.), *Domänen der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte*. Tübingen, 129–178.
- HELBIG, Gerhard/BUSCHA, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik*. Stuttgart.

- HERMANN, Manon (2020): *Über Funktionsverbgefüge und verbale Mehrwortverbindungen. Eine Analyse am Beispiel von stellen*. In: DE KNOP KNOP, Sabine/HERMANN, Manon (ed.), *Funktionsverbgefüge im Fokus*. Berlin, 39–72.
- KABATNIK, Susanne (2020): *Leistungen von Funktionsverbgefügen im Text*. Tübingen.
- KAMBER, Alain (2008): *Funktionsverbgefüge – empirisch*. Tübingen.
- KISS, Tibor/MÜLLER, Antje/ROCH, Claudia/STADTFELD, Tobias/BÖRNER, Alicia Katharina/DUZY, Monika (2016): *Ein Handbuch für die Bestimmung und Annotation von Präpositionsbedeutungen im Deutschen*. Bochumer Linguistische Arbeitsberichte. 2. Auflage. Bochum.
- KLEIN, Wolfgang (1968): *Zur Kategorisierung der Funktionsverben*. In: *Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung* 13, 7–37.
- LENZ, Magdalena (2006): *Grammatik und Stil: Das Passiv als stilistisches Mittel im Vergleich zu konkurrierenden grammatischen Konstruktionen*. Dissertation. Berlin.
- MAIENBORN, Claudia (2007): *Das Zustandspassiv: Grammatische Einordnung Bildungsbeschränkungen – Interpretationsspielraum*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35: 83–115.
- NUNBERG, Geoffrey/SAG, Ivan/WASOW, Thomas (1994): *Idioms*. In: *Language* 70.3, 491–538.
- PAPE-MÜLLER, Sabine (1980): *Textfunktionen des Passivs*. Tübingen.
- RAPP, Irene (1997): *Partizipien und semantische Struktur: Zu passivischen Konstruktionen mit dem 3. Status*. Tübingen.
- REINERS, Ludwig (2002): *Stilfibel*. München.
- WITTENBERG, Eva/LEVY, Roger (2017): *If you want a quick kiss, make it count: How choice of syntactic constructions affects event construal*. In: *Journal of Memory and Languages* 94, 252–271.
- WITTENBERG, Eva/SNEDEKER, Jesse (2014): *It takes two kisses, but does it take three to give a kiss? Categorization based on thematic roles*. In: *Language, Cognition and Neuroscience* 29(5), 635–641.
- VAN POTTELBERGE, Jeroen (2001): *Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge*. Heidelberg.
- VON POLENZ, Peter (1963): *Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt*. Düsseldorf.
- WEINRICH, Harald (2002): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 2. Edition. Hildesheim.
- <https://www.dwds.de/wb/Stress>, Stand vom 29.03.2021.

Oliver HERBST (Würzburg)
ORCID 0000-0002-6723-7833

Sprache in den Medien kontrastiv. Das andere und das eigene Land im Unterricht der Auslandsgermanistik

Zusammenfassung: Studierende der Germanistik lassen sich üblicherweise recht leicht für das Forschungsfeld der Sprache in den Medien motivieren. Deshalb schlägt der Autor dieses Beitrags vor, Sprache in den Medien konsequent und eigenständig in den Unterricht der Auslandsgermanistik bzw. den DaF- und DaZ-Unterricht einzubeziehen. Wenn Studierende sich der Sprache in den Medien linguistisch nähern, ist dies ein wesentlicher Baustein in der Landeskunde. Studierende lernen darin mehr als nur den Umgang mit und die Analyse von Sprache. Sie lernen auch viel über Politik und Gesellschaft und allgemein über Kultur im anderen Land. Sie schärfen zugleich ihr Bewusstsein für Gegebenheiten und Entwicklungen in ihren eigenen Ländern.

Schlüsselwörter: Sprache in den Medien, Intertextualität, Verständlichkeit, Metapher, Euphemismus

Język w mediach w ujęciu kontrastywnym. Opozycja inny – własny w programie nauczania germanistyki zagranicznej

Streszczenie: Studentów germanistyki z reguły dość łatwo zmotywować do podjęcia badań nad językiem w mediach. Dlatego autor niniejszego artykułu proponuje, aby język w mediach był konsekwentnie włączany do programu studiów germanistycznych za granicą lub do zajęć w zakresie nauczania języka niemieckiego jako obcego lub języka drugiego jako autonomiczny przedmiot. Poznawanie języka mediów z perspektywy lingwistycznej przyczynia się jednocześnie do budowania wiedzy realioznawczej. W ten sposób studenci zdobywają wiedzę na temat używania i analizy języka. Dowiadują się również wiele o polityce i społeczeństwie oraz generalnie o kulturze w innym kraju. Jednocześnie wystrzegają swoją świadomość na temat warunków i rozwoju wydarzeń w ich własnych krajach.

Słowa kluczowe: język mediów, intertekstualność, zrozumiałość, metafora, eufemizm

Language in the Media contrastively. The other and the own country in the education of German Studies Abroad.

Abstract: Usually it is quite easy to motivate students of German Studies to follow up with Language in the Media as a field of research. Therefore, the author of this article proposes including Language

in the Media in the education of German Studies Abroad or in the education of DaF (German as a Foreign Language) and DaZ (German as a Second Language) consistently and independently. When students approach Language in the Media in a linguistic way this is an essential component of the so-called Landeskunde (Cultural Studies). Students therein learn more than only to deal with language and to analyze it. They also learn a lot about politics and society and, generally, about culture in the other country. At the same time, students sharpen their consciousness towards circumstances and developments in their own countries.

Key words: language in the media, intertextuality, comprehensibility, metaphor, euphemism

1 Worum geht es?

Der Autor dieses Beitrags beschäftigt sich seit vielen Jahren damit, Studierende der Germanistik für das Forschungsfeld der Sprache in den Medien – bzw. „Medienlinguistik als linguistische Teildisziplin“ (PERRIN 2015: 23) – zu motivieren. Dabei erlebt er in der Lehre, dass dies bei Studierenden üblicherweise recht leicht funktioniert – im In- und im Ausland. Als Vorschlag wird deshalb formuliert, dieses konsequent und eigenständig im Unterricht der Auslandsgermanistik bzw. im DaF- und DaZ-Unterricht bearbeiten zu lassen. Vorangestellt werden sollen einige theoretische Vorüberlegungen. In solchem Unterricht soll es um Sprachgebrauch in journalistischen Medien gehen. Medien werden „hier verstanden als technische Hilfsmittel der Kommunikation“ (SCHMITZ 2004: 12). Was aber sind journalistische Medien, bzw. was ist Journalismus? Klarheit soll eine Definition von ESSER/WESSLER (2002: 171) für „Journalismus in der Gesellschaft“ schaffen. Diese lautet:

Journalismus wird definiert durch die Funktion, aktuelle Themen aus den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen (Wirtschaft, Sport, Politik, Recht, etc.) zu sammeln, auszuwählen, zu bearbeiten, [!] und sie dann diesen sozialen Teilsystemen als Medienangebote zur Verfügung zu stellen. Diese Medienangebote müssen – um als Journalismus im engeren Sinne gelten zu können – an Neuigkeitswert, Faktizität, Unabhängigkeit und Relevanz gebunden sein (ebd.).

Solche journalistischen Medien sind in erster Linie Zeitungen und Zeitschriften, Hörfunk, Fernsehen und webseitenbasierte Nachrichtenportale, aber z.B. auch journalistische Angebote in sozialen Medien. Genau die Normen Neuigkeitswert, Faktizität, Unabhängigkeit und Relevanz sind es, die journalistische Medien für die Behandlung im Unterricht interessant machen, da sie einen möglichst objektiven Blick auf kulturelle Gegebenheiten und aktuelle Entwicklungen im Land ermöglichen können.

Eine wesentliche Voraussetzung für Journalismus, der in der Bundesrepublik Deutschland betrieben werden kann, findet sich im Grundgesetz – in Art. 5 Abs. 1 GG. Darin steht:

Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und

die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.

Der Politikwissenschaftler FRITZSCHE (2016: 51) schreibt zu den Grundrechten im Grundgesetz, zu denen Art. 5 Abs. 1 GG gehört: „Unter dem unmittelbaren Eindruck von NS-Diktatur und Weltkrieg hielten es die Väter und Mütter des Grundgesetzes für zwingend geboten, den Grundrechten im Vergleich zur Weimarer Verfassung einen höheren Stellenwert zuzumessen.“ Nicht ohne Grund also spielt der Sprachgebrauch in Medien im NS-Staat, aber auch der in der DDR als der zweiten Diktatur auf deutschem Boden im 20. Jahrhundert eine wesentliche Rolle in einem Konzept für ein Unterrichtsprogramm. Ein kurzer theoretischer Blick ist der sprachwissenschaftlichen Sicht auf journalistische Texte gewidmet – und wie diese in der Auslandsgermanistik bzw. im DaF- und DaZ-Unterricht zur Sprache kommen können. BIRK (2012: 276; Hervorhebung im Original) schreibt:

Die Lektüre von Presseartikeln ist ein wesentliches Element in der Sprachvermittlung, insbesondere in landeskundlich ausgerichteten Unterrichtseinheiten, in denen der öffentliche Diskurs der **anderen** Gesellschaften zum Thema gemacht wird. Die Aktualität der Inhalte und die Authentizität der sprachlichen Ausdrucksformen machen diese Texte zu einem idealen Medium für die Einführung in die fremde Sprache und Kultur.

Außerdem heißt es:

Die Lektüre von Presseartikeln, verbunden mit interkulturell orientierter Textarbeit, bietet Einblicke in eine **andere** Gesellschaft, die weit über das Erfassen von Inhalten hinausgehen und hineinführen in die Auseinandersetzung mit fremdkulturellen Diskussions- und Bewertungskontexten (BIRK 2012: 289; Hervorhebung im Original).

Es geht also bei der linguistischen Beschäftigung nicht nur darum, sprachliches Wissen zu vermitteln, sondern auch kulturelles Wissen weiterzugeben und einzuordnen. WENGELER (2015: 91) erklärt: „Vor allem in und mit Sprache schaffen sich die Menschen ihre soziale Wirklichkeit so, wie sie sie verstehen und deuten, und sie konstituieren und perpetuieren somit ihr kollektives, soziales Wissen.“ Dezidiert journalistische Texte, die eben an die Normen Neuigkeitswert, Faktizität, Unabhängigkeit und Relevanz gebunden sein sollen, schaffen besondere Möglichkeiten dafür, sich über politische, gesellschaftliche bzw. ganz allgemein über kulturelle Gegebenheiten und Veränderungen zu informieren.

2 Was soll der Unterricht beinhalten?

In diesem Beitrag sollen nun einige Überlegungen zu Bestandteilen eines Sprache-in-den-Medien-Unterrichts folgen. Die Inhalte, die vorgeschlagen werden, bedeuten freilich kein komplett ausgearbeitetes Konzept, sondern nur einige Kernpunkte,

die der Autor selbst, je nach Zeit, Sprachniveau und kulturellen Vorkenntnissen der Studierenden, in den Kursen anbietet und erweitert. Als Unterrichtsgegenstand wird im Folgenden vorgestellt: Intertextualität, Textsorten, Fachsprachen unter dem Blickwinkel der Verständlichkeit, Euphemismen, Metaphern sowie Sprachgebrauch im Nationalsozialismus und in der DDR. Was den methodologischen Blick betrifft, wird eine „doppelt vergleichende“ Vorgehensweise vorgeschlagen. Dies soll zum einen bedeuten, dass die Studierenden Sprachgebrauch in Medien in einem diachronen Vergleich betrachten, um Konstanz oder Veränderung festzustellen. Zum anderen ist damit gemeint, dass sie solcherlei Sprachgebrauch kontrastiv im Vergleich zu ihren eigenen Sprachen und Kulturen untersuchen.

Als Beispiel soll ein Beitrag aus der Onlineausgabe der *Thüringischen Landeszeitung* vom 23. September 2019 dienen (vgl. FISCHER 2019). Hier heißt es in der Überschrift *Reinhardtsbrunn: Kaiserwetter zum Subbotnik* (ebd.). Das Referenzobjekt des Lexems *Subbotnik* wird in dem Beitrag nur indirekt geklärt. Es ist eine Entlehnung aus dem Russischen. *Subbotnik* (von russisch *subбота* für ‚Samstag‘) bedeutet ‚freiwilliger, unentgeltlicher Arbeitseinsatz‘ (vgl. MENG 2001: 101, FÖLDES 2018: 133). Im Anschluss an die Überschrift heißt es: „Zum Arbeitseinsatz um Schloss Reinhardtsbrunn halten zahlreichen (!) Helfer Wege frei und räumen Unrat weg. [...] Doch die Vorbereitungen derartiger freiwilliger Arbeitseinsätze gestalten sich schwieriger“ (FISCHER 2019). Bei der Verwendung von *Subbotnik* heute zeigt sich – Intertextualität macht es möglich – eine ironische Lesart. Die Bezüge zum Sprachgebrauch in der DDR und damit zum sowjetrussischen Einfluss sind nach wie vor unübersehbar. Dies offenbart der diachrone Blick auf entsprechende DDR-Medientexte, in denen *Subbotnik*-Einsätze zur Sprache kommen. In einem kontrastiven Sinn kann die Gruppe im Unterrichtsgespräch über ähnliche Entlehnungen in den jeweiligen Heimatsprachen der Studierenden sprechen, besonders wenn sie aus Nato-Staaten kommen, in denen der Einfluss des Amerikanischen durchschlägt, oder eben aus ehemals sozialistischen Ländern.

2.1 Intertextualität

Einer der Gründe dafür, sich in Unterrichtseinheiten gezielt mit dem Sprachgebrauch in Medien zu befassen, ist Intertextualität. „Wer auf Publikumserfolg setzt, verwendet Intertextualität als Lebenselixier medialer Kommunikation“ (SCHMITZ 2004: 119). Von Interesse ist beim Thema Intertextualität u.a., wie sehr elektronische Medien die Prozesse in medialer Berichterstattung verändern und beschleunigen. Als Beispiel wurde hier Robert Habecks „Twitter-Fail“ (vgl. „WELT NETZREPORTERIN – ANTJE LORENZ“ 2019: TC 00:00) Anfang 2019 gewählt, ein politisches Ereignis bzw. eine Ereigniskette, die von einem Text in einem im weitesten Sinne sozialen Medium, und zwar in Twitter, ausgegangen ist. Nicht-

journalistische Autoren in sozialen Medien wie *Twitter*, die also nicht der Norm der Unabhängigkeit unterworfen werden bzw. sich nicht unterwerfen lassen, treten hier in Konkurrenz zu klassischen journalistischen Medien.

Worum ging es bei dem „Twitter-Fail“? Mit Robert Habeck, einem der zwei Grünen-Bundesvorsitzenden und Hoffnungsträger seiner Partei, nahm der Landesverband Thüringen für den Landtagswahlkampf im Jahr 2019 ein Werbevideo auf (vgl. „WELT NETZREPORTERIN – ANTJE LORENZ“ 2019). In diesem später gelöschten Video sagt Habeck: „Wir versuchen, alles zu machen, damit Thüringen ein offenes, freies, liberales, demokratisches Land wird, ein ökologisches Land“ (zit. nach „WELT NETZREPORTERIN – ANTJE LORENZ“ 2019: TC 00:26). Dies geschah fast 30 Jahre nach der friedlichen Revolution in der damaligen DDR – und galt ausgerechnet für Thüringen, ein Bundesland, in dem die Grünen an der Landesregierung beteiligt waren.

Die Aussage wurde in den sozialen Medien kontrovers diskutiert. Eine Reaktion stammt z.B. von Carsten SCHNEIDER (2019), Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Fraktion im Bundestag, der aus Thüringen stammt: „Thüringen soll ein demokratisches und freies Land werden. Sagt @RobertHabeck. In welchem Gefängnis habe ich die letzten Jahrzehnte gelebt?“ Es folgt in dem Tweet ein Link zu dem inzwischen gelöschten Grünen-Tweet. U.a. auf SCHNEIDERS Tweet geht auch „WELT NETZREPORTERIN – ANTJE LORENZ“ (2019: TC 00:34) ein. Natürlich wurde der Streit um die Aussage Habecks letztlich auch Gegenstand der Berichterstattung in journalistischen Medien (z.B. MIČIJEVIĆ 2019, N.N. 2019). In einem diachronen Vergleich lässt sich auf Intertextualität angesichts ähnlicher Ereignisse oder Ereignisketten in Zeiten vor den sozialen Medien zurückblicken. In einem kontrastiven Sinn lohnt es sich zu diskutieren, welche ähnlich medienrelevanten Ereignisse oder Ereignisketten unter Intertextualitätsbedingungen den Studierenden aus ihren Heimatländern im Bewusstsein sind.

2.2 Textsorten

Wenn man sich im Unterricht mit dem Sprachgebrauch in journalistischen Medien beschäftigt, erweist es sich als sinnvoll, Textsorten zu unterscheiden. Für BRINKER/CÖLFEN/PAPPERT (2018: 133) sind Textsorten ganz allgemein konkrete Realisationsformen komplexer Muster sprachlicher Kommunikation, „die innerhalb der Sprachgemeinschaft im Laufe der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung aufgrund kommunikativer Bedürfnisse entstanden sind“.

Wenn man sich ansieht, wie LÜGER (1995: 77–151) journalistische Textsorten gliedert, dann fällt auf, dass sich vor allem informationsbetonte Texte wie Meldungen und Berichte sowie meinungsbetonte und auffordernde Texte wie Kommentare und Glossen gegenüberstehen. Ein Thema im Unterricht kann die journalistische

„Trennungsnorm“ sein, „gemäß derer der Bericht sachlich, neutral, ‚objektiv‘ zu sein habe, während im Kommentar ausdrücklich der subjektive Standpunkt und die persönliche Meinung des Schreibenden erkennbar werden sollen“ (BURGER/LUGINBÜHL 2014: 237). Zwar wird angemerkt, „dass in allen Medien heute nicht mehr klar zu unterscheiden ist zwischen ‚informationsbetonten‘ und ‚meinungsbetonten‘ Texten“ (ebd.), doch lässt sich dennoch über die „Trennungsnorm“ debattieren – auch vor dem Hintergrund der Medienlandschaften zweier Diktaturen im Deutschland des 20. Jahrhunderts. In einem diachronen Vergleich lassen sich Medientexte aus der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR diskutieren, in denen es ganz gezielt um Sprachlenkung ging. Außerdem kann man in kontrastiver Hinsicht diskutieren, wie Journalistinnen und Journalisten heute in anderen Ländern mit Information und Meinung umgehen.

2.3 Fachsprachen unter dem Blickwinkel der Verständlichkeit

Für geboten wird überdies gehalten, das Thema Fachsprachen zu behandeln – und zwar in erster Linie unter dem Blickwinkel der Verständlichkeit. Dazu soll eine Meldung aus der Online-Ausgabe des *Tagesspiegels*, einer großen Berliner Tageszeitung, vom 22. Mai 2012 betrachtet werden ([AME] 2012; Hervorhebungen im Original):

Im Streit zwischen Berlin und Paris über die Einführung von Euro-Bonds hat Finanzminister **Wolfgang Schäuble** (CDU) eine Zustimmung Deutschlands zu sogenannten Projektbonds angedeutet. [...] Anders als **Euro-Bonds** haben gemeinsame europäische Projektbonds, die auch von Privatfirmen herausgegeben werden könnten, ein überschaubares Volumen.

Was sind nun *Projektbonds*? Was sind *Euro-Bonds*? Wie verständlich sind diese Lexeme, bzw. wie konsequent werden sie erklärt? Es geht hier um Teilhabe bzw. um mögliche Barrieren für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben – ob dies jeweils gewollt ist oder nicht. In einem diachronen Vergleich hat man nun verschiedene Möglichkeiten. Einen Reiz bietet es freilich, sich zum Beispiel Titelseiten einer bekannten Tageszeitung oder Ausgaben eines Nachrichtensendungsformats in verschiedenen Zeitabschnitten anzusehen, um zu sehen, wie sich der Umgang mit Fachsprachen möglicherweise unterscheidet bzw. verändert. In einem kontrastiven Verfahren ergeben sich häufig interessante Diskussionsergebnisse, wenn man darüber spricht, wie sensibel Medienschaffende in anderen Ländern in Sachen Fachsprachen und Verständlichkeit vorgehen.

2.4 Euphemismen

Darüber hinaus soll auf euphemistischen und metaphorischen Sprachgebrauch eingegangen werden. Wie FORSTER (2005: 196) schreibt, wird in der neueren Eu-

phemismusforschung „verstärkt eine manipulative Verwendung von Sprache im Kommunikationsbereich der Politik untersucht – nicht nur in Diktaturen, sondern auch in der Demokratie, wo politisches Sprechen idealerweise durch eine klare und eindeutige Benennung der beschriebenen Gegenstände und Sachverhalte gekennzeichnet sein soll“. Im Unterricht lässt sich die Frage stellen, ob dies im besonderen Maß eine typische Verhaltensweise von Politikerinnen und Politikern ist oder ob zum Beispiel auch Journalistinnen und Journalisten entweder selbst Euphemismen verwenden bzw. übernehmen oder deren eigentliche Bedeutung nicht erklären, wenn sie den Sprachgebrauch zum Beispiel von Politikerinnen und Politikern referieren.

Ein Beispiel: Wenn im Krieg von *Kollateralschaden* gesprochen oder geschrieben wird, also davon, dass „Ziele verfehlt und die nicht an Kampfhandlungen beteiligte Bevölkerung getroffen wurde“ (FORSTER 2005: 207), dann lässt sich die Frage aufwerfen, ob solche Euphemismen in Medientexten erklärt werden. Eine besondere Bedeutung für die Beschäftigung mit Euphemismen ergibt sich in einem diachronen Vergleich, wenn die beiden Diktaturen in Deutschland im 20. Jahrhundert, also Nationalsozialismus und DDR, im Mittelpunkt stehen. Im Zweiten Weltkrieg zum Beispiel war, wie BACHEM (1979: 59) schreibt, verschleiern von *Frontbegrädigung* die Rede, wenn ein ‚verlustreicher Rückzug‘ gemeint war (zum kontrastiven Blick siehe 2.5).

2.5 Metaphern

Des Weiteren soll es noch um Metaphern gehen. Wie NIEHR (2014: 144) darlegt, „geht die kognitive Metaphertheorie davon aus, dass unser Denken metaphorisch geprägt ist, dass wir also auf Metaphern beim Denken, Erkennen und (Sprach-) Handeln angewiesen sind“. Es soll hier auf die einschlägige Literatur verwiesen werden, vor allem auf LAKOFF/JOHNSON (2018). Wie wesentlich die kognitive Metaphertheorie für den Sprachgebrauch in den Medien ist, lässt sich am Beispiel des Migrationsdiskurses zeigen. Zuwanderung wird z.B. als *Strom*, *Welle* oder *Flut* bezeichnet (vgl. NIEHR 2014: 147). Für den Unterricht stellt sich die Frage, wie sich Journalistinnen und Journalisten mit derartigem Sprachgebrauch auseinandersetzen – ob sie ihn also verwenden bzw. übernehmen oder ob sie ihn kritisch hinterfragen.

In einem diachronen Vergleich lassen sich viele Metaphern ansehen, z.B. die folgende, die im Bereich der sogenannten islamkritischen Pegida-Demonstrationen Thema war. Auf einem Plakat hieß es da *Islam = Karzinom*; auf einem Foto abgebildet war dieses z.B. im Online-Angebot der *Süddeutschen Zeitung* – als Teil einer Bilderserie zu einem Artikel (vgl. POLLMER 2015). Durch die deutlich wertende Überschrift des *SZ*-Beitrags, *Kalter Krieg* (ebd.), wurde die diffamierende Darstellung

Islam = Karzinom – auch für flüchtige Leserinnen und Leser – in einen Kontext der deutlichen Kritik gestellt. Warum emotionalisiert gerade diese Metapher derart? Es zeigen sich hier deutliche Parallelen zum Sprachgebrauch im Nationalsozialismus. Im Nationalsozialismus wurden für jüdische Menschen z.B. folgende diffamierende Lexeme verwendet: *Schmarotzer*; *Schädling* oder *schädlicher Bazillus* (vgl. BERNER 2020: 175). Es zeigt sich, wie nahe die Bezeichnung *Karzinom* für den Islam an solchem Wortgebrauch ist.

Was den kontrastiven Blick sowohl auf metaphorischen als auch auf euphemistischen Sprachgebrauch betrifft, hat eine Studentin dem Autor dieses Beitrags und einem Kollegen im Unterricht auf dem Westbalkan ein besonders bedrückendes Mehrwortlexem genannt: *ethnische Säuberung*. Anhand dieses Beispiels u.a. lässt sich im Unterrichtskontext forschen: wie mit dem Begriff in unterschiedlichen Ländern medial umgegangen wird. KLEIN (2019: 195–196) schreibt zu dem Mehrwortlexem:

So lenkt der während der Jugoslawienkriege viel benutzte Euphemismus *ethnische Säuberung* (Unwort 1992) von Verbrechen gegen die Menschlichkeit ab, indem die gewaltsame, mit Brandschatzung, Vergewaltigung und Mord ins Werk gesetzte Vertreibung großer Menschengruppen per Metapher in die Vorstellung der Beseitigung von Schmutz (*Säuberung*) transferiert wird.

2.6 Sprachgebrauch im Nationalsozialismus und in der DDR

Zum Abschluss soll auf etwas besonders Wichtiges hingewiesen werden, das den gesamten Sprache-in-den-Medien-Unterricht umspannt. Es ist sehr bedeutsam, den Sprachgebrauch in Medientexten im Nationalsozialismus und in der DDR speziell zu beachten. Die Erfahrungen mit zwei Diktaturen im 20. Jahrhundert, gerade dem vollkommenen Kulturbruch durch die NS-Gewaltherrschaft, bedeuten eine besondere Verantwortung, die sich nach Ansicht des Autors dieses Beitrags gerade im linguistischen Unterricht niederschlagen muss.

3 Was lässt sich als Ergebnisse und Ausblick zusammenfassen?

Im letzten Teil des Beitrags sollen zusammenfassende Ergebnisse und Ausblicke stehen:

1. Sich im universitären Unterricht der Auslandsgermanistik bzw. des DaF- und DaZ-Bereichs mit dem linguistischen Instrumentarium gezielt dem Sprachgebrauch in Medien zu nähern, ist ein wesentlicher Baustein in der Landeskunde. Studierende lernen darin mehr als nur den Umgang mit und die Analyse von Sprache, nämlich auch viel über Politik und Gesellschaft und allgemein über Kultur im anderen Land.

2. Studierende erhalten Einblick in die Kultur im anderen Land und schärfen dabei zugleich ihr Bewusstsein für Gegebenheiten und Entwicklungen in ihren eigenen Ländern. Durch derart gewonnene oder geschärfte sprachliche und kulturelle Sensibilität sowie durch ihren analytischen Blick eignen sich diese Absolventinnen und Absolventen unserer Universitäten als Botschafterinnen und Botschafter beider Kulturen, was ihnen auf dem Arbeitsmarkt maßgebliche Vorteile verschafft.

Literatur

- [AME] (2012): *Im Streit*. In: *Der Tagesspiegel* vom 22.05.2012. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/projektbonds-projektbonds/6658248.html>, Stand vom 17.03.2021.
- BACHEM, Rolf (1979): *Einführung in die Analyse politischer Texte*. München (= Analysen zur deutschen Sprache und Literatur).
- BERNER, Elisabeth (2020): *Das Deutsch der jüngeren Neuzeit (1800–1950)*. In: SCHMIDT, Wilhelm: *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Teil 1: Einführung, Vorgeschichte und Geschichte*. Begr. v. Wilhelm Schmidt. Fortgef. v. Helmut Langner. 12., verb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Elisabeth Berner u. Norbert Richard Wolf. Stuttgart, 158–186.
- BIRK, Andrea M. (2012): *Einblicke in die andere Gesellschaft. Interkulturelles Lernen bei der Lektüre von journalistischen Texten*. In: BIRK, Andrea M./BUFFAGNI, Claudia (eds.): *Linguistik und Sprachdidaktik im universitären DaF-Unterricht*. Münster (= Interkulturelle Perspektiven in der Sprachwissenschaft und ihrer Didaktik; Bd. 2), 275–291.
- BRINKER, Klaus/CÖLFEN, Hermann/PAPPERT, Steffen (2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 9., durchges. Aufl. Berlin (= Grundlagen der Germanistik; Bd. 29).
- BURGER, Harald/LUGINBÜHL, Martin (2014): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin; Boston.
- ESSER, Frank/WESSLER, Hartmut (2002): *Journalisten als Rollenträger: redaktionelle Organisation und berufliches Selbstverständnis*. In: JARREN, Otfried/WESSLER, Hartmut (eds.): *Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung*. Wiesbaden, 165–240.
- FISCHER, Wieland (2019): *Reinhardtbrunn: Kaiserwetter zum Subbotnik*. In: *Thüringische Landeszeitung* vom 23.09.2019. URL: <https://www.tlz.de/regionen/gotha/reinhardtbrunn-kaiserwetter-zum-subbotnik-id227167249.html>, Stand vom 17.03.2021.
- FÖLDES, Csaba (2018): *Xenismen in der auslandsdeutschen Pressesprache. Reflexionen anhand der Moskauer Deutschen Zeitung*. In: MEIER, Jörg (ed.): *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 26: Sprache*. München, 121–144.
- FÖRSTER, Iris (2005): *Lexikalische Verführer – euphemistischer Wortschatz und Wortgebrauch in der politischen Sprache*. In: KILIAN, Jörg (ed.): *Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat*. Mannheim [et al.] (= Thema Deutsch; Bd. 6), 195–209.
- FRITZSCHE, K. Peter (2016): *Menschenrechte. Eine Einführung mit Dokumenten*. 3., erw. u. akt. Aufl. Paderborn (= UTB; Bd. 2437).
- KLEIN, Josef (2019): *Politik und Rhetorik. Eine Einführung*. Wiesbaden (= Elemente der Politik).
- LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (2018): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem Amerikanischen übers. v. Astrid Hildenbrand. 9. Aufl. Heidelberg (= Systemische Horizonte – Theorie der Praxis).

- LÜGER, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte; Bd. 28).
- MENG, Katharina (2001): *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Unter Mitarb. v. Ekaterina Protassova. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache; Bd. 21).
- MIČIJEVIĆ, Anis (2019): *Habeck macht Schluss mit Twitter und Facebook*. In: *Handelsblatt* vom 07.01.2019. URL: <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/gruenen-chef-habeck-macht-schluss-mit-twitter-und-facebook/23834754.html?ticket=ST-325609-JG9tsyOIJYaKc3PmLiGR-ap1>, Stand vom 17.03.2021.
- N.N. (2019): *Grünen-Chef meldet sich von Twitter und Facebook ab*. In: *Der Tagesspiegel* vom 07.01.2019. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/robert-habeck-gruenen-chef-meldet-sich-von-twitter-und-facebook-ab/23834916.html>, Stand vom 17.03.2021.
- NIEHR, Thomas (2014): *Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden*. Göttingen; Bristol, CT (= UTB; Bd. 4173).
- PERRIN, Daniel (2015): *Medienlinguistik*. 3., akt. Aufl. Konstanz; München (= UTB; Bd. 2503).
- POLLMER, Cornelius (2015): *Kalter Krieg*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 18.10.2015. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/ein-jahr-pegida-kalter-krieg-1.2697349?reduced=true>, Stand vom 17.03.2021.
- SCHMITZ, Ulrich (2004): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen*. Berlin (= Grundlagen der Germanistik; Bd. 41).
- SCHNEIDER, Carsten: [o.T.] (2019). In: *Twitter*, 06.01.2019. URL: <https://twitter.com/schneidercar/status/1081954291655626753>, Stand vom 17.03.2021.
- „WELT NETZREPORTERIN – ANTJE LORENZ“ (2019): *Nach Video-Fail: Habeck will Accounts auf Twitter und Facebook löschen*. In: *YouTube*, 07.01.2019. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=lf5doMxGrKw>, Stand vom 17.03.2021.
- WENGELER, Martin (2015): „Früher haben Politiker Krisen herbeigeredet, jetzt ist die Krise da.“ *Linguistik als Kulturwissenschaft am Beispiel der Erforschung sprachlicher Konstruktionen von Wirtschaftskrisen*. In: DOBSTADT, Michael/FANDRYCH, Christian/RIEDNER, Renate (eds.): *Linguistik und Kulturwissenschaft. Zu ihrem Verhältnis aus der Perspektive des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und anderer Disziplinen*. Frankfurt/Main (= Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt; Bd. 9), 87–104.

Věra HÖPPNEROVÁ (Prag)

ORCID: 0000-0003-3171-0649

Phraseologische Stolpersteine für Wirtschaftsstudenten

Zusammenfassung: Phraseologie beschäftigt sich mit einem umfangreichen und heterogenen Bereich sprachlicher Erscheinungen. Daraus ergibt sich die Uneinheitlichkeit der hier verwendeten Termini sowie unterschiedliche Ansichten über die Breite der zu untersuchenden Erscheinungen. Phraseologismen sind zugleich ein bedeutender Bestandteil des Wirtschaftsdeutschen. Im Beitrag wird die phraseologische Kompetenz der Wirtschaftsstudenten untersucht. Die ermittelten Fehler werden analysiert und daraus Schlussfolgerungen für die pädagogische Praxis gezogen.

Schlüsselwörter: Phraseologie, Wirtschaftsdeutsch, phraseologische Kompetenz, Fehler

Pułapki frazeologiczne dla studentów kierunków biznesowych

Streszczenie: Frazeologia zajmuje się szerokim i niejednorodnym zakresem zjawisk językowych. Wynika z tego niejednorodność używanych tu terminów, a także różne spojrzenia na zakres badanych zjawisk. Frazeologizmy są jednocześnie istotnym elementem języka niemieckiego biznesowego. W artykule zbadano kompetencję frazeologiczną studentów kierunków biznesowych. Zidentyfikowane błędy poddano analizie, wyciągnięto także wnioski dla potrzeb dydaktyki.

Słowa kluczowe: frazeologia, język niemiecki biznesowy, kompetencja frazeologiczna, błędy

Phraseological stumbling blocks for business students

Abstract: Phraseology is a very extensive and heterogenous field of language phenomena. It results in various terms used here and different meanings about the extent of investigated phenomena. Phraseologisms are an important part of Business German. The phraseological competence of Czech students of Business German is investigated at three different language levels. The identified errors are analysed and from the analysis conclusions are drawn for teaching practice.

Key words: phraseology, business German, phraseological competence, errors

1 Phraseologie

Phraseologie, eine der Teildisziplinen der Sprachwissenschaft, beschäftigt sich mit einem außerordentlich umfangreichen und heterogenen Bereich von sprachlichen Erscheinungen. Wie vielfältig dieser Bereich auch ist, so uneinheitlich sind hier die verwendeten Termini und Klassifikationen. Uneinheitlichkeit beginnt bereits bei dem Grundbegriff der *Phraseologie* – dem *Phraseologismus*, für den zahlreiche andere Bezeichnungen verwendet werden (*Phrasem*, *phraseologische Verbindung*, *Phraseolexem*, *Wortgruppenidiom* u. v. a.) (vgl. KRATOCHVÍLOVÁ 2011: 87-119). Als Hauptmerkmale des Phraseologismus werden meistens Mehrgliedrigkeit angeführt (er setzt sich wenigstens aus zwei Wörtern zusammen), Festigkeit und Reproduzierbarkeit (Phraseologismen werden nicht immer wieder neu gebildet, sondern sind als stabile Einheiten Bestandteil des Wortschatzes). Die Idiomaticität wird nicht mehr zu den Hauptkriterien des Phraseologismus gerechnet, sondern ist nur sein fakultatives Merkmal. Die Phraseologie, die sich nur mit den idiomatischen Phraseologismen beschäftigt, wird Phraseologie im engeren Sinne genannt (vgl. BURGER: 2003: 14). Die Auffassung der Phraseologie im weiteren Sinne setzt sich immer mehr durch.

Für unsere Untersuchung ergibt sich daraus, dass in die Phraseologie idiomatische Ausdrücke wie *Schattenwirtschaft*, *Marktnische*, *Geldwäsche* oder *Schwarzarbeit* nicht einbezogen werden, weil sie das Kriterium der Mehrgliedrigkeit nicht erfüllen (entgegen dieser Meinung LOHDE: 2006: 84). Umstritten ist aber auch die obere Grenze der Phraseologismen, mit der meist der Satz angegeben wird (PALM 1997: 2). BURGER (2003: 15) bezieht aber ebenfalls Gedichte und Gebete ein, weil sie zum Sprachbesitz größerer Gruppen gehören. Neuere Untersuchungen rechnen zur Phraseologie auch kürzere prägnante Texte, die immer im gleichen Wortlaut vorkommen (FIX 2008: 50). Viele solche formalisierten Texte finden wir auch im Bereich der Wirtschaftskommunikation (Formulare, Auftragsbestätigungen, Anmeldungen u. a.).

Unterschiedlich sind ebenfalls die Meinungen über den Bereich phraseologischer Erscheinungen. Eins steht jedoch fest: Ihr Umfang wird ständig erweitert. Die erste untersuchte phraseologische Erscheinung waren Sprichwörter. Ihre älteste Sammlung von M. F. Peters erschien in den Jahren 1504/1505.¹

Nach FLEISCHER (1982: 11) etablierte sich die Phraseologie als selbstständige linguistische Disziplin erst mit den Arbeiten von Vinogradov. Die erste selbstständige Gesamtdarstellung der deutschen Phraseologie stammt von der sowjetischen Autorin Černyševa (FLEISCHER 1982: 24).

¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Peters_\(Theologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Peters_(Theologe)); Stand vom 15.01.2021.

Es ist verständlich, dass sich die ersten Arbeiten dieser neu etablierten Disziplin auf die Festlegung des phraseologischen Materials, die Fragen der Definitionen und Klassifikationen konzentrierten (FLEISCHER 1982, BURGER/BUHOFFER/SIALM 1982). Später wurde die Aufmerksamkeit der Phraseologie auf verschiedene Kontexte gerichtet (Politik, Presse, Fachsprache, Werbung) (LÜGER/ZANDEROWSKA 2017: 151-169).

Der Umfang untersuchter phraseologischer Erscheinungen erfuhr eine markante Erweiterung durch die Einbeziehung von Kollokationen, d.h. oft auftretenden Wortverbindungen (de.wiktionary.org/wiki/Kollokation). Im Wirtschaftsdeutschen gehören dazu z. B. *enge Kontakte*, *effektive Nutzung*, *einen Auftrag erteilen*. Sie bilden den Übergang zu freien Wortverbindungen, von denen sie oft schwer abzugrenzen sind.

Zur Erweiterung des Kompetenzbereiches der Phraseologie kam es durch die Einbeziehung kommunikativer Wendungen (Routineformeln, pragmatischer Idiome, pragmatischer Phraseologismen). Es geht um mehr oder weniger feste Wendungen, die der Sprecher in bestimmten Situationen der alltäglichen Kommunikation verwendet (COULMAS 1981). Im Hinblick auf die Syntax können es allerdings auch Einwortausdrücke sein (*Abgemacht! Selbstverständlich*). Im Wirtschaftsdeutschen gehören dazu z. B. *Mit freundlichen Grüßen*, *Sehr geehrte Damen und Herren*, *Wir beziehen uns auf... u. a.*

Nicht einmal in Bezug auf die Klassifizierung von Phraseologismen besteht Einigkeit. Am häufigsten verwendet werden die Klassifikationsmodelle von BURGER (2003) und FLEISCHER (1997). Ein neues Klassifikationssystem nach Funktion, Formen und Idiomatizität schlägt THOMAS (2014) vor. Im Gegensatz zu Fleischer berücksichtigt sie auch phraseologische onymische Termini. In allen drei Modellen kommen gleiche Typen von Phraseologismen vor, werden aber unterschiedlichen Gruppen zugeordnet.

2 Phraseologische Kompetenz der Wirtschaftsdeutschstudenten

Phraseologismen sind ein interessantes, wichtiges und attraktives Objekt des Unterrichts. Sie ermöglichen, uns bildhaft, anschaulich, expressiv auszudrücken, die Wörter richtig zu verbinden (vgl. Kollokationen) und den für die gegebene Situation passenden Ausdruck zu wählen (vgl. kommunikative Wendungen).

Gleichzeitig bereiten sie den Studierenden Probleme und zwar aus folgenden Gründen:

- Sie bestehen aus mehreren Wörtern, die man sich schlechter merkt als nur ein Wort (*Dienst am Kunden*, *Straße und Schiene*) und die im Satz räumlich voneinander getrennt stehen können (*zur Verfügung stehen*, *Absatz finden*).

- Die Bedeutung voll- oder teilweise idiomatischer Phraseologismen kann aus der Bedeutung einzelner Wörter nicht abgeleitet werden (*öffentliche Hand, höhere Gewalt, offenes Ziel*).
- Die Struktur der Phraseologismen der Fremdsprache kann sich von der der Muttersprache morphologisch oder semantisch unterscheiden (*die Ware findet guten Absatz zboží jde dobře na odbyt, einen Strich durch die Rechnung machen udělat čáru přes rozpočet, Maßnahmen treffen učinit opatření / učinit = tun /, einen Antrag stellen podat si žádost / podat = einreichen*).
- Ausländer verwenden die Phraseologismen manchmal in einer bestimmten Situation unpassend (*Mensch! Tschüss!* bei höhergestellten Personen).

Im pädagogischen Prozess spielt die Auswahl der Phraseologismen im Hinblick auf die Zielgruppe eine außerordentlich wichtige Rolle. So sind für die Studenten des Wirtschaftsdeutschen einige Typen von Phraseologismen irrelevant, z. B. syntaktische Strukturen *die Beine in die Hand nehmen*, komparative Phraseologismen *bekannt sein wie ein bunter Hund*, geflügelte Worte *Alter schützt vor Torheit nicht* u. a. Auf der anderen Seite ist die Sprache der Wirtschaftskommunikation reich an Phraseologismen verschiedener Typen, wie die Untersuchung der Sprache der Außenwirtschaft, eines der wichtigsten Bereiche des Wirtschaftsdeutschen, zeigt (HÖPPNEROVÁ 2013: 21-34; 1991). Es handelt sich vor allem um verbale Phraseologismen mit einem markanten Anteil der Funktionsverbgefüge, um substantivische, adverbiale Phraseologismen, feste Wendungen und Sätze der Handelskorrespondenz sowie Kollokationen. Einige von ihnen sind aktiv zu beherrschen, wie Kollokationen, Funktionsverbgefüge, allgemein ökonomische substantivische Phraseologismen, bei anderen genügt passive Kenntnis (bildhafte substantivische Phraseologismen).

Das Eingangsniveau der Studierenden ist nicht einheitlich, weist aber insgesamt eher eine sinkende Tendenz auf. Dies gilt nicht nur für die Wirtschaftsuniversität. BERGEROVÁ (bop.unibech/linguistik-online) stellt dasselbe in Bezug auf die Germanistikstudierenden in Tschechien fest.

Es wurde die phraseologische Kompetenz der Studenten auf drei verschiedenen Niveaustufen getestet, die den Aufnahmetest an die Uni erfolgreich abgelegt haben. Die erste Gruppe (48 Studenten) absolvierte zwei Semester Wirtschaftsdeutsch und erreichte das Niveau B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens, die zweite Gruppe (ebenfalls 48 Studenten) absolvierte vier Semester Wirtschaftsdeutsch und erreichte das Niveau B2. Die dritte Gruppe (44 Studenten) bildeten die Teilnehmer verschiedener anschließender Wahlkurse, die nach zwei weiteren Semestern Wirtschaftsdeutsch das Niveau C1 erreichten. Die Stundendotation war jedes Mal 90 Minuten wöchentlich. Die Untersuchung wurde im Sommer- und Wintersemester 2017 durchgeführt. Der Test für die Studenten der ersten Gruppe war kürzer und enthielt nur die drei ersten Testaufgaben. Getestet wurde die

Kenntnis tschechischer Äquivalente deutscher verbaler und pragmatischer Phraseologismen (nach 2 und 4 Semestern):

I. Übersetzen Sie ins Tschechische.

1. Er setzt sich mit dem Produktionsleiter in Verbindung.

2. Ich frage meinen Chef und sage Ihnen morgen Bescheid.

3. Der Vertrag tritt sofort in Kraft.

4. Vielen Dank für Ihr Entgegenkommen.

5. Auch e-Learning kommt bei der Schulung zum Einsatz.

6. Die Firma legt viel Wert auf Berufserfahrung.

7. Wir können diese Warenmenge auf unserem Markt unterbringen.

8. Teilen Sie uns umgehend Ihre Stellungnahme mit.

Die Ergebnisse der I. Aufgabe sind sowohl nach dem zweiten als auch nach dem vierten Semester nicht befriedigend. Bei der ersten Gruppe waren nur 47 % der Antworten richtig und bei der zweiten Gruppe (nach 4 Semestern) sanken sie sogar auf 43 %. Schwierigkeiten bereiten vor allem die Funktionsverbgefüge, die nicht als Ganzes wahrgenommen werden, sondern wörtlich übersetzt werden und zwar sowohl ihre verbalen als auch substantivischen Bestandteile. Das größte Problem stellte die Wendung „*Vielen Dank für Ihr Entgegenkommen.*“ dar, die die Studenten mit einer gewissen Portion Phantasie und Kreativität übersetzt haben als ...*„Wir danken für Ihre Zusammenarbeit / Aufnahme / Antwort / Einladung / Stellungnahme / dass Sie gekommen sind u. a. Die zweite Testaufgabe testete die *Kenntnis der Funktionsverbgefüge (nach 2 und 4 Semestern)*

II. Tragen Sie die fehlende Verbform ein.

1. Mir wurde ein Dienstwagen zur Verfügung _____.
2. Ein Preisnachlass _____ für uns nicht in Frage.
3. Wir _____ Handel vor allem mit den EU-Ländern.
4. Die Ware _____ auf unserem Markt guten Absatz.
5. Eine Entscheidung über den Bau der Lagerhalle wurde noch nicht _____.

6. Entsprechende Maßnahmen wurden leider noch nicht _____.
7. Rechnen Sie damit, dass die Arbeit einen Monat in Anspruch _____.
8. Wir bitten Sie, zu unserem Vorschlag, Stellung zu _____.

Nach dem zweiten Semester waren 19 % der Antworten richtig, nach dem vierten 24 %, was auf einen kleinen Fortschritt hindeutet, wenn auch die Unkenntnis wichtiger Wendungen wie *Absatz finden*, *Handel treiben*, *zur Verfügung stellen* und *Stellung nehmen* weiter besteht. Bei den fehlerhaften Antworten weisen die ergänzten Verben auf den Einfluss der Muttersprache hin (*zur Verfügung *geben dát k dispozici*, *Stellung *äußern sdělít stanovisko*, *Absatz *haben mít odbyt*, *Entscheidung *machen učinit rozhodnutí*).

Die meisten richtigen Antworten wurden bei *in Frage kommen připadat / přicházet v úvahu* verzeichnet (52 % nach zwei, 58 % nach vier Semestern), offenbar dank der Ähnlichkeit mit der Muttersprache.

Kenntnis substantivischer Phraseologismen (nach 2 und 4 Semestern)

III. Wie lautet das Gegenteil?

1. die Preise steigen und _____
2. wirtschaftlicher Aufschwung und _____
3. Arbeitnehmer und _____
4. Nachfrage und _____
5. körperliche und _____ Arbeit
6. Produzenten und _____
7. Geld abwerten und _____
8. Arbeiter und _____

Nach zwei Semestern waren 37 % Antworten richtig, nach vier Semestern 48 %. Der Fortschritt ist bei allen Posten zu verzeichnen. Die meisten Schwierigkeiten bereitete *körperliche und geistige Arbeit*. *Geistig* wurde entweder mit dem lautähnlichen *geistlich* verwechselt oder es wurde ein falsches Antonym gewählt (**psychische / *psychologische / *mentale / *seelische / *administrative Arbeit*). Die fehlerhaften Antworten deuten in einigen Fällen auf die Tendenz hin, im Falle der Unsicherheit nicht Antonyme, sondern beliebige bekannte Adjektive einschließlich Synonyme anzugeben (*körperliche und *physische / *manuelle / *mündliche Arbeit*). Ähnlich wurden bei der Verbindung *Geld abwerten und aufwerten* nach vier Semestern bei nur 17 % falsche Antworten angegeben, entweder fehlerhafte Verben (*Geld *bewerten / *auswerten*) oder weitere mögliche Kollokationen (**Geld verdienen / sparen / bekommen*), obwohl man sonst in den anderen Fällen richtig ein Antonym gewählt hat.

Diese Ergebnisse zeigen, dass man bei der Vermittlung des Fachwortschatzes ebenfalls auf die Beziehungen zwischen den lexikalischen Einheiten hinweisen und ihnen entsprechende Übungen widmen muss.

Kenntnis deutscher Kollokationen (nach 4 Semestern)

IV. Ergänzen Sie das fehlende Verb.

1. Die Fabrik will die Produktion ins Ausland _____.
2. Trotz Produktionserhöhung können wir die Nachfrage nicht _____.
3. Der Investor hat vor, 50 neue Arbeitsplätze zu _____.
4. Die Bank hat uns endlich einen Kredit _____.
5. Obwohl sie die Preise _____ haben, ist der Absatz nicht gestiegen.
6. Manche Leute sind gezwungen, wegen der Arbeit weit zu _____.
7. Unternehmen und Arbeitnehmer müssen Steuern an den Staat _____.
8. Der Transport _____ stark unsere Umwelt.

Nach vier Semestern Wirtschaftsdeutsch ist die Kenntnis der Kollokationen immer noch schwach – nur 17 % der Antworten waren richtig. Die besten Ergebnisse wurden dort erreicht, wo es mehrere synonyme Kollokationen gibt (*einen Kredit gewähren / geben, Steuern abführen / zahlen / bezahlen, der Transport belastet / verschmutzt unsere Umwelt* u. a.).

Bei den Studenten überrascht die Gedankenlosigkeit bei der Ergänzung passender Verben:

*Trotz Produktionserhöhung können wir die Nachfrage nicht *beschränken (statt befriedigen).*

*Obwohl sie die Preise *erhöht haben, ist der Absatz nicht gestiegen (statt gesenkt haben).*

*Der Transport *schützt stark unsere Umwelt (statt belastet).*

Auch hier ist die Wirkung der interlingualen Interferenz zu beobachten. Sie verleitet zu falschen Ausdrücken wie:

*Die Fabrik will die Produktion ins Ausland *verschieben / *umziehen (vgl. přesunout / přestěhovat) statt verlagern.*

*Trotz Produktionserhöhung können wir die Nachfrage nicht *bedecken (vgl. pokrýt) statt decken.*

*Der Investor hat vor, 50 neue Arbeitsplätze zu *bilden (vgl. vytvořit) statt schaffen.*

Den Kollokationen ist im Unterricht, vor allem aber in den Lehrbüchern, eine größere Aufmerksamkeit zu widmen.

V. Geben Sie die tschechischen Äquivalente der fettgedruckten Wörter an.

1. **Gleitende Arbeitszeit** ermöglicht den Beschäftigten, den Anfang und das Ende der Arbeitszeit selbst zu bestimmen _____
2. Beim **bargeldlosen Zahlungsverkehr** werden die Zahlungen von Konto zu Konto durchgeführt. _____
3. Durch staatliche Hilfe konnten einige **marode Unternehmen** überleben.

4. Soziale Ungleichheit wächst, **die Kluft zwischen Arm und Reich** wird immer größer. _____
5. **Verschleierte Arbeitslosigkeit** schließt Arbeitslose ein, die beim Arbeitsamt nicht registriert sind. _____
6. Bei **galoppierender Inflation** steigt das Preisniveau besonders rasant.

7. Eine **unselbstständige Arbeit** haben Personen, die ihre Arbeit in untergeordneter Stellung leisten. _____
8. Zahlreiche Wirtschaftsbereiche wie die Infrastruktur sind in **öffentlicher Hand**. _____

Das passive Verstehen substantivischer, meist teildiomatischer Phraseologismen bereitete den Studenten weniger Schwierigkeiten (60 % richtige Antworten), obwohl sich der bildhafte Ausdruck im Tschechischen teilweise unterscheidet:

(*verschleierte Arbeitslosigkeit skrytá* /=verborgene/ *nezaměstnanost*, *öffentliche Hand /veřejný sektor/* =der öffentliche Sektor/, *galoppierende Inflation pádivá* /=rennende/ *inflace*). Trotzdem kann die Bedeutung der Phraseologismen aus dem Kontext erschlossen werden, wobei es in einigen Fällen im Tschechischen mehrere Äquivalente gibt (*marode Unternehmen neefektivní / neprospívající / krachující podniky*, *unselbstständige Arbeit závislá / nesamostatná práce*). Am erfolgreichsten waren die Studenten dort, wo sich der deutsche Phraseologismus vom tschechischen nicht unterscheidet (*gleitende Arbeitszeit klouzavá pracovní doba*, *unselbstständige Arbeit nesamostatná práce*, *bargeldloser Zahlungsverkehr bezhotovostní platební styk*, *Kluft zwischen Arm und Reich propast mezi chudými a bohatými*).

Die fehlerhaft übersetzten Phraseologismen (40 %) wurden wörtlich übersetzt (*marodes Unternehmen *nemocné* (=kranke) *podniky*, *galoppierende Inflation *pádící* /=rennende/ *inflace*). *Verschleierte Arbeitslosigkeit *zhoršující se* /=sich verschlechternde/ *Arbeitslosigkeit* ist offenbar eine Verwechslung von verschleiern und verschlechtern.

Die dritte getestete Gruppe bildeten 44 Studenten nach sechs Semestern Wirtschaftsdeutsch. Ihre Ergebnisse unterscheiden sich markant von denen der anderen

zwei Gruppen. Die erste Aufgabe beantworteten 66 % richtig und auch bei der zweiten und dritten überwogen die richtigen Antworten deutlich über den fehlerhaften (82 % und 66 %). Am schwächsten sind die Ergebnisse bei der vierten Aufgabe. Nur 43 % der hier getesteten Kollokationen wurden richtig angegeben. Die Erschließung der Bedeutung bildhafter substantivischer Phraseologismen bereite den Studenten dagegen keine Schwierigkeiten. Eine Ausnahme stellte *verschleierte Arbeitslosigkeit* dar (nur 29 % richtige Antworten). Die Ursache schwacher Kenntnisse im Bereich der fachsprachlichen Phraseologie ist nicht nur im sinkenden Niveau der Eingangskennntnisse zu suchen, die sich aus der dominanten Stellung des Englischen und der demographischen Entwicklung ergeben. Der Hauptgrund ist eher das verwendete Lehrbuch Fachsprache Wirtschaft (BŘEZINA / DRMLOVÁ / VÁPENÍK / BEDNÁŘOVÁ 2011), das schwierige, nicht adaptierte Texte enthält. Der Wortschatz der einzelnen Lektionen ist sehr umfangreich und in den Wortlisten am Ende jeder Lektion ungenügend erklärt. Ein abschließendes Wörterverzeichnis fehlt gänzlich. Fachsprachlichen Phraseologismen wird unzureichende Aufmerksamkeit gewidmet. Man kann nur begrüßen, dass das Lehrbuch überarbeitet wird. Dadurch sind auch die viel besseren Ergebnisse der dritten Testgruppe zu erklären, die andere Lehrbücher verwendet hat (HÖPPNEROVÁ 2010, 2015), in denen phraseologischen Erscheinungen viele Übungen gewidmet sind.

Eine Verbesserung der Fachsprachenkenntnisse würde auch eine Erhöhung der Stundendotation bringen. Denn unter den heutigen Bedingungen erreichen die Studenten die erforderliche phraseologische Kompetenz erst nach sechs Semestern Unterricht in Wirtschaftsdeutsch.

3 Vermittlung fachsprachlicher und allgemeinsprachlicher Phraseologismen

3.1 Allgemeinsprachliche und fachsprachliche Phraseologismen

Schwierigkeiten, die die Phraseologismen, ein relevanter Bestandteil des Wirtschaftsdeutschen, darstellen, machen deutlich, wie wichtig es ist, sie unter dem Gesichtspunkt ihrer Vermittlung zu betrachten. Im Vergleich zu der produktiven phraseologischen Forschung der letzten Jahrzehnte ist die Zahl der phraseodidaktisch orientierten Untersuchungen immer noch beschränkt, was vor allem für die Didaktik fachsprachlicher Phraseologie gilt. Eigene Erfahrungen mit dem Unterricht der Phraseologie für Germanistikstudenten und der Wirtschaftssprache für Wirtschaftsstudenten (Anfänger, Mittelstufe, Fortgeschrittene) zeigen, dass sich die Phraseologismen der Allgemeinsprache und die der Fachsprache in mancher Hinsicht unterscheiden. Die Phraseologismen der Wirtschaftssprache bezeichnen

objektive Sachverhalte – Begriffe der Wirtschaftslehre. Sie haben eine rationale Benennungsfunktion und sind meist frei von Konnotationen. Allgemeinsprachliche Phraseologismen stellen dagegen sekundäre, expressive Neubennungen für zwischenmenschliche Beziehungen, menschliche Eigenschaften und menschliches Verhalten dar. Sie haben Konnotationen, die sich aus ihrer expressiv-wertenden Funktion ergeben. Nach der weiteren Auffassung der Phraseologie sind beiden Sprachschichten vor allem Kollokationen und Routineformeln gemeinsam.

Im Unterricht beider Zielgruppen (Germanistikstudenten und Wirtschaftsstudenten) spielt die Phraseologie eine unterschiedliche Rolle. Während den Germanisten neben praktischen Phraseologiekenntnissen auch theoretische Grundlagen der Phraseologie vermittelt werden (vgl. dazu AMISIMOVA 2002: 245-256), erwerben die Wirtschaftsstudenten fachsprachliche Phraseologismen zusammen mit ihrem Fachwortschatz. Fachspezifische Wendungen und Sätze werden nur in der Handelskorrespondenz separat behandelt und geübt.

3.2 Vorliegende Untersuchungen zur Phraseodidaktik der Allgemeinsprache

In der Phraseodidaktik der Allgemeinsprache werden vor allem Probleme der Festlegung eines phraseologischen Optimums diskutiert (HALLSTEINDÓTTIR / ŠAJÁNKOVÁ / QUASTHOFF: bop.unibe.ch/linguistik-online/article/download/746/1271?inline=1), das bereits von Lüger verlangt wurde (LÜGER 1997: 70) und das verhindern soll, dass nur sporadisch auftretende Phraseme eingeübt werden, die oftmals selbst von Muttersprachlern kaum verwendet werden (ETTINGER 2007: 902).

Mit der Reihenfolge der zu vermittelnden Phraseologismen beschäftigt sich JESENŠEK (2013: 80). Sie schlägt vor, die in der Muttersprache strukturell und inhaltlich gleichen Phraseologismen zuerst und vorrangig zu behandeln, denn konvergente Strukturen lösen positiven Transfer aus. Erst dann sollte man zu den falschen phraseologischen Freunden übergehen, die sich nur strukturell decken, nicht semantisch äquivalent sind oder umgekehrt, bis zu den strukturell und bildlich völlig unterschiedlichen bzw. überhaupt nicht äquivalenten. Zu den Fragen der Dosierung der Phraseologismen nimmt Grünewald Stellung und lehnt es ab, Lerneinheiten ausschließlich den Phraseologismen zu widmen (<http://hdl.handle.net/2115/52318>). Nach HOFMANNOVÁ (2001: 81-92) sollen sie im Kontext präsentiert werden und in eine echte kommunikative Situation eingebettet sein. Sie sollen in den Texten natürlich vorkommen und nicht willkürlich, gehäuft vermittelt werden.

Erst nachdem der Phraseologismus erkannt und verstanden wurde, kann er aktiv verwendet werden, wie Kühn seinen „phraseologischen Dreischritt“ formuliert (KÜHN: 1996). Es liegt klar auf der Hand, dass die Autoren vor allem idiomati-

sche Phraseologismen im Auge haben, die HOFMANNOVÁ (2001: 81) treffend als „kräftige, bildhafte Sprachmittel der lebendigen, direkten, gesprochenen Sprache, oft sogar der Umgangssprache“ charakterisiert. Daher wird auch der Einsatz von Bildern empfohlen, die die wörtliche Bedeutung darstellen und die Vermittlung von Phraseologismen auflockern (BERGEROVÁ 2011: 108-117).

In der Fachsprache der Wirtschaft liegt jedoch der Schwerpunkt nicht auf den bildhaften, idiomatischen Phraseologismen. Die vollidiomatischen Phraseologismen stellen hier eher eine Ausnahme dar (*höhere Gewalt, rote / schwarze Zahlen schreiben*).

Unverzichtbare, textkonstruierende Mittel der Fachsprache sind vor allem Kollokationen, verbale Phraseologismen mit einem hohen Anteil an Funktionsverbgefügen, substantivische und adverbiale Phraseologismen sowie fachspezifische Wendungen der Handelskorrespondenz.

3.4 Einige Überlegungen zur Phraseodidaktik des Wirtschaftsdeutschen

Obwohl sich das phraseologische Korpus des Wirtschaftsdeutschen von dem der Fachsprache unterscheidet, gelten einige wichtige Prinzipien der alltagsprachlichen Didaktik auch hier, wenn auch die Schwerpunkte anders zu setzen sind.

Es geht vor allem um folgende Prinzipien:

1. Der Studierende muss den Phraseologismus als Ganzes identifizieren, verstehen und sich aneignen, denn dieses Ganze ist nicht mit der Summe seiner einzelnen Bestandteile gleichzusetzen. Die Wort-für-Wort-Übersetzung der einzelnen Komponenten des Phraseologismus war einer der häufigsten Fehler der Wirtschaftsstudenten (vgl. dazu JESENŠEK 2013: 19).
2. Die Phraseologismen sollten im Kontrast mit der Muttersprache vermittelt werden, damit sich die Studierenden aller semantischen und morphologischen Abweichungen bewusst werden. Abweichende Konnotationen oder Zuordnung zu einer anderen Stilschicht, die bei den bildhaften Phraseologismen die Suche nach dem passenden Äquivalent erschweren, entfallen hier, weil die meisten fachsprachlichen Phraseologismen frei von Konnotationen sind.
3. Phraseologismen sollten im Kontext eingeführt und geübt werden, in Verbindung mit einer konkreten kommunikativen Situation oder einer bestimmten Textsorte, aus denen ihre Bedeutung klar hervorgeht. Vgl. dazu auch HOFMANNOVÁ (2001: 90), ERHARDT (2014: 17) und JESENŠEK (2013: 80). Die Erklärungen der Phraseologismen im Wörterbuch müssen nämlich nicht immer zuverlässig sein.

4. Interferenzbedrohten Erscheinungen ist eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, seien es die Kollokationen, bei denen die Studierenden die größten Defizite hatten, zahlreiche teilidiomatische Funktionsverbgefüge oder pragmatische Wendungen. Dazu sind allerdings entsprechende Untersuchungen notwendig. Eine von ihnen ist das Lehrbuch „Falsche Freunde im Wirtschaftsdeutschen 100 häufigste Fehler und wie man sie überwinden kann“ (HÖPPNEROVÁ 2018). Es basiert auf der Erfassung von hartnäckigen Fehlern, zu denen es in den mündlichen sowie schriftlichen Äußerungen der Wirtschaftsstudenten wiederholt und fast gesetzmäßig kommt. Bei diesen interferenzbedrohten Erscheinungen – zum großen Teil Kollokationen und Funktionsverbgefüge – wird zuerst die Bedeutung erklärt, mit passenden Sätzen illustriert und anhand von zahlreichen Beispielsätzen (mit Schlüssel) geübt:

TRVAT

dauern (*eine Dauer haben*)

Die Messe dauert eine Woche.

bestehen auf etwas (*nicht nachgeben*)

Der Abnehmer besteht auf einem Preisnachlass.



TVOŘIT

bilden (*etwas sein, etwas darstellen*)

Unsere Zielgruppe bilden erfolgreiche Karrierefrauen.

schaffen (schuf, geschaffen)

(*materielle und kulturelle Werte schaffen*)

Es ist ihm gelungen, neue Arbeitsplätze zu schaffen.



Die Beispiele werden mit anschaulichen Bildern unterstützt, die ihre Einprägung erleichtern sollen. Die Erfahrungen zeigen, dass die Studenten ohne entsprechende Belehrung über die Verbindbarkeit der Wörter und anschließende Übungen unter den Bedingungen des schulischen Unterrichts nicht imstande sind, sich der Fehler bewusst zu werden und sie zu überwinden.

Übungen zu phraseologischen Erscheinungen, seien es Zuordnungs-, Ergänzungs-, Substitutions- oder Übersetzungsübungen sind ein wichtiger Bestandteil des Übungsteiles des Lehrbuches und sind von der Arbeit am Fachwortschatz nicht zu trennen.

Die Erfahrungen zeigen, dass bei systematischer Arbeit an phraseologischen Stolpersteinen die phraseologische Kompetenz der Wirtschaftsstudenten markant erhöht werden kann.

Literatur

- AMISIMOVA, Elena V. (2002): *Phraseologismen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. In: *Germanistisches Jahrbuch der GUS „Das Wort“*, 245–256.
- BERGEROVÁ, Hana (2011): *Zum Lehren und Lernen von Phraseologismen im DaF-Studium. Überlegungen zu Inhalten und Methoden ihrer Vermittlung anhand eines Unterrichtsmodells*. In: *Linguistik Online* 47, 3/2011, 107–117.
- BURGER, Harald (2003): *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 36).
- BURGER, Harald/HÄCKI-BUHOFFER, Annelies/SIALM, Ambros/ERIKSSON, Brigit/HÄUSERMANN, Jürg (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- COULMAS, Florian (1981): *Routine im Gespräch: zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft*. Düsseldorf: Universität Düsseldorf.
- EHRHARDT, Claus (2014): *Idiomatische Kompetenz: Phraseme und Phraseologie im DaF-Unterricht*. GFL German as a foreign language ([gfl-journal.de/1/2014 Ehrhardt.pdf](http://gfl-journal.de/1/2014_Ehrhardt.pdf)).
- ETTINGER, Stefan (2007): *Phraseme im Fremdsprachenunterricht*. In: BURGER, Harald/DOBROVOL'SKI, Dmitrij/KÜHN, Peter/NORRICK, Neal R. (eds.) *Phraseologie Phraseology*, 2. Halbband / Volume 2, Berlin: Walter de Gruyter, 893–908.
- FIX, Ulla (2008): *Texte und Textsorten – sprachliche kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur.
- FLEISCHER, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- GRÜNEWALD, Matthias: *Phraseologie und Phraseodidaktik* (2) <http://hdl.handle.net/2115/52318>
- HALLSTEINDÓTTIR, Erla/ŠAJÁNKOVÁ, Monika/QUASTHOFF, Uwe: bop.unibe.ch/linguistik-online/article/download/746/1271?inline=1
- HOFMANNOVÁ, Jana (2001): *Phraseologismen – eine harte Nuss für den Fremdsprachenunterricht*. Anmerkungen zu einigen Verfahren der Didaktisierung von Phraseologismen. Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunensis R6, 81–92.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (1991): *Phraseologismen in der Fachsprache der Außenwirtschaft*. Dissertationsarbeit B, Technische Universität Dresden.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (2010): *Wirtschaftsdeutsch aktuell*. Praha: Ekopress.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (2013): *Fachsprache der Außenwirtschaft unter dem Aspekt der Phraseologie*. Studia germanistica Nr. 13, 21–34
- HÖPPNEROVÁ, Věra (2015): *Begleiter durch die deutsche Grammatik*. Praha: Ekopress.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (2018): *Zrádná slova v hospodářské němčině 100 nejčastějších chyb a jak je napravit*. (Falsche Freunde im Wirtschaftsdeutschen 100 häufigste Fehler und wie man sie korrigieren kann) Praha: Ekopress.
- JESENŠEK, Vida (2013): *Phraseologie. Kompendium für germanistische Studien*. Univerza v Mariboru. Filozofska fakulteta Oddelek za germanistiko. Maribor.
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2011): *Kollokationen im Lexikon und im Text. Mehrwortverbindungen im Deutschen und Tschechischen*. In: *Studien und Quellen zur Sprachwissenschaft*. Bd. 2. Berlin, 87–119.
- KÜHN, Peter (1996): *Redewendungen nur im Kontext! Kritische Anmerkungen zu Redewendungen in Lehrwerken*. In: *Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts*. Hrsg. vom Vorstand des Goethe-Instituts München, Heft 15. Redewendungen und Sprichwörter.

- LOHDE, Michael (2006): *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1997): *Anregungen zur Phraseodidaktik*. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 32, 69–120.
- LÜGER, Heinz-Helmut/ZENDEROWSKA, Grażyna (2017): *Phraseologie und Kommunikation aus didaktischer Sicht*. In: BERDYCHOWSKA, Zofia/LÜGER, Heinz-Helmut/SCHATTE, Czesława/ZENDEROWSKA-KORPUS, Grażyna (eds.): *Phraseologie als Schnittstelle von Sprache und Kultur II*, Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, 151–169.
- PALM, Christine (1997): *Phraseologie. Eine Einführung*. 2. durchges. Auflage Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- ŠAJÁNKOVÁ, Monika (2007): *Phraseodidaktisches Konzept zur Vermittlung der Phraseme*. In: JESENŠEK, Vida/FABČIK, Melanija (eds.) *Phraseologie kontrastiv und didaktisch. Neue Ansätze in der Fremdsprachenvermittlung*. Maribor: Slavistično društvo, Filozofska fakulteta, 27–47.
- THOMAS, Erika (2014): *Vorschlag für die Klassifizierung der Phraseologismen: einige Probleme*. Argumentum 10, 41–55, Debreceni Egyetemi Kiadó.

Internetquellen

- [https://wikipedia.org/wiki/Friedrich_Peters_\(Theologe\)](https://wikipedia.org/wiki/Friedrich_Peters_(Theologe)); Stand vom 15.01.2021.
- de.wiktionary.org/wiki/Kollokation; Stand vom 15.01.2021.

Tobiasz JANIKOWSKI (Kraków)

ORCID: 0000-0002-3374-8571

„Ein schlechtes Gewissen ist auch eine Stimmung“. Die Emotionalisierung als zeitgemäße Forschungsperspektive der heutigen Germanistik

Zusammenfassung: Die mit Emotionen und Affekten verbundenen Phänomene wurden bisher in der germanistischen Forschung weitestgehend vernachlässigt. Dies ist in Anlehnung an die Position von Christiane Voss darauf zurückzuführen, dass Emotionen als dasjenige Element der menschlichen Natur angesehen werden, das dem rationalen Vermögen entgegenstrebt. Unabhängig davon – und zwar angesichts der sich kontinuierlich einschränkenden Perspektiven der hermeneutisch, komparatistisch und strukturell ausgerichteten Forschungen – offenbart sich die Untersuchung des emotionalen und affektiven Potenzials der Texte als vielversprechend. Im vorliegenden Beitrag wird ein Versuch unternommen, am Beispiel des schlechten Gewissens und der Gewissenbisse die affektiven und emotionalen Potenziale der Texte zu untersuchen und sie vor dem Hintergrund des breit verstandenen Emotionalisierungs-Phänomens zu zeigen.

Schlüsselwörter: Emotionalisierung, Gewissenbisse, schlechtes Gewissen, Affekte, deutschsprachige Literatur, Germanistik

Wyrzuty sumienia to również stan ducha. Emocjonalizacja jako perspektywa badawcza współczesnej germanistyki

Streszczenie: Zjawiska związane z emocjami i afektami – choć obecne w badaniach humanistycznych – przez długi czas traktowane były z niewystarczającą atencją i sceptycyzmem. Powodem takiego stanu rzeczy – jak twierdzi Christiane Voss – było sklasyfikowanie ich jako obszarów problemowych stojących w wyraźnej sprzeczności z poznaniem racjonalnym. Niezależnie od tego, w obliczu coraz bardziej zawężających się perspektyw badawczych opartych na metodach strukturalnych, komparatystycznych czy hermeneutycznych, to właśnie emocjonalizacja – generująca swoiście fenomenologiczną perspektywę interpretacyjną – jawi się dzisiaj jako obiecujący i przyciągający uwagę obszar eksploracyjny. W niniejszym artykule podjęta została próba pokazania potencjału badawczego szeroko rozumianego zjawiska emocjonalizacji na przykładzie emocji związanych z wyrzutami sumienia.

Słowa kluczowe: Emocjonalizacja, wyrzuty sumienia, afekty, literatura niemieckojęzyczna, germanistyka

Remorse is also a state of mind. Emotionalization as a research perspective of contemporary german studies

Summary: Despite their presence in research typical of the humanities, phenomena broadly associated with emotions and affects have been downplayed and treated with insufficient attention, or even skepticism. The reason for it, as Christiane Voss puts it, is a tendency to classify emotions and affects as research problems that are blatantly contradictory with the faculty of rational cognition. Facing the existence of increasingly narrowing research perspectives based on structural, comparative, or hermeneutic methods, one is in a position to observe that emotionalization, due to its capacity to evoke a typically phenomenological perspective for interpretation, is now viewed as a promising and appealing field of study. The following article is an attempt to present the research potential of broadly understood emotionalization on the example of emotions related to the feeling of remorse.

Key words: emotionalization, remorse, affects, German-language literature, German studies

1 Zum Wesen der Emotionen

Emotionen stellen mentale Phänomene dar, die sich durch ihre intentionale Grundstruktur und ihren evaluativen Charakter beschreiben lassen, wobei sie nicht ausschließlich durch körperliche Prozesse, sondern durch ihre spezifische Intentionalität identifizierbar sind – so lässt sich in Anlehnung an die Position von Rainer SCHÜTZEICHEL (2006: 13) das Wesen des Titelphänomens kurz beschreiben. Vor der Analyse der affektiven Potenziale der Texte und ihrer Bedeutung für die breit verstandene germanistische Forschung erscheint allerdings die Frage essentiell, welcher Zusammenhang zwischen Emotionen, Gefühlszuständen und Stimmungen besteht. Vor diesem Hintergrund ist es ebenso ratsam, insbesondere jenen Definitionen Aufmerksamkeit zu schenken, die Emotionen in einer breiteren Perspektive positionieren, bzw. sie im Zusammenhang mit naturbezogenen und somatisch fundierten Prozessen platzieren.

Nach Thomas Hülshoff lassen sich Emotionen als jene körperlich-seelischen Reaktionen einstufen, die durch ein Umweltereignis aufgenommen, verarbeitet, klassifiziert und interpretiert werden, wobei eine Bewertung stattfindet. „Dabei hat eine Emotion“ – so Hülshoff – „zunächst einen körperlich-vegetativen Aspekt: Die Verarbeitung eines Reizes wirkt sich auf unser vegetatives Nervensystem und unterschiedliche Organsysteme aus“ (HÜLSHOFF 2012: 14). Eine breitere – man könnte sogar sagen – holistische Auffassung der mit Emotionen verbundenen Prozesse beschreibt des Weiteren Günter Debus, der unter dem Begriff Emotion vor allem die Gesamtheit des mit dem Gefühlserleben verbundenen Verhaltens versteht. Darunter „fallen also auch physiologische, motorische und Handlungs-Komponenten des Verhaltens“ (DEBUS 1988: 98). Von diesem Standpunkt gesehen erscheint es legitim, die Emotionen vor dem Hintergrund der global, national bzw. ethnisch verlaufenden Kulturprozessen und -manifestationen zu untersuchen. Auf der anderen Seite dürfte man sich bei der Betrachtung ihres Wesens der Tatsache

nicht verschließen, dass sie auch den Tieren zuzuschreiben sind, sodass sie nicht einmal spezifisch menschliche Vermögen sind (vgl. Voss 2004: 3). Emotionen werden ferner – und darauf macht Martin Hänze aufmerksam – ebenfalls verschiedene Funktionen für das menschliche Erleben und Verhalten zugeschrieben. Folglich offenbart sich das emotionale System als ein Relevanz-Signalisierungs-Mechanismus und Emotionen selbst „signalisieren die Relevanz von Ereignissen für persönlich bedeutsame Ziele des Individuums“ (HÄNZE 2002: 17).¹

Mit Emotionen sind naturgemäß Gefühlszustände und Gefühlsbereitschaften eng verzahnt. Nach Dieter Ulich sind Gefühlszustände als Gefühlsregungen im engeren Sinne als Phänomene einzustufen, die anderen Stimmungen gegenübergestellt werden können. Stimmungen hingegen – was am Beispiel der Niedergeschlagenheit oder Heiterkeit gezeigt werden kann – „sind Dauertönungen des Erlebnisfeldes und als solche von längerer Zeiterstreckung als Gefühlsregungen. Sie bilden den oft diffusen, wenig gegliederten, atmosphärischen Hintergrund des Erlebens“ (ULICH 1992: 29).

Vor dem Hintergrund des gerade dargestellten Überblicks über das Wesen der Emotionen stellt sich unweigerlich die Frage, wie man Emotionalisierung und Emotionalität mit heutiger germanistischer Forschung in Einklang bringen kann. Bei der Suche nach einer überzeugenden Antwort erscheint zuerst der Umstand relevant, dass angesichts der bisher langfristig und vieldimensional durchgeführten Forschungen und sich immer deutlicher einschränkenden Perspektiven der hermeneutisch, komparatistisch und strukturell ausgerichteten Ansätze, ausgerechnet die Untersuchung des emotionalen und affektiven Potenzials der Texte – wobei eine einzigartige Phänomenologie entsteht – sich als vielversprechend offenbart. Man kann sich freilich des Eindrucks nicht erwehren, dass in den Geisteswissenschaften gerade der mit Affekten und Emotionen operierende Bereich bisher stark vernachlässigt wurde; mit Recht konstatiert in diesem Zusammenhang Christiane Voss (2004: 3):

Für das immer wieder auch lange Schweigen der Philosophie über Emotionen dürfte jene tradierte Auffassung vom Menschen mitverantwortlich sein, der zufolge unsere Emotionalität – implizit oder explizit – als dasjenige Element der menschlichen Natur angesehen wird, das dem rationalen Vermögen entgegenstrebt, es gar behindert und daher negiert werden sollte. Die bis heute immer wieder vorgenommene, pauschale Zuordnung der Emotionen zu den unkontrollierbaren, sinnlichen und triebhaften Begehrensvermögen wie Durst, Hunger, Sexualitätstrieb, lässt sich durchaus als eine Abwertung der Emotionen begreifen.

¹ Zu weiteren wichtigen Aspekten zählen die kommunikative und koordinierende Funktion von Emotionen: „Demgegenüber rührt die indirekte emotionale Verhaltenssteuerung aus der Tatsache, dass Menschen als vorausschauende und planende Individuen die Fähigkeit haben, ihr eigenes Verhalten zu überprüfen, eigene emotionale Reaktionen vorherzusehen, und entsprechend ihr Verhalten anzupassen. Sowohl automatisierte als auch kontrollierte Prozesse führen dazu, dass Menschen ihr Verhalten so regulieren, dass gute Gefühle angestrebt, und negative Emotionen vermieden werden.“ (Ebd.)

Ähnliche Defizite bezüglich der auf Emotionen ausgerichteten Forschungen diagnostiziert der polnische Historiker und Buchautor Marcin Zaremba. In der Monografie *Wielka trwoga. Polska 1944–1947* [Die große Angst. Polen 1944–1947] weist er darauf hin, dass die Vertreter der Geisteswissenschaften, die z. B. über Angst zu forschen beginnen – auch wenn es paradox erscheinen mag – vor dem Hintergrund der methodologischen und forschungsbezogenen Aspekte selbst auf einmal Angst empfinden (vgl. ZAREMBA 2012: 33).²

2 „Schlechtes Gewissen“ und seine literarischen Exemplifizierungen

Die Durchschlagskraft der emotionalen Darstellungen in der Literatur kann man am Beispiel verschiedener Emotionen, Affekte und Gefühle zeigen. Eines unter ihnen – auch wenn es sicherlich nicht zu den signifikantesten gehört – ist das sog. „schlechte Gewissen“. Wolfgang SEIDEL (2004: 123) vertritt den Standpunkt, dass Gewissen eine Emotion, eine Stimmung ist, die sich auf ethische Fragen bezieht. Während das gute Gewissen zu weiterem Tun ermuntert – wie wir das als ungerichtete Motivation kennen gelernt haben – zieht das schlechte Gewissen einen Zustand der Beunruhigung und des emotionalen Ungleichgewichts nach sich.³

Eine der wohl bekanntesten Darstellungen des schlechten Gewissens bzw. der Gewissensbisse, die in Form eines äußerst starken Affekts veranschaulicht werden und in der europäischen – im breiteren Sinne christlichen – Kultur fest verankert sind, ist in der Bibel zu finden. Gemeint ist die Passage im Matthäus-Evangelium, die Jahrhunderte lang die emotionale Wahrnehmung der Passionsdarstellungen mitprägte und 1729 von Johann Sebastian Bach meisterhaft vertont wurde: „Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: »Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen«. Und ging heraus und weinete bitterlich“ (BACH 1989: 6). Das Weinen fungiert hier zweifelsohne als eine ausdrucksstarke Manifestation der mit Gewissensbissen verbundenen Emotionen.

Das literarisch dargestellte schlechte Gewissen, das manchmal durch Sehnsucht oder Liebeskummer ergänzt oder intensiviert wird, führt nicht selten im Laufe der Handlungsentwicklung zum Untergang des Protagonisten. In Goethes Roman *Die*

² Der Autor sondert sechs grundlegende Emotionen aus, welche beachtenswerte Forschungsperspektiven eröffnen. Dazu zählen: Freude, Sorge, Ärger, Staunen, Ekel und Angst. Ausgerechnet zur letzterwähnten Emotion, so Zaremba, ist eine beachtenswerte Literatur entstanden, darauf beziehen sich auch mehrere Definitionen und Theorien sowie vielschichtig verlaufende Forschungen. (Vgl. ebd.)

³ Die Bedeutung des Begriffs „Gewissen“ und zwar nicht nur im Zusammenhang mit der Kultur und Bildung kollektiver Identität, sondern auch in Bezug auf die Sprache, kann man in der von Karl Simrock 1846 veröffentlichten Sammlung *Die deutschen Sprichwörter* erkennen. In nicht weniger als 19 Sprichwörtern erscheint dieser Begriff und charakterisiert das im Volksmund präsente Verständnis sowohl des guten als auch des schlechten Gewissens. Hier nur vereinzelte Beispiele: „Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht“, „Eigen Gewissen ist mehr denn tausend Zeugen“ oder „Bös Gewissen, böser Gast, weder Ruhe noch Rast“. (Vgl. Simrock 2000: 194–195)

Wahlverwandtschaften (1809) wird ein solcher Umstand mittels einer affektvollen, melancholisch einstimmenden Erzählweise dargestellt:

Was sollen wir, bei diesem hoffnungslosen Zustande, der ehedem, freundschaftlichen, ärztlichen Bemühungen gedenken, in welchen sich Eduards Angehörige eine Zeitlang hin- und herwogen. Endlich fand man ihn tot. [...] Er hatte, was er bisher sorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Ottilien übrig Gebliebene, in einem stillen Augenblick, vor sich aus einem Kästchen, aus einer Brieftasche ausgebreitet: eine Locke, Blumen, in glücklicher Stunde gepfückt, alle Blättchen, die sie ihm geschrieben, von jenem ersten an, das ihm seine Gattin so zufällig-ahnungsreich übergeben hatte. (GOETHE 1997: 274–275)⁴

Zweifelsohne hatten die Gewissensbisse auch einige Jahrzehnte später ihre bedeutenden literarischen Exemplifizierungen. In Eichendorffs Gedicht *Der Abend* – um sich eines der Beispiele zu bedienen – kommen sie in eine einzigartig romantische Aura gehüllt vor, wobei der Naturdarstellung eine besondere Rolle zugemessen werden muss: „Schweigt der Menschen laute Lust: / Rauscht die Erde wie in Träumen / Wunderbar mit allen Bäumen, / Was dem Herzen kaum bewußt, / Alte Zeiten, linde Trauer, / Und es schweiften leise Schauer / Wetterleuchtend durch die Brust“ (EICHENDORFF 2013: 35).

Die Verbindung der Gewissensbisse mit der Darstellung des Todes – was oben am Beispiel des Romans von Goethe ansatzweise veranschaulicht wurde – kann man zweifelsohne in mehreren Prosawerken nach 1800 ausfindig machen. Dies trifft ebenso auf die Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu; in einem nahezu 125 Jahre nach *Die Wahlverwandtschaften* veröffentlichten Heimatroman *Volk am Morgenstrom* (1933) von Josef Ponten werden sie – die thematische Dimension dieses Prosawerks weicht von der oben zitierten Passage weitestgehend ab – im Zusammenhang mit dem Schicksal der in Russland lebenden Wolgadeutschen dargestellt.

Signifikant für die Erzählführung im Roman von Ponten ist die Anwendung eines detailgetreuen, nahezu naturalistisch wirkenden Darstellungsmodus. Die für die deutsche Kultur- und Zivilisationsmission im Osten stehenden Protagonisten werden hier konsequent als Akteure mit nahezu ausschließlich positiven Eigenschaften gezeigt. Auch wenn sie bei der Ausführung ihrer Kulturmission letztendlich scheitern, trägt zu ihrem Untergang nicht die verhängnisvolle Auseinandersetzung mit anderen Ethnien bei (sie fallen auch nicht den in der Steppe lebenden Raubtieren zum Opfer), sondern sie werden von der majestätischen und zugleich unberechenbaren Natur, genauer formuliert, vom frostigen Wind und eiskalten Schneesturm (genannt „Wjuga“) überwältigt. Besonders ausdrucksstark wird der Untergang der

⁴ Die Darstellungen des schlechten Gewissens sowie die oft „weit reichenden biografischen Konsequenzen emotionaler Bindungen an Personen oder Dinge liefern auch den Stoff für die mannigfachen Darstellungen und Illustrationen in Filmen, Liedern, Gedichten, Büchern und den Medien“ (Voss 2004: 5).

Eigenwelt der deutschstämmigen Protagonisten in der Darstellung des Todes der Romanfiguren gezeigt, was gleichzeitig von einer pathetischen Stimmung begleitet wird: „Sie fanden auch Anna, friedlich ausgestreckt. Die Wjuga hatte sie zwar getötet, hatte ihr aber keinen Zornesausruf, kein Wort des Ärgers abzwängen können. Sie war leicht und beflügelt dahingegangen“ (PONTEN 1933: 363). Die Reaktion der Protagonisten aus der nächsten Umgebung auf den majestätisch dargestellten Tod verrät allerdings eine starke Präsenz der explizit ausgedrückten Gewissensbisse:

Da gab Christian seinem Herzen einen Ruck und sagte leise zu Hans: „Er hat sie retten wollen. Wir begraben sie beide miteinander in der Kammer.“ Er legte über Annas Gesicht den Überschlag der Haut des Rindes herüber. Hans tat dasselbe an Arnolds Bahre. Jetzt schoben Hans und Konrad die beiden Toten in den Schlupfgang hinein, stellten sie dort, wo das Gerippe eines uralten Häuptlings der Steppe hockte, nieder, kamen zurück und verschlossen den Eingang mit Erde gegen das Getier der Steppe. Christian sah mit einem strengen Gesichte zu. „Mußte sie wirklich sterben –?“ frug sich Christian, schüttelte den Kopf und ging an die Wolga. Er schwieg sich am Geschehenen vorbei. (PONTEN 1933: 365–366)

In literarisch dargestellten Gewissensbissen macht sich häufig der Prozess einer weitverzweigten Identitätsstörung bemerkbar. In Heinrich Bölls Erzählung *Entfernung von der Truppe* (1964), einem Prosatext, der sich explizit auf die Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht, wird dieser Prozess aus der Ich-Perspektive – genauer formuliert aus der Perspektive des schwer kriegsgeschädigten Kölner SA-Mannes Wilhelm Schmölder – nicht ohne Ironie und Sarkasmus dargestellt. Hervorgehoben werden in dieser Darstellung vor allem ethnische und nationale Identitätsabgrenzungen:

Nach meiner Volkszugehörigkeit gefragt, gebe ich unumwunden folgende Auskunft: Jude, Germane, Christ. Das mittlere Glied dieser Trinität ist ersetzbar durch irgendeine der zahlreichen reinen oder gemischten Volksbezeichnungen, wie Köln sie anzubieten hat: sei es rein samojedisch, schwedisch-samojedischer Mischling, slowenisch-italienisch; auf die beiden äußeren Klammern – Jude-Christ –, die mein völkisches Gemisch zusammenhalten, kann ich nicht verzichten. (BÖLL 1992: 99)

Die gestörte Identität des Protagonisten ist hier zweifelsohne unmittelbar auf das kollektive Schuldbewusstsein der deutschen Militärangehörigen und -funktionäre nach dem Zweiten Weltkrieg zurückzuführen.⁵ Dass die Gewissensbisse eine interne, weit reichende Spaltung der Persönlichkeit verursachen können, kann man ebenfalls am Beispiel des äußerst populären und nach wie vor viel diskutierten und

⁵ Nicht unbedeutend ist vor diesem Hintergrund die Verzahnung der Gewissensbisse und Emotionen überhaupt mit politischen, sowie ethik- und moralbezogenen Aspekten: „So gesehen arbeiten Emotionen als eine spezifische Vermittlungsstelle im Rahmen der politischen Identitätsbildung, sie stimmen nicht nur Kognition und leibliche Erfahrungen, sondern auch Ethik und Moral aufeinander ab. Emotionsbildung übernimmt die Funktion einer Agentur, die in der Identitätskonstruktion Moralaspekte über ihre kognitive generelle Befürwortbarkeit hinaus mit lebensgeschichtlich verankerter Emphase und Passion ausstattet, und damit zu einem besonderen individuellen oder kollektiven Anliegen macht“ (RITTER 1999: 227).

interpretierten Romans *Der Steppenwolf* (1927) von Hermann Hesse erkennen. Die darin dargestellte Überschneidung der menschlichen und tierischen Natur verursacht, dass sich im Hauptprotagonisten ein innerer Kampf entfacht. Angesichts des Umstands, dass er in seinem Gefühl bald als Wolf, bald als Mensch lebt, im Falle des Sieges seiner tierischen Natur liegt der Mensch in ihm stets zuschauend, urteilend und richtend auf der Lauer. In den Zeiten hingegen, wo er Mensch ist, führt in ihm seine wölfische Natur den Zustand des Unbehagens herbei. Die ungewöhnliche Art des sich immer wieder aktivierenden schlechten Gewissens wird im Roman wie folgt geschildert:

Zum Beispiel, wenn Harry als Mensch einen schönen Gedanken hatte, eine feine, edle Empfindung fühlte oder eine sogenannte gute Tat verrichtete, dann bleckte der Wolf in ihm die Zähne und lachte und zeigte ihm mit blutigem Hohn, wie lächerlich dieses ganze edle Theater einem Steppentier zu Gesicht stehe, einem Wolf, der ja in seinem Herzen ganz genau darüber Bescheid wußte, was ihm behage, nämlich einsam durch Steppen zu traben, zuzeiten Blut saufen oder eine Wölfin zu jagen – und, vom Wolf aus gesehen, wurde dann jede menschliche Handlung schauerlich komisch und verlegen, dumm und eitel. (HESSE 2009: 75–76)

Der literarische Wissensbestand von Lesern und Leserinnen – und darauf macht Henrike ALFES (1995: 139) aufmerksam – ist normalerweise stärker durch individuelle Rezeptionserfahrungen, also Wissen um subjektive Lektürekennntnisse und -präferenzen und weniger durch literarisches Fachwissen und entsprechende klare Poetik-/Ästhetik-Kriterien geprägt. Es sei denn, es handelt sich um Expertenleser bzw. -leserinnen. Noch deutlicher kann man diesen Prozess in dem Konsum von Gewaltmedien sehen, wo eine kausale und nicht nur eine korrelative Bedingung für die individuelle Wahrnehmung und Interpretation gefunden werden kann. Zweifelsohne ist auf einer solchen Basis kein Katharsis-Effekt vorhanden, sondern – im Gegenteil – es tritt lediglich ein Stimulationseffekt auf (vgl. LUKESCH 2012: 71).

Wenn man nach Eirini Tsiknaki annimmt, dass Emotionen mit Prozessen des Wahrnehmens, des Verstehens, des Erlebens und des Handelns zusammenhängen, dann tragen sie freilich auch dazu bei, „dass man sich der Welt anpasst und Entscheidungen über sich und andere trifft. Allerdings läuft dieser Prozess manchmal unbewusst ab“ (TSIKNAKI 2005: 15). Der unbewusste Ablauf der Emotionalisierungsprozesse wird nicht selten von einer mehr oder weniger erfolgreichen Verdrängung der Gewissensbisse begleitet und ist auf die absichtlich vorgenommene Strategie der Unterdrückung von Emotionen zurückzuführen. Im Buch *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (1963) von Hannah Arendt wird ein solcher, hochkomplexer Verdrängungsprozess auf folgende Weise exemplifiziert:

Solch plötzliche Verluste von Arbeitsfreude wiederfuhren Eichmann immer wieder. Am schlimmsten war das, als er von dem Führerbefehl über die ‚physische Ausrottung der Juden‘ und seine eigene Rolle dabei unterrichtet wurde. Auch dies kam ganz unerwartet: ‚An so eine Gewaltlösung hatte ich selbst nie gedacht gehabt‘, und seine Reaktion beschrieb er mit den gleichen Worten:

„Damit schwand auch bei mir alles, alle Arbeit, alle Bemühungen, alles Interesse; da war ich gewissermaßen ausgeblasen“. (ARENDE 2007: 105)

Auch wenn der Titelheld der Reportage zweifelsohne nicht gewillt war, die Schädlichkeit seiner Taten explizit einzugestehen, wurde er angesichts des bevorstehenden Strafvollzugs und der latent gebliebenen bzw. nicht vollständig verdrängten Gewissensbisse zu gelegentlicher Erwägung existenzieller Fragen gezwungen.

Und die menschliche Existenz – so Ariadne von SCHIRACH (2007: 166), unabhängig von dem gerade skizzierten Kontext – ist paradox: Einerseits sind wir allein, andererseits existieren wir in der Gruppe (als Mitglieder der Gesellschaft) und sind nicht allein. Wir wollen Spaß und wir wollen Sicherheit, wir wünschen Konsum und Kontinuität, Bewusstheit und Betäubung. Als Folge der internen Spaltung, die in jedem Individuum mehr oder weniger ausschlaggebend ist, entstehen Gewissensbisse und unterdrückte Emotionen. Nach Rosmarie Günther werden sie langfristig zu sog. „Zeitbomben“ für sich selbst und für die Mitmenschen, weil die Folge ihres Erscheinens immer Unverhältnismäßigkeit ist. Nur deutlicher konturierte und wahrnehmbare Emotionen erfüllen die Funktion der Informationsträger, sie erlauben uns, unsere eigenen Gefühle zu diagnostizieren, „vor allem aber unseren Mitmenschen mit Einfühlungsvermögen entgegenzutreten und ihre Reaktionen aktiv wahrzunehmen“ (GÜNTHER 2012: 15).

Literatur

- ALFES, Henrike (1995): *Literatur und Gefühl. Emotionale Aspekte literarischen Schreibens und Lesens*. Opladen.
- ARENDE, Hannah (2007): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München.
- BACH, Johann Sebastian (1989): *St. Matthew Passion [John Eliot Gardiner, CD]*. Hamburg.
- BÖLL, Heinrich: *Entfernung von der Truppe*. In: ders.: *Entfernung von der Truppe. Erzählungen*. München, 89–152.
- DEBUS, Günter (1988): *Psychologie der Gefühlswörter*. In: JÄGER, Ludwig (ed.): *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes: Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung*. Aachen, 97–122.
- EICHENDORFF, Joseph von: *Der Abend*. In: ders.: *Gedichte*. Reutlingen, 35.
- GOETHE, Johann Wolfgang von (1997): *Die Wahlverwandtschaften*. Köln.
- GÜNTHER, Rosmarie (2012): *Einleitung*. In: GÜNTHER, Rosmarie/KÖCK, Julian/LECHNER, Doris/VÖLKL, Marianne: *Emotionen in Geschichte und Literatur*. St. Ingbert, 3–16.
- HANZE, Martin (2002): *Emotion, Ambivalenz und Entscheidungskonflikt*. Weinheim; Basel.
- HESSE, Hermann (2009): *Der Steppenwolf*. Frankfurt am Main.
- HÜLSHOFF, Thomas (2012): *Emotionen. Eine Einführung für beratende, therapeutische, pädagogische und soziale Berufe*. München; Basel.
- LUKESCH, Helmut (2012): *Gewalt in den Medien und Möglichkeiten der Prävention von Gewalt*. In: KALCHER, Anna Maria/LAUERMANN, Karin (eds.): *Die Macht der Aggression*. Wien, 66–86.

- PONTEN, Josef (1933): *Volk am Morgenstrom*. Hamburg.
- RITTER, Claudia (1999): *Passion und Politik. Zur Rationalität von Emotionen in Prozessen politischer Identitätsbildung*. In: KLEIN, Ansgar/NULLMEIER, Frank (eds.): *Masse-Macht-Emotionen*. Opladen; Wiesbaden, 219–240.
- SCHIRACH, Ariadne von (2007): *Der Tanz um die Lust*. München.
- SEIDEL, Wolfgang (2004): *Emotionale Kompetenz. Gehirnforschung und Lebenskunst*. München.
- SIMROCK, Karl (2000): *Die deutschen Sprichwörter*. Stuttgart.
- SCHÜTZEICHEL, Rainer (2006): *Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung*. In: ders.: *Emotionen und Sozialtheorie*. Frankfurt am Main; New York, 7–26.
- TSIKNAKI, Eirini (2005): *Literatur und Persönlichkeitsentwicklung. Eine empirische Untersuchung zur Erfassung des Zusammenhangs zwischen literarischem Lesen und emotionaler Intelligenz*. München.
- ULICH, Dieter (1992): *Begriffsbestimmungen und Theoriediskussion*. In: ULICH, Dieter/MAYRING, Philipp (eds.): *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart; Berlin; Köln, 28–57.
- VOSS, Christiane (2004): *Narrative Emotionen. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Emotionstheorien*. Berlin.
- ZAREMBA, Marcin (2012): *Wielka trwoga. Polska 1944–1947 [Große Angst. Polen 1944–1947]*. Kraków.

Berit JANY (Boulder)

ORCID: 0000-0003-4555-6398

Spracherwerb als Prozess – Förderung des Selbstgesprächs in Anfänger DaF-Kursen

Zusammenfassung: Im DaF-Unterricht wird Output der Lernenden hauptsächlich als Produkt begriffen. Lehrkräfte erwarten eine unmittelbare Antwort der Lernenden und unvollständige Ausdrücke werden negativ bewertet. Das Selbstgespräch in der L2 wird dabei unterdrückt und Lernende greifen stattdessen auf ihre L1 innere Stimme zurück. Folgender Beitrag befasst sich mit konkreten Beispielen der Förderung vom Selbstgespräch in Anfängerkursen, in denen Strategien vermittelt werden, die Lernende zum Einsatz des Selbstgesprächs befähigen und die sie damit bei Sprachinternalisierung und im mündlichen sowie schriftlichen Sprachgebrauch unterstützen.

Schlüsselwörter: DaF-Unterricht, Selbstgespräch, innere Stimme, Anfängerkurse

Akwizycja języka jako proces – promowanie samodzielnej rozmowy w kursie języka niemieckiego dla początkujących jako języka obcego

Streszczenie: Nauka języka niemieckiego jako języka obcego traktuje dorobek studenta w tym języku jako produkt. Nauczyciele zniechęcają uczniów do samodzielnej rozmowy w oczekiwaniu na natychmiastowe odpowiedzi; niekompletne wyrażenia są uważane za błędy. Kiedy rozmowa własna jest tłumiona, uczniowie zamiast tego używają wewnętrznego głosu L1. W poniższym artykule omówiono konkretne przykłady promowania samodzielnej rozmowy na kursach dla początkujących oraz strategię umożliwiającą uczniom korzystanie z samouczków w celu wspierania internalizacji języka obcego, a także w mowie i piśmie.

Słowa kluczowe: Lekcje niemieckiego jako języka obcego, rozmowa wewnętrzna, głos wewnętrzny, kursy dla początkujących

Language acquisition as a process – promoting self-talk in beginner courses of German as a foreign language

Abstract: The study of German as a foreign language considers a student's output of the language as a product. Teachers discourage students' self-talk in their expectation of immediate responses; incomplete phrases are regarded as mistakes. When self-talk is suppressed, learners instead use

their L1 inner voice. The following article deals with concrete examples of promoting self-talk in beginner courses, and strategies to enable learners to use self-talk in support of foreign language internalization as well as in oral and written use.

Key words: German as a foreign language, self-talk, inner voice, beginner courses

1 Folgen eines produktorientierten Fremdsprachenunterrichts

In der heutigen Zeit, die wesentlich von Datenerhebung und Informationsfluss bestimmt wird, fühlen sich Lehrende oft dazu verpflichtet, den Schwerpunkt im Unterricht auf messbare Resultate zu legen und Lernen als ein Produkt wahrzunehmen und zu beurteilen. Wie SMITH (2012) anmerkt, wird das Lehren als eine Vermittlung von Informationen und Fertigkeiten verstanden, bei dem gleiche Erfolgsmessgrößen angewandt werden. Auch der Fremdsprachen- und hier im Besonderen der DaF-Unterricht ist nicht vor Produktdenken gewahrt. Selbst in kommunikativen und kreativen Aktivitäten wie der Projektarbeit, dem Aufsatzschreiben oder der Präsentation eines Rollenspiels werden konkrete Modelle erfolgreicher Produktion dargeboten, die als Orientierung und Bewertungsmaßstab gelten. Differenzierung und Individualisierung werden dabei wenig Spielraum gelassen, da das Endprodukt als Maßstab stattgefundenen Lernens verwendet wird.

Der Produkt-zentrierte DaF-Unterricht zielt also auf eine Fertigstellung von Aufgaben ab, die Lehrende oder Lehrwerke bereitstellen – Arbeitsblätter werden ausgefüllt, Dialoge vorgetragen, vorkonzipierte Projekte beendet – und Lernen wird an quantitativer Zunahme von Sprachwissen und -fertigkeiten gemessen. Dabei wird nicht nur der Fertigstellung eine übergeordnete Rolle verliehen, sondern vielmehr wird die korrekte Fertigstellung als übergeordnetes Ziel im DaF-Unterricht angepeilt, denn die Produkte des Deutschlernens unterliegen meist einer Benotung nach genauen Maßstäben. Der Fokus auf das Produkt im Fremdsprachenunterricht, eine Art industrielle Herangehensweise an Spracherwerb – auch erkennbar in der Wortwahl: Sprachproduktion, produktive Fertigkeiten, Output, usw. – wurde von Merrill SWAINS (1995) Output-Hypothese beeinflusst, einem Ansatz zur Fremdspracherlernung, der in den 1990er Jahren entwickelt wurde, in einer Zeit, in der mehr und mehr das produktionsfördernde Denken Einzug in sämtlichen Bereichen des Lebens und Lernens hielt. Swain reagiert mit ihrer Hypothese auf den von Stephen KRASHEN (1985) am stärksten bekannt gemachten Ansatz zum verständlichen Input, bei dem man annimmt, dass Formen und Strukturen automatisch durch Kontakt erworben und erlernt werden. Swain fügt zu diesem Konzept hinzu, dass allein verständliches Input nicht zu entsprechendem Output führt, sondern das sprachliche Korrektheit nur durch aktiven Sprachgebrauch erreicht werden kann, und deshalb Lernende gewissermaßen zur bewussten Beachtung sprachlicher

Ausdrucksmittel gezwungen werden müssen, indem sie Aufgaben erhalten, die aktiven Sprachgebrauch anregen und befördern.

Die aktive Nutzung der Zielsprache zur Entwicklung von Sprachfähigkeit ist durchaus ein positiver, bedeutungs- und verständnisschaffender Ansatz, der jedoch durch Produkt-Orientiertheit Einschränkung erfährt und die ganzheitliche Fremdsprachentwicklung hemmt. Das Hervorheben von korrekter Sprachproduktion, bei der unmittelbare und äußerlich hörbare Antworten erwartet und unvollständige Ausdrücke oder längere Sprechpausen als Mangel oder Fehler bewertet werden, verursacht oftmals Stress und sogar Ängste bei den Lernenden, die um Fehlerkorrektur besorgt sind und Schwierigkeiten haben, sprachliche Elemente in einer realen Kommunikation zeitlich angemessen hervorzubringen (GREGERSEN 2003; GREGERSEN/MACINTYRE 2014). Darüber hinaus verschärft die Produktorientiertheit perfektionistische Tendenzen bei Lernenden (GREGERSEN/HORWITZ 2002). Im durch Pandemie bedingten synchronen Online Unterricht konnte zum Beispiel beobachtet werden, dass einige Lernende zur Überprüfung ihrer sprachlichen Korrektheit Übersetzungsmaschinen betätigten, bevor sie ihr Mikrofon freischalteten, um Antworten auf Fragen vom Lehrpersonal zu geben. Dabei vertrauten die Lernenden unbekanntem neuen Vokabeln und Strukturen der online Übersetzungen mehr als ihrem eigenen Wissen in der Fremdsprache. Ähnliches Verhalten wurde bei schriftlichen Arbeiten festgestellt, in denen Lernende ganze Texte von Übersetzungsprogrammen ausarbeiten ließen, anstatt sich ihrer eigenen Sprachkenntnisse zu bedienen. Grund für die unlautere Herangehensweise an Textproduktion im DaF-Unterricht ist neben dem Notendruck und ungenügender Zeitplanung beim Schreibprozess auch mangelndes Selbstbewusstsein im Umgang mit der Fremdsprache und die Sorge, unkorrekt und unzureichend zu produzieren.

Das vorrangige Interesse an Spracherwerb als Produkt – einhergehend mit Leistungsüberprüfungen, Bewertungsmaßstäben und dem Zur-Schau-Stellen sprachlicher Fähigkeiten – hat zur Folge, dass Lernende den Prozesscharakter von Spracherwerb ausblenden und entmutigt werden, die Interimssprache oder Lernaltsprache, d.h. ihren transitionalen Sprecherzustand als Entwicklungsprozess anzuerkennen. Im leistungs- und produktionsorientierten DaF-Unterricht unterdrücken Lernende nicht selten das Selbstgespräch in der Zielsprache und greifen stattdessen auf die innere Stimme – d.h. die Stimme, die ausschließlich an das Selbst gerichtet ist – in der Erstsprache zurück, womit Immersion unterbunden und negativer Transfer befördert wird (LAWRENCE 2001). Dabei ist eine Schulung des Selbstgesprächs im Fremdspracherwerb äußerst hilfreich, denn die Verwendung der inneren Stimme bietet eine Möglichkeit der effizienten Sprachanwendung, ohne emotionalen Stress hervorzurufen, wie er beim hörbaren Dialog oder auf Fehler korrigiertem Schreiben im Unterricht oft von Lernenden wahrgenommen wird (INOMZENTSEVA 2016). Die innere Stimme bzw. das Selbstgespräch unterstützt sowohl in der Erst- als auch

Zweitsprache kognitive Prozesse und führt besonders im Fremdspracherwerb zu einer besseren Verarbeitung von sprachlichen Vorgaben, da – wie TOMLINSON (2000) verdeutlicht – durch das Selbstgespräch mentale Verbindungen intensiver hergestellt werden. Wie von COHEN/GÓMEZ (2014) angeführt, dient die innere Stimme dem fremdsprachlichen Handeln, indem sie Lernenden bei der Entwicklung von Plänen und Gedanken, bei Problemlösung und der Teilnahme am sozialen Diskurs Hilfe leistet und somit das Selbstbewusstsein der Lernenden steigert und ihnen hilft, die Zielsprache zu verinnerlichen.

Dieser Beitrag widmet sich der Thematik der inneren Stimme im DaF-Unterricht und sucht Wege, das Selbstgespräch von DaF-Lernenden in Anfängerkursen systematisch zu fördern. Nach Klärung des Begriffs der inneren Stimme und ihrer Relevanz für den Zweitspracherwerb werden Ideen zur Einarbeitung des Selbstgesprächs in schriftlicher und mündlicher Form vorgestellt, die Deutschlernende befähigt, sich ihrer inneren Stimme in der Zielsprache bewusst zu werden, Strategien zu erlernen, die sie zum Einsatz im Sprachentwicklungsprozess befähigen und die sie in ihrer Sprachfähigkeit unterstützen. Deutschlernen wird dabei als Prozess, nicht als Produkt verstanden. Ein Prozess, der nach ILLERIS (2003), zu einem anhaltenden Lernen beiträgt, bei welchem Bewertung unter Beachtung eigener Lernentwicklung stattfindet, Fehler als Indikator für ein Wachstum von tieferem Verständnis aufgenommen werden und intrinsische Motivation gefördert wird.

2 Das Selbstgespräch im Spracherwerb

Die innere Stimme ist eine natürliche Kommunikation mit sich selbst. Lew Wygotski, der sich bereits in den 1930er Jahren mit der Funktionalität der inneren Rede beschäftigte, definiert diese Kommunikation als eine innere Stimme, die sich ausschließlich an das eigene Selbst wendet (VYGOTSKY 1986). Die innere Stimme, bzw. das Mit-Sich-Selbst-Sprechen, also das Selbstgespräch, spielt bereits beim Erstspracherwerb eine wesentliche Rolle. Kleinkinder bedienen sich der egozentrischen Stimme, um sich auf die Kommunikation mit der Außenwelt vorzubereiten (DE GUERRERO 2005). Diese Stimme ist hörbar, wenn auch unverständlich für die Außenwelt, und richtet sich an sich selbst. Mit fortschreitender Entwicklung wird diese Stimme weiter verinnerlicht und wandelt sich schließlich in die innere Stimme um (ZINCHENKO 2007). Das Verbalisieren von Gedanken und Aktionen im kindlichen Selbstgespräch ist ein entscheidender Schritt in der Erstsprachentwicklung und kann – wie neuere Studien ergeben haben (DICAMILLA/ANTÓN 2004; DE GUERRERO 2004; RIDGEWAY 2009) – auch für die Bildung der Zweitsprache förderlich sein.

Das Selbstgespräch, nach TOMLINSON (2001), hat mehrere Funktionen; im Besonderen hilft es den Sprechenden ihre eigentlichen Gedanken zu äußern, indem vage

Phrasen formuliert und erweitert werden, Alternativformulierungen gesucht und diese Sprechentwürfe auf Korrektheit und Angemessenheit überprüft werden. Wir benutzen das Selbstgespräch immer dann, wenn wir Antworten oder Gedanken formulieren und Pläne oder Entscheidungen treffen (d.h. im Kopf oder auch halblaut – aber ohne Zuhörerschaft – durchsprechen). Darüber hinaus bildet die innere Stimme die Artikulationsschleife, d.h. die Lautbildung im Kopf, um Gehörtes oder Gelesenes zu verarbeiten. Dabei werden Wörter mental wiederholt oder geecho, um sie mit eigenen Intonationsmustern und sensorischen oder affektiven Verbindungen zu personalisieren und somit länger im Kurzzeitgedächtnis zu behalten (TOMLINSON 2000). Die Vorteile der Herausbildung einer inneren Stimme liegen auf der Hand: sie trägt wesentlich zur Sinnschaffung und Äußerung bei, ermöglicht stress- und wertungsfreie Kommunikation und, wie von COHEN/GÓMEZ (2014) erläutert, stärkt das Selbstwertgefühl in Form von selbstregulatorischen Prozessen.

Einige Studien zum Selbstgespräch weisen darauf hin, dass sich Fremdsprachenlernende im fortgeschrittenen Niveau der inneren Stimme bedienen (MCCAFFERTY 1994; SMITH 2007; JIMÉNEZ JIMÉNEZ 2015). So erübrigt sich die Frage, ob diese Lernenden in der Fremdsprache fortgeschritten sind, aufgrund der Verwendung der inneren Stimme oder ob Lernende erst mit fortschreitender Sprachkenntnis und -erfahrung diese Sprache benutzen. PAVLENKO beschäftigt sich in ihrer Studie mit dem Anfängerfremdspracherwerb und bemerkt, dass sich bei Lernenden ohne Fremdsprachenkenntnisse auch eine innere Stimme bildet; diese jedoch eine Art spontane Wiedergabe von den durch die Lehrkraft artikulierten Phrasen und Lauten ist, deren Bedeutung von den Lernenden noch nicht völlig erschlossen wurde (2011). Somit ermöglicht die innere Stimme in der Anfängerstufe zwar keine Gedankenentwicklung und Verständnisregulierung, aber doch ein mentales Wiederholen, welches Sprachinternalisierung unterstützt. Zweifellos ist die Förderung der inneren Stimme und des Selbstgesprächs in jeder Stufe des Fremdspracherwerbs hilfreich, um Sprachfähigkeiten und Internalisierungsprozesse der Lernenden zu steigern.

3 Die Förderung des Selbstgesprächs in DaF-Kursen

Der Deutschunterricht für Anfänger zeichnet sich in vielen Germanistik Programmen—wie auch in anderen Programmen moderner Sprachen – durch einen hohen Anteil kommunikativer Elemente aus, die Lernende anregen sollen, die Sprache direkt und verbal anzuwenden. Dabei wird jedoch hauptsächlich die externe Sprache gefördert, d.h. Lernende sind aktiv in authentischer, sozialer Kommunikation – sowohl mit der Lehrkraft als auch anderen Lernenden—eingebunden. Nicht alle Lernenden fühlen sich bei dieser öffentlichen Kommunikation sicher und bedienen sich daher Kompensationsmechanismen, wie z.B. dem Übersetzen von der L1

inneren Stimme in die L2 äußere Sprache, durch welche allerdings Fehler in der Semantik und Struktur auftreten. Deshalb sollten bereits in Anfängerkursen Strategien zur Entwicklung von L2 innere Stimme vermittelt werden, so dass Lernende bewusst das Selbstgespräch zur Vorbereitung auf soziale Kommunikation verwenden und mehr Selbstbewusstsein im Umgang mit der Fremdsprache aufbauen.

Wegweisend bei der Förderung des Selbstgesprächs im DaF-Unterricht ist die Studie von Lilly HAMANN (2020) über didaktische Maßnahmen zur Entwicklung der inneren Stimme in DaF-Kursen. Hamann führte eine didaktische Intervention in Zweitjahreskursen eines regulären universitären DaF-Unterrichts durch, bei der Lernende zu Beginn des Semesters mit Strategien wie dem lauten Denken, inneren Monolog und kollaborativen Dialog vertraut gemacht wurden. Im Laufe des Semesters, mit Anregung von der Lehrkraft, wendeten die Studierenden diese Strategien weiter an, mit dem von Hamann durch Frage- und Evaluationsbögen dokumentierten Ziel der Verständnisüberwachung, Problemlösung und Selbstregulierung. Die Studie verzeichnete eine Zunahme von subjektiv wahrgenommener Sprachkompetenz und Freude an der Sprachanwendung. Durch die Bewusstmachung und den Einsatz von innerer Stimme wurden Lernende aktiv im Sprachgebrauch eingebunden, empfanden aber gleichzeitig weniger emotionalen Stress im Klassenzimmer.

Zur Anregung von stressfreier Sprachanwendung wurde im Sommersemester 2020 begonnen, Lernstrategien zur Entwicklung des Selbstgesprächs im Rahmen der DaF-Unterrichtspraxis einzuführen. Im Pilotprogramm erhielten Lernende eines Anfängerintensivkurses (online/synchron) Anleitungen und Aufgaben zur Unterstützung der inneren Stimme. Diese Aufgaben wurden im darauffolgenden Herbstsemester 2020 in modifizierter Form in sechs Anfängerkursen sowie drei Zweitsemesterkursen integriert. Der im akademischen Jahr 2020/21 durch die Pandemie bedingt stattfindende Online-Unterricht war für die Durchführung von Aufgaben zur inneren Stimme besonders förderlich, da Lernende mit stummen Mikrofonen und laufenden Kameras das Selbstgespräch in einer ihnen vertrauten Umgebung und ohne Hörschaft problemlos führen konnten. Bereits im Sommerkurs war zu bemerken, dass sich Lernende schnell an die täglichen Sprechereinheiten mit sich selbst vor dem Computer gewöhnten. Lehrende merkten darüber hinaus an, dass Kursteilnehmende durch die Selbstgespräche viel mehr Redemöglichkeiten wahrnahmen als im normalen Präsenzunterricht. Das Verlassen des Klassenraums für Selbstgespräche oder das Aufnehmen des Selbstgesprächs auf dem eigenen Anrufbeantworter des Mobiltelefons, wie es bei HAMANN (2020) für natürlichere und „hörschaftslose“ Sprechmomente im Klassenzimmerunterricht vorgeschlagen wird, ist im Online-Unterricht nicht nötig.

Die im Folgenden vorgestellten Einheiten zur Verwendung des Selbstgesprächs für Prozesse der Sprachinternalisierung und Vorbereitung auf soziale Kom-

munikation wurden für DaF-Lernende einer staatlichen Universität im Westen der USA konzipiert und durchgeführt. Kursteilnehmende sind größtenteils Unterstufenstudent*innen mit überwiegend englischen, aber gelegentlich auch anderen Muttersprachenkenntnissen. Der Unterricht in diesem Deutschprogramm vermittelt Sprachwissen und -fertigkeiten mit dem Ziel, Lernende auf kulturell angemessene Kommunikation auf Deutsch vorzubereiten. Ein Teil dieser Studierenden verbindet mit dem Deutschlernen eine konkrete Anwendung der Sprache bei Auslandsaufenthalten innerhalb der Studienzeit. Einige der Studierenden zeigen Anzeichen von Fremdsprachenverwendungsangst, haben Lern- oder Konzentrationsschwächen oder leiden unter psychischen Symptomen, die ein Fremdsprachenlernen erschweren.

Ein wichtiger Bestandteil bei der Einführung von Strategien zur Entwicklung der inneren Stimme ist sowohl das Informieren der Lernenden über die Vorteile des L2 Selbstgesprächs als auch das Vormachen dieses Selbstgesprächs durch die Lehrkraft (TOMLINSON 2003). Mit Beginn des Kurses werden alle Teilnehmer*innen über die Funktion und den Nutzen der inneren Stimme in Form eines Informationstextes auf Englisch aufgeklärt. Dieser macht die Studierenden mit dem Konzept des *inner voice/inner monologue* vertraut, verweist auf die innere Stimme in L1 und ermutigt sie, das Selbstgespräch auf Deutsch anzuwenden, da (gerade im Online-Unterricht) nicht immer Gesprächspartner*innen zugegen sind. Studierende werden daran erinnert, dass das Spracherlernen, ähnlich vieler anderer Tätigkeiten, ausreichend Übung benötigt und das Selbstgespräch eine stressfreie Möglichkeit bietet, Deutsch aktiv anzuwenden und somit Vokabeln und Strukturen zu festigen.

Im Unterricht selbst fungieren die Lehrkräfte als Sprachmodell gegenüber den Lernenden. Durch die Äußerung der eigenen inneren Stimme beim Kommentieren von regulären Unterrichtsabläufen wird den Lernenden die innere Stimme auf Deutsch bewusst gemacht. Die regelmäßige Verbalisierung der inneren Stimme durch die Lehrkraft dient dabei nicht nur als weiteres Input, sondern macht den Unterrichtsstoff für unterschiedliche Lerntypen zugänglich; zum Beispiel formuliert die Lehrkraft laut einen Satz, bevor sie ihn an die Tafel oder auf das elektronische Whiteboard schreibt oder sie kommentiert ihren Gedankengang, bevor sie die korrekte Antwort zu einer Aufgabe im Lehrwerk gibt.

Neben den einführenden Erklärungen zum Selbstgespräch und dem sogenannten Modelling von innerer Stimme durch die Lehrkraft, findet die Stärkung des L2 Selbstgesprächs durch gezielte Aufgabenstellung statt. Lernende erhalten genügend Zeit und Ermutigung, Gehörtes und Gelesenes für sich zu wiederholen. Nach dem Lesen eines kurzen Textes oder dem Abspielen eines Dialogs im Unterricht bekommen Lernende Zeit, mit stummen Mikrofonen die Information noch einmal durchzusprechen, im Kopf oder halblaut. Bei längeren Textpassagen oder Aufnahmen werden Pausen gesetzt, in denen die Lernenden innere Wiederholungsarbeit

leisten können. Obwohl diese Herangehensweise augenscheinlich mehr Unterrichtszeit in Anspruch nimmt und weniger Aufgaben in der Stunde erfüllt werden können, fördert das innere Wiederholen die Artikulationsschleife und die Verarbeitung von lexikalischen und strukturellen Einheiten. Darüber hinaus gewöhnen sich die Lernenden an das Mit-Sich-Selbst-Sprechen und sind aktiv im Unterricht eingebunden. Als weitere Strategie zur Förderung der inneren Stimme erhalten die Lernenden Fragen und Sprechaufgaben, denen sie sich zuerst im Selbstgespräch nähern; z.B. ist nach Bearbeitung des ersten Kapitels (erste Woche) folgender Fragekatalog zu beantworten: „Wie heißt du? Woher kommst du? Wo liegt das? Was sprichst du?“, den die Lehrkraft laut vorliest und mit Hilfe des verbalisierten Selbstgesprächs eine Beantwortung vormacht. Lernende bekommen ausreichend Zeit, diese Fragen mit innerer Stimme zu erwidern. Die Bearbeitung der Fragen ohne Zeitdruck, Zuhörerschaft und korrigierendem Feedback der Lehrkraft sorgt für ein stressfreies Sprechtraining, von dem besonders auch introvertierte Lernende profitieren. Im weiteren Verlauf erhalten Lernende Stichwörter, zu denen sie im Selbstgespräch Fragen formulieren und diese anschließend beantworten, z.B. gibt ihnen die Lehrkraft nach Beendigung des zweiten Kapitels (dritte Woche) folgende Stichpunkte: „Alter? Wohnen? Sprachen? Telefonnummer?“ Diese Anregungen zum Selbstgespräch veranlassen bei Lernenden ein mentales Zurechtlegen von Zielsprache zur Formulierung von Fragen und Antworten, die sie selbstbewusster im späteren Gespräch mit Partner*innen anwenden.

Neben der Erweiterung von regulären Sprachverarbeitungsaufgaben zur Aktivierung von innerer Stimme auf Deutsch ermöglichen spezielle Aktivitäten ein gezieltes Training des Selbstgesprächs und dem damit verbundenen mentalen Wiederholen, Zurechtlegen und Durchsprechen (in) der Zielsprache. Im Folgenden werden zwei Beispielaktivitäten vorgestellt.

3.1 Dictogloss

Bei der Dictogloss-Methode rekonstruieren Lernende einen Text, den sie zuvor gehört haben. Die Methode wurde von Ruth WAJNRYB (1990) zur Vertiefung von grammatischen Strukturen entwickelt. Nach STOLLHANS (2014) fördert das Dictogloss den kollaborativen Dialog und ermöglicht einen Fokus auf Form innerhalb eines kommunikativen Rahmens. Zur Unterstützung des mentalen Wiederholens als grundlegende Eigenschaft des Selbstgesprächs werden Texte in Erst- und Zweitsemesterkursen mehrmals vorgelesen, bevor Lernende diese unter Verwendung der inneren Stimme wiederholen. Um allen Lerntypen den Zugang zum Text zu ermöglichen, weicht der Einsatz des Dictoglosses zur Förderung des Selbstgesprächs von der traditionellen Darbietung ab, bei der der Text nur zweimal laut vorgelesen wird. Stattdessen sehen die Lernenden bei der Aktivität in den DaF-Kursen den

Text, während die Lehrkraft ihn das erste Mal in normaler Sprechgeschwindigkeit laut vorliest. Beim zweiten (und evtl. auch dritten) Lesen ist der Text für die Lernenden nicht sichtbar. In dieser Phase machen sie sich stichpunktartig Notizen über wichtige Informationen aus dem Text. Die anschließende Phase der Rekonstruktion ist traditionell in Partnerarbeit durchzuführen, kann allerdings auch in Einzelarbeit geschehen. Die Lernenden werden aufgefordert, den Text so genau wie möglich wiederzugeben. Nach entsprechendem Modelling durch die Lehrkraft rekonstruieren die Lernenden den Text, indem sie ihn mental oder auch halblaut wiederholen und aufschreiben. Anders als im von STOLLHANS vorgesehenen Einsatz des Dictoglosses, in dem Lernende am Ende der Aktivität ihren Text mit dem Original vergleichen, steht bei der Verwendung dieser Methode zur Förderung des Selbstgesprächs nicht das Produkt im Vordergrund. Lernende können ihren Text mit dem Original vergleichen; alternativ können Verständnisfragen von der Lehrkraft gestellt werden oder der Text kann eingebettet im Unterrichtskontext weiterführend als Schreibanlass verwendet werden. Der folgende Dictogloss-Text, der im dritten Kapitel bearbeitet wird, dient nach der Rekonstruktionsphase als Vorlage einer eigenen Personenbeschreibung:

Ich heiße Samira und bin zwanzig Jahre alt. Ich komme aus Kabul. Das liegt in Afghanistan. Ich wohne in Bochum und ich spreche Deutsch, Dari und ein bisschen Englisch. Ich studiere Deutsch an der Ruhr-Universität in Bochum. Ich trinke gern Kaffee mit viel Milch und wenig Zucker.

Das folgende Textbeispiel wird zu Beginn des Zweitsemesterkurses verwendet und bietet neben der Aktivierung der inneren Stimme eine Wiederholung des zuvor eingeführten grammatischen Aspekts der Perfektbildung:

Letztes Wochenende bin ich mit Avi nach Berlin gegangen. Wir sind mit dem Zug gefahren und haben seine Familie besucht. Am Freitag Abend haben wir die ganze Familie getroffen und gemeinsam Abendessen gegessen. Am Samstag sind Avi und ich in die Innenstadt gefahren und haben mit Freunden ein Fußballspiel angeschaut. Und am Sonntag sind wir mit seiner Schwester am Hellsee wandern gegangen. Am Abend haben wir ein Konzert gehört und danach sind wir wieder nach Hamburg zurückgefahren.

2.2 Tagebuch

Maria DE GUERREROS Studie von 2004 zur Förderung der inneren Stimme in Anfängerkursen ergab, dass Tagebucheinträge wesentlich zur Entwicklung der Zielsprache als Denkwerkzeug beitragen. Aus diesem Grund legen alle Lernenden der Erst- und Zweitsemester DaF-Kurse ein elektronisches Tagebuch an, in dem sie täglich drei bis fünf Sätze (entsprechend der Lernstufe) notieren. In den Instruktionen zur Tagebuchführung wird klargemacht, dass es bei dieser Hausaufgabe nicht um perfekte Anwendung von Strukturen, Vokabeln und Redemitteln geht und dass die Einträge nicht auf Korrektheit, sondern Fertigstellung bewertet werden.

Somit wird ein Anlass für die regelmäßige Anwendung des Selbstgesprächs auf Deutsch in einer bewertungsfreien und entspannten Umgebung außerhalb des Unterrichts geschaffen, in denen Lernende gehörte/gelesene Sprache durch Wiederholung verarbeiten, sich mental Sprache zurechtlegen und ihre Gedanken für ganz persönliche Zwecke ausformulieren.

Neben der alltäglichen Anwendung der Sprache im Kontext der privaten Kommunikation mit sich selbst bietet die Tagebuchführung auch Möglichkeiten der Bewusstmachung des Lernfortschritts. Lernende werden sich der Entwicklung ihrer Deutschkenntnisse gewahr, indem sie im Laufe des Semesters im elektronischen Tagebuch – meist in Form eines Google Docs oder einer Blog-Seite – das quantitative und qualitative Wachstum der Zielsprache nachverfolgen. Darüber hinaus äußerten einige Lernende bereits im Pilotprogramm im Gespräch mit der Lehrkraft, dass die Aufgabe der Tagebuchführung sie während des Tages veranlasst, sich im Kopf Sätze zusammenzulegen, die sie am Abend niederschreiben, d.h. die Tagebuch-Aufgabe motiviert Lernende während des Tages ihre innere Stimme zu aktivieren und sich mental Formulierungen zurechtzulegen.

Mit der Tagebuchführung werden Lernende angehalten, sowohl angeleitet als auch frei zu schreiben. In den ersten Wochen des Deutschunterrichts ist das Repertoire an sprachlichen Mitteln stark begrenzt, so dass Lernende größtenteils im Unterricht aufgenommene Phrasen wiederholen. Tagebucheinträge verdeutlichen in der Anfängerstufe oftmals Versuche der Lernenden, Sprache zu verinnerlichen. So werden z.B. Fragen mit entsprechenden Antworten notiert oder auch Phrasen verschriftlicht, die keine eigentlichen Reflexionen zum Alltag darstellen, z.B. „wiederholen Sie das bitte“ oder „ich verstehe nicht“. Mit der Erweiterung des Wortschatzes individualisieren Lernende ihre Einträge und verbalisieren persönliche Vorlieben und Erlebtes. Im fortgeschrittenen Anfängerkurs erhalten die Lernenden gelegentlich spezifische Fragen („Was trinkst du gern?“ oder „Was hast du am Wochenende gemacht?“) und Schreibaufträge („Beschreibe deine Wohnung!“ oder „Was kochst du gern? Benutze den Akkusativ!“), die sie im Tagebucheintrag verarbeiten. Ein Großteil der Einträge wird jedoch ohne Schreibanlass formuliert, so dass Lernende genügend Möglichkeiten haben, sich frei ihrer inneren Stimme zu bedienen und die mental zurechtgelegte und teils auch durchgesprochene Sprache zu verschriftlichen.

4 Ergebnisse der Förderung des Selbstgesprächs

Wie bereits in einigen Studien zur inneren Stimme angemerkt, gestaltet sich die Erhebung von konkreten Ergebnissen als schwierig (HAMANN 2020; COHEN/GÓMEZ 2004). Das liegt an der Natur der inneren Stimme selbst, denn ihre Effektivität ist – außer in Form subjektiver Fragebögen oder Think-Aloud Protokolle – schwer

messbar. Dieser Beitrag wird daher weniger als abgeschlossene Studie mit konkreten Ergebnissen verstanden, als vielmehr eine allgemeine Anregung und das Bewusstmachen innerer Prozesse der DaF-Lernenden. Die folgenden Ergebnisse sind eine Zusammenfassung von Beobachtungen des Lehrpersonals und Erfahrungsberichte von Lernenden im Pilotprogramm und den regulären Herbstsemesterkursen, in denen Strategien zur Förderung des Selbstgesprächs integriert wurden.

Die Lehrkräfte bestätigten einen höheren Zielsprachgebrauch der Lernenden im online Modus mit Aufgabenstellungen zur Aktivierung der inneren Stimme. Im herkömmlichen Unterricht mit einer Gruppe von 20–22 Personen sprechen Lernende in einer 50-minütigen Deutschstunde im Durchschnitt zweimal mit Partner*innen und teilen ihre Antworten ca. einmal im Plenum mit. Durch die Konvertierung der Aufgaben zur Anregung des Selbstgesprächs sind Lernende während aller sprachpraktischen Übungen eingebunden und verwenden Deutsch häufiger, wenn auch in Form der inneren Stimme. Besonders das Dictogloss wurde von den Lehrkräften als hilfreiche Methode vermerkt, die das mentale Wiederholen von Wörtern und Strukturen bei Lernenden förderte. Darüber hinaus bestätigte das Lehrpersonal der Erstsemesterkurse eine Effektivität von Wiederholungseinheiten mittels der inneren Stimme; besonders die Aussprache, aber auch das Erinnerungsvermögen wurden verbessert. Lernende berichteten in Kursevaluationen, die in der Mitte des Semesters stattfanden, dass sie sich durch die Dictogloss Aufgaben Vokabular besser einprägten.

Des Weiteren wurde festgestellt, dass durch die regelmäßige Anwendung des inneren Sprachgebrauchs zur Vorbereitung auf die Produktion von mündlichem Output Lernende selbstsicherer ihre Antworten im Plenum präsentierten. Lehrkräfte bemerkten eine höhere Anzahl von Studierenden, die freiwillig ihre Antworten der Klasse mitteilten und Lernende gaben an, dass sie sich sicherer im Umgang mit der deutschen Sprache fühlten, wenn sie zuvor die Möglichkeit erhielten, sich im Selbstgespräch mental Antworten zurechtzulegen. Darüber hinaus wurde mehrmals von Lernenden erwähnt, dass das Selbstgespräch mit stummen Mikrofonen zu einem stressfreieren Sprachgebrauch beitrug. Gerade in den Erstsemesterkursen sind Lernende oft verunsichert und fühlen sozialen Druck, sich im Klassenverband zu profilieren. Durch das Selbstgespräch ohne wertende Zuhörerschaft gaben die Lernenden in den Zweitsemesterkursen an, mehr Freude am Sprachgebrauch zu empfinden.

Die Tagebucharbeit als Hausaufgabenform wurde durchweg positiv bewertet. Sowohl das Lehrpersonal als auch die Lernenden erachteten das Aufschreiben des mental Durchgesprochenen als hilfreich. Lernende bemerkten, dass sie durch den bewertungsfreien Charakter der Tagebucheinträge entspannter an die schriftliche Produktion von Deutsch herangingen und sich kompetenter in der Fertigkeit Schreiben fühlten. Darüber hinaus konstatierten Lehrende der Zweitsemesterkurse

einen Rückgang an Wort-für-Wort-Übersetzungen in Aufsätzen und anderen schriftlichen Arbeiten und bestätigten einen sicheren Sprachumgang der Lernenden in Schreibaufgaben.

In den Evaluationen auf die Verwendung der Zielsprache außerhalb des Unterrichts angesprochen, gaben Lernende an, dass sie das Selbstgespräch nicht nur für die Formulierung von Tagebucheinträgen verwendeten. Einige Lernende folgten den Ermutigungen der Lehrkräfte, bei alltäglichen Tätigkeiten wie dem Duschen, Autofahren oder vor dem Schlafengehen mit sich selbst auf Deutsch zu sprechen. Dabei schufen die Lernenden eine immersive Situation außerhalb des Unterrichts, die ihnen stressfreie Sprechanlässe ermöglichte und ihr Komfortniveau im Sprachgebrauch steigerte. Lernende wirkten gut informiert über die Vorteile des Selbstgesprächs in der Zielsprache und fühlten sich unabhängig von Persönlichkeitseigenschaften wie Introversion/Extraversion in ihrer Anwendung der deutschen Sprache gestärkt.

5 Schlussbemerkung

Für die Bewusstmachung und Förderung der inneren Stimme im DaF-Unterricht bedarf es einer Aufklärung der Lernenden über die Funktion und den Vorteil des L2 Selbstgesprächs. Dazu gehört auch ein Vormachen der eigenen inneren Stimme durch die Lehrkraft und eine Ermutigung der Lernenden, Selbstgespräche in der Zielsprache zu führen. Eine Stärkung des Selbstgesprächs bedeutet den prozesshaften Charakter des Deutschlernens anzuerkennen und Möglichkeiten im Unterricht zu schaffen, in denen Lernende Sprachinternalisierung mittels mentaler Wiederholung betreiben. Dabei sollten Strategien und Aufgaben der Anwendung innerer Stimme im Unterricht als Routine etabliert und eine Umorientierung bei der Bewertung vorgenommen werden. Die Entwicklung des Selbstgesprächs im DaF-Unterricht verlangt Achtsamkeit in Bezug auf mentale Sprachverarbeitungsprozesse der Lernenden. Obwohl das Selbstgespräch derzeit noch weiterer Forschung bedarf, um objektiv nachweisbare Ergebnisse zu liefern, ist eine Suche nach Wegen, die Entwicklung der inneren Stimme zu unterstützen und Lernende ganzheitlich im Sprachaufnahmeprozess zu fördern, ein wichtiges Ziel für die DaF-Unterrichtspraxis.

Literatur

- COHEN, Andrew D./GÓMEZ, Tania (2004): *Enhancing Academic Language Proficiency in a Fifth-Grade Spanish immersion Classroom Minneapolis*. Center for Advanced Research on Language Acquisition, Minneapolis.
- DE GUERRERO, María. C. M. (2004): *Early stages of L2 inner speech development: What verbal reports suggest*. In: *International Journal of Applied Linguistics* 14, 90–112.

- DE GUERRERO, Maria. C. M. (2005): *Inner speech L2: Thinking words in a second language*. In: *Educational Linguistics* 6, 119–152.
- DICAMILLA, Frederick J./ANTÓN, Marta (2004). *Private speech: A study of language for thought in the collaborative interaction of language learners*. In: *International Journal of Applied Linguistics* 14, 36–69.
- GREGERSEN, Tammy (2003): *To err is human: A reminder to teachers of language-anxious students*. In: *Foreign Language Annals* 36, 25–32.
- GREGERSEN, Tammy/HORWITZ, Elaine K. (2002): *Language learning and perfectionism: Anxious and non-anxious language learners' reactions to their own oral performance*. In: *Modern Language Journal* 86, 562–570.
- GREGERSEN, Tammy/MACINTYRE, Peter D. (2014): *Capitalizing on individual differences: from premise to practice*. Bristol.
- HAMANN, Lilly-Sophie (2020): *Didaktische Maßnahmen zur Entwicklung der inneren Stimme im Fremdsprachenunterricht*. Boulder.
- ILLERIS, Knud (2003): *Toward a contemporary and comprehensive theory of learning*. In: *International Journal of Lifelong Education* 22, 396–406.
- INOZEMTSEVA, Natalia (2016): *Sprechangst internationaler Studierender in der Fremdsprache Deutsch*. Duisburg-Essen.
- JIMÉNEZ JIMÉNEZ, Antonio (2015): *Private Speech During Problem-Solving Activities in Bilingual Speakers*. In: *International Journal of Bilingualism* 19, 259–281.
- KRASHEN, Stephen (1985). *The Input Hypothesis: Issues and Implications*. London.
- MCCAFFERTY, Steven G. (1994). *The Use of Private Speech by Adult EFL Learners at Different Levels of Proficiency*. In: LANTOLF, James P./APPEL, Gabriela (eds.): *Vygotskian Approaches to Second Language Research*. Norwood, NJ, 117–134.
- PAVLENKO, Aneta (2011): *(Re-)naming the World: Word to Referent Mapping in Second Language Speakers*. In: PAVLENKO, Aneta (ed.): *Thinking and Speaking in Two Languages*. Bristol, 198–236.
- RIDGWAY, James A. (2009): *The Inner Voice*. In: *International Journal of English Studies* 9, 45–58.
- SMITH, Nina C. (2012): *Choosing How to Teach & Teaching How to Choose: Using the 3Cs to Improve Learning*. Seattle, WA.
- SMITH, Heather (2007): *The Social and Private Worlds of Speech: Speech for Inter- and Intramental Activity*. In: *The Modern Language Journal* 91, 341–357.
- STOLLHANS, Sascha (2014): *Diktat einmal anders: Die Dictogloss-Methode*. In: *Forum Deutsch: Unterrichtsforum* 22, 1–6.
- SWAIN, Merrill/LAPKIN, Sharon (1995): *Problems in output and the cognitive processes they generate: A step towards second language learning*. In: *Applied Linguistics* 16, 371–391.
- TOMLINSON, Brian (2003): *Helping Learners to Develop an Effective L2 Inner Voice*. In: *RELC Journal* 34, 178–194.
- TOMLINSON, Brian (2000): *Talking to Yourself: The Role of the Inner Voice in Language Learning*. In: *Applied Language Learning* 11, 123–154.
- TOMLINSON, Brian (2001): *The inner voice: A critical factor in L2 learning*. In: *Journal of the Imagination in Language Learning* 6, 25–33.
- VYGOTSKY, Lev S. (1986): *Thought and Language*. Cambridge, MA.
- WAJNRYB, Ruth (1990). *Grammar Dictation. Resource Book for Teachers*. Oxford.

- ZANG, Lawrence J. (2001): *My Inner Voice is telling me: Student's inner voice as metacognition about language learning*. In: *REACT* 20, 13–20.
- ZINCHENKO, Vladimir P. (2007): *Thought and Word: The approaches of L. S. Vygotsky and G. Shpet*. In: DANIELS, Harry/COLE, Michael/WERTSCH, James V. (eds.): *The Cambridge Companion to Vygotsky*. New York, 212–245.

Gabriela JELITTO-PIECHULIK (Opole)

ORCID: 0000-0002-2232-081X

Didaktische Möglichkeiten für die Erschließung und Popularisierung ,anspruchsvoller‘ deutschsprachiger Literatur

Zusammenfassung: Der Beitrag oszilliert um die Fragestellung nach der Definition von ‚anspruchsvoller‘ deutschsprachiger Literatur, die zum Kanon der germanistischen Fachausbildung gehören sollte. Daraus ergibt sich die zweite Fragestellung nach der Kanonisierung von Literatur: Ob diese in den heutigen Realien der universitären philologischen Ausbildung überhaupt noch Bestand hat? Bei der Antwortsuche werden die Ergebnisse von studentischen Projekten berücksichtigt, die in den Jahren 2017–2020 im Rahmen des geisteswissenschaftlichen Seminars anhand von ausgewählten Texten von Ricarda Huch erarbeitet und anschließend der an der deutschsprachigen Kultur und Literatur interessierten Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Schlüsselwörter: Literaturkanon, Ricarda Huch, Marcel Reich-Ranicki, Universität Opole

Możliwości dydaktyczne dla zrozumienia i popularyzacji niemieckiej literatury ‚wymagającej‘

Streszczenie: Artykuł odnosi się do pytania o definicję ‚wymagającej‘ literatury niemieckojęzycznej, która powinna zostać zaliczona do kanonu kształcenia germanistycznego. Z tego założenia rodzi się kolejne pytanie odnośnie określenia kanonu literackiego: Czy takowy w dzisiejszej rzeczywistości uniwersyteckiego kształcenia filologicznego w ogóle występuje? Odpowiadając na te pytania uwzględnione zostaną wyniki badań przeprowadzonych w ramach seminariów literaturoznawczych i kulturoznawczych, przeprowadzonych w latach 2017–2020 oscylujących wokół wybranych tekstów Ricardy Huch, które zostały zaprezentowane lokalnej publiczności zainteresowanej kulturą i literaturą niemiecką.

Słowa kluczowe: kanon literatury, Ricarda Huch, Marcel Reich-Ranicki, Uniwersytet Opolski

Teaching opportunities for understanding and popularisation of German ‘demanding’ literature

Abstract: The article refers to the question about the definition of ‘demanding’ German-language literature which should be included in the canon of German studies. From this assumption, another question arises regarding the definition of the literary canon: Is there such a thing in today’s reality of university philological education? Answering these questions, the results of the research con-

ducted in 2017–2020 as part of seminars of literary and cultural studies, oscillating around selected texts by Ricarda Huch, which were presented to the local audience interested in German culture and literature, will be taken into account.

Key words: canon of literature, Ricarda Huch, Marcel Reich-Ranicki, University of Opole

1 Vorbemerkungen

Der folgende Beitrag setzt sich mit den didaktischen Möglichkeiten für die Erschließung und Popularisierung von ‚anspruchsvoller‘ deutschsprachiger Literatur auseinander. Im ersten Schritt wird auf den Diskurs um den Kanon von literarischen Texten eingegangen. Im zweiten erfolgt die Fokussierung auf ausgewählte und von den Studierenden der Oppelner Germanistik erarbeitete Texte der Autorin Ricarda Huch, die Themenschwerpunkte wie: Reformation, Dreißigjähriger Krieg und die deutsche Städtelandschaft aus historischer Perspektive berücksichtigen und zur Diskussion einladen. Ergebnisse der Auseinandersetzungen mit den Texten von Ricarda Huch mündeten in szenischen Darstellungen und multimedialen Präsentationen der Studierenden.

2 Kanon der deutschen Literatur – Versuch einer definitiven Begriffsbestimmung

Der Kanon der deutschen Literatur bleibt nicht unumstritten. Er ist als ein Komplex von Werken zu verstehen, denen in der deutschen Literaturgeschichte eine große Bedeutung zugemessen wird, wobei sich die Auswahl jedoch nicht in erster Linie an der Wirkung auf den Rezipienten und auf die anhaltende Nachwirkung in der jeweiligen Wirklichkeit des Lesers, wie auch an dem Lesegenuss orientiert. Es lässt sich vordergründig sagen, dass der Kanon der deutschen Literatur solche Werke umfasst, welche bestimmte Kriterien zu erfüllen haben. Literaturkanons werden erstellt u.a. in: staatlichen Lehrplänen für den schulischen Unterricht, in den Studien- und Prüfungsvorgaben für Germanistikstudierende, in den intellektuellen Kreisen sowie in den öffentlichen Diskursen. In diesen Bereichen der Ausbildung sowie der Öffentlichkeit werden literarische Kanons mit dem Ziel erstrebt, bestimmte Kategorien für die gewünschte intellektuelle Reife des Individuums anzugeben. Dass eine Zusammenstellung der anspruchsvollen Literatur, die auch konkrete moralische und sittliche Verhaltensmuster verkörpert und solche präsentiert, die für die geistige Entfaltung des Menschen nahezu notwendig ist, hat die literaturgeschichtlich tradierte Suche nach einem Literaturkanon gezeigt.

Die Zwischenergebnisse dieser Suche sind in den Veröffentlichungen zur deutschen Literaturgeschichte zu finden, die eine Strukturierung der literarischen Werke anstreben und angestrebt haben. Dabei geht die geschichtliche Entwicklung des

deutschen Literaturkanons auf den Ausgang des 17. Jahrhunderts zurück. 1682 veröffentlichte Daniel Georg Morhof¹ sein Werk *Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie* und skizzierte darin eine historische Entfaltung der deutschen Dichtkunst. Sich selbst positionierte er als den Pionier, der, sich an griechischen und lateinischen Vorbildern orientierend, die deutschsprachigen poetischen Werke vor allem seiner Zeit zu ordnen beabsichtigte:

Aber zu Außerarbeitung eines so
vollständigen Werckes/ da ein Tag den an-
dern lehret/ dessen man sich auch in der Ge-
schwindigkeit nicht abhelffen kan/ würde bey
andern nöthigern Dingen meine Lebens Zeit
vielleicht zu kurtz fallen. Was ich in dem er-
sten Theil hier erwehne/ ist nur ein Schat-
tenwerck deßjenigen was noch übrig ist. Ich
zweiffle nicht/ es werden viele daffelbe als ein
Paradoxon halten: Ich bitte aber dieselben/
ein übermüthiges Vorurtheil so lange bey sei-
te zu setzen/ und zu keinem Endurtheil zu schrei-
ten/ ehe sie alles gelesen und wol betrachtet
haben. (MORHOF 1682: 0010-0011)

Morhof war sich dessen im Klaren, dass er nur Einblicke in die geschriebenen und gelesenen Werke geben konnte, dass seine Auswahl auf Kritik stoßen würde, da er sich vor allem auch von seinem eigenen Lesergeschmack verleiten ließ. Schwierigkeiten bereiteten ihm auch die fehlenden deutschen Begriffe und Worte:

Dann ob
es zwar mir nicht an Fähigkeit gefehlet/ ein
Teutisches Wort nach anleitung des Griechi-
schen und Lateinischen zu erdencken/ so dauchte
es mir eine ungereimte Sache zu sein/ also
zu schreiben/ daß man über seine eigene
Wörter Anmerckungen zu machen von nö-
then habe. (MORHOF 1682: 0011)

Morhofs Kriterium bei der Auswahl der besprochenen poetischen Werke war sein subjektiver Lesegenuss, dennoch ist es ihm gelungen, einen tiefgründigen Überblick über die poetischen Werke seiner Zeit zu geben, da er vor allem die Titel nach Gattungen ordnete. Morhofs Bestandsaufnahme der damaligen Literatur stellte keine kontinuierliche Literaturgeschichte im heutigen Sinne dar. Der Verdienst

¹ Daniel Georg Morhof (1639–1691) war ein deutscher Literaturhistoriker und Universalgelehrter. Er war Professor für Geschichte an der Universität Kiel und Bibliothekar. Morhof ging in die Geschichte als der Begründer der allgemeinen Literaturgeschichte ein. Neben dem *Unterricht von der Deutschen Sprache und Poesie* veröffentlichte er im Jahre 1688 das Werk *Polyhistor, Literarius, Philosophicus Et Practicus*, die zusammen genommen sehr bedeutend für die Entfaltung der Dichtungstheorie waren (vgl. ELSCHENBROICH 1997: 127–128).

seiner bibliographischen Zusammenstellung liegt wohl darin, dass er die ‚deutsche‘ Literatur den anderen Nationen gegenüber aufzuwerten beabsichtigte.

Einen Schritt weiter auf der Suche nach einem Kanon der deutschen Literatur ging in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts Johann Christoph Gottsched. In der Vorrede zu seinem *Sterbenden Cato* erklärt Gottsched 1732 die Umstände für die Entstehung seines Trauerspiels, und gibt zugleich Einblicke in die Theaterszene der damaligen Zeit:

Ehe ich mich aber erkläre, aus was für Ursachen ich mich endlich entschlossen habe, dieses Trauerspiel ans Licht zu stellen, muß ich mit wenigem melden, wie ich zuerst auf die theatralische Poesie gelenket worden und was mich endlich bewogen, selbst Hand anzulegen und einen Versuch darinnen zu tun. Es sind nunmehr 15 oder 16 Jahre, als ich zuerst LOHENSTEINS Trauerspiele las und mir daraus einen sehr wunderlichen Begriff von der Tragödie machte. (GOTTSCHED 1997)

Gottsched würdigte die Dramen von Andreas Gryphius und betonte, sie seien den Übersetzungen fremdsprachiger Dramen überlegen.² Der Literaturtheoretiker Gottsched war sich dessen im Klaren, dass die Dramen von Gryphius und Lohenstein für das damalige Publikum unverständlich waren und der populären Oper unterlagen. Erst Gotthold Ephraim Lessing knüpfte an das dichterische Angebot von Gryphius, Lohenstein und Martin Opitz, des Theoretikers und Dichters, an. Die Texte dieser Autoren wurden jedoch zu seiner Zeit nicht neu verlegt. Das aktuelle Geschehen erfreute sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts als literarisches Thema großer Popularität.

Erst die deutschen Literaturgeschichten, die am Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen sind, sammelten die Texte der vergangenen Epochen, verwiesen auf die zeitgenössischen literarischen Produktionen, und legten somit den Grundstein für die Erarbeitung eines deutsch-nationalen literarischen Kanons. Georg Gottfried Gervinus veröffentlichte 1835 seinen ersten Band der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (Leipzig) und unterstrich die Bedeutung der deutschen literarischen Produktionen für die Bewusstwerdung des Nationalen. Diese Entwicklung widerspiegelte sich auch in der Entwicklung des Schulwesens in Deutschland und in der Notwendigkeit, einen schulischen Literaturkanon zu erstellen, welcher einen Ersatz für die religiösen Texte bilden würde (vgl. KOPITZSCH 1990).

Auch der heutige Kanon der deutschen Literatur richtet sich weniger nach dem Lesegenuss und mehr nach schulischer und universitärer Institutionalisierung im Sinne einer Voraussetzung für die gegebene Form des Bildungsabschlusses.

² „Hier nahm ich nun Gelegenheit, mich mit dem damaligen Prinzipal der Komödie bekanntzumachen und zuweilen von der bessern Einrichtung seiner Schaubühne mit ihm zu sprechen. Ich fragte ihn sonderlich, warum man nicht Andr. Gryphii Trauerspiele, imgleichen seinen *Horribilicribrifax* u.d.m. aufführete? Die Antwort fiel, daß er die erstern auch sonst vorgestellt hätte: Allein, itzo ließe sichs nicht mehr tun. Man würde solche Stücke in Versen nicht mehr sehen wollen: Zumal sie gar zu ernsthaft wären und keine lustige Person in sich hätten. Ich riet ihm also, einmal ein neues Stücke in Versen zu versuchen, und versprach, selbst einen Versuch darin zu tun.“ (GOTTSCHED 1997)

Zugleich wird der Kanon selbst Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wobei es um dessen Bedeutung und sogar Notwendigkeit seines Bestehens geht. In diesem Zusammenhang stellte am Ausgang des 20. Jahrhunderts einer der wohl prominentesten Literaturkritiker unserer Zeit, Marcel Reich-Ranicki die Frage: Ist das Bestehen eines literarischen Kanons berechtigt und brauchen wir überhaupt einen neuen Kanon? Diese Fragestellung beantwortete Reich-Ranicki mit einer Bejahung, die er zugleich wie folgt begründete: Das Fehlen eines literarischen Kanons „würde den Rückfall in die Barbarei bedeuten“ (REICH-RANICKI 2001: 11). Der Mensch würde sich selbst in einen Zustand der geistigen Unmündigkeit versetzen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, startete Reich-Ranicki im Jahre 2002 mit seinem großangelegten Projekt der Kanonisierung von Literatur, das er 2010 mit einer 10-bändigen Anthologie der deutschen Literatur abgeschlossen hat.³ REICH-RANICKIS *Kanon* (2002) ist als ein „Kanon für Leser“ (KRONSHAGE 2009) zu verstehen, der nationalsprachlich, leserorientiert und genreübergreifend sei und sich durchaus in die Erwartungen der schulischen und universitären Ausbildung integrieren lässt.

Einblicke in seine Kanon-Konzeption lieferte Reich-Ranicki in einem „Spiegel“-Gespräch vom 18. Juni 2001 mit dem Redakteur Volker Hage. „Ein Kanon ist nicht etwa ein Gesetzbuch“, führt Marcel Reich-Ranicki aus, „sondern eine Liste empfehlenswerter, wichtiger, exemplarischer und, wenn es um die Schule geht, für den Unterricht besonders geeigneter Werke“ (REICH-RANICKI 2001:11). Die von Reich-Ranicki vorgenommene Auswahl helfe den Leserinnen und Lesern, die angesichts der Fülle von verfügbarer Literatur die Orientierung verlieren könnten. „Ohne Kanon gibt es nur Willkür, Beliebigkeit und Chaos und, natürlich, Ratlosigkeit“ – so Reich-Ranicki (ebd.). In einem Interview für die „Frankfurter Allgemeine“ betonte Reich-Ranicki, dass die heutigen Leser gerne auf Regeln verzichten würden, aber nicht auf Qualität (REICH-RANICKI 2003: 28). Diese ist für den Literaturkritiker mit dem „literarischen Wert“ und der „Lesbarkeit“ (ebd.) der literarischen Texte verbunden, was wiederum der Literaturkritiker mit der pädagogischen Aufgabe von anspruchsvoller Literatur verbunden sah.

3 Ricarda Huchs Werk in der Sicht von Marcel Reich-Ranicki

Zugleich war sich Reich-Ranicki dessen bewusst, dass es viele anspruchsvolle schöngeistige Texte von namhaften Autoren_Innen der deutschen Literatur gebe, die aus dem Kanon weggefallen seien. Einen Grund dafür sah Reich-Ranicki in der Tatsache, dass diese Texte wegen der erschwerten „Lesbarkeit“ (REICH-

³ In dieser Zeitspanne veröffentlichte Reich-Ranicki seinen Kanon der literarischen Werke, den er in drei Teile gegliedert hat: Lyrik, Dramatik und Epik. Die Epik unterteilte er in Erzählungen, Romane und Essays. Der fünfte Band seiner Kanonsammlung der deutschen Literatur ist den ausgewählten Essays gewidmet.

RANICKI 2003: 28) nicht mehr rezipiert werden, da sich die Leser entweder nicht angesprochen fühlen, oder intellektuell nicht in der Lage seien, diese Werke zu rezipieren. Zu diesen Texten gehört nach Reich-Ranicki das Oeuvre von Ricarda Huch (1864–1947). Der Literaturkritiker und -kenner erkennt im Schaffen von Huch geistiges Potential und würdigt die thematische Vielfalt der Huch'schen Werke. Über das Leben, die Lebensauffassung sowie die ästhetisch-literarische Weltbetrachtung der Autorin Huch äußerte sich Reich-Ranicki wie folgt:

In Braunschweig wurde sie 1864 geboren, 1947 starb sie im Taunus. Ihr Studium begann sie in der Schweiz. Ihren Trost suchte sie bei der Wissenschaft, bei der Literatur. Nach einiger Zeit ging Ricarda Huch wieder nach Deutschland, nach Bremen. Niemals vernachlässigte sie in ihren Arbeiten die Darstellung der Gefühle und Leidenschaften, niemals unterschätzte sie die Rolle des Unbewussten.

Intuition und Reflexion bildeten bei ihr eine natürliche, eine unzertrennliche Einheit. Daher ist es auch so schwer zu entscheiden, welcher Gattung ihre besten Bücher angehören. Wer hat sie geschrieben – eine Dichterin oder eine Wissenschaftlerin, eine phantasievolle Erzählerin oder eine exakte Chronistin?

Ricarda Huch war stets beides zugleich und auf einmal. (REICH-RANICKI 2010)

Reich-Ranickis Urteil über Huch hebt die Hauptmerkmale ihres Schrifttums hervor. Nicht nur das ereignisreiche Leben der Autorin und Denkerin, wie auch ihre Weltbetrachtung und -auffassung, könnten in der Sicht des Literaturkritikers den zeitgenössischen Leser ansprechen. Es sind vor allen Schaffens- und Interessenbereiche von Huch, die an der Aktualität ihrer Thematik und Problematik nichts verloren haben, weil die Aufmerksamkeit sich auf das menschliche Individuum fokussiert. Zu den ersten Interessenbereichen von Huch gehört die deutsche Frühromantik, die sie um die Jahrhundertwende für ihre Zeitgenossen neu entdeckt und mit ihren zwei literaturhistorischen Bänden: *Blütezeit der Romantik* (1899) und *Ausbreitung und Verfall der Romantik* (1902) in den öffentlichen Diskurs stellt. Huch wendet sich dem Kunst schaffenden Individuum der Frühromantik zu, welches eine Synthese zwischen dem Leben und dem künstlerischen Wirken anstrebt. Einen Gewährsmann für diese Neuorientierung des Dichters und Künstlers zugleich findet Huch in Novalis (JELITTO-PIECHULIK 2017: 211–224). Auch während des Ersten Weltkrieges verliert Huch nicht die Zuversicht in die menschliche Erneuerungskraft zum Guten und wendet sich der Persönlichkeit von Martin Luther zu (JELITTO-PIECHULIK 2020c: 167–178). 1916 veröffentlicht sie ihren Briefroman *Luthers Glaube. Briefe an einen Freund* und zeichnet hier die Persönlichkeit von Luther nach als eines irrenden Menschen, der in sich den Erneuerungsdrang gepaart mit starken Glauben und Gotteszuversicht verkörpert. Mit der Nachzeichnung der Biographie von Luther nähert sich Huch auch den historischen Umbrüchen des 17. Jahrhunderts und entdeckt für sich die Bedeutung der personenzentrierten Geschichtsschreibung (JELITTO-PIECHULIK 2020b: 511–520). Diese Perspektivierung als Historikerin gibt ihr die Möglichkeit, ihre Gegenwart

mit Hilfe von Ereignissen und Denkmälern aus der Vergangenheit erklärbar zu machen. Zu einem solchen sichtbaren und erkennbaren ‚Denkmal‘ des Vergangenen wird für Huch der städtische Raum. Sie (re)konstruiert aus dem Geschehenen und an der alten Bausubstanz der Städte immer noch Sichtbaren heraus das moderne Stadtbild der Zukunft (JELITTO-PIECHULIK 2020a: 103–115).

Die intellektuelle Tiefe sowie die thematische Breite des schriftstellerischen Oeuvre von Huch machen es dem Rezipienten nicht leicht, einen Zugang zu dem geistigen Kosmos der Autorin zu finden. Dennoch könnte eine Auseinandersetzung wenigstens mit einigen Aspekten aus ihrem Werk von Vorteil für die sich ausbildenden Philologen sein, weil sie womöglich auch aus persönlicher Ergriffenheit für die Autorin Huch und ihr Werk einen Zugang zu ihren Überlegungen und Überzeugungen finden könnten. Huch war eine durchaus ihrer Zeit voranschreitende Autorin, die sich mutig genug zeigte, ihren eigenen Lebensweg als freie Schriftstellerin einzuschlagen, sich den Herausforderungen ihrer Zeit als Intellektuelle zu stellen, keine Kompromisse einzugehen, wenn es darum ging, öffentlich für die humanen Werte der menschlichen Gesellschaft einzutreten (JELITTO-PIECHULIK 2018: 299–308).

4 Studentische Projekte am Institut für Germanistik der Universität Opole im Rahmen der literatur- und kulturgeschichtlichen Seminare

Der Name Ricarda Huch steht heutzutage nicht auf den Literaturlisten an den deutschen Gymnasien und an den Universitäten, die eine germanistische Ausbildung anbieten. Es ist vielleicht an der Zeit, sich dafür einzusetzen, dass das überzeitliche und vielseitige Werk von Ricarda Huch wenigstens fragmentarisch von den sich im Bereich der deutschen Literatur Auszubildenden neu rezipiert wird. Aus dieser Wunschvorstellung ergab sich die Idee, mit den Studierenden der Oppelner Germanistik einige auf bestimmte Themenfelder fokussierte Texte zu lesen, zu besprechen und die Ergebnisse dieser Aufarbeitung einem breiteren an der deutschen Literatur, Kultur und Geschichte interessierten Publikum zu präsentieren. Die Projektreihe am Institut für Germanistik der Universität Opole setzte im Jahre 2017 ein und endete 2019. Zu den Forschungsvorhaben gehörte die 2017 veranstaltete szenische Lesung: *Luther war nie in Schlesien – aber die Reformation schon*, die 2018 erarbeitete Darstellung von *Historischen Frauenbildern – Dreißigjähriger Krieg aus der Sicht der Frauen*, und die 2019 erfolgte Präsentation der ausgewählten *Deutschen Städteportraits zwischen Mittelalter und der Moderne anhand Ricarda Huchs „Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte“ (1927)*. Die Ergebnisse dieser drei Projekte wurden während der Tage der Oppelner Germanistik an der Universität Opole und in der „Deutsch-Polnischen Joseph von Eichendorff Caritas Zentralbibliothek“ in Opole.

Methodologisch gesehen ermöglichten diese drei Themenbereiche nicht nur eine Einsicht in das Leben und Werk von Ricarda Huch, sondern bereicherten auch die studentischen Kenntnisse aus dem Bereich der europäischen Literatur- und Geistesgeschichte sowie Geschichte im allgemeinen. Dies trug auch dazu bei, dass die Germanistikstudierenden erste didaktisch-methodische Erfahrungen machen und sammeln konnten. Zugang zu den ausgewählten Texten von Huch suchten die Projektteilnehmer_Innen zum einen mit Hilfe von biographischer Erschließung der thematischen Breite der gelesenen Werke. Zum anderen wurden die historischen Ereignisse, auf die sich die besprochenen Huch-Texte beziehen, miteinbezogen.

Die biographische Erschließung ermöglichte eine Verortung des Lebens von Huch in die Ideengeschichte der jeweiligen Zeit. Ein Ölgemälde von Martin Lauterburg⁴ aus dem Jahr 1930, auf dem die Autorin Huch sich im 66 Lebensjahr befand, bot die erste Annäherung mit ihrem zu erforschenden Gedankenkosmos: Eine ältere Dame, die „Briefeschreibend, eine Feder in der Hand, an einem Tisch, der sich eher für eine Plauderstunde beim Tee als zum Schreiben eignet. Das Bild [...] so unzeitgemäß wie nur irgend denkbar“ (HAHN 1993: 37).



Quelle: Martin Lauterburg: Bildnis Ricarda Huchs, 1930, Tempera und Öl auf Leinwand, 115.3x86 cm, Kunstmuseum Bern/Staat Bern, Inv. G 1145 <http://www.martin.lauterburg.net/Galerie>.

⁴ Martin Lauterburg (1891–1960) war ein Schweizer Maler, Grafiker und Zeichner. Seine Karriere als Maler begann er mit Landschaftsmalerei und Darstellungen von Innenräumen im spätimpressionistischen Stil. Bilder mit religiösen Inhalten sowie Blumenbilder und sein erstes Selbstbildnis malte er ab 1917. Anerkennung brachten ihm die Portraits von namhaften Persönlichkeiten seiner Zeit, wie z. B. Ricarda Huch. Vgl.: *Künstler in der Werkstatt-Martin Lauterburg*, 171–174.

Dieses Foto zeigt „eine Schriftstellerin [...] eine Erscheinung, die schlecht zu dem heterogenen Werk paßt, das ihr Name zusammenhält. Keine Spur von Arbeit, von der Anstrengung, die Schreiben bedeutet, von Quellen- und Archivstudien“ (HAHN 1993: 37). Stattdessen eine Persönlichkeit, die ihr Werk auch buchstäblich in ihrer Körperhaltung nach Außen trägt. Die biographisch-habituelle Herangehensweise machte deutlich, „daß Leben und Text in einem Spiegelverhältnis zueinander stehen“ (ebd.), und somit auch ermöglicht, das „Gesamtwerk“ (ebd.) wahrzunehmen. Die studentische Projektarbeit begleitete eine von der Huch-Forschung aufgeworfene Fragestellung:

Was also bedeutet dieser Auturname, der in so unterschiedliche Terrains des Schreibens führt und nirgendwo eine Ankunft erlaubt? Ricarda Huch – eine Schriftstellerin, eine Theoretikerin, eine Essayistin, eine Historikerin? Wer schreibt in den mit diesem Namen gezeichneten Texten? (ebd.: 38)

Diese Fragestellung hebt zum einen die Vielfalt der Themenbereiche und Gattungsformen aus dem Huch'schen Werk und zum anderen die Schwierigkeiten eines möglichen Rezipienten hervor, den Gedankenkosmos der Autorin zu erschließen und in der Geistesgeschichte zu verorten. Somit wagten sich die Studierenden, sich den drei Themenfeldern aus dem Oeuvre von Huch anzunähern: Luther und die Reformation, Dreißigjähriger Krieg sowie historisch-kulturelle Projektionen auf die deutschen Städte.

4.1 Luther war nie in Schlesien – aber die Reformation schon (2017)

Das Lutherjahr 2017 gab den Impuls, sich im Rahmen eines studentischen Seminarprojektes mit der Reformation unter Martin Luther und der Bedeutung dieser Bewegung zu beschäftigen. Im ersten Schritt suchten die Projektteilnehmer_Innen den Zugang zu der von Luther angestoßenen Reformation mit Hilfe eines regional-schlesischen Bezuges. Somit lautete die Forschungsanfangsthese: Obwohl Martin Luther persönlich Schlesien nie besucht hatte, haben sich seine Ideen sehr rasch auf dem schlesischen Territorium verbreitet. Schlesien gehörte zu den Kernländern des reformatorischen Gedankens. Seit den 1520er Jahren breitete sich die Lehre Martin Luthers im Bürgertum und im niederen Adel aus und fand bald auch unter den schlesischen Fürsten einflussreiche Förderer. Die ersten protestantischen Gemeinden entstanden in Niederschlesien bereits im Jahre 1526 nach der Übernahme Schlesiens durch die Habsburger. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts waren drei Viertel der Gemeinden Schlesiens evangelisch geworden. Von dem sich in (Nieder) Schlesien ausbreitenden protestantischen Ideengut zeugt u. a. die Tätigkeit des Predigers Johann(es) Heß (1490–1547) in Breslau, oder die von Herzog Friedrich II. im Jahre 1526 in Liegnitz gegründete erste evangelische Universität Europas.

Die im Westfälischen Frieden 1648 garantierten drei Friedenskirchen bildeten den Ausgang für eine Konsolidierung der lutherischen Konfession. Sie waren die Grundlage für die seit dem 18. Jahrhundert redensartlich gewordene ‚schlesische Toleranz‘ in einem bikonfessionellen Land. Dieser historisch-theoretische Einstieg ermöglichte den Studierenden die Auseinandersetzung mit der Vorstellung von Luther und seinem Reformationsanliegen in der Sicht von Ricarda Huch. Es folgte die Rezeption von einigen Textfragmenten aus der Schrift von Huch *Luthers Glaube* (1916), die auch als Textbasis für die Erschließung der Biographie, der Darstellung des Wirkens von Martin Luther sowie der Besprechung der Aktualität seiner Lehre um das Jahr 2017 diente. Der von den Studierenden erarbeiteten szenischen Lesung verliehen die drei Etappen des Lebens und Wirkens von Martin Luther eine Struktur. Somit setzte sich die Lesung aus drei Teilen zusammen: erstens *Hinaus in die Welt*, zweitens *Hinein in den Kampf* und drittens *Hindurch zum Sieg*.



Aufführung der szenischen Lesung *Luther war nie in Schlesien – aber die Reformation schon* im Studentischen Kulturzentrum Opole während der Tage der Oppelner Germanistik im März 2017. Die aufführenden StudentInnen (von links): Martyna Cziudaj, Michaela Cieśla, Denis Lasończyk. Aus dem Privatarchiv der Autorin.

Das erarbeitete und dargestellte Bild von Martin Luther oszillierte um die Vorführung einer großen Persönlichkeit seiner Zeit, die in sich die Kraft entdeckte, zum Wohl der Menschheit Veränderungen im Glauben und Denken in die Wege zu leiten. Zugleich wurde ein Bild von Luther präsentiert, das ihn als zweifelnden, irrenden und suchenden Menschen zeigte, der seine Kraft nur in der Zuversicht

Gottes verankert gesehen hat. Dieses Bild Luthers orientierte sich an der Luthercharakteristik von Ricarda Huch und fand auch bei dem Oppelner Publikum Anerkennung. Dass es den Studierenden gelungen ist, die Persönlichkeit Luthers in der Sicht von Ricarda Huch erneut in die Wahrnehmung zu rufen, würdigte auch der Seelsorger der evangelisch-augsburgischen Pfarrgemeinde Opole, Pfarrer Dr. Wojciech Pracki, der auch auf die humane Bedeutung der reformatorischen Tat von Luther verwies.



Die Ansprache gehalten von Pfarrer Dr. Wojciech Pracki während der Aufführung der szenischen Lesung *Luther war nie in Schlesien – aber die Reformation schon* im Studentischen Kulturzentrum Opole während der Tage der Oppelner Germanistik im März 2017. Aus dem Privatchiv der Autorin.

4.2 Historische Frauenbilder – Dreißigjähriger Krieg aus der Sicht der Frauen (2018)

Das zweite von den Studierenden der Germanistik erarbeitete Projekt zur Neurezeption des Werkes von Ricarda Huch oszillierte um die Thematik des Dreißigjährigen Krieges und der Rolle der Frauen, die sie in dieser kriegerischen Auseinandersetzung gespielt haben. Die Forschungsfrage zu diesem Projekt lautete: Was bedeutete diese kriegerische Auseinandersetzung für die vom Krieg unmittelbar betroffenen weiblichen Gestalten? Sind in dieser geschichtsträchtigen Epoche frühe Emanzipationsversuche der Frauen zu beobachten? Die Textbasis bildeten Fragmente des Werkes von Ricarda Huch *Der große Krieg in Deutschland* (Bde. 1–3, 1911–1914)

sowie der zeitgenössische Roman von Ulrike Schweikert *Astrologin* (2016). Die von den Studierenden erarbeitete Themenvielfalt bezog sich auf die Darstellung von weiblichen Protagonistinnen, die sich durch die Charaktereigenschaften und ihre gesellschaftliche Rolle voneinander unterscheiden haben. Im ersten Schritt wandten sich die Projektteilnehmer_Innen der Lebens- und Leidensgeschichte der Markgräfin Jakobe von Baden und späteren Herzogin von Jülich-Kleve zu (STIEVE 1881: 567–570). Diese historische Frauengestalt bildete für die Literatin und Historikerin Huch den Auftakt zur Betrachtung der zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges unmittelbar führenden Ereignisse.⁵ Den Studierenden wurde ersichtlich, dass die Autorin Huch nicht auf eine detaillierte Widerspiegelung von historischen Tatsachen aus dem Leben von Jakobe bedacht war. Sie versuchte die persönliche Tragödie der weiblichen Protagonistin nachzuzeichnen, die um ihre Machtstellung als Frau kämpfte, und die dennoch zum Spielball von Macht und Habgier der männlichen Protagonisten wurde. Die Studierenden erkannten in der von Huch nachgezeichneten historischen Person Jakobe die Repräsentantin des Geistes ihrer Zeit, die dem Untergang preisgegeben wurde, weil es ihr an humanen Werten fehlte.

Wenn Jakobe von Baden als Einzelprotagonistin für ihr Schicksal stand, so zeichnete Huch in ihrer Studie auch das Schicksal einer ganzen Gruppe von Frauen, die, als Hexen verurteilt, sich dennoch ihrem Fatum stellten und den fast aussichtslosen Kampf um ihre Ehre und Freiheit auf sich genommen haben. Mit ihrem Vorhaben durchbricht Huch die „grundsätzliche [...] Geschichtslosigkeit der Frauen“ (HÖHER 1983: 176) und stellt die Frau, als historische Person, ins Zentrum des erzählerischen Geschehens. Diese weiblichen Protagonistinnen nahmen auf sich den Kampf gegen die Verkörperung des Prinzips des Bösen, welches hier Gestalt in der kriegerischen Auseinandersetzung angenommen hat. Auch Ulrike Schweikerts Hauptfigur Sybille wird die die menschliche Existenz vernichtende Kraft des Krieges bewusst, dennoch wird sie zu einer selbstbewussten Gefährtin des kämpfenden Mannes, die nicht nur um ihr Existenzrecht ringt, vielmehr auch nach Verwirklichung des persönlichen Glücks strebt und somit auch zur Verkörperung des humanen Prinzips während der Kriegswirren wird (MAIERHOFER 1993: 30–31).

Die finale Version dieses Projektes wurde am 18. April 2018 in der „Deutsch-Polnischen Joseph von Eichendorff Caritas Zentralbibliothek“ in Opole präsentiert.⁶

⁵ Jakobe von Baden, die als historische Heldin den potentiellen Leser des Huch'schen Werkes in die Handlung einführt, war keine unbedeutende historische Persönlichkeit. Im 19. Jahrhundert gab es eine Reihe von Veröffentlichungen, in denen ihre Lebensgeschichte beschrieben wurde: vgl. u.a. Johann Baptist von Zahlhas: *Jakobe von Baden. Schauspiel*, Darmstadt 1833; Geisenheimer: *Jakobe von Baden: Vortr. im Bildungsverein zu Düsseldorf, 13. Nov. 1876*, Essen 1876; Markus Theodor von Haupt: *Jakobe, Herzogin zu Jülich, geborene Markgräfin von Baden*, Koblenz 1820.

⁶ Link zum Film mit Ausschnitten aus der szenischen Aufführung: <https://www.youtube.com/watch?v=cBwgNygIDaI>, Stand vom: 10.01.2021.

**Pokaz teatralny
(Theateraufführung)**

Gabriela Jelitto Piechulik + Studenci Opolskiej Germanistyki
zapraszają na prezentację sceniczną pt. / laden zu einer Theateraufführung unter dem Titel

*Literacki Obraz Kobiety w kontekście
Wojny Trzydziestoletniej*
*Das Literarische Frauenbild in Bezug auf den
30-jährigen Krieg*

18 kwietnia 2018 r. (Środa) o godz. 16
w Bibliotece im. Josepha von Eichendorffa na ul. Szpitalnej 7a w Opolu
18. April 2018 (Mittwoch) um 16 Uhr
in der Eichendorff Bibliothek in der ul. Szpitalna 7a in Opole

Zapraszamy. Wstęp Wolny / Wir laden ein. Eintritt Frei

 Centralna Biblioteka
Josepha von Eichendorffa
www.kbbp.pl

 INSTYTUT
FILOLOGII
GERMAŃSKIEJ

Quelle: Aus dem Privatarchiv der Autorin.

4.3 Deutsche Städteportraits zwischen dem Mittelalter und der Moderne anhand Ricarda Huchs *Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte* (1927) (2019)

Das dritte auf die Wiederbelebung der Rezeption des Werkes von Ricarda Huch bezogene studentische Projekt wandte sich der Thematik der deutschen Städtelandschaft zwischen dem Mittelalter und der Moderne zu. Die Textbasis für die studentische Projektarbeit bildete die Sammlung von Ricarda Huch *Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte* (1927). Bei dieser Textauswahl handelte es sich um die Forschungen der bereits etablierten Literatin und Historikerin zu den Portraits von ausgewählten deutschen Städten, die vormalig zum Heiligen Römischen Reich

Deutscher Nation gehörten (MAI 2009: 61–70).⁷ Als einleitende Erkenntnisse der Projektteilnehmer_Innen ist die Feststellung auszufassen, dass Huch ihre Untersuchungen zu der deutschen Städtelandschaft während der goldenen Jahre der Weimarer Republik (1924–1928) betrieben hat. Die Städteauswahl gliederte Huch nach dem geografischen Prinzip in den Norden, die Mitte des Reiches und den Süden. Dabei handelte es sich um eine grobe formelle Ordnung, damit der beschriebene Raum geografische Konturen bekam. Zugleich ging es der Historikerin um die Aufzeichnung einer Struktur des Alten Reiches mit der Betonung der Eigenschaft dieses Staatsgebildes, funktionsfähig zu sein. Während der Erschließung von ausgewählten Städteportraits wurde für die Studierenden ersichtlich, dass Huch Akzente gegen ihre Zeit, d. h. gegen die „zentralistisch organisierte Weimarer Republik“ (UNGLAUB 2016: 158) setzte und zugleich um die Darstellung eines lebendigen Bildes der Vergangenheit bemüht war. Die einzelnen Städteportraits zeigten die Bedeutung der Stadt als strukturelle und politische Einheit, wobei die Städte zusammen genommen ein großes staatliches Gebilde formten. Ihr Ziel war es, aus der deutschen staatlichen Vergangenheit ihren Zeitgenossen Modelle für die Gegenwart und Zukunft zu präsentieren. Eine Unterstützung für die kontextuelle Verortung des Raumbegriffes bildete für die Projektteilnehmer_Innen die Raum-Theorie von Karl Schlögel, dass „Geschichte sich nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum“ (SCHLÖGEL 2003: 9) ereigne. Den Ort betrachtet Schlögel als den „angemessenste[n] Schauplatz und Bezugsrahmen, um sich eine Epoche in ihrer ganzen Komplexität zu vergegenwärtigen“ (ebd.: 10). An Ereignisorten ließen sich Zusammenhänge lesen. Und diese konnten die Studierenden anhand der Huch’schen Städteportraits erkennen, in denen die Idee des ‚Alten Reiches‘ lebendig gemacht wird, um ein Modell für eine mögliche Staatsstruktur der deutschen Staatlichkeit zu präsentieren. Somit basiert Huchs Entwurf einer geschichtlich nachweisbaren Staatlichkeit auf Dezentralisation, Selbstverwaltung und Ausgleich. Mit ihren Städtebeschreibungen unternimmt sie den Versuch, der Gegenwart des zentralistischen deutschen Staates nach 1871, des modernen uniformierten Lebens, die vergangene Zeit gegenüberzustellen, indem sie mit der Schilderung der Vergangenheit die bunte Vielfalt, das wahre humane Menschentum und die organischen Sozialformen darstellt und bespricht (BAUM 1964: 36). Huchs Perspektive ist nicht das nostalgische Festhalten an der Vergangenheit (SCHEIBLE 2013:4), vielmehr ein weitender Blick in die Zukunft für die Schaffung und Etablierung eines neuen deutschen Rechtsstaates nach der Katastrophe von 1918 und in der Zeit der sich verschärfenden Nationalismen.

Diese Erkenntnisse haben die Studierenden in ihren zweisprachigen multimedialen Präsentationen festgehalten.

⁷ Die Zeitspanne zwischen 1924–1928 wird als goldene Jahre der Weimarer Republik bezeichnet.

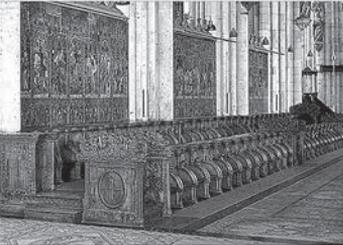
Die Kaiserstadt Aachen Miasto cesarskie Akwizgran



„Lebensbilder deutscher Städte“
Autorstwa Ricardy Huch



Köln

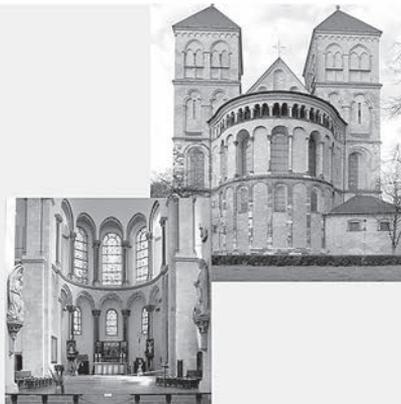


„Über dem Chorgestühl aus braunem Holz ist eine teppichartige Malerei in tiefer satter Farbe.“ R. Huch

Köln

St. Kunibert

“Der Engel, der sich der lieblich hoheitsvollen Jungfrau gegenüber auf einem Knie niederlassen hat, ist noch durchrauscht von der Bewegung des stürmischen Fluges, ein schöner Paradiesvogel [...]“
R. Huch



Quelle: Ausschnitte aus den studentischen Präsentationen. Aus dem Privatarchiv der Autorin.

5 Fazit

Diese drei von den Studierenden der Oppelner Germanistik anhand der ausgewählten Texte von Ricarda Huch erarbeiteten Projekte verdeutlichen die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit anspruchsvollen literarischen Texten, die es verdienen, in den Kanon der deutschsprachigen Literatur aufgenommen zu werden, weil sie nicht nur das Fachwissen der Studierenden im Bereich der Literatur, Geschichte und Geistesgeschichte vertiefen, sondern auch Perspektiven auf human-moralisches Verhalten des Menschen offen halten und zur Formung eines für sich und für die Gesellschaft verantwortlichen Menschen beitragen.

Literatur

- BAUM, Marie (1964): *Leuchtende Spur. Das Leben Ricarda Huchs*. 4. Aufl. Tübingen; Stuttgart.
- ELSCHENBROICH, Adalbert (1997): *Morhof, Danie Georg* In: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 18. Berlin, 127–128.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1997): *Sterbender Cato*. Stuttgart. URL: <https://www.projekt-gutenberg.org/gottschj/cato/catov1.html>, Stand vom 14.02.2020.
- HAHN, Barbara (1993): *Autor, Genre und Geschlecht – Überlegungen zur Schreibweise Ricarda Huchs*. In: PETER, Hans-Werner: *Ricarda Huch Studien zu ihrem Leben und Werk*. 4. Braunschweig, 37–48.
- HÖHER, Friederike (1983): *Hexe, Maria und Hausmutter – Zur Geschichte der Weiblichkeit im Spätmittelalter*. In: KUHN, Annette/RÜSEN, Jörn (eds.): *Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart: mit geeigneten Materialien für den Unterricht*. Düsseldorf.
- JELITTO-PIECHULIK, Gabriela (2017): *Modernitätskrise und Mentalitätswandel an zwei Jahrhundertschwellen. Wilhelm Diltheys und Ricarda Huchs Novalis-Charakteristiken*. In: SZEWCZYK, Grażyna Barbara/JELITTO-PIECHULIK, Gabriela (eds.): *Die Romantik in heutiger Sicht. Studien und Aufsätze*. Dresden, 211–224.
- JELITTO-PIECHULIK, Gabriela (2018): *Der notwendige Neuanfang nach 1945 in der Sicht von Ricarda Huch – Wege zur moralischen Besserung der deutschen Nation und zum Rechtsstaat*. In: KUZBORSKA Alina/JACHIMOWICZ, Aneta (eds.): *Anfang : Literatur- und kulturwissenschaftliche Implikationen des Anfangs*. Würzburg, 299–308.
- JELITTO-PIECHULIK Gabriela (2020a): *Das Breslauer Stadtbild in historisch-kulturräumlichen Konstruktionen Ricarda Huchs*, in: GIBAK, Beata/KUNICKI, Wojciech (eds.): *Kulturräume. Räume der Kultur. Poetiken des Raumes, Poetiken der Zeit*. Berlin; Bern, 103–115.
- JELITTO-PIECHULIK Gabriela (2020b): *Revitalisierung der Geschichte nach 1914. Albrecht von Wallenstein und Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein in den Geschichtskonstruktionen der Ricarda Huch*. In: DAHLMANNs Karsten/FREISE, Matthias/KOWAL, Grzegorz: *Krieg in der Literatur; Literatur im Krieg. Studien*. Göttingen, 511–520.
- JELITTO-PIECHULIK, Gabriela (2020c): *Ricarda Huchs Lutherprojektionen*. In: LIPiŃSKI Cezary/BRYLLA Wolfgang (eds.): *Die Reformation 1570. Zwischen Gewinn und Verlust*. Göttingen, 167–178.
- KOPITZSCH, Franklin (1990): *Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona*. Hamburg.

- KRONSHAGE, Erike (2009): *Was ist ein literarischer Kanon? Zur Kanonisierung und Kanonbildung*. URL: <https://literaturen.net/was-ist-ein-literarischer-kanon-kanonisierung-kanonbildung-383>, Stand vom 15.03.2020.
- Künstler in der Werkstatt-Martin Lauterburg*. In: *Architektur und Kunst*, Bd. 36, Heft 10, 1944, S. 171–174. URL: <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=wbw-002:1949:36::97#189>, Stand vom 21.07.2020.
- MAI, Gunther (2009): *Die Weimarer Republik*. München, 61–70.
- MAIERHOFER, Waltraud (1993): *Die Frauen sind die Leidtragenden, für die Männer ist der Krieg, „Ein großes Raubgeschäft in Ehren“: Ricarda Huch's Der große Krieg in Deutschland (1912–1914)*. In: PETER Hans-Werner (ed.): *Ricarda Huch Studien zu ihrem Leben und Werk*. 4. Braunschweig, 29–36.
- MORHOF, Daniel Georg (1682): *Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie*. Kiel, Bild 0010-0011. URL: http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/morhof_unterricht_1682?p=11, Stand vom 09.02.2020.
- REICH-RANICKI, Marcel (2001): *Literatur muss Spaß machen*. In: „Der Spiegel“, Nr. 25, 11.
- REICH-RANICKI, Marcel (2002): *Der Kanon*, 20. Bde., 1. Aufl. Frankfurt am Main.
- REICH-RANICKI, Marcel (2003): *Wer soll das alles lesen und warum*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ 2003, Nr. 44, S. 28.
- REICH-RANICKI, Marcel (2010): *Die Versammelten erhoben sich von ihren Plätzen*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 29.07. URL: <https://www.faz.net/-grg-15yl7>, Stand vom 27.02.2020.
- SCHEIBLE, Hartmut (2013): *Ricarda Huch, neu zu entdecken – Reich, Romantik und Rätesystem*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 27.12, 4.
- SCHLÖGEL, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit: Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Hanser. München.
- STIEVE, Felix (1881): *Jakobe, Herzogin von Jülich*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 13, Leipzig, 567–570.
- UNGLAUB, Erich (2016): *Das Reich im neuen Stadtbild – zweimal Deutschland um 1930*. In: BERGHAHN Cord-Friedrich/PAULUS Jörg/RÖHNERT, Jan (eds.): *Geschichtsgefühl und Gestaltungskraft. Funktionalisierungsverfahren, Gattungspoetik und Autorreflexion bei Ricarda Huch*. Heidelberg, 153–213.
- WALTER, Benjamin (1991): *Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4.2. Frankfurt am Main, 641–670.

Agnieszka JÓŹWIAK (Wrocław)
ORCID 0000-0002-1753-8443

Evangelische Zeitblätter.
Eine Monatsschrift für evangelische Christen.
Zur Geschichte und Bedeutung der Zeitschrift

Zusammenfassung: *Evangelische Zeitblätter* erschienen in den Jahren 1846–1849 im Breslauer Verlag Graß und Barth. Sie behandelten die laufenden Probleme innerhalb der evangelischen Kirche, Nachrichten über die neuen Religionsströmungen, das Problem der Koexistenz der evangelisch-unierten, der lutherischen und der katholischen Kirche. Das Blatt berücksichtigte neben der Kirchengeschichte auch die aktuellen Probleme der Aufspaltung der evangelischen Kirche.

Schlüsselbegriffe: schlesische Presse, Verlag Graß und Barth

Evangelische Zeitblätter. Eine Monatsschrift für evangelische Christen.

Historia oraz znaczenie czasopisma

Streszczenie: Celem niniejszej publikacji jest omówienie historii periodyku *Evangelische Zeitblätter. Eine Monatsschrift für evangelische Christen* ukazującego się we wrocławskim wydawnictwie Graß und Barth w latach 1846–1849. Poruszano w nim problemy z jakimi musiał zmierzać się Kościół ewangelicki w okresie Wiosny Ludów, problem koegzystencji kościoła ewangelicko-reformatorskiego, ewangelickiego i katolickiego oraz informowano o rozłamie wewnątrz kościoła ewangelickiego i nowopowstałych gminach.

Słowa kluczowe: prasa śląska, wydawnictwo Grassa i Bartha

Evangelische Zeitblätter. Eine Monatsschrift für evangelische Christen.

History and meaning of the magazine

Abstract: The aim of this publication is to discuss the history of magazine *Evangelische Zeitblätter. Eine Monatsschrift für evangelische Christen (1846–1849)* whose profile was focused on religion. It raised the problems that the Evangelical Church had to deal with during the Spring of Nations, the problem of the coexistence of the Evangelical and Catholic Church, information about a split within the Evangelical Church and newly established communities.

Key words: Silesian press, Grass und Barth publishing house

1 Zeitschriftenmarkt vom Anfang des 19. Jahrhunderts

Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen viele allgemein orientierte Periodika der evangelischen Theologie. Sie waren Organe der theologischen Polemik, machten die Erneuerung kirchlicher Erkenntnis und Praxis zu ihrer Aufgabe und brachten Abhandlungen zur Dogmatik und biblischen Theologie. Etliche von diesen Blättern berücksichtigten neben der Kirchen- und Dogmengeschichte des Christentums auch die Geschichte der religiösen Entwicklung der Menschheit. In manchen Zeitschriften versuchte man die Grenzen der christlichen Religionsgeschichte zu überschreiten und näherte sich dem religionsphilosophischen Bereich. *Evangelische Zeitblätter* waren für die Christen bestimmt, die „von Herzen der Vereinigung der früher getrennten lutherischen und reformierten Gemeinden zu einer gemeinsamen evangelischen Kirche zustimmen [...]“¹. Sie erschienen in den Jahren 1846–1849 im Breslauer Verlag Graß und Barth.² Der Herausgeber der Zeitschrift war Cäsar Wilhelm Aleksander Krause, Archidiakon und Senior zu Sankt Bernardin in Breslau. Dem Herausgeber nach solle die Zeitschrift „Erbauliches, Belehrendes, Berichtendes enthalten“.³ Dies erfolge aber ohne eine feste Anordnung und entspreche den Erfordernissen der Zeit. Ziel der Zeitschrift sei den Widerstreit zwischen der buchstabengläubigen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche und der vernunftgemäßen Glaubensauffassung aufzudecken.⁴ Der Herausgeber wendet sich gegen die Landeskirche und ihre Gesetze.⁵ Viel Beachtung werde in der Zeitschrift den Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche gewidmet. Die Leser seien um die Zusendung von Nachrichten aus dem religiösen und kirchlichen Bereich gebeten worden.

2 Zum geschichtlichen Hintergrund. Die Märzrevolution und die Kirche

Die Revolution trieb die Ausdifferenzierung der Gesellschaft auf dem religiös-kirchlichen Sektor voran und verankerte die Religionsfreiheit. Sie führte aber dazu, dass sich die Ziele der beiden Großkirchen verhärteten. Die katholische politische Bewegung hatte ihre Kraft aus dem Kampf gegen den Protestantismus und seine Verflechtung mit der politischen Macht bezogen. Dem Katholizismus gelang es besser als dem Protestantismus die revolutionären Forderungen so aufzunehmen,

¹ Nr. 7, 15. Juli 1846.

² Erhalten sind jeweils die zwölf Nummern der drei ersten Jahrgänge (1846–1848) und sechs Nummer des Jahrgangs 1849.

³ Nr. 7, 15. Juli 1846.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

dass die Kirche davon profitieren konnte. In den beiden Großkirchen regte sich das Bedürfnis nach einer parlamentsähnlichen Vertretung. In der Reaktion auf die verfassungsrechtliche Entkopplung von Staat und Kirche bildeten sich mehr oder weniger geschlossene konfessionelle Milieus heraus, in denen eine von den Kirchen und ihren Geistlichen gelehrte Lebensinterpretation auch das politische Denken und Handeln durchdrang. (HARTWIG 1998: 81–106)

3 Behandelte Themen in den *Evangelischen Zeitblättern*

3.1 Die laufenden Probleme innerhalb der evangelischen Kirche und Nachrichten über die neuen Religionsströmungen

Die erste Nummer der Zeitschrift informiert über die Pressemeldungen, nach denen am 4. Januar 1846 in Berlin die Regierungsberatungen bezüglich der unierten Kirche stattgefunden hätten. Im Artikel *Union* wird die Geschichte der reformatorischen Bestrebungen nach der Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirchen behandelt.⁶ In *Über die Nothwendigkeit der Vertheidigung der evangelischen Gemeinden bei dem gegenwärtigen Kampfe in der evangelischen Kirche* wird auf die Rede des Königs Wilhelm IV. vom 2. Oktober 1845 hingewiesen, in der er erklärt hat, dass „von Seiten des Staatsoberhauptes selbst zur Gestaltung der Verhältnisse der evangelischen Kirche, ohne Anregung von Seiten der Kirche, nicht eingeschritten werde“. Der Herausgeber stellte offen die Fragen, wer die Anregung im Namen der Kirche veranlassen solle und wie der Streit innerhalb der evangelischen Kirche beseitigt werden könne.⁷ Die *Betrachtungen über die Untersuchungen und gegen Prediger wegen falscher Lehre* enthalten eine Klage über die Neigung der Staatsgewalt, mit ihrer polizeilichen Macht in das innere geistige Leben der Kirche einzugreifen. Der Verfasser bezieht sich auf die Verordnung des Königs vom 27. Juni 1845, durch die die Interna der Kirche den Konsistorien und die Externa den Regierungen überlassen wurden. Die Ernennung der Konsistorien, ihrer Präsidenten, des General-Superintendenten, sowie die Besetzung der Universitätsstellen liegen in den Händen des Staates. Diese Situation sei nach Krause sowohl für die Kirche als auch für den Staat ungünstig.⁸ Die Nummer 6 vom 15. Juni 1846 enthält eine Nachricht⁹ über die Amtsenthebung des

⁶ Nr. 1, 15. Januar 1846.

⁷ Wilhelms IV. Bestrebungen nach der friedlichen Politik mit separierten Lutheraner erfüllten sich, als 1845 die General-Konzession verkündet wurde. So entstanden anerkannte Gemeinden der getrennten Lutheraner, deren Zahl 1845 in Schlesien ca. 8400 und 1852 ca. 13000 betrug. (ANDERS 1886: 223–224).

⁸ Nr. 6, 15. Juni 1846.

⁹ *Die Machtenthebung des evangelischen Pfarrers Frantz zu Ingenheim in der bayerischen Pfalz.*

Pfarrers Friedrich Theodor Frantz¹⁰, des führenden Vertreters des liberalen und rationalistischen Protestantismus in der Pfalz, wegen seiner Forderungen nach der Trennung der pfälzisch-evangelischen Kirche von der bayerischen Landeskirche. (FENSKE/SCHERER 2000, Bd. 1: 190) Die darauffolgende Nummer beinhaltet weitere Nachrichten über die Verfolgung evangelischer Priester im Kanton Waad und Aufruf zu ihrer Unterstützung.¹¹ In der Nummer 9 vom 15. September 1846 wird mit Nachdruck betont, dass die kirchliche Gesetzgebung einer Durchführung der Reformen bezüglich der Pfarrerwahl bedarf, die den Gemeinden überlassen werden sollte. Unter den kirchlichen Nachrichten in der Nummer 2 vom Februar 1846 findet man eine Meldung aus dem Großherzogtum Polen über ein historisches Treffen der Vertreter einer neuen Religionsgesellschaft, das am 3. Februar 1846 in Rawicz stattgefunden hat. Der suspendierte katholische Priester Jan Czernski von Schneidemühl (Piła), der Begründer einer *Christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde* und die Vertreter der deutsch-katholischen Bewegung Johannes Ronge von Laurahütte (Siemianowice Śląskie) und Anton Theiner (1799–1860) reichten sich die Hände. Der Herausgeber sympathisiert offensichtlich mit den Vertretern der deutschkatholischen Strömungen¹². Theiner bezeichnet er als einen Mann von „redlicher Gesinnung, von warmer Liebe für Recht und Wahrheit [...]“, der sich in seinen Publikationen¹³ gegen die Missbräuche der katholischen Kirche wandte und die Durchführung der Reformen forderte. Krause bedauert, dass Theiners und Ronges Wege auseinander gegangen seien. Außerdem informiert er¹⁴ über das Interesse Breslauer Bürger an den Bestrebungen der Lichtfreunde, einer rationalistisch geprägten protestantischen Gruppierung. Die Lehren der Lichtfreunde seien seiner Meinung nach völlig ungefährlich und sogar förderlich für die Christen. Sie ständen auf keinen Fall im Widerspruch zur Bibel. Ihre Sittenlehre sei im Einklang mit den Vorschriften von Jesus und seiner Apostel. Seit 1841 fanden die Lichtfreunde ihre Aufnahme in Schlesien durch Leberecht Uhlich, dem Theologen aus Magdeburg und Mitbegründer der Freireligiösen Bewegung. Mit ihm standen in Verbindung Wislicenus¹⁵ in Halle, König in Anderbeck¹⁶ und Rupp in Königsberg¹⁷.

¹⁰ 1844–1845 gab er die Zeitschrift *Morgenröte* heraus.

¹¹ *In Sachen der waddländischen Geistlichkeit*, Nr. 7, 15. Juli 1846.

¹² Der Tätigkeit von Anton Theiner und Johannes Ronge wird eine Publikation in der Nummer 11 vom 15. November 1846 gewidmet.

¹³ *Die reformatorischen Bestrebungen in der Katholischen Kirche*, 3 Hefte, Altenburg 1845–46.

¹⁴ *Einige Bemerkungen über die vielen jetzt nachträglich gegen die Bestrebungen der sogenannten Lichtfreunde erscheinenden Schriften*, Nr. 4 vom 15. April 1846.

¹⁵ Gustav Adolf Wislicenus (1803–1875) war ein deutscher evangelischer Theologe. 1844 schloss er sich den Lichtfreunden an. (FRANK 1898: Bd. 43, 542–545).

¹⁶ Karl Bernhard König (1797–1846) war deutscher evangelischer Theologe, einer der Vorsteher der Lichtfreunde. (STEGE 1847: Bd. 2, 177–189).

¹⁷ Friedrich Julius Leopold Rupp (1809–1884) war ein deutscher Theologe, Publizist und Hochschullehrer, Vertreter des freien Protestantismus. Wegen öffentlicher Verwerfung des Athanasianischen Symbols wurde er

Die Nummer 5 vom 15. Mai 1846 informiert über die Gründung einer freien protestantischen Gemeinde (19.1.1846, Königsberg) von Friedrich Julius Leopold Rupp, der wegen öffentlicher Verwerfung des Athanasianischen Symbols 1845 seines Amtes als Divisionsprediger enthoben wurde. Der Verfasser erklärt zugleich die Bedeutung und den Ursprung des Athanasischen Glaubensbekenntnisses. In der Nr. 12 vom Dezember 1846 drückt der Herausgeber seine Empörung über Rups Ausschließung aus dem Gustav Adolf Verein durch die Berliner Hauptversammlung aus. Der unmittelbare Grund dafür war seine Gründung der ersten freien evangelischen Gemeinde in Deutschland, am 19. Januar 1846. Dieser Theologe habe nach dem Verfasser einen großen Einfluss auf die Bewegung der Lichtfreunde und auf die Verbreitung freier Gruppen in Deutschland ausgeübt. Mehrmals nennt der Herausgeber als Hauptziel der Zeitschrift den Kampf für die Freiheit des geistlichen, religiösen und kirchlichen Lebens. Er bedauert auch, dass die freie Entwicklung des religiösen Geistes nicht anerkannt sei. Die *Erklärung der evangelischen Christen in Magdeburg* enthält die Nachricht vom Ausscheiden der Bürger aus der evangelischen Staatskirche. Am 29. November 1847 traten 112 Personen aus der preußischen Landeskirche aus. Sie gründeten die Freie Gemeinde Magdeburg und beriefen Leberecht Uhlich zum Prediger. Anfang 1848 zählte diese Gemeinde 8000 Menschen und sie war die größte freie Gemeinde in Deutschland.¹⁸ In den *Anfängen des Symbolzwanges unter den deutschen Protestanten* erhofft sich der Verfasser von den Synoden eine Aufhebung des „Symbolzwangs“, d. h. der Bindung an die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts, während die Orthodoxen gerade auf eine verstärkte Anwendung der Bekenntnisverpflichtung hinarbeiteten.¹⁹ Die Nr. 10 vom 15. Oktober 1848 berichtet über Übertritte vom Judentum zum Christentum. Es sei möglich, da die Gesetzgebung des Preußischen allgemeinen Landesrechts jedem Preußen vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit zuspreche. Mit Entsetzen stellt Krause fest, dass die Übertritte vom Judentum zum Christentum einen politischen Charakter hätten. Wollte ein Jude ein öffentliches Amt erlangen, müsste er sich vorher taufen lassen. In der Nr. 8 vom 15. August findet man die Publikation *Die Kindertaufe ist kein neutestamentarisch christlicher Gebrauch. Nachgewiesen von Wilhelm Böhmer*. Diese Veröffentlichung gibt dem Herausgeber den Anlass zur Diskussion über die bevorstehende Verwaltungsreform bezüglich der Einführung von Personenstandregister.²⁰ Die Kindertaufe sei

1845 seines Amtes enthoben. Am 19. Januar 1846 gründete er eine freie protestantische Gemeinde und hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Bewegung der Lichtfreunde und auf die Verbreitung freier Gruppen in Deutschland. (KONSCHEL 1907: S. 635–646).

¹⁸ Nr. 11, 15. November 1847.

¹⁹ Nr. 5 vom 15. Mai 1847, Nr. 7. vom Juni 1847, Nr. 8 vom 15. August 1847.

²⁰ „Personenstandsregister oder Standesamtsregister wurden am 1. Januar 1876 auf Grund eines deutschen Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 im gesamten damaligen Deutschen Reich eingeführt. Seitdem wurden sie auch in den nachfolgenden deutschen Staaten fortgeführt.“ <http://genwiki.genealogy.net/Personenstandsregister/>, Stand vom 20.06.2018.

kein urchristlicher Gebrauch, sei im Neuen Testament nicht verordnet und sei zur Zeit der Christenverfolgung entstanden. Die rationale protestantische Theologie empfehle auf die Kindertaufe zu verzichten, sofern nicht andere Gründe für ihre Beibehaltung sprechen. Nach Krause sei aber eine christliche Kirchengemeinschaft berechtigt, sich für die Kindertaufe zu erklären. Im Text *Die nächsten Gefahren für die evangelische Kirche* in der Nr. 1. vom 15. Januar 1849 bespricht der Verfasser das Problem der Koexistenz der evangelisch-unierten, der lutherischen und der katholischen Kirche. Die evangelische Kirche stehe „durch einen tiefgehenden Zwiespalt zerrissen der in gewaltiger Einigkeit sich erhebenden und durch Ver-eine auch dem Laienstand heranziehenden katholischen Kirche gegenüber.“ Der Verfasser bezeichnet die Katholiken und Altlutheraner als „Treibhauspflanzen“, die „mit Hilfe der künstlichen Wärme des Fanatismus kein gesundes Lebensbrot erzeugen“. Die Zukunft gehöre „dem von Christi Wort ausgehenden und auf seinem Fundament fortbauenden evangelisch-protestantischen Geiste.“ Die Nr. 2 vom 1. November 1849 meldet die Gründung des Komitees zur Wahrung der Interessen der evangelischen Kirche Schlesiens und erinnert an die Grundsätze der evangelischen Kirche. Die evangelische Kirche wolle mit anderen Religionsgemeinden in Frieden leben und sie weder in ihren Rechten beeinträchtigen noch beurteilen. Eine kirchliche Einigung könne sie mit ihnen nicht eingehen, weil sie mit ihren Grundsätzen nicht übereinstimme. In der Beilage zur Nr. 4 von 1848 stellt das Komitee zur Wahrung der Interessen der evangelischen Kirche Schlesiens seine Ziele dar: die Förderung der Einigkeit der Kirche, Entgegenwirkung der Spaltung in Sekten, die Belebung des Christlichen Bewusstseins in den Gemeinden, die Vorbereitung des Aufbaus der kirchlichen Verfassung.

3.2 Revidierung Krauses Ansichten bezüglich der Lichtfreunde

In der Publikation *Separatistische Bewegungen in der evangelischen Kirche* vom 15. Februar 1847 revidiert Krause seine bisherigen Anschauungen bezüglich der Lichtfreunde. Seiner Meinung nach verlieren alle freien Bewegungen, die sich vom positiven Boden losreißen, ihre Lebenskraft. Der Grund dafür sei eine gewisse „Leichtfertigkeit in der Beurteilung des nothwendig Christlichen“. Die von Rupp gegründete Gemeinde und die Gemeinde Wislicenus in Halle hätten keine Zukunft. Mit Entsetzen äußert sich der Herausgeber über ihre Ansichten, dass nicht die Bibel, sondern der Geist die oberste Erkenntnisquelle der christlichen Wahrheit sei. Nach Krause erwies sich, dass die Lichtfreunde nur scheinbar versuchten die Menschen von der alten, ihrer Meinung nach abergläubischen Verehrung der Bibel zu befreien. Der unmittelbare Grund für die Veränderung von Krauses Ansichten bezüglich der Lichtfreunde war wahrscheinlich die Verschärfung des bereits bestehenden Konfliktes zwischen Leberecht Uhlich und dem kirchlichen Konsistorium. Ende 1846 entschloss sich die Kirchenleitung gegen Uhlich vorzugehen und er wurde aufgefordert seine religiösen Anschauungen und die Abweichungen

von der vorgeschriebenen Liturgie darzulegen. Von besonderer Bedeutung war Uhlrichs Osterpredigt 1847. Seiner Meinung nach habe es sich bei dem Tod Jesu nur um einen Scheintod gehandelt. Am 13. September 1847 erfolgte seine Amtsenthhebung wegen „grober Verletzung gegen die Kirchenordnung“. Am 29. November 1847 kam Uhlrich nach Magdeburg, wo er eine freie Gemeinde gründete. (PRÖHLE 1895: 171–173)

3.3 Kirchenverfassung

In der Nr. 6 vom 15. Juni 1847 wird die Notwendigkeit einer Änderung der bisherigen Kirchenverfassung diskutiert. Man war bestrebt, die Konsistorien als Organe des landesherrlichen Kirchenregiments durch Synoden zu ersetzen. Der König machte Hoffnungen auf eine Selbstregierung der evangelischen Kirche durch Synoden, indem er im Oktober 1845 gegenüber dem Berliner Magistrat erklärte, sein Grundsatz sei, „die Kirche durch sich selbst sich gestalten zu lassen“. (MARTIN 1994: 264) 1845 wurde eine Generalkonzession für die separierten Lutheraner gegeben, die folgendes festlegte:

1. Es wurde den von der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheranern gestattet, zu Kirchengemeinden zusammen zu treten und einen eigenen von der Landeskirche unabhängigen Vorstand zu bilden.
2. Zur Bildung eigener Gemeinden war die Genehmigung durch Minister der Kultus, des Inneren und der Justiz erforderlich.
3. Bei Führung der Amtsregister waren die gesetzlichen Vorschriften zu befolgen.
4. Aufgebote und Trauungen hatten rechtliche Wirkung.

So entstanden ordentliche und anerkannte Gemeinden der getrennten Lutheraner, deren Zahl 1845 in Schlesien ca. 8400 und 1852 ca. 13000 betrug. Die so entstandenen neuen Parochien wurden in Superintendenturen geteilt. Zur Wahrung des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche bildeten sich lutherische Vereine und diese stellten am 10. September 1849 in Wittenberg gemeinsame Gesetze für Sachsen, Pommern, Brandenburg, Schlesien und Posen auf. (ANDERS 1886: 223–224)

3.4 Patent

In der Nr. 4 vom 15. April 1847 wird die Bedeutung des am 30. März 1847 von König Friedrich Wilhelm IV. erlassenen *Patents betreffend die Bildung neuer Religionsgesellschaften* besprochen, in dem der König seinen Willen bekräftigte, die „Glaubens- und Gewissensfreiheit unverkümmert aufrecht zu erhalten“. Der König erlaubte den Austritt aus der evangelischen und katholischen Kirche und die

Gründung neuer „Religionsgesellschaften“. Dem Patent nach hatten die evangelische und die römisch-katholischen Kirche das Vorrecht. Selbst nach Austritt aus der Landeskirche durften alle kirchlichen Amtshandlungen (Taufen, Beerdigungen und Eheschließungen) weiterhin nur durch einen ihrer Geistlichen vorgenommen werden. Der Verfasser überlegt sich, warum eine Religionsgesellschaft, deren Grundsätze die Gesetze des Staates nicht gefährden, geringere Berechtigung erhalte. Die Reform wurde erst 1874 durchgesetzt, indem man die Registrierung des „Zivilstands“ den Städten und Gemeinden übertrug.

3.5 Religionsgeschichte

Die Nr. 2 vom 18. Februar 1846 enthält *Dankbares Andenken an Dr. Martin Luther*. Hier wird die Geschichte der augsburgischen Konfession geschildert. In der Nr. 4 vom 15. April 1848 setzt sich der Verfasser mit dem Ursprung und der Bedeutung des Priestertums und des Predigeramtes auseinander. Priestertum sei ein notwendiges „Erzeugnis einer sehr rohen und beschränkten Gotteserkenntnis. Die Menschen fühlten sich unfähig, selbst den Willen der Gottheit zu erkennen [...]“. Die Priesterschaft habe einen großen Einfluss auf die Völker von minderer religiösen Bildung gehabt. Das christliche Predigeramt habe nach Krause seinen Auftrag und seine Berechtigung nicht von der Gemeinde, sondern von Christus. Die Gemeinde könne eine Person vom Amt entfernen. Sie dürfe ihr aber die Berechtigung nicht nehmen. Ein Prediger habe seine sittliche und geistige Freiheit gegenüber der Gemeinde zu wahren. Die Revolution von 1848 bezeichnet Krause als Beginn der zweiten Reformation. Das allgemeine Verlangen nach gleicher Berechtigung aller Bekenntnisse und der Freiheit des Glaubens (auch in Österreich, Italien und Bayern) stelle, seiner Meinung nach, den Sieg der Revolution als unbestreitbare Tatsache hin. In der Revolution erkennt Krause den ersten Schritt zu einer erstmals möglichen Vereinigung aller Bekenntnisse. Er drückt auch die Hoffnung aus, der Wahn der Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit der katholischen Kirche werde bald verschwinden und stellt fest, nicht Bedürfnisse der Völker, sondern politische Tendenzen seien bei der Gesetzgebung maßgebend geworden und darum erregten alle neuen Gesetze die Unzufriedenheit. Die Zensur sei dazu missbraucht worden, alle gerechten Klagen zu unterdrücken. Da die Religion in den Dienst der Politik gezogen worden sei, habe es zur Revolution kommen müssen.

3.6 Laufende politische Ereignisse auf dem ehemaligen Gebiet Polens, d.h. in Krakau und in der Provinz Posen

Die Nr. 3 vom 15. März 1846 enthält die Nachrichten über den Krakauer Aufstand, der unterdrückt wurde. Mit Entsetzen berichtet der Verfasser über den Anteil

der katholischen Geistlichen an dem Revolutionsausbruch, die die Waffen der polnischen Aufständischen geweiht haben. Er stellt auch fest, dass katholische Geistliche, die zum unbedingten Gehorsam gegen ihre Oberen verpflichtet seien, sich unter den Aufrührer befunden hätten. Die Nr. 5 vom 15. Mai 1848 ist dem religiösen Fanatismus in der Provinz Posen und der von der preußischen Armee niedergeschlagenen Erhebung im polnisch-sprachigen Teilgebiet der Provinz Posen gewidmet. Krause berichtet von der Haltung des Erzbischofs Leon Michał Przyłuski, der seiner Meinung nach den polnischen Fanatismus fördere. Nachdem die polnische Gesandtschaft unter Leitung von Przyłuski am 24. März in Berlin eingetroffen war, sagte ihr Friedrich Wilhelm IV. nationale Reformen zu. Damit schien er von der bisherigen Politik abzurücken.²¹ Nach der Niederschlagung des Großpolnischen Aufstands im Mai 1848 rückte Preußen von der Reorganisationspolitik ab. Krause zählt die preußischen Reformen in Großpolen auf. Als die erfolgreichste wird die Bauernbefreiung genannt, außerdem könnten die polnischen Bauern von den deutschen lernen, wie man das Land bewirtschaftet. Die polnischen Landsleute seien mit polnischen Nationalideen nicht vertraut und nicht bereit sich für solche zu erheben. Nach Krause hätten die polnischen Geistlichen unter der preußischen Herrschaft eine uneingeschränkte Gewalt. Trotzdem werde die katholische Kirche in der Öffentlichkeit als eine der Freiheit beraubte dargestellt. Es „kann nur von einer Kirche geschehen, die sich für die allein berechnete hält und keine andere neben sich dulden will.“²²

3.7 Standesregister

In der Nummer 8 vom 15. August 1846 wird das preußische Gesetz kritisiert, welches festlegt, dass die Kinder christlicher Eltern bis sechs Wochen nach der Geburt getauft werden müssen. Diese Verordnung dient offensichtlich dem staatlichen Interesse. Denn im Zusammenhang damit, dass durch die Verwaltung keine Geburtsregister geführt werden, stellen die Kirchenbücher die einzigen schriftlichen Belege dar. Eine Ausnahme bilden die jüdischen Kinder, die in den durch die Polizeibehörde geführten Registern verzeichnet werden. Der Verfasser fordert staatliche Gesetze, nach denen alle Bürger, unabhängig von ihrer Konfession, in die öffentlichen Geburtenbücher eingetragen werden.

²¹ Die Verwaltung sollte in polnische Hände übergehen. Zeitweise kam es in den mittleren und östlichen Kreisen des Großherzogtums zu Ausschreitungen gegen Deutsche und Juden. Es sollte eine polnische Armee gebildet und die Beamtenstellen mit Polen besetzt werden. Auch sollte ein neu zu ernennender Oberpräsident Pole sein. Am 27. März wurde in Posen eine Reorganisationskommission eingesetzt. Darin vertreten waren auf Vorschlag des polnischen Nationalkomitees acht Polen und zwei Deutsche. Beschlossen wurde unter anderem die Aufstellung eines polnischen Armeekorps und die Einführung der polnischen Sprache als Amtssprache.

²² Nr. 5, 15. Mai 1848.

3.8 Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung

Die Nummer 11 vom 15. November 1848 berichtet über die Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung bezüglich der Gewissens- und Glaubensfreiheit. Die Frankfurter Reichsverfassung sicherte die Ausübung der Religion zu. Jede Religionsgemeinschaft durfte ihre Angelegenheiten selbst verwalten. Die Staatskirche wurde abgeschafft. Niemand durfte zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion beeinträchtigte nicht mehr die staatsbürgerlichen Rechte. Kirchlich heiraten durfte man nur nach standesamtlicher Trauung. Alle diese Regelungen wurden am 28. April 1849 in die Verfassung des deutschen Reiches übernommen. (SCHEIDGEN 2008: 392-393) Am 15. Dezember 1848 informiert der Herausgeber über die in der Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848 angesagten Schulreform.

3.9 Neuerscheinungen

In vielen Nummern findet man die Besprechungen der bereits erschienenen religiösen Publikationen. So beinhaltet die Nr. 7 vom 15. Juli 1848 eine Rezension der bei Hirt in Breslau erschienen zweiten Ausgabe²³ der *Christlichen Religionslehre der evangelischen Kirche in einer schriftgemäßen Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Luthers* von G. Redlich, dem Superintendenten und evangelischen Stadtpfarrer zu Ratibor. Der Katechismus wurde auf Befehl der Behörde dem Religionsunterricht zugrunde gelegt.

4 Nachruf

Der Verfasser des Nachrufs für Carl Adolf Suckow (1802–1847) preist dessen Verdienste für die Arbeit an der Verfassung der evangelischen Kirche. 1832 wurde Suckow in Breslau zum Prediger der Hofkirche ernannt und seit 1833 wurde er außerordentlicher Professor für Theologie an der Universität Breslau. 1842–1845 gab er die Zeitschrift *Der Prophet* heraus, mit der er auf Seiten des kirchlichen Liberalismus in die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit eingriff.

5 Schlussbemerkungen

Evangelische Zeitblätter behandelten die laufenden Probleme innerhalb der evangelischen Kirche, Nachrichten über die neuen Religionsströmungen, das Problem

²³ Die erste Ausgabe erschien 1843.

der Koexistenz der evangelisch-unierten, der lutherischen und der katholischen Kirche. Der Verfasser informiert über die Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung bezüglich der Gewissens- und Glaubensfreiheit und über die neue Verfassung. Außerdem setzt er sich kritisch mit der katholischen Kirche in der Provinz Posen auseinander. Die zwei ersten Jahrgänge zeugen von den neuorthodoxen Neigungen des Herausgebers. In den darauffolgenden äußert er seine Befürchtungen bezüglich eines Durchbruchs des theologischen Rationalismus in der Landeskirche und betont mehrmals, dass das Bekenntnis stets durch die Bibel als der eigentlichen und alleinigen Erkenntnisnorm bestimmt werde. Lutherische Theologie sei immer kirchliche Theologie im Unterschied zu manchen separatistischen Glaubensgemeinden. Die Verwurzelung des theologischen Denkens und Arbeitens im lutherischen Bekenntnis sei eine Verstehenshilfe für die Heilige Schrift. Die *Evangelischen Zeitblätter* enthielten biblisch-theologische Aufsätze und Predigten, in denen der Herausgeber Breslauer Bürger anzusprechen suchte. Das Blatt berücksichtigte neben der Kirchengeschichte auch die aktuellen Probleme der Aufspaltung der evangelischen Kirche.

Literatur

- ANDERS, Eduard (1886): *Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens*. Breslau, 223–224.
- FENSKE, Hans Kermann, SCHERER, Karl, Joachim (eds.) (2000): *Die Pfalz und die Revolution 1848/49*. Bd. 1. Kaiserlautern, 190.
- FRANK, Gustav: *Wislicenus, Gustav Adolf*. (1898). In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 43. Duncker & Humblot. Leipzig, 542–545.
- FRIEDRICH, Martin (1994): *Die preußische Landeskirche im Vormärz. Evangelische Kirchenpolitik unter dem Ministerium Eichhorn (1840–1848)*. Waltrop, 264.
- HARDTWIG, Wolfgang (eds.) (1998): *Die Kirche in der Revolution 1848/49*. In: *Revolution in Deutschland und Europa 1848–49*. Göttingen, 81–106.
- KONSCHERL, Paul (1907): *Rupp, Julius*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 53. Duncker & Humblot. Leipzig, 635–646.
- MARTIN, Friedrich (1994): *Die preußische Landeskirche im Vormärz. Evangelische Kirchenpolitik unter dem Ministerium Eichhorn (1840–1848)*. Waltrop 1994, 264.
- PRÖHLE, Heinrich (1895): *Uhlich*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 39, Duncker & Humblot. Leipzig, 171–173.
- STEGEGER, Franz (1847): *Ergänzungs-Conversationslexikon Leipzig*. Bd. 2, 177–189.
- SCHEIDGEN, Hermann-Josef (2008): *Der deutsche Katholizismus in der Revolution von 1848/49*. Episkopat – Klerus – Laien – Vereine. Köln.

Sammelwerke

<http://genwiki.genealogy.net/Personenstandsregister/> 20.06.2018/.

Iwona KACZOR (Opole)

ORCID: 0000-0002-3179-6377

Zum Phänomen des sprachlichen Weltbildes im Lichte der sprachphilosophischen Theorien. Ein Überblick

Zusammenfassung: Im Rahmen des vorliegenden Beitrags wird die Darstellung des Phänomens des sprachlichen Weltbildes im Lichte der sprachphilosophischen Theorien unternommen. Zuerst wird ein geschichtlicher Hintergrund des Begriffes nähergebracht. Der Terminus Sprache wird in Bezug auf bedeutsame Sprachdenker und Theoretiker besprochen, weil bei der Bestimmung des sprachlichen Weltbildes sowohl das Verstehen als auch die Auffassung von Bedeutung eine herausragende Stellung einnimmt.

Schlüsselbegriffe: sprachliches Weltbild, Sprache, Interpretation der Wirklichkeit, sprachphilosophische Theorien

Zjawisko językowego obrazu świata w świetle teorii filozoficzno-językowych. Przegląd

Streszczenie: W ramach artykułu przedstawione zostało zjawisko językowego obrazu świata w świetle najważniejszych teorii filozoficzno-językoznawczych. W początkowej części artykułu zostało przybliżone tło historyczne samego pojęcia. Termin język został przedstawiony z uwzględnieniem najważniejszych teorii filozoficzno-językoznawczych, gdyż przy jego określeniu znamienitą rolę odgrywa nie tylko rozumienie pojęcia język, ale jego postrzeganie i koncepcja.

Słowa kluczowe: językowy obraz świata, język, interpretacja rzeczywistości, językowo-filozoficzne teorie

The phenomenon of the linguistic picture of the world in the light of the philosophical and linguistic theories. An overview

Abstract: In this article will present the phenomenon of linguistic picture of the world in the light of the most important philosophical and linguistic theories. In the context of the following article the history of linguistic picture of the world was brought forward. The language has been presented considering the most important philosophical and linguistic theories, because not only the understanding of the concept of language, but also its perception and conception plays an important role.

Key words: linguistic picture of the world, language, interpretation of reality, linguistic and philosophical theories

1 Einleitung

Das Phänomen des sprachlichen Weltbildes spielt heutzutage eine sehr bedeutende Rolle hinsichtlich der Sprach-, Kultur-, Phraseologie-, sowie Anthropologieforschung. Die existierende Fachliteratur beschäftigt sich mit den zahlreichen Theorien und Thesen, die von den verschiedenen Sprachdenkern und Theoretikern aus ähnlichen Perspektiven formuliert werden. Aufgrund von zahlreichen Sprachforschungen kann man die Kenntnisse und das Wissen der Menschen über andere Kulturen und ihre Weltbilder vertiefen.

2 Geschichtlicher Hintergrund

Sprachliches Weltbild ist ein Begriff, der eine sehr lange Geschichte und eine komplizierte Herkunft hat. Die erste Erwähnung, dass die Sprache das Bild der Wirklichkeit bestimmt und determiniert, findet man im Werk von Aristoteles unter dem Titel Rhetorik. Darin befasst sich der Verfasser sowohl mit dem Einfluss der Sprache auf die nähere Bestimmung der Wirklichkeit als auch mit der kommunikativen Auffassung der Sprache, d.h. mit der Beschreibung der Sprache im Bereich der Kommunikation (vgl. ŽUK 2010: 239). Aristoteles hat verschiedene Bilder der Realität in Betracht gezogen, d.h. er konzentrierte sich auf verschiedene Bilder der Wirklichkeit, die aber nur im Bereich der einzelnen Sprache – des Griechischen – entstanden waren (vgl. ebd.). Im Bereich der kommunikativen Auffassung der Sprache beschäftigte sich Aristoteles vor allen mit den sogenannten Topoi, d.h. mit der Sammlung von Bildern, Wörtern, Sätzen, Begriffen bzw. Redewendungen, die die Sprecher bei der Formulierung der Rede bedienen können.¹ Der Topos wird als ein Redeteil verstanden, das dem Redner eine Möglichkeit gibt, an die Vorstellungswelt des Publikums anzuknüpfen und anhand dieser Welt die logischen Argumente zu finden und zu formulieren (vgl. ebd.: 241–242). Das Ziel der Topoi wäre es, die Grundlagen der Sprache und der Wirklichkeit des Publikums zu erkennen, dessen Aufmerksamkeit zu gewinnen, sowie zu konkreter Meinung umzustimmen.

Gegenwärtig sieht man die Quellen der Theorie des sprachlichen Weltbildes in der deutschen Sprachphilosophie und der amerikanischen Anthropologie (vgl. BARTMIŃSKI 2012: 263). Diese Theorie hat ihre lange Tradition in der deutschen Sprache. Die deutschen Sprachphilosophen befassten sich mit dieser Theorie seit dem 19. Jahrhundert. In ihren Werken beschäftigten sie sich sowohl mit dem Phänomen der Sprache im Bereich der kognitiven Auffassung als auch mit den bestimmten Theorien der Wirklichkeitsinterpretationen in Anlehnung an unter-

¹ Vgl. <https://www.karstennoack.de/topos-topoi-rhetorik/>, Stand vom 11.04.2018.

schiedliche Sprachen. Hier wären vor allen Johann Gottfried Herder und Wilhelm von Humboldt zu nennen. Die Ideen von Humboldt wurden dann von Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf weiterinterpretiert, die zusammen die Hypothese der sprachlichen Relativität formuliert haben.

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich die polnischen Linguisten mit der Theorie des sprachlichen Weltbildes (vgl. BARTMIŃSKI 2012: 263). Die erste Erwähnung des Terminus erschien im Jahre 1978 in der *Krakauer Enzyklopädie über die polnische Sprache* und wurde von Walery Pisarek kurz charakterisiert und definiert (vgl. ebd.). Zwei Jahre später wurde in Breslau das Probeheft unter dem Titel *Wörterbuch sprachlicher Volksstereotype* veröffentlicht, „das als eine Art ‚ethnolinguistisches Manifest‘ gilt, initiierte die sprachwissenschaftliche Forschung über die in die Volkssprache und Folklore eingepprägten Welt- und Menschenbilder“ (BARTMIŃSKI 2006: 263). Dieses Manifest führte zur Veröffentlichung von zahlreichen Analysen, die durch das ethnolinguistische Forschungsteam aus Lublin in der Zeitschrift *Akcent* Nr. 26 publiziert wurden (vgl. BARTMIŃSKI 2012: 263). Im Jahre 1986 wurde von Jerzy Bartmiński und Ryszard Tokarski die Abhandlung *Sprachliches Weltbild versus Textkohäsion* veröffentlicht (vgl. ebd.: 264). Ein Jahr später wurde in Puławy die erste Konferenz veranstaltet, die die Problematik des sprachlichen Weltbildes thematisiert hat (vgl. ebd.). Diese Konferenz, die von Jerzy Bartmiński organisiert wurde, hatte sehr großen Einfluss auf die Entwicklung des Forschungsinteresses an der Problematik des sprachlichen Weltbildes. Die dort gehaltenen Vorträge wurden in einem Buch *Das sprachliche Weltbild* veröffentlicht, das einen bedeutsamen Einfluss auf die Entstehung der weiteren Zeitschriften hatte, wie beispielsweise *Etnolingwistyka* [Ethnolinguistik] (vgl. ebd.).

Die ethnolinguistischen Untersuchungen, die in Lublin vorgenommen wurden, konzentrierten sich vor allen auf kontrastive Arbeiten von Anna Wierzbicka, die in Australien entstanden haben (vgl. ebd.). Im Warschauer Kreis wurden auch ähnliche kontrastive Arbeiten von Forscherinnen Jadwiga Puzynina, Renata Grzegorzycykowa, Zofia Zaron, Krystyna Waszakowa und ihren Schülern vorgenommen (vgl. ebd.: 263). Diese zahlreichen Forschungen hatten sehr großen Einfluss auf die Entstehung von vielen Monographien und Sammelbänden in Polen, die sich vor allen auf Verifizierung und Operationalisierung des Begriffes sprachliches Weltbild konzentriert haben (vgl. ebd.).

3 Das sprachliche Weltbild in der Auffassung von bedeutenden Sprachphilosophen

Die Sprachphilosophen haben seit Jahrhunderten verschiedene Thesen und Theorien zur Rolle der Sprache bei der Wirklichkeitsinterpretation formuliert. Die

verschiedenen Sprachforschungen, wie auch philosophischen Konzepten haben bei der Herausbildung zusammengewirkt. Anhand der zahlreichen Ergebnisse von Sprachforschungen hat sich die Ausnahme herauskristallisiert, dass das sprachliche Weltbild sich sowohl mit Interpretation und Wahrnehmung der Welt und der Wirklichkeit wie auch mit der Interpretation und Wahrnehmung der Sprache in den verschiedenen Bereichen beschäftigt.

3.1 Wilhelm von Humboldt

Wilhelm von Humboldt gilt als Schöpfer der Grundlagen der sprachlichen Relativität (vgl. ŽUK 2010: 240). Der Sprachwissenschaftler untersuchte viele Sprachen der Welt, die er vor allen auf der anthropologischen, philosophischen aber auch literarischen und ästhetischen Ebene analysierte (vgl. FERRON 2007: 170).

Anhand der Sprachforschungen von Humboldt ist die Annahme entstanden, dass man die Sprache als menschliche Tätigkeit bezeichnet, dank der jeder Mensch seine Meinung und Weltanschauung ausdrücken könnte (vgl. ebd.: 171). Man nimmt die Sprache nicht nur als System von Zeichen wahr, das die zwischenmenschliche Kommunikation ermöglicht (vgl. ebd.: 177). Die Sprache wäre ein Werkzeug der Interpretation der Wirklichkeit, das in sich die Weltanschauung der bestimmten Sprachgemeinschaft schließt (vgl. ebd.: 181). Die Rolle der Sprache lässt sich nicht auf die Darstellung der Realität begrenzen. Jede Gemeinschaft hätte dank der Sprache eine Möglichkeit, die Wirklichkeit aufgrund der eigenen Erfahrungen, Bemerkungen, Bewertungen und des eigenen Sprachsystems darzustellen (vgl. ebd.: 171). Humboldt selbst hatte die Sprache als Zeichen des Denkens bezeichnet (vgl. ebd.: 182). Anhand der zahlreichen Analysen geht er von der Annahme aus, dass ohne Sprache das Denken unmöglich wäre, d.h. diese zwei Fähigkeiten – das Denken und das Sprechen – beeinflussen sich gegenseitig und es gibt keine Möglichkeit, die Gedanken ohne Sprache zu äußern wie auch ohne Sprache zu denken (vgl. ebd.: 171). Demzufolge bezeichnet man die Sprache und die Sprachstrukturen der bestimmten Sprachgemeinschaft als Schlüssel zur Erkenntnis der Welt und der Wirklichkeit (vgl. ebd.: 182–183).

Humboldt nimmt des Weiteren an, dass die Objektivität des Individuums in der Sprache enthalten ist (vgl. ebd.: 171). Es soll aber darauf aufmerksam gemacht werden, dass durch die Sprache die Subjektivität der verschiedenen, kleinen Gemeinschaften objektiviert wird, d.h. die Sprachstrukturen, Sprachformen, sowie die Erfahrungen, Bemerkungen, Sitten und Bräuche wären an die allgemeinen Regeln der Sprachgemeinschaft angepasst und nicht den subjektiven, emotionalen Einflüssen untergeordnet. Grundsätzlich gibt es im Bereich jeder Sprachgemeinschaft verschiedene Gemeinschaften, die ihre eigene bzw. mehrere Dialekte haben und über ihre eigene Benennung von Dingen oder Beschreibung

von Traditionen verfügen, die manchmal in der objektiven Wirklichkeit entweder fremd oder unbekannt sind. Die zahlreichen Gemeinschaften bilden im Bereich der allgemeinen Sprachgemeinschaft ihre eigene Welt, die dank der Sprache dargestellt und ausgedrückt wird. In dieser Hinsicht wäre es zu betonen, dass man die Sprache als Werkzeug der Interpretation der Welt bezeichnen könnte. Dank der Sprache wird die Welt der Subjektivität als auch die Welt der Objektivität näher kennengelernt und bestimmt (vgl. FERRON 2007: 171). Diese zwei Welten werden niemals genau und ganz bis zum Ende erklärt, weil jedes Ich anders wäre und sich unterschiedlich weiterentwickelte, und jede Wirklichkeit sich im ständigen Wandel befindet (vgl. ebd.: 174–176). Es wäre zu beachten, dass nur die Rolle der Sprache immer dieselbe bleibt, d.h. die Sprache wird immer die Welt der Subjektivität mit der Welt der Objektivität verbinden (vgl. ebd.: 176). Die Sprache bleibt ein Verbindungsglied zwischen Sprachgemeinschaft und Gemeinschaft, zwischen Objektivität und Subjektivität (vgl. ebd.: 176).

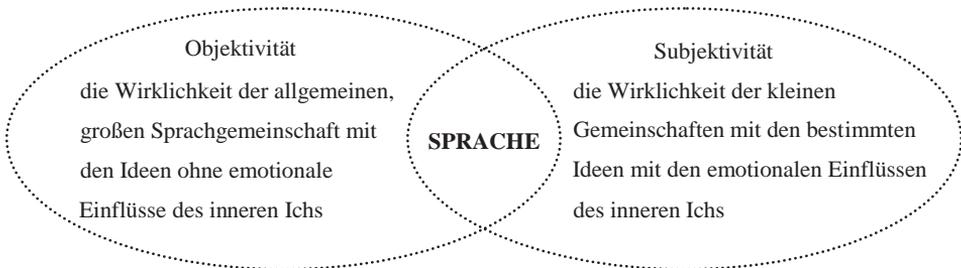


Abb. 1: Die sprachliche Zwischenwelt (vgl. FERRON 2007: 176)

Anhand des dargestellten Modells wären die Schlussfolgerungen zu ziehen, dass die erwähnten zwei Welten sich gegenseitig beeinflussen. Die Sprache lässt sich nicht zur Objektivität bzw. Subjektivität reduzieren, weil diese Reduzierung zur Erschütterung dieser zwei Welten führen könnte (vgl. ebd.: 176). Humboldt selbst verglich die Sprache mit einem Gewebe, „dessen einzelne Teile sich in einem harmonischen Grenzen befinden“ (ebd.: 175). Diese Interpretation stellt deutlich fest, dass die Welt der Subjektivität und die Welt der Objektivität gemeinsam eine harmonische, organisierte Ganzheit bilden (vgl. ebd.). In diesem Sinne begreift man auch die Sprache als eine Art der Zwischenwelt, zwischen der allgemeinen Wirklichkeitsinterpretation der großen Sprachgemeinschaft und der kleineren Gemeinschaften, die in sich die Gefühle, Emotionen, Reflexionen, Gedanken und das Nachdenken schließen: „Die Sprache ist also Mittel und Medium, begründet eine Art von Zwischenwelt, in der der Mensch seine Gedanken auf die Welt zu projizieren lernt“ (ebd.: 185).

Humboldt war der Ansicht, dass man die Sprache als Werkzeug bezeichnet, das den Menschen die Möglichkeit gibt, das Nachdenken und die Gedanken über

die Welt auszudrücken (vgl. FERRON 2007: 183–186). Sie gilt nicht nur als Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation, sondern hilft den Menschen, unterschiedliche Weltbilder aufgrund der eigenen Erfahrungen oder Bemerkungen zu erschaffen, darzustellen und zu äußern (vgl. ebd.: 181). Die Sprachstrukturen der verschiedenen Sprachen, die die unterschiedlichen Weltansichten in sich schließen, gelten als Schlüssel zur Bildung und Erkenntnis der Welt und der Wirklichkeit (vgl. ebd.: 182–183). Aber nicht nur die Sprachformen und Sprachstrukturen haben einen bedeutsamen Einfluss auf die Weltanschauung der verschiedenen Gemeinschaften. Die Wahrnehmung der Welt hängt auch von der Kultur, Tradition, Bräuchen und den Sitten ab (vgl. ebd.: 188).

3.2 Edward Sapir

Die Theorie der sprachlichen Relativität von Humboldt wurde von dem amerikanischen Ethnologe Edward Sapir aufgenommen und weiterentwickelt. Er untersuchte die sogenannten indigenen Sprachen Nordamerikas, d.h. die Sprache der nordamerikanischen Indianer und Eskimos.

Anhand der zahlreichen Sprachforschungen geht Sapir von der Annahme aus, dass man anhand der Lexik, d.h. des Wortschatzes, verschiedene Weltansichten und unterschiedliche Weltinterpretationen bilden bzw. ausdrücken könnte (vgl. ELSEN 2014: 71). Als gutes Beispiel dient hier die Benennung des Schnees in den verschiedenen Sprachen und in der Eskimosprache, z.B. die Deutschen und die Polen kennen weniger Wörter für den Schnee als die Eskimos, die unterschiedliche Arten des Schnees kennen, um die bestimmten Gebrauchseigenschaften des Schnees besser bezeichnen zu können. Dank diesen Gebrauchseigenschaften wird der Schnee mit den bestimmten Tätigkeiten in Verbindung setzt, beispielsweise *aniu* – Schnee, der benutzt wird, um Wasser zu gewinnen.² Die Eskimosprache schließt in sich verschiedene Erfahrungen mit der Umwelt, die einen besonderen Einfluss auf die Benennung von verschiedenen Objekten haben, die die Eskimos umgeben (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 17). Diese Benennungen kommen aber sehr oft in den anderen Sprachen nicht vor und benötigen eine zusätzliche Beschreibung und Erläuterung.

Die Eskimos unterscheiden beispielsweise Schnee in der Luft (*qanik*) von dem Schnee am Boden (*aput*). Im Kulturkreis der Deutschen umfasst das Wort *Schnee* in sich diese zwei Bedeutungen. Es gibt aber ein paar Beispiele für Wörter, mit denen das Wort *Schnee* umschrieben wird. Man kann sie aber nicht als Begriffe bezeichnen, beispielsweise Schnee, der in der Luft herumschwebt – *Graupel*, und

² Vgl. <http://www.sprachlog.de/2012/03/22/unter-schneeblinden>, Stand vom 26.03.2021.

Schnee, der am Boden liege, *Harsch*.³ Es gilt auch als erwähnenswert, dass diese Wörter nur in manchen Regionen Deutschlands allgemein bekannt sind und keine Arten des Schnees bezeichnen (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 12, 17). Im Polnischen gibt es ein paar Formen der Benennungen des Schnees, z.B. *śnieg ziarnisty*, *krupy lodowe*, *krupy śnieżne*, *ślupki lodowe* und ein paar Formen der Benennung des Schnees, der am Boden liegt: *szreń*, *lodoszreń*, *śnieg mokry*, *firm* (vgl. NEMEC et al. 2010: 7, 12). Die Benennungen des Schnees und ihre Mängel berücksichtigen die unterschiedlichen sprachlichen Konzepte und Inhalte, Formen des Denkens, wie auch Wirklichkeitsinterpretationen, die nur für die Mitglieder der jeweiligen Sprachgemeinschaft nachvollziehbar sind. Dank der Sprache, und insbesondere der Lexik kann jede Gesellschaft die Wirklichkeit anders wahrnehmen und interpretieren (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 17). Der Wortschatz hat einen besonderen Einfluss auf das menschliche Denken, d.h. er determiniert das Denken (vgl. ebd.).

Sapir war der Ansicht, dass man die Sprache, und insbesondere die sprachlichen Codes als Quelle zum Verstehen des Denkens der bestimmten Gemeinschaft bezeichnen könnte, weil sie das Bewusstsein der Menschen beeinflussen und ihre Wirklichkeit bilden (vgl. ebd.). Dank der Sprache kommt es zur Bildung von zahlreichen und unterschiedlichen Welten, die nach den verschiedenen Sprachgemeinschaften ausgedrückt, wahrgenommen und interpretiert werden können (vgl. KOPÍŃSKA 2009: 74). Darin wäre zu sehen, wie die Wirklichkeitsinterpretation des Wortschatzes einer Gemeinschaft determiniert werden könnte.

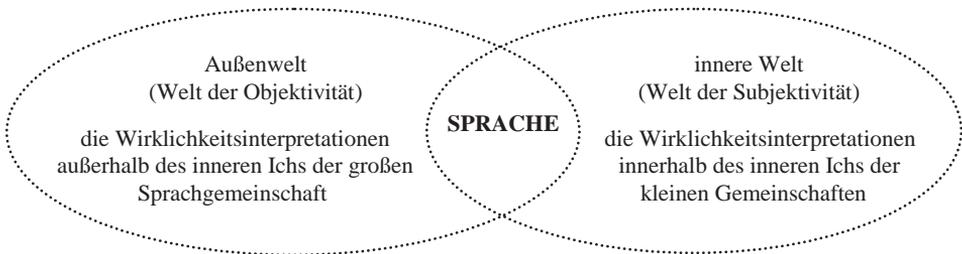


Abb. 2: Die sprachliche Zwischenwelt (vgl. ŽUK 2010: 241–242)

Anhand des dargestellten Modells kann man zu dem Schluss kommen, dass jede Gemeinschaft und Sprachgemeinschaft in sich unterschiedliches, sprachliches Konzept bzw. unterschiedlichen Inhalt und unterschiedliche Wirklichkeitsinterpretationen schließt, die sehr oft nur für sie nachvollziehbar sind. Dank der Sprache, die in sich sowohl die Gedanken als auch die Kultur der bestimmten Gemeinschaft schließt, haben die Menschen eine Möglichkeit, die Gedanken über die Außenwelt

³ Vgl. <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.die-wahrheit-inuit-und-der-schnee-von-gestern.3bf350e0-f343-4bd5-93e3-d3bd05d340b9.html>, Stand vom 2.11.2017.

und innere Welt zu bilden (vgl. BARTMIŃSKI 2012: 269). Grundsätzlich kann man zu den Quellen dieser Gedanken das Verstehen von verschiedenen Wörtern in den anderen Gemeinschaften bzw. Sprachgemeinschaften zählen. Deshalb beobachtet man in der Praxis die Tendenz zur Interpretation und Wahrnehmung der anderen Welten unter dem Gesichtspunkt der eigenen Sprache, Kultur und Tradition. Dies kann auch zu den zahlreichen Missverständnissen führen. Ohne Sprache, d.h. ohne Kenntnis der Bedeutung von einzelnen Wörtern sowie ohne entsprechende Kenntnisse über die Kultur gibt es keine Möglichkeit, die Weltanschauung und Wirklichkeitsinterpretation der bestimmten Sprachgemeinschaft oder der kleineren Gemeinschaft korrekt zu verstehen. Zwei verschiedene Kulturkreise können die mehreren und unterschiedlichen Weltinterpretationen ausdrücken und darstellen, weil die Wirklichkeitsinterpretation durch Wortschatz dieser Gemeinschaften determiniert ist (vgl. ŽUK 2010: 241–242). In diesem Fall bestimmt man die Sprache als Schlüssel zur menschlichen Erkenntnis der Welt (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 17). Die Wörter, die man in dem bestimmten Kulturkreis unterschiedlich versteht, bedeuten und stellen in der anderen Sprache eine andere Wirklichkeit dar. Daraus wäre zu schließen, dass dasselbe Wort in der Zielsprache eine unterschiedliche Sichtweise der Welt als in der Ausgangssprache ausdrückt. Deswegen hat Sapir mit Recht betont, dass man die Sprache als Schlüssel bestimmt, der in sich die Welt der Gedanken schließt (vgl. BARTMIŃSKI 2012: 269). Die Sprache, und insbesondere ihre Lexik, gibt den Menschen eine Möglichkeit, verschiedene Weltansichten und unterschiedliche Weltinterpretationen zu bilden und auszudrücken (vgl. ELSÉN 2014: 71).

3.3 Benjamin Lee Whorf

Benjamin Lee Whorf war Schüler von Sapir, der das Relativitätsprinzip aufgenommen und weiterentwickelte (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 5, 31). Ebenso wie Sapir untersuchte er die sogenannten indigenen Sprachen Nordamerikas, vor allem die Sprache der nordamerikanischen Hopi-Indianer.

Die Hopi-Indianer, die im nordöstlichen Arizona leben, kennen keinen Wortschatz bzw. keine grammatischen Formen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausdrücken (vgl. Whorf 1963: 16, 85). Sie können aber dank der Sprache alle Geschehnisse der Umwelt zum Ausdruck bringen. Whorf bewies zwar in seinen Untersuchungen, dass die Hopi-Indianer keine Zeitbegriffe kennen, d.h. sie unterscheiden keine Tempora zum Ausdruck von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es heißt aber noch nicht, dass sie von den Ereignissen aus der Vergangenheit oder Gegenwart nicht sprechen könnten. Im Deutschen drückt man die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Hilfe von drei Zeitformen des Verbs aus. Die Hopi-Indianer unterscheiden nicht zwischen Zeitformen, sondern zwischen

den sogenannten Gültigkeitsformen, d.h. zwischen den allgemeinen, berichtenden und hoffenden Aussagen (vgl. WHORF 1963: 16, 85). In den europäischen Sprachen entspricht den allgemeinen Aussagen die Gegenwart, den berichtenden Aussagen die Vergangenheit und den hoffenden Aussagen die Zukunft. Die Hopi-Indianer äußern die Gültigkeitsformen nur mit Hilfe von Verben.

Die deutsche Sprache	Die Hopi-Sprache
Vergangenheit: er rannte	berichtende Aussage: <u>wari</u> oder <u>era wari</u>
Gegenwart: er rennt	allgemeine Aussage: <u>warikngwe</u>
Zukunft: er wird rennen	hoffende Aussage: <u>warikini</u>

1. Die drei Tempora im Deutschen mit den Gültigkeitsformen in der Hopi-Sprache (ebd., S. 16)

Anhand der dargestellten Tabelle kann man zu dem Schluss kommen, dass die Hopi-Indianer *era wari* nur dann verwenden, wenn sie über die Tatsachen aus dem Gedächtnis bzw. aus der Erinnerung erzählen (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 17). Im Fall der allgemeinen Aussagen erhält das Verb in der Hopi-Sprache das spezielle Suffix *-kngwe* und im Fall der hoffenden Aussagen erhält das Verb das Suffix *-kni*. Dies wäre ein Beweis dafür, dass die Sprache eine Form des Denkens ist und die Unkenntnis der Zeitbegriffe kein Hindernis bildet, das die Wahrnehmung der Welt bzw. der Wirklichkeit behindert.

Whorf hat mit Recht betont, dass die Sprache das Denken und die Wirklichkeit der jeweiligen Gemeinschaft beeinflusst und bestimmt.⁴ Anhand des Vergleiches der SAE-Sprachen mit der Hopi-Sprache könnte man feststellen, dass nicht nur der Wortschatz sondern auch die Struktur der Sprache einen besonderen Einfluss auf das Denken und die Wirklichkeitsinterpretation der bestimmten Sprachgemeinschaft hat (vgl. MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA 1994: 17). Dieses Ergebnis führte zur Entstehung der sogenannten Sapir-Whorf-Hypothese. Die Aufgabe von dieser Hypothese ist, das Verhältnis zwischen der Sprache und dem Denken darzustellen.

3.4 Jerzy Bartmiński

Jerzy Bartmiński beschäftigt sich in seinen Forschungen mit den wichtigen grundlegenden Problemen der Ethnolinguistik, unter anderen mit dem sprachlichen Weltbild. Zu den wichtigen Veröffentlichungen von Bartmiński zählt man *Językowy obraz świata, Punkt widzenia, perspektywa, językowy obraz świata, Der Begriff*

⁴ Vgl. <https://www.grin.com/document/173086>, Stand vom 15.03.2018.

des sprachlichen Weltbildes und die Methoden seiner Operationalisierung und das Probeheft *Słownik ludowych stereotypów językowych*. Bartmiński gründete auch die Lubliner Ethnolinguistische Schule, die sich mit dem kognitionswissenschaftlichen Ansatz zur Sprache im kulturellen Kontext beschäftigt (vgl. ZINKEN 2015: 273). Erwähnenswert ist auch, dass das Phänomen des sprachlichen Weltbildes einen zentralen Platz in der polnischen Ethnolinguistik und Ethnokognitivismus einnimmt (vgl. KIKLEWICZ et al. 2011: 166-167).

Bartmiński bezeichnet das sprachliche Weltbild als:

[...] pewien zespół sądów mniej lub bardziej utrwalonych w języku, zawartych w znaczeniach wyrazów lub przez te znaczenia implikowanych, który orzeka o cechach i sposobach istnienia obiektów świata pozajęzykowego. W tym sensie JOS jest utwaleniem zespołu relacji zawartych w językowym ukształtowaniu tekstu, a wynikających z wiedzy o świecie pozajęzykowym. (Kopińska 2009: 63)⁵

Bartmiński geht von der Annahme aus, dass das Weltbild als Weltvorstellung in der Sprachstruktur bleibt und in den grammatischen Formen, in dem Wortschatz, wie auch in den Sprichwörtern und Phraseologismen seine Widerspiegelung findet (vgl. BARTMIŃSKI 2006: 76–80).

Daher könnte man sagen, dass das sprachliche Weltbild ein Begriff wäre, der bisher noch nicht präzise definiert wird. Hier wären auch die Meinungen von den anderen polnischen Forschern fortzuführen. Walery Pisarek beschrieb sprachliches Weltbild als „Bild der widergespiegelten Welt in einer bestimmten Muttersprache“ (BARTMIŃSKI 2012: 266). Dagegen bestimmt Renata Grzegorzczak diesen Terminus als „gefestigte Struktur von Begriffen in einem bestimmten Sprachsystem“ (ebd.). Ryszard Tokarski versteht den Terminus als „Sammlung von Regelmäßigkeiten, die in den grammatischen Phänomenen und Lexikstrukturen enthalten sind und die unterschiedliche Arten der Weltwahrnehmung und -interpretation anzeigen“ (ebd.). Im ethnolinguistischen Sinne fasst man das sprachliche Weltbild als „ein Ergebnis der Zusammenarbeit von sprachlichen Elementen auf unterschiedlichen Ebenen oder Subsystemen der Sprache“ auf (ebd.).

Daraus wäre zu schließen, dass man sprachliches Weltbild als eine bestimmte Wirklichkeitsinterpretation verstehen könnte, die in der bestimmten Sprache enthalten ist. Jede Wirklichkeitsinterpretation enthält die zahlreichen Denkmuster über die Welt, Menschen, Gegenstände und Ereignisse (vgl. BARTMIŃSKI 2006: 263). Diese Interpretation wäre ein Beweis dafür, dass die Wirklichkeit durch den Sprachbenutzer eines bestimmten Kulturkreises konzeptualisiert und formuliert

⁵ Auf Deutsch: „[...] eine bestimmte Menge von mehr oder weniger in der Sprache fixierten Urteilen, die in den Bedeutungen von Wörtern enthalten sind oder durch diese Bedeutungen impliziert werden, die Aussagen über die Eigenschaften und Existenzweisen der Objekte der außersprachlichen Welt machen. In diesem Sinne ist das sprachliche Weltbild die Konsolidierung einer Menge von Beziehungen, die in der sprachlichen Gestaltung des Textes enthalten sind und aus dem Wissen über die außersprachliche Welt resultieren.“

wird. Sprachliches Weltbild ist also „nicht ein Spiegelbild oder eine Fotografie der realen Gegenstände, sondern deren Interpretation, ein subjektives Porträt“ (BARTMIŃSKI 2012: 266).

4 Resümee

Die Fachliteratur enthält zahlreiche Bearbeitungen zur Rolle der Sprache bei der Wirklichkeitsinterpretation. Die präsentierten Theorien helfen, den Forschungsstand der Sprachforschungen zum Thema der Relation der Sprache und der Wirklichkeit zu vergegenwärtigen. Manche Forscher sehen die Sprache als Kommunikationsmittel, andere dagegen betonen ihre Funktion als Kognitionsmittel, das den Menschen eine Möglichkeit gibt, die Interpretationen und Reflexionen über die Welt zu bilden. Daneben werden die Untersuchungen über die Mentalität der jeweiligen Gemeinschaft und ihre Kultur ins Visier gestellt. Die Sprache und das sprachliche Weltbild sind Begriffe, die sich gegenseitig beeinflussen, ergänzen und bestimmen. Das sprachliche Weltbild befasst sich sowohl mit der Interpretation und Wahrnehmung der Welt und der Wirklichkeit als auch mit der Interpretation und Wahrnehmung der Sprache in den verschiedenen Bereichen. Die Sprache gibt den Menschen die Möglichkeit, die Welt zu analysieren, zu interpretieren und die Gedanken über die Welt zu äußern. Wenn ein Mensch die Welt analysiert, analysiert er sie mit Hilfe einer konkreten Sprache und Kultur. Es gibt keine Möglichkeit, die Welt ohne kulturellen Hintergrund wahrzunehmen.

Literatur

- BARTMIŃSKI, Jerzy (2006): *Punkt widzenia, perspektywa, językowy obraz świata* [Gesichtspunkt, Perspektive, sprachliches Weltbild]. Lublin.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (2012): *Der Begriff des sprachlichen Weltbildes und die Methoden seiner Operationalisierung*. In: *Text und Diskurs/Tekst i dyskurs* 5, 263–269.
- ELSEN, Hilke (2014): *Linguistische Theorien*. Tübingen.
- FERRON, Isabella (2007): „Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens“. Ein Nachdenken über die Sprachreflexion Wilhelm von Humboldts und ihren Einfluss auf die Entstehung der modernen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie. In: *Annali di Ca' Foscari. Serie occidentale*, Vol. 46 (1), 170–188.
- KIKLEWICZ, Aleksander/WILCZEWSKI, Michał (2011): *Współczesna lingwistyka kulturowa: zagadnienia dyskusyjne (na marginesie monografii Jerzego Bartmińskiego Aspects of Cognitive Ethnolinguistics)* [Zeitgenössische kulturelle Linguistik: strittige Fragen Am Rande der Monographie von Jerzy Bartmiński]. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego* [Bulletin der polnischen Sprachgesellschaft], Heft 67/2011, 166–167.
- KOPIŃSKA, Marta (2009): *Język jako narzędzie interpretacji rzeczywistości - językowy obraz świata* [Sprache als Werkzeug der Interpretation der Wirklichkeit – sprachliches Weltbild]. In: *Un mundo, muchas miradas* [Eine Welt, viele Blicke], Nr. 2/2009, 63–74.

- MOSIOLEK-KŁOSIŃSKA, Katarzyna (1994): *Dzieje koncepcji języka jako formy ujmowania świata* [Geschichte des Konzepts der Sprache als Form der Auffassung der Welt]. In: *Poradnik językowy* [Sprachratgeber], 4/1994, 5–31.
- NEMEC, Janusz/KUROWSKA-ŁAZARZ, Renata/ZAWIŚLAK, Teresa (2010): *Zjawiska pogodowe* [Die Wetteranomalien]. In: ZAWIŚLAK, Teresa (ed.): *Słownik tematyczny terminów, wyrażeń i zwrotów stosowanych w prognozach meteorologicznych* [Thematisches Wörterbuch der Termine, Ausdrücke und Redewendungen in der Wettervoraussage]. Warszawa, 7–12.
- NOACK, Karsten (2016): *Wichtige Begriffe der Rhetorik: Topos beziehungsweise Mehrzahl Topoi*. URL: <https://www.karstennoack.de/topos-topoi-rhetorik/>, Stand vom 11.04.2018.
- REICHMANN, Maria (2006): *Benjamin Lee Whorfs linguistisches Relativitätsprinzip*. URL: <https://www.grin.com/document/173086>, Stand vom 15.03.2018.
- RTEFANOWITSCH, Anatol (2012): *Unter Schneeblinden*. URL: <http://www.sprachlog.de/2012/03/22/unter-schneeblinden>, Stand vom 26.03.2021.
- WASSERBÄCH, Anja (2011): *Die Wahrheit. Inuit und der Schnee von gestern*. URL: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.die-wahrheit-inuit-und-der-schnee-von-gestern.3bf350e0-f343-4bd5-93e3-d3bd05d340b9.html>, Stand vom 2.11.2017.
- WHORF, Benjamin (1963): *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. Reinbek bei Hamburg.
- WHORF, Benjamin (2002): *Język, myśl i rzeczywistość* [Sprache, Denken, Wirklichkeit]. Warszawa.
- ZINKEN Jörg (2015): *Lubelska szkoła etnolingwistyczna a anglo-amerykańskie językoznawstwo kognitywne* [Die Lubliner Ethnolinguistische Schule und angloamerikanische kognitive Linguistik]. In: *Ethnolinguistik/Etnolingwistyka* 27, 273.
- ŻUK, Grzegorz (2010): *Językowy obraz świata w polskiej lingwistyce przelomu wieków* [Sprachliches Weltbild in der polnischen Linguistik der Jahrhundertwende]. In: KARWATOWSKA, Małgorzata/SIWIEC, Adam (eds.): *Przeobrażenia w języku i komunikacji medialnej na przełomie XX i XXI wieku* [Transformationen in der Sprache und Medienkommunikation im 20. und 21. Jahrhundert]. Chełm, 239–242.

Kornelia KANSY (Opole)
ORCID: 0000-0003-4294-8839

Metaphorische Weltkonstruktion im deutschen und polnischen Mediendiskurs zum *Brexit*

Zusammenfassung: In dem Beitrag wurde der Versuch unternommen, die metaphorische kulturspezifische Weltkonstruktion anhand der zum Thema *Brexit* gelieferten Metaphern im deutschen und polnischen Mediendiskurs vorzustellen. Ferner wurden Antworten geliefert, welche Metaphernmodelle in den jeweiligen Sprachen dominieren, welche Kongruenzen und Divergenzen sich in Hinblick auf Gebrauch, Form und Funktion der konzeptuellen Metaphern zeigen und wie die Wirklichkeit in den analysierten metaphorischen Modellen der deutschen und polnischen Pressediskurse konstruiert wird.

Schlüsselwörter: konzeptuelle Metapher, Diskurs, Medien, kognitive Metapherntheorie, vergleichende Sprachwissenschaft

Metaforyczna konstrukcja rzeczywistości w niemieckim i polskim dyskursie prasowym wokół *brexitu*

Streszczenie: W niniejszym artykule podjęta została próba przedstawienia i analizy specyficznej kulturowo, metaforycznej konstrukcji rzeczywistości w polskim i niemieckim dyskursie prasowym umiejscowionym wokół tematyki *Brexitu*. Kontrastywna eksplikacja zawartości znaczeniowej wybranych dominujących modeli metaforycznych, ukazanie ukrytej w nich intencji komunikatywnej jak również obrazu rzeczywistości oraz porównanie wyodrębnionych metafor na płaszczyźnie funkcyjnej i formalnej stanowiła istotny cel niniejszej pracy.

Słowa kluczowe: metafora konceptualna, dyskurs, media, kognitywna teoria metafory, językoznawstwo porównawcze

Metaphoric construction of reality in the German and Polish press discourse about the *Brexit*

Abstract: The present article focuses on the presentation and the culturally specific analysis, the metaphoric construction of reality in the Polish and German press discourse that concentrates around

the Brexit theme. Contrastive explication of semantic content of selected dominant figurative models, demonstration of their secret communication intention as well as the portrayal of reality and comparison of particular metaphors on the functional and formal ground posed an essential point of the paper.

Key words: conceptual metaphor, discourse, media, Cognitive Metaphor Theory, comparative linguistics

1 Einleitung

Brexit – ein englisches Kunstwort für den Austritt des Vereinigten Königreichs aus den Strukturen der Europäischen Union kann als ein allgegenwärtiges, gesellschaftsrelevantes und dauerbrisantes Thema der medialen Auseinandersetzung der letzten Jahre betrachtet werden.¹ Zum ersten Mal tauchte diese Kontamination aus *Britain/british* und *Exit*, die dem Politikjargons² zugeordnet wird, im Mai 2012 in einem Blogbeitrag von dem Gründer des Londoner Instituts *Influence Group* Peter Wilding³. Die hohe Präsenz des diskursiven Ereignisses *Brexit* in den Print- und Onlinemedien offenbart die Relevanz dieser Thematik im öffentlichen Diskurs.

Es wird angenommen, dass in den Medien die kulturspezifische Wirklichkeit konstruiert wird, weil darin die öffentlichen sowie die politischen Diskurse mit gesellschaftlichen Rahmen, Strukturen und Regelmäßigkeiten etabliert werden (vgl. CZACHUR 2011: 63). Das kollektive Wissen im Sinne der Diskurslinguistik ergibt sich aus den Mediendiskursen, in denen das Wissen in Form von Texten und Weltbildern/Denkmustern wahrgenommen wird (vgl. ANTOS 2007: 34–45). In Anlehnung an Czachur (2011: 63) wird davon ausgegangen, dass die „Medien [...] zum einen die Rahmenbedingungen oder Handlungsräume für die in der Öffentlichkeit handelnden Akteure [darstellen, K.K.], die unterschiedliche Interessen und Sichtweisen vertreten, und zum anderen werden die Medien selbst zu einem eigenständigen Akteur in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft“.

2 Begriffsbestimmung und Zielsetzung der Untersuchung

Das menschliche Denken und Handeln sei in erster Linie metaphorisch strukturiert, so Lakoff und Johnson in ihrer kognitiv-linguistischen Metapherntheorie (vgl. LAKOFF/JOHNSON 2008: 3). Die Metaphern geben Konzepte wieder, die den Alltag, die menschliche Denk- und Handlungsweise entscheidend und ausschlaggebend prägen (vgl. SPIESS 2011:141). Als Benennungsstrategie ermöglichen sie im kog-

¹ <https://www.pressemonitor.de/blog/brexit-in-den-medien/>, Stand vom 14.02.2020.

² In: Duden Onlinewörterbuch; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Brexit>; Stand vom 14.02.2020.

³ <https://blogactiv.eu/blog/2012/05/15/stumbling-towards-the-brexit/>; Stand vom 14.02.2020.

nitiven Sinne die allgemeinen und abstrakten Bereiche mithilfe von „körper- und erfahrungsnahen konzeptuellen Strukturen“ (WILDGEN 2008: 28) zu übertragen. Für die so genannte konzeptuell-metaphorische Domänenverbindung („X ist Y“), wobei als Ursprungsbereiche (Y) und als Zielbereiche (X) verstanden werden, gilt die weitere zentrale These der Theorie Lakoffs und Johnsons, dass abstrakter und komplexer Zielbereich (X) durch den konkreten, erfahrungsnahen und sinnlich wahrnehmbaren Ursprungsbereich (Y) konzeptualisiert wird (vgl. JÄKEL 2003: 28). In den metaphorischen Projektionen werden einige Aspekte hervorgehoben (*highlighting*) und einige ausgeblendet (*hiding*), somit kommt gewisse Profilierung der Wirklichkeit zustande (vgl. LAKOFF/JOHNSON 2008:3).

Im Fokus des vorliegenden Beitrages stehen die anhand des Mediendiskurses zum Thema *Brexit* gelieferten Metaphern, die die kulturspezifische Weltkonstruktion im deutschen und polnischen Pressediskurs manifestieren. Der hier angewendete erfahrungstheoretisch begründete Metaphernansatz trägt zur Realisation der Aufgaben der kognitiven Sprachwissenschaft bei, die Sprache nicht in Isolation und völliger Abstraktion vom Menschen zu analysieren, vielmehr Sprache und Kognition zu verbinden und gegenüberzustellen. Die konzeptuelle Metapher trägt mit ihren kognitiven, bewertenden und intentionalen Funktionen zur alltäglichen Erkenntnis und Erfahrungsbewältigung bei. Menschen greifen nach der Übertragung, um sich zum einen kreativ auszudrücken oder zum anderen um komplexe Themen zu erfassen. Die Versprachlichung einiger aktuellen und brisanten Themen, hier *Brexit*, die immer einer bestimmten Perspektive entspringt, bringt „eine inhaltliche Kondensierung (Vereinfachung, Perspektivierung, Polarisierung usw.), die die Einstellungsbekundung der Diskursakteure“ zum Vorschein (SPIESS 2006: 29). Anhand einer Vielzahl an Belegen aus den politischen Rubriken der deutschen und polnischen Presse (Der Spiegel, Polityka, FAZ, Wprost, Die Zeit) wurde durch eine Korpusanalyse der Versuch unternommen, vor dem onomasiologisch-kognitiven Hintergrund den öffentlich-politischen deutschen und polnischen Pressediskurs zum *Brexit* in Bezug auf die dort auftretende Metaphorik als Benennungsstrategie vorzustellen. Ferner wurden in diesem Beitrag Antworten geliefert, welche Metaphernmodelle in den jeweiligen Sprachen dominieren, welche Kongruenzen und Divergenzen sich in Hinblick auf Gebrauch, Form und Funktion der konzeptuellen Metaphern zeigen und wie die Welt in den analysierten metaphorischen Modellen der deutschen und polnischen Pressediskurse konstruiert wird.

3 Ausgewählte Ergebnisse der Korpusanalyse

Die Analyse der beschriebenen Metaphorik im deutschen und polnischen Korpus belegt die metaphorische Nutzung einer Vielzahl von Zirkus- Literatur- und Theaterschemata. Die kognitiven Sprachbilder des BREXIT ALS EIN FILM/

THEATER-, LITERATUR ODER KUNSTSTÜCK bzw. BREXIT ALS ZIRKUS, BREXITEER ALS ILLUSIONSKÜNSTLER oder MAGIER stellen eine deutlich dominierende Gruppe besonders im deutschen Korpus dar.

Die zusammenhängenden metaphorischen Modelle strukturieren den Medien-diskurs in vielen Kontexten. Die auf Brexit bezogenen Ereignisse des medialen Lebens; der Europäischen Union auf der einen Seite und Großbritanniens auf der anderen Seite werden des Öfteren als ein Kunststück oder spezieller als Roman, Saga, Krimi, Thriller, Drama, Spektakel oder Tragikomödie sowie Illusion konzeptualisiert. Die präsentierten Beispiele weisen auf die erstaunlich große Wirkung dieser Konzepte im untersuchten Korpus hin. Somit tauchen immer wieder Metaphern wie BREXIT IST EIN KUNSTSTÜCK, ILLUSION und die Konzeptualisierung der Politiker hier Boris Johnson als MAGIER oder ILLUSIONSKÜNSTLER. Im polnischen Korpus tauchen Konzepte wie BREXIT IST EIN MÄRCHEN, EPOS, TRAGÖDIE, FARCE oder THRILLER, die auf der politischen Bühne ihren Lauf finden.

- (1) „Staffel zwei der Brexit-Saga verspricht wieder große Unterhaltung.“ (Der Spiegel 01.02.2020)
- (2) „Am kommenden Freitag wird Großbritannien formal aus der EU ausscheiden. Der Brexit wird Realität [...] Das englische Drama des vergangenen Jahres ist zwar erstmal vorbei.“ (Der Spiegel 26.01.2020)
- (3) „Frost (David Frost, Negotiant; K.K.) soll nun *ein Kunststück vollbringen*, in kürzestmöglicher Zeit den Handelsvertrag und Dach und Fach zu bringen. [...] ist er ein Brexit-Befürworter, den den EU-Austritt als Chance für Boris Johnson, den größten britischen *Magier* [...]“ (FAZ 02.02.2020)
- (4) „Der Brexit – das war von Anfang an eine Geschichte der *Illusionen*“ (Der Spiegel 01.02.2020).
- (5) „Und nun, als das Land zermürbt und entnervt in abermalige Neuwahlen schlitterte, versammelte sich ein Mehrheit an Briten hinter dem skrupellosen Illusionskünstler Boris Johnson.“ (Der Spiegel 01.02.2020)
- (6) „Ende einer Irrfahrt [...] Warum der Brexit schon immer eine Geschichte der Illusionen war.“ (Der Spiegel 01.02.2020)
- (7) „Brexit: Zauberstaub des Populismus“ (Zeitonline 02.02.2020).
- (8) „Boris Johnson hat die Wahl in Großbritannien gewonnen – und die EU ist erleichtert: Endlich herrscht Klarheit, die Briten treten am 31. Januar aus. Doch schon im Sommer droht eine Neuauflage des Brexit-Dramas.“ (Der Spiegel 13.12.2019)
- (9) „Premier Johnson od początku kreuje się na rewolucjonistę [...] Cały ten brexitowy zryw jest polityczną bajką [...]“ (Polityka 22.02.2020)

- (10) „Brexit bez umowy oznaczałby wielkie koszty dla Brytyjczyków, ale i spory cios dla gospodarki unijnej. I dlatego wśród krajów UE panuje teraz konsensus co do przesunięcia go, choć część z nich wcześniej sygnalizowała gotowość przecięcia epopei brexitowej i pogodzenia się z rozwodem bez umowy.” (Wyborcza 25.10.2019)
- (11) „Brexit: i tragedia i farsa [...]” (Polityka 12.09.2019)
- (12) „Johnson zaklinający się, że głosowanie na niego to gwarancja przerwania brexitowego thrilleru, zebrał już maksimum „swoich” wyborców.” (Polityka 5.12.2019)
- (13) „Partia Brexit przemebluje brytyjską scenę polityczną?” (Polityka 20.05.2019)

Die im Mediendiskurs präsentierten Rollen übernehmen analog zu den Konstellationen der Theaterdomäne die Diskursakteure, positive bzw. neutrale Figuren, Helden und negative Figuren – böser Geist, graue Eminenz oder ein Showman.

- (14) „Dominic Cummings – zły duch brexitu [...]” (Polityka 14.09.2020).
- (15) „Eine Premierministerin, die mit dem Kopf durch die Wand will, ein Alt-Linker, die graue Eminenz der nordirischen Protestanten, die Karikatur eines Gentlemans und ein juristisches Superhirn. Im Brexit-Streit stehen sich schillernde Figuren mit starken Interessen gegenüber.” (FAZ 14.01.2019)
- (16) „Co zatem zrobi Johnson? Showman, któremu udało się nabrać byłych wyborców Partii Pracy na bajkę o dobrodziejstwach twardego brexitu, zapowiada, że nie zgodzi się na przedłużenie negocjacji o kolejny rok czy dwa.” (Polityka 31.12.2019)

Bei dem Auszug der eben präsentierten Metaphorik sind die projizierten Elemente der Ursprungsdomäne im größten Maße mit negativen Konnotationen behaftet, denn sie implizieren die Möglichkeit, hohe Wahrscheinlichkeit eines Schwindels oder Betrugs in den politisch sowie wirtschaftlich relevanten Situationen. Entsprechend der Unterhaltungsform im Zirkus, Theater, Film oder Literatur tauchen auf der politischen Bühne typische Lexeme dieser Domäne auf, wie beispielsweise Jongleure, Magier oder Illusionskünstler, die sich der trickreichen Kunstgriffe bedienen. Es wird mit Finanzmitteln sowie politischen Entscheidungen jongliert. Den Rezipienten werden die dargebotenen Inhalte der politischen Presserubriken aus einer bestimmten aufgezwungenen Perspektive, zuzüglich einer Bewertung seitens des Autors, präsentiert. Das Greifen zu der politischen Dramaturgie verstärkt den hohen emotionalen und bewertenden Gehalt dieser Aussagen und bringt zusätzlich die evaluative Funktion der kognitiven Metapher ans Licht. Die Darstellung und vielmehr die Kreation der medialen Wirklichkeit werden in den oben präsentier-

ten Metaphernschemata stark negativ behaftet. Semantisch gesehen wird bei dem Leser der Eindruck erweckt, dass das politische Agieren gänzlich in den Händen einflussreicher Politiker liegt, die hinter den Kulissen die Existenz vieler Personen aufs Spiel setzen, einiges vorführen, vortäuschen, was der Realität nicht entspricht. Die Reduktion der Leser bzw. Bevölkerung zu passiven Zuschauern fokussiert zusätzlich die negativen Implikationen dieses Metaphernmodells.

Das Konzept der Politik als ein skrupelloses Spiel stellt keine Seltenheit im politischen Diskurs dar und ist in dieser korpusbasierten Untersuchung ausgesprochen breit ermittelt worden, wie dies das Beispiel präsentiert: „Angela Merkel und Boris Johnson – Die Kanzlerin und der *Spieler* Boris Johnson gilt als *skrupelloser Zocker* – jetzt geht er in den Brexit-Verhandlungen scheinbar auf die EU zu. Auch auf Angela Merkel kommt es nun an. Kann die Kanzlerin dem britischen Premier trauen?“ (Der Spiegel 13.10.2019). Die politischen Akteure machen die Politik zu einem Schachspiel, Roulette-Spiel oder Kartenspiel, wobei die Spielregel nicht immer fair, vorhersehbar und offen bleiben. Der Herkunftsbereich des Spiels bietet eine der Politik feldfremde Semantik, zählt zu den konventionalisierten und kulturell bedingten Erfahrungen. Konstitutiv für diese Metaphorik ist die Reduktion auf ein folgendes Schema: Zwei oder mehrere Teilnehmer stehen gegenüber und bestreben bei Beachtung gegebener Regeln das Ziel zu erreichen und das Spiel zu gewinnen. Diese konzeptuelle Ursprungsdomäne wird dem Freizeitbereich zugeordnet, dient somit der Unterhaltung und operiert mit den charakteristischen Lexemen wie (berechnender, skrupelloser) Spieler, Zockerkönig, Trickser, Taktik, Poker, Kartenspiel, auskartern, Brexit-Patt, Hängepartie im Schachspiel, die auf den Bereich der Politik projiziert werden. Dies schlägt sich in zahlreichen Beispielen nieder.

- (17) „Wie Zockerkönig Boris die Zukunft des Landes verspielt. Wurde Boris Johnson im Brexit-Poker vom Parlament ausgetrickst? Oder hat der Premier die Reaktion seiner Gegner einkalkuliert?“ (Der Spiegel 06.09.2019)
- (18) „[...] to wyrachowany gracz [Johnson, K.K.]“ (Polityka 22.02.2020)
- (19) „Brexit – dogrywka“ (Polityka 04.02.2020)
- (20) „Oczywiście Boris może za 12 miesięcy powtórzyć trik z końcówki negocjacji z Unią, gdy zgodził się na jej dyktat w sprawie granicy celnej między Irlandią Północną a resztą Wielkiej Brytanii.“ (Polityka 31.12.2020)
- (21) „Es gehört zum Wesen des Trickers in Downing Street, sich stets offen für alles zu zeigen. Man kann das Taktik nennen.“ (Der Spiegel 01.02.2020)
- (22) „Dazu kommt, dass die EU-Politiker den Vertrauensvorschuss, den die Bürger ihnen durch die überraschend hohe Wahlbeteiligung bei der Europawahl ausstellten, beinahe schon wieder verspielt haben, etwa durch den

undurchsichtigen Postenpoker, mit dem sie das neue EU-Spitzenpersonal unter sich auskarteten.” (Der Spiegel 01.02.2020)

- (23) „Großbritannien sucht den Ausweg aus dem *Brexit-Pat*” (Der Spiegel 12.12.2020).
- (24) „Londyn *zaszachował* nową Komisję Europejską. Przez Brexit. Czy jednak wyjściem z obecnego *pata* nie stanie się ostatecznie oficjalne zmniejszenie Komisji do 27 osób?” (Polityka 16.11.2019)
- (25) „Die andauernde Brexit-Hängepartie hat Unternehmen dazu veranlasst, das Königsreich zu meiden.” (Der Spiegel 08.12.2020)

Sowohl auf der deutschen als auch polnischen Seite ist die Rede vom Brexit-Poker, Brexit-Pat, Trick oder der Brexit-Taktik. Die metaphorische Darstellung und Konstruktion der politischen Wirklichkeit als ein Schachspiel (beispielsweise *Hängepartie*, *Pat*, *zaszachować*) wurde auf beiden Seiten ermittelt. Im Hinblick auf die Divergenzen zwischen dem deutschen und polnischen Korpus kann festgestellt werden, dass das deutsche Pressediskurs erheblich mehr mit den SPIEL-Konzeptualisierungen operiert. Aus der Analyse des herangezogenen Materials geht hervor, dass die Aussagen mit dem Spiel-Konzept eher negativ konnotiert sind und auch solche skeptische oder kritische Einstellung zu präsentierten Sachverhalten aufseiten der Rezipienten hervorrufen sollen. Die dargestellten Inhalte werden aus bestimmter Perspektive vorgestellt und bieten somit den Lesern diskursive Prägung der Wirklichkeit, in der stark die intentionale Funktion der Metapher versteckt wird. Mit Spielmetaphern werden alltägliche aber auch unausgedrückte Wirklichkeitsverständnisse reflektiert und reflektierbar.

Auch die familiäre Metaphorik bestimmt die politische Weltkonstruktion in dem analysierten Mediendiskurs. POLITISCHE PARTNER SIND FAMILIENMITGLIEDER/ EHEPARTNER, hier die EU und Großbritannien, die kurz vor einer Trennung stehen. BREXIT IST EINE TRENNUNG oder HARTE SCHEIDUNG stellen die weiteren Konzeptualisierungsmodelle dar. Die unten präsentierten Beispiele der medialen Auseinandersetzung mit den politischen Vorstellungen von dem Austritt Großbritanniens aus der europäischen Gemeinschaft:

- (26) „Napływ pracowników okazał się zbawienny dla brytyjskiej gospodarki. Wypełnili luki [...] Mimo to pracownicy ci stali się celem kampanii nienawiści przed referendum brexitowym. Zwolennicy rozwodu obiecywali, że zakończą niekontrolowany napływ pracowników.” (Polityka 19.12.2020)
- (27) „Co zatem zrobi Johnson? Showman, któremu udało się nabrać społeczeństwo. Rozwód będzie twardy i szybki.” (Polityka)
- (28) „Brexit – rozwód będzie brutalny.” (Rzeczpospolita 11.10.2020)
- (29) „Brexit – Geschichte einer Scheidung” (FAZ 3.10.2020)

- (30) „Brexit-Chronologie - Scheidung mit Hindernissen Mehr als drei Jahre liegt das britische Referendum zum EU-Austritt zurück. Doch noch immer ist nicht klar, wie das Brexit-Drama enden wird.“ (Der Spiegel 17.09.2019)
- (31) „Erst die Scheidung, dann der Beziehungstest. Nach dem offiziellen Austritt der Briten aus der EU beginnen die Verhandlungen über die künftige Beziehung Großbritanniens und der Union.“ (Süddeutsche Zeitung 31.01.2020)

Die metaphorische Projektion mit der Komponente PERSON/FAMILIE bezieht sich im Falle des untersuchten Materials nicht wie vermutet auf das gegenseitige Verständnis, die emotionale, starke Bindung an alle Familienmitglieder sowie freundschaftliche Relationen, die das seelische Wohlbefinden und das Gefühl der Zugehörigkeit stärken. Vielmehr tauchen in den ermittelten Metaphern schwierige emotionale Trennungsphasen, die zeitlich nicht festgelegt wurden und immer aufs Neue negative aufbrechende Gefühle, Zweifel und Enttäuschungen mit sich bringen. Das Hin und Her zwischen den einzelnen Parteien der Trennung wird in diesen Konzeptualisierungen konstitutiv. Die Meinungen der Briten selbst gehen auseinander, daher überrascht die Polarisierung in den metaphorischen Weltbildern nicht.

4 Schlussbemerkungen

Die oben präsentierten Denkmuster kreieren die politische Wirklichkeit in dem analysierten Mediendiskurs, verzahnen sich ineinander und bilden ausgebaute und komplexe Konzeptualisierungsmuster der politischen Realität in Bezug auf das Ausscheiden Großbritanniens aus der Europäischen Gemeinschaft. Aufgrund ihrer Funktionalität muss die Verringerung des kognitiven Aufwandes aufseiten der Leser sowie ihre große Rolle in der Verstehenssicherung betont werden. Die Bildhaftigkeit der herbeigeführten Weltbilder unterstützt die kognitiven Prozesse der Aufnahme, Verarbeitung und Sicherung von gelesenen Informationen. Die politische Wirklichkeit wird partiell dargestellt, an einigen Stellen absichtlich ausgeblendet, was wiederum mit den evaluativen Elementen und gewisser Emotionalisierungen einhergeht. Dabei kann nicht verneint werden, dass die Metaphern in dem Mediendiskurs eine enorm persuasive Funktion erfüllen, indem sie großen Einfluss auf Konnotationen, Emotionen, Meinungen und Einstellungsbekundungen der Leser haben.

Die in dieser Analyse dargelegte metaphorische Weltkonstruktion liefert eine Explikation für die Art und Weise, wie die politische Thematik begriffen wird. Sowohl der deutsche als auch polnische Mediendiskurs strukturiert die politischen

Ereignisse und Entscheidungen partiell in Begriffen des Theaters, Films, Zirkus, des Spiels oder der Familie. Die nähere Betrachtung der verbalen Auseinandersetzung der Gesellschaften mit den für sie meistens undurchsichtigen Themen der Politik zeigte große Konvergenz in der metaphorischen Weltkonstruktion. Die Sprache bringt einerseits die basalen Konzepte zum Ausdruck, andererseits prägt sie aber auch gleichzeitig enorm den deutschen und polnischen Mediendiskurs, und zwar dadurch, dass ausgerechnet Journalisten mit bestimmten Strukturen operieren, indem sie etwas beleuchten, profilieren, verbergen oder manipulieren können. Die Versprachlichung des auch noch heute (unter CORONA-Bedingungen) brisanten Themas *Brexit* entspringt einer bestimmten Perspektive, bringt eine inhaltliche Kondensierung sowie eine deutliche negative Sichtweise in beiden Gemeinschaften zum Vorschein. Die Konzeptualisierungen im Deutschen und Polnischen offenbaren gewisse kollektive Bekundung und kritische Einstellung gegenüber dem Ausscheiden der Briten aus der EU. Sie treten aber auch in einer integrativen Funktion, wenn es die Relationen, das Gemeinschaftsgefühl und gemeinsame Verantwortung der EU-Mitglieder anbelangt. Vor allem werden aber mit der Aktivierung oben präsentierter Bilder Bewertungen etabliert. Mit einer Reihe von Simplifizierungen, die in den präsentierten Denkmustern sichtbar waren, wird in erster Linie vereinfacht, impliziert, polarisiert und manchmal auch verzerrt. Hochaktuelle und erfahrungsnahе Konzeptualisierungen erreichen viele Rezipienten. Ausgerechnet die vereinfachende Funktion der Metapher mit der erfahrungsnahen Wirkung und ihre Zugänglichkeit machen sie zu einem meist suggestiven Kommunikationsmittel. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die durch Metapher gewonnene Erkenntnis nicht frei von medial gesteuerten Lenkungen präsentiert ist und gewissermaßen eine bewertende Perspektive aufwirft.

Literatur

- ANTOS, Gerd (2007): „Texte machen Wissen sichtbar!“ *Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-) kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen*. In: OLPÍŃSKA, Magdalena/SCHWENK, Hans-Jürgen (eds.): *Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität*. Warszawa, 34–45.
- BALDUAF, Christa (1997): *Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*. Frankfurt am Main et al.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2008): *Prinzip Kontrastivität. Einige Anmerkungen zum interlingualen, intertextuellen und interlinguistischen Vergleich*. In: CZACHUR, Waldemar/CZYŻEWSKA, Marta (eds.): *Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag*. Warszawa, 483–492.
- CZACHUR, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław.
- DREWER, Petra (2003): *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*. Tübingen.

- JÄKEL, Olaf (2003): *Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metaphertheorie und ihre Anwendung in Model-Analysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion*. Hamburg.
- LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (2008): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg.
- PIELENZ, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*. Tübingen.
- SKIRL, Helge/SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Metapher*. Heidelberg.
- SPIESS, Constanze (2006): *Zwischen Hochwert und Stigma – Zum strategischen Potenzial lexikalischer Mittel im Bioethikdiskurs*. In: GIRNTH, Heiko/SPIESS, Constanze (eds.): *Strategien politischer Kommunikation*. Berlin, 27–46.
- SPIESS, Constanze (2011): Die sprachlich-diskursive Konstitution von Weltanschauung und Weltbild im Stammzelldiskurs durch Lexik, Metaphorik und Argumentationsmuster. In: *text & diskurs* 4. 133–156.
- STROHNER, Hans (1995): *Kognitive Systeme: Eine Einführung in die Kognitionswissenschaft*. Opladen.
- SUCHAROWSKI, Wolfgang (2010): *Metaphern und die Unternehmenskommunikation*. In: JUNGE, Matthias (ed.): *Metaphern in Wissenskulturen*. Wiesbaden, 87–107.
- TOMICZEK, Eugeniusz (1997): *Interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen*. In: BZDEGA, Andrzej/KASZYŃSKI, Stefan H./ORŁOWSKI, Hubert (eds.): *Studia Germanica Posnaniensia*. Poznań, 205–215.
- WENGLER, Martin (2003): *Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse*. In: GEIDECK, Susan/LIEBERT, Wolf-Andreas (eds.): *Sinnformeln: Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin, 59–82.
- WILDGEN, Wolfgang (2008): *Kognitive Grammatik. Klassische Paradigmen und neue Perspektiven*. Berlin.
- ZIEM, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen: kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin; New York.
- URL <https://www.pressemonitor.de/blog/brexit-in-den-medien>; Stand vom 14.02.2020.
- Duden Onlinewörterbuch; URL <https://www.duden.de/rechtschreibung/Brexit>; Stand vom 14.02.2020.

Dorota MILLER (Rzeszów)
ORCID: 0000-0002-4581-7159

Into the Unknown oder britische Titelseiten zum Brexit

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag werden Titelseiten britischer Printmedien fokussiert, die am 31. Januar und 1. Februar 2020 veröffentlicht wurden und den endgültigen EU-Austritt des Vereinigten Königreichs thematisieren. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht der Begriff *Infotainment* als Mittel, Informationen auf eine unterhaltsame Art und Weise zu präsentieren und die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen. Im analytischen Teil wird auf die Intertextualität im weiteren Sinne zurückgegriffen, die verbale und visuelle Verweise auf andere Textproduktionen umfasst. Außer allgemeinen Bemerkungen zu unterschiedlichen medialen Repräsentationen von Brexit bietet der Artikel eine detailliertere Analyse von drei bemerkenswerten Titelseiten, auf denen vieles implizit kommuniziert und der (spielerischen) Interpretation des Lesers überlassen wird.

Schlüsselwörter: Titelseiten, verbale und visuelle Intertextualität, Infotainment, Brexit

Into the Unknown czyli okładki brytyjskich gazet na temat brexitu

Streszczenie: Tematem artykułu są okładki brytyjskich gazet i czasopism z 31 stycznia oraz 1 lutego 2020 r. odnoszące się do wyjścia Wielkiej Brytanii z UE. Celem analizy jest zbadanie zjawiska tzw. infotainment polegającego na połączeniu przekazu informacyjnego oraz rozrywkowego we współczesnych mediach, stanowiącego jeden ze sposobów przyciągania uwagi czytelnika. Praca nawiązuje do szeroko rozumianej kategorii intertekstualności, obejmującej werbalne oraz wizualne odniesienia do innych egzemplarzy tekstowych. Oprócz ogólnych uwag na temat różnych sposobów medialnej reprezentacji brexitu artykuł zawiera bardziej szczegółową analizę trzech wybranych okładek komunikujących wiele treści nie wprost lecz polegających na interpretacji czytelnika.

Słowa kluczowe: okładki, intertekstualność werbalna i wizualna, infotainment, brexit

Into the Unknown or British front pages about Brexit

Abstract: The following paper discusses front pages of British newspapers and magazines published on 31 January and 1 February 2020 and referring to the final withdrawal of the UK from the EU. The

main goal of the analysis is to explore the idea of infotainment as a means to inform, entertain and capture the readers' attention. The article draws on intertextuality in its broad sense involving verbal and visual references across particular texts. Apart from general remarks on divergent media representations of Brexit the article offers a more detailed analysis of three particularly noteworthy front pages where much is implicitly communicated and left to the (playful) interpretation of the reader.

Key words: cover, verbal and visual intertextuality, infotainment, Brexit

1 Infotainment oder *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen*

Das Überangebot an Reizen und die daraus resultierende Unmöglichkeit, sie vollständig aufzunehmen und zeitnah zu verarbeiten, führt zu einer weitgehenden Verdichtung und Verkürzung der Medientexte, deren Ziel nicht zuletzt darin besteht, Aufmerksamkeit zu erregen und komplexe Inhalte auf eine kompakte und zugleich unterhaltsame Art und Weise zu präsentieren. Dieses in der Medienforschung als Infotainment bezeichnete Phänomen wird derzeit als ein konstitutives Merkmal journalistischer Produktionen angesehen. Es handelt sich dabei um eine Kombination der Informations- und Unterhaltungsfunktion, mit dem Ziel „[...] in der Konkurrenz zu anderen Akteuren bzw. anderen Medienangeboten Aufmerksamkeit zu erwecken, das Publikum in einer vielfältigen Medienwelt zu binden und/oder komplexe Sachverhalte aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zu vermitteln“ (VOWE 2013: 125).

Dem allgegenwärtigen Trend zum Infotainment werden auch Zeitschriftencovers gerecht, denen der folgende Beitrag gewidmet ist. Die Titelseiten britischer Printmedien, die am 31. Januar bzw. 1. Februar 2020 erschienen sind und den EU-Austritt Großbritanniens fokussieren, werden im Folgenden in Hinsicht auf Sprache-Bild-Zusammenhänge, verbale und visuelle Intertextualitätsphänomene und z.T. Wortspiele untersucht, dank denen vieles implizit mitgeteilt und der (spielerischen) Interpretation der Leser überlassen wird.

2 Titelseiten oder *you judge a newspaper by its cover*

Die im Beitragstitel anvisierten Zeitschriftencovers können metaphorisch als Schaufenster eines infrage kommenden Printmediums definiert werden: Sie nehmen eine exponierte Stelle ein, werden schnell fokussiert, lassen einen relativ großen Freiraum in der verbalen und visuellen (Text)Gestaltung zu und erfüllen die Aufgabe, die wichtigsten Inhalte der infrage kommenden Ausgabe in möglichst verdichteter, attraktiver und fesselnder Form darzustellen. Sie sind somit mit Anzeigenwerbung vergleichbar und basieren auf einer gezielten Inszenierung

von Bild, Typographie und Text zu einem aussagekräftigen multisemiotischen Gesamtprodukt (vgl. HELD 2005: 326).

Im Zeitalter der allgegenwärtigen Visualität¹ besteht das Verbale dabei zumeist nur aus einem (Schlüssel)Wort, einer Phrase bzw. einem Satz. Mit der sprachlichen Einfachheit gehen visuelle Elemente einher, die den Skopus der möglichen Interpretationen weitgehend erweitern. Zeitschriftencovers sind somit Paradebeispiele für multikodale bzw. multimodale Puzzle-Texte (vgl. PÜSCHEL 1997), in denen das Visuelle i.d.R. eine dominante und das Verbale oftmals eine stützende und/oder explizierende Rolle spielt (vgl. HELD 2005: 328).² Sowohl auf verbaler als auch auf visueller Ebene wird zudem intertextuell auf Prätexte und/oder -bilder Bezug genommen, wodurch zusätzliche Bedeutungen re-aktualisiert werden.

Die Multimodalität und informativ-unterhaltsame Funktion der Titelseiten bringt HELD (2005: 323) folgendermaßen auf den Punkt: „Covers sind allgegenwärtige Kontakttexte, deren multimodale Beschaffenheit, die visuelle und verbale Elemente zu komplexen Zeichen kombiniert, mit der Intention verknüpft ist, im Überangebot auf dem Informationsmarkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen“.

Die primäre Funktion der Covers kann als Aufmerksamkeitserregung definiert werden und ist laut HELD (2005: 326–327) mit Texthandlungen ANSPRECHEN, VERFÜHREN, STIMULIEREN und SIGNALISIEREN verbunden. Als Prätexte avisieren bzw. resümieren sie Inhalte der betreffenden Ausgabe und sollen den Leser „[...] in einen aktiven Deutungsprozess einbinden“ (vgl. HELD 2005: 326). Entgegen dem englischen Sprichwort „Don’t judge a book by its cover“ werden Printmedien gerade nach ihrem Cover beurteilt und als (nicht) lesenswert identifiziert. Auf einer geringen Fläche muss also die zu vermittelnde Information auf eine kompakte, attraktive (oftmals humorvoll-spielerische), kreative und innovative Art und Weise inszeniert werden, um den potentiellen Leser zum Kauf zu bewegen. Hinzu kommt die hier im Mittelpunkt stehende Spielfunktion des Covers: das Nicht-Gesagte, nicht explizit Ausgedrückte soll vom Rezipienten erschlossen werden und intellektuelles Vergnügen bereiten.

Als Fazit kann Folgendes festgehalten werden: „Mehrkanalige Ikonizität [verbal-visuelle Referenz auf bestimmte Informationen bzw. Themen – D.M.], fraktale Vertextung [Reduzierung und Portionierung von Informationen in vorwiegend nominale Schlüsselwörter oder Phrasen – D.M.] und indexikalischer Stil [kurze ellip-tische Formen, mit denen bestimmte Inhalte lediglich angekündigt werden – D.M.]

¹ Vgl. MITCHELLS Begriff der ‚visual culture‘ (1994).

² Zu den möglichen Interrelationen zwischen verbalen und visuellen Textteilen siehe die von NÖTH (2000: 492–494) vorgeschlagenen Grundkategorien, die von STÖCKL (2004: 256–264) und OPILOWSKI (2015: 194–196) erweitert bzw. ergänzt wurden.

scheinen somit zu jenen Eigenschaften zu gehören, die C [Covers – D.M.] als Textsorte konstituieren und definieren“ (HELD 2005: 329).

3 Intertextualität oder *alles hängt mit allem zusammen*

Für die Bedeutungskonstitution von Texten ist bekanntlich ihre Intertextualität, d.h. ihre Verflochtenheit mit anderen Texten, grundlegend, sei es in Form von Relation zwischen Texten einer bestimmten Textsorte oder aber der hier im Mittelpunkt stehenden Verweise, Zitate, Anspielungen, die sich auf konkrete Referenztexte beziehen. Wie JANICH (1999: 166) ausführt, liegt *Intertextualität* dann vor, „[...] wenn vom Autor bewusst und mit einer bestimmten Absicht auf andere, vorliegende einzelne Texte oder ganze Textgattungen/Textsorten durch Anspielung oder Zitat Bezug genommen wird, und zwar unabhängig davon, ob er diese Bezüge ausdrücklich markiert und kenntlich macht oder nicht.“ In der umfangreichen Diskussion rund um den Intertextualitätsbegriff wird zwischen der Produktions- und Rezeptionsseite unterschieden, sowie auf ein intertextuelles Potential der einzelnen Texte hingewiesen, das vom Textproduzenten auf vielerlei Art und Weise expliziert und vom Rezipienten erkannt oder aber übersehen werden kann. Dementsprechend sind sogar intertextuelle Bezüge denkbar, die vom Produzenten nicht beabsichtigt wurden, vom Rezipienten jedoch erkannt bzw. hergestellt werden (vgl. ZUSCHLAG 2006: 97).

Im Zeitalter der Multimodalität und im Kontext der modernen Massenmedien ist das multimodale Intertextualitätskonzept erwähnenswert. Der Analyse von Titelseiten britischer Printmedien liegt ein erweiterter Textbegriff zugrunde, in dem linguistische Zugänge mit Ansätzen aus der Semiotik und Bildkommunikation gekoppelt werden. Folglich werden nicht nur Bezüge zwischen verbalen Phänomenen, sondern auch Interaktionen mit anderen semiotischen Codes erfasst, die für die heutigen Printmedien typisch sind, wo Bilder, Texte und graphische Elemente parallel eingesetzt werden (vgl. PÜSCHEL 1997). Parallel zu Text-Text-Bezügen postuliert die Bild- und Medienwissenschaft für Bezüge der Bilder zu anderen Bildern den Begriff der Interikonizität (vgl. OPIŁOWSKI 2015, ZUSCHLAG 2006) als ein mögliches Verfahren des Bedeutungsaufbaus bzw. der Bedeutungserweiterung. In den zu analysierenden Covers werden somit beide Bezugsarten mitberücksichtigt, d.h. sowohl Interrelationen zwischen visuellen als auch verbalen Textteilen. Eine ganzheitliche Betrachtung der Zeitschriftencovers als multisemiotischer Strukturen erfordert auch die Mitberücksichtigung der verbal-visuellen Brückenschläge und Berührungspunkte, die STÖCKL (2011) als ‚intermodale Kohärenz‘ bezeichnet.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung besteht darin, die Schnittstelle(n) zwischen Sprache und Bild zu erfassen, sowie das Unausgesprochene, lediglich Andeutete und vom Rezipienten zu Erschließende sichtbar zu machen, denn gerade dies bereitet Spielfreude und ist das Herzstück des Infotainments.

4 Untersuchungskorpus oder *aller guten Dinge sind drei(ßig)*

2016 haben die Briten mit knapper Mehrheit für den Brexit gestimmt. Ende März 2017, fast genau zum Zeitpunkt des 60. Jahrestages der Unterzeichnung der Römischen Verträge, mit denen der Grundstein der heutigen EU gelegt wurde, hat Premierministerin Theresa May den Austritt Großbritanniens aus der EU beantragt. Nach zwei Fristverlängerungen trat das Vereinigte Königreich am 31. Januar 2020 aus der Europäischen Union letztendlich aus und schuf somit einen Präzedenzfall in der Geschichte der EU.

Der vorliegenden Untersuchung, die den EU-Austritt Großbritanniens fokussiert, liegen Presstexte aus Print- und Online-Ausgaben britischer Periodika zugrunde, die am 31. Januar bzw. 1. Februar 2020 erschienen sind. Es handelt sich dabei um Printmedien, die sich in Hinsicht auf Zielgruppe, thematische Schwerpunkte, Status, Auflagengröße, Reichweite, historischen Hintergrund etc. z.T. stark voneinander unterscheiden. Gesichtet wurden sowohl nationale als auch regionale Printmedien, mit unterschiedlicher Erscheinungshäufigkeit (täglich, wöchentlich bzw. Sonntagszeitungen), sowohl renommierte als auch relativ neue Blätter, mit konservativer und liberaler Ausrichtung, sowohl EU-freundlich als auch -skeptisch, Qualitätszeitungen und Boulevardblätter. Insgesamt umfasst das Untersuchungskorpus knapp 30 Titelseiten aus ca. 20 Periodika, die eine Art Querschnitt durch die britische Presselandschaft am (Vor)Tag des Brexits darstellen und sich folgendermaßen gruppieren lassen:

- überregionale bzw. nationale Tageszeitungen (einschließlich Wochenendausgaben): *Daily Express, Daily Mail, Daily Mirror, Daily Star, Daily Telegraph, I, I weekend, Financial Times, Financial Times Weekend, Morning Star, The Guardian, The Independent, The Sun, The Times*;
- regionale Tageszeitungen (einschließlich Wochenendausgaben): *The Scotsman, The Scotsman on Saturday, The National, The Scottish Sun*;
- Wochenzeitungen: *New Statesman, The Economist, The Spectator*.

5 Analyseergebnisse oder *ein Bild sagt mehr als tausend Worte*

Die Spaltung der Briten angesichts des Brexits und der daraus resultierende Riss in der britischen Medienlandschaft spiegelt sich in unterschiedlichen medialen Repräsentationen des Brexits auf den analysierten Covers wider. Ein Blick auf die genannten Titelseiten fordert recht ambivalente Gefühle zutage: einerseits Erleichterung, Hoffnung, Stolz, Freude oder gar Euphorie, andererseits Unsicherheit, Angst, Unglauben, Bedauern oder Resignation.

Die infrage kommenden Printmedien sind in der Regel klar positioniert: Es gibt kaum Titelseiten, denen man in Sekundenschnelle nicht entnehmen könnte, welche

Option sie in puncto Brexit vertreten. *The Times* vom 31. Januar 2020 titelte kurz und sachlich: „Brexit – It’s time“ („Brexit – Es ist soweit“ bzw. „Es wird Zeit“) und platzierte im Hintergrund symbolisch den Uhrturm Big Ben, wohlgermerkt: mit einem Baugerüst versehen, was indirekt auf Umbau, Wandel, (De)Montage hinweisen könnte. Das Blatt *I weekend* (vom 1.–2. Februar 2020) fragte ebenfalls neutral „What Next?“ – was sich mit „Wie geht es jetzt weiter?“ oder „Was nun?“ übersetzen lässt. „Make Leave, Not War“, schrieb die Brexit-freundliche Boulevardzeitung *The Sun* am 1. Februar 2020 in direkter Anknüpfung an den in den 1960er Jahren berühmt gewordenen Slogan der Hippies und Gegner des Vietnamkriegs („Make love, not war“). *Daily Mirror* schlug einen anderen Ton an und forderte auf seiner Titelseite: „Jetzt baut das Großbritannien auf, das uns versprochen wurde ...“ („Now build the Britain we were promised ...“) und unterstützte dies mit der Abbildung eines Bergwanderers beim Sonnenaufgang. Auf Neubeginn wurde auch auf dem Cover von *Daily Mail* (31. Januar 2020) hingewiesen: Die *Kreidefelsen von Dover* und der optimistisch anmutende Slogan: „A new dawn for Britain“. *Daily Express* (31. Januar 2020) triumphierte mit der Headline: „Yes, we did it!“ In den beiden letztgenannten Fällen sorgten wertende Adjektive, die sich auf Großbritannien außerhalb der EU beziehen, für den optimistischen Ton: „free and independent“ („frei und unabhängig“), „a new era of ‚renewal and change‘ for Britain“ („eine neue Ära der ‚Erneuerung und Veränderung‘ für Großbritannien“). *Financial Times Weekend* (1. Februar 2020) begrüßte den EU-Austritt folgendermaßen: „Britain finally cuts EU ties“ („Großbritannien kappt endlich seine Bindungen zur EU“ bzw. „Großbritannien befreit sich endlich von der EU“). *Daily Express* (1. Februar 2020) war nicht weniger optimistisch: „Rise and shine ... it’s a glorious new Britain“ (dt. „Raus aus den Federn ... es ist ein glorreiches neues Großbritannien“).

Andererseits muten zahlreiche Titelseiten zum Brexit pessimistisch an: *The National* vom 31. Januar 2020 schrieb Folgendes: „Dear Europe. We didn’t vote for this. Remember to leave a light on for Scotland“ und illustrierte diese unmissverständlich Brexit-skeptische Bekenntnis mit einer brennenden, von den zwölf EU-Sternen umrundeten Kerze auf einem schwarzen Hintergrund. Auch *The Scotsman* vom 31. Januar 2020 hat sich für eine in Schwarz gehaltene Titelseite entschieden: „Farewell, not goodbye“ heißt die Headline und wird von den Flaggen Großbritanniens, Schottlands und der EU sowie dem in 24 EU-Amtssprachen formulierten Wort *Abschied* begleitet. „Der Tag, an dem wir Goodbye sagten“ („The day we said goodbye“) titelte *The Guardian* (1. Februar 2020) und flankierte die Headline mit den Worten: „Vermissen euch bereits ...“ („We miss you already ...“) und einem in dunklen Farben gehaltenen Foto des britischen Parlaments.

Außer der Einstellung dem Brexit bzw. der EU gegenüber lassen sich die untersuchten Covers je nach der semantischen (und intertextuellen) Leistung der Zeichenmodalitäten Sprache und Bild unterschiedlich gruppieren. Es wird bspw.

des Öfteren auf einzelne Akteure des Brexit-Diskurses metonymisch oder symbolisch³ verwiesen, ohne dass diese namentlich erwähnt werden. Im Sinne der ‚appropriation art‘ werden in erster Linie die britische Fahne und die EU-Fahne bzw. Wahrzeichen Londons (Westminster Palast, St.-Pauls-Kathedrale, Big Ben, London Eye etc.) auf vielerlei Art und Weise multipliziert und z.T. in modifizierter Form eingesetzt. Das Zurückgreifen auf “recognizable images” (ZUSCHLAG 2012: 127) zielt jedoch nicht darauf ab, bloße Wiederholungen, Fälschungen oder Imitationen herzustellen, sondern dient dem Eröffnen zusätzlicher Sinnebenen, der Erweiterung des Textsinns (ZUSCHLAG 2012).

Was Visualisierung als typisches Mittel des Infotainments anbetrifft (vgl. STÖCKL 2011), kann Folgendes festgehalten werden: unter den analysierten Covers haben fotografische Bildsorten⁴ (automatisch hergestellte, getreue Abbilder der umgebenden Wirklichkeit, die metonymisch auf Reales Bezug nehmen, z.B. Fotos) und deren Montagen den Vorrang. Präfotografische Bildsorten (handwerklich hergestellte, schöpferische Bilder, in denen Reales und/oder Irreales metaphorisch dargestellt wird: Zeichnungen, Comichilder, Karikaturen), erscheinen viel seltener. Insgesamt wird im Gegensatz zu den Titelseiten, die das Brexit-Referendum 2016 thematisieren (vgl. MILLER 2020) und oftmals auf eine spielerisch-humorvolle Art und Weise gestaltet sind, fast komplett auf komische Effekte verzichtet.

In einem letzten Schritt (Kapitel 5.1.–5.3.) werden intertextuell bedingte Gedanken-sprünge und mentale Abkürzungen, bei denen der Rezipient eine interpretatorische Arbeit zu leisten hat, um das Nicht-Explizite ans Tageslicht zu bringen, anhand von drei Beispielen mit zuweilen viraler Verbreitung (*The Spectator*) näher beleuchtet. Die im Kontext des Infotainments m.E. bemerkenswerten Fallbeispiele sollen u.a. den semantischen Beitrag der einzelnen Zeichenmodalitäten illustrieren, ohne jedoch das Recht auf Vollständigkeit zu erheben.

5.1 *The Spectator* vom 1. Februar 2020

Vor dem Brexit-Referendum, am 18. Juni 2016, erschien die EU-kritische Wochenzeitschrift *The Spectator*, das älteste noch existierende Magazin in englischer Sprache, mit einem Schmetterling auf der Titelseite.⁵ Er befreite sich aus einem blauen, würfelförmigen Kokon, entfaltete seine zarten Flügel in den Farben der britischen Fahne und flog empor. An den auseinanderfallenden Seitenwänden des

³ Vgl. die Grundkategorien, die von NÖTH (2000: 492–494) vorgeschlagen und von STÖCKL (2004: 256–264) und OPIŁOWSKI (2015: 194–196) erweitert bzw. ergänzt wurden. Zu anderen Arten des Sprache-Bild-Verhältnisses s. Kap. 5.1. –5.3.

⁴ Zu den Begriffen *fotografische* und *präfotografische Bildsorte(n)* siehe SANTAELLA-BRAGA (1997: 122–129).

⁵ Abrufbar unter: <https://www.spectator.co.uk/magazine/18-06-2016/the-week> [9.1.2021].

Kokons, der an eine Wahlurne erinnert, waren kreisförmig angebrachte goldene Sterne zu erkennen, ein deutlicher Hinweis auf die EU und das Brexit-Referendum. „Out and into the world“ („Raus aus der EU, hinaus in die Welt“) besagte die Headline und ließ an den gleichnamigen Slogan der Kampagne vor dem Referendum über die Mitgliedschaft des Vereinigten Königreichs in der EWG (1975) denken. Ca. 67% der Abstimmenden votierten damals gegen den Austritt aus der EWG, der das Vereinigte Königreich zwei Jahre vorher beigetreten war.

Die Botschaft des für Brexit werbenden Blattes war eindeutig: Der Schmetterling (sprich: Großbritannien) sollte die lästig gewordene Hülle der EU abstreifen und außerhalb der EU schließlich seine Freiheit und Unabhängigkeit genießen.

Auf dem Cover vom 1. Februar 2020⁶ wurde dasselbe Motiv aufgegriffen und fast identisch arrangiert, nur ist die Entfernung zwischen dem Schmetterling und dem Kokon wesentlich größer. Diesmal allerdings wurde die Zeichnung mit einer anderen, äußerst knappen Headline versehen: „Done“ („Fertig“ bzw. „Erledigt“).

Der auf den beiden Covers abgebildete Schmetterling soll Befreiung, Metamorphose oder gar Auferstehung symbolisieren, weswegen er oft auf Grabsteinen abgebildet wird. Andererseits sind Schmetterlinge in der Regel leider kurzlebig. Eine alternative, von den Textproduzenten wohl nicht beabsichtigte Deutungsmöglichkeit könnte wie folgt formuliert werden: Großbritannien wird außerhalb der EU nicht lange überleben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es sich um ein bilddominantes Cover handelt (vgl. NÖTH 2000: 492–494, STÖCKL 2004: 256–264, OPIŁOWSKI 2015: 194–196). Das Bild ist informativer als der sprachliche Textteil und somit in Hinsicht auf den Mitteilungswert der gesamten Aussage dominant. Es ist eine der Sprache-Bild-Kombinationen, in denen „Bilder auch ohne spezifische sprachliche Kommentare kommunikativ überlebensfähig sind“ (STÖCKL 2004: 280). Auch ohne Headline („Done“) ist die Botschaft des Covers dank der unmissverständlichen visuellen Referenz auf die vorausgehende Titelseite zum Brexit-Referendum leicht verständlich.

5.2 *The Economist* vom 1. Februar 2020

Mit einer Cover-Sequenz haben wir es im Falle der Wochenzeitung *The Economist* zu tun, die eindeutig die Remain-Option repräsentiert. Für die sechs Regionen (Nordamerika, Vereinigtes Königreich, Kontinentaleuropa, Asien/Pazifik, Naher Osten/Afrika und Lateinamerika) erscheinen Ausgaben mit denselben Schwerpunkten (internationale Politik und Weltwirtschaft), die sich jedoch z.T. durch einzelne

⁶ Abrufbar unter: <https://www.spectator.co.uk/magazine/01-02-2020/the-week> [9.1.2021].

Artikel von regionalem Interesse bzw. die Titelseite voneinander unterscheiden. Dementsprechend dominiert der Corona-Ausbruch in China die Titelseite der Ausgabe vom 1. Februar 2020 für Asien⁷: auf dem Cover ist die Weltkugel in einer roten Gesichtsmaske abgebildet, die zugleich die Flagge Chinas ist. Der Abbildung wird die Frage vorangestellt: “How bad will it get?” („Wie schlimm wird es werden?“). Demgegenüber ist die Titelseite der Ausgabe für Großbritannien/Europa dem Brexit gewidmet⁸ und knüpft deutlich an das Cover vom 24. Februar 2018⁹ an. In beiden Fällen wird die Weg- und Reisemetapher re-aktualisiert, auf die in der EU-Berichterstattung massenhaft zurückgegriffen wurde, als es zu den einzelnen Erweiterungen kam.

An der Schwelle zum Brexit stellt *The Economist* eher pessimistisch fest, dass sich Großbritannien auf einer Reise ins Ungewisse befindet. “Into the unknown” heißt es auf der Titelseite, was bevorstehende Abenteuer und Risiken ahnen lässt. Das abgebildete Linienschiff, das übrigens auch auf dem o.g. Cover vom 24. Februar 2018 zu sehen ist, weist eine auffallende Ähnlichkeit mit der Titanic auf. Dass es sich in beiden Fällen um eine metaphorische Darstellung Großbritanniens handelt liegt auf der Hand: die Schiffsnamen lauten “United Kingdom” bzw. “Great Britain”. Darüber hinaus ist jeweils die britische Flagge auf einem der Schornsteine zu sehen. “The right way to do Brexit. Learn a few lessons from Norway” besagt die Headline auf dem Cover vom 24. Februar 2018. Dementsprechend kann man darauf einige Wahrzeichen Londons (Doppeldeckerbus, St.-Pauls-Kathedrale, Riesenrad, Nelsonsäule etc.), wie auch Fjorde Norwegens sehen. Die Ausgabe vom 1. Februar 2020 ist als eine direkte Fortsetzung konzipiert: nun hat das Linienschiff den (sicheren) Hafen verlassen. Beide Bilder erwecken den Eindruck von Ruhe (stilles Wasser, blauer Himmel, Windstille) und sind sehr statisch. Als Rezipienten projizieren wir aber das Wissen um die missglückte Jungferreise des Dampfers auf den EU-Austritt Großbritanniens, was keines weiteren Kommentars bedarf.

5.3 *The Independent* vom 1. Februar 2020

The Independent, eine Brexit-skeptische Internet-Zeitung, titelte seine Ausgabe vom 1. Februar 2020¹⁰ mit einer belehrenden bzw. ratgeberähnlichen Headline: “The Brexit Blueprint, how to get it right”, die durch einen karierten, blauen Hin-

⁷ Abrufbar unter: https://ukshop.economist.com/products/the-economist-in-print-or-audio-february-1st-2020?_pos=34&_sid=16f8916d8&_ss=r [9.1.2021].

⁸ Abrufbar unter: <https://www.economist.com/leaders/2020/01/30/britain-after-brexit> [9.1.2021].

⁹ Abrufbar unter: https://ukshop.economist.com/collections/newspaper/products/copy-of-february-23rd-2018?_pos=4&_sid=98b8a5ff9&_ss=r [9.1.2021].

¹⁰ Abrufbar unter: <https://www.independent.co.uk/topic/brexit-blueprint> [9.1.2021].

tergrund und flüchtige Handschrift unterstützt wird und insgesamt den Eindruck von Provisorium, Notlösung, Behelfsmittel erwecken soll. ‚Blueprint‘ lässt sich nämlich als ‚Entwurf‘ bzw. ‚Plan‘ übersetzen. Andererseits handelt es sich um eine schnell, nachlässig skizzierte Landkarte Großbritanniens, wobei Boris Johnsons Karikatur den Umriss der Insel ausmacht und somit metonymisch für das Vereinigte Königreich steht. Der Austrittsbefürworter Johnson wirkt hier eher täppisch: seine hinunterrutschende Hose und die Unterhose mit der britischen Flagge, sein süffisantes Lächeln erwecken insgesamt keinen positiven Eindruck und weisen nicht auf Intelligenz und Scharfsinn hin, sondern zeugen vielmehr von Naivität, Ungeschicklichkeit und mangelnder Vorbereitung. Die Tatsache, dass die Briten mit dem EU-Austritt noch nicht im Reinen sind und ihre Zukunft außerhalb der EU mit vielen Fragezeichen verbunden ist, scheint hier von zentraler Bedeutung zu sein.

Hier und im vorigen Beispiel (s. Kap. 5.2) haben wir es mit Komplementarität bzw. wechselseitiger Determination zu tun (vgl. NÖTH 2000: 492–494, STÖCKL 2004: 256–264, OPIŁOWSKI 2015: 194–196). Separat betrachtet vermitteln Bild und Sprache reduzierte bzw. unvollständige Informationen. Erst aus dem Zusammenspiel der beiden Codes ergibt sich die Gesamtbedeutung: mangelnde Vorbereitung des Vereinigten Königreichs auf den Brexit.

6 Ausblick oder *Spaß muss sein*

Auf den untersuchten Covers werden verschiedene Arten der Intertextualität in Bild und Text eingesetzt, was HELD (2005: 338) als „das bildliche und textuelle Recycling“ bezeichnet. Komplexe Inhalte werden auf eine komprimierte Art und Weise ausgedrückt, indem sie auf wohlbekannte Referenztexte und die mit ihnen einhergehenden Interpretationen Bezug nehmen und diese auf neue Sinn- und Bedeutungskomplexe projizieren.

Der aktive Deutungsprozess, an dem sich der Rezipient beteiligen sollte und den HELD (2005: 340) als „geleitetes Mitspielen und anregendes Wiedererkennen“ charakterisiert, kommt auch beim Entziffern der im verbalen Teiltext nicht explizit formulierten, sondern im visuellen Textteil versteckten Botschaft sowie deren Verknüpfung mit dem Informationswert des sprachlichen Teiltextes zustande. Insofern entsprechen die untersuchten Covers dem Ciceronischen Trias: *docere* – *movere* – *delectare*, d.h. Informationen vermitteln, beeinflussen, und – nicht zuletzt – unterhalten (vgl. HELD 2006: 148). Das, was man dem Rezipienten durch gezielte verbal-visuelle Anspielungen, Wortspiele zu verstehen gibt, was ihn also die versteckten Botschaften des verbalen und visuellen Teiltextes erraten lässt, macht das Cover besonders attraktiv und sorgt für Spielfreude: Ein Quantum Spaß gehört nämlich auch dazu.

Literatur

- HELD, Gudrun (2005): *Covers – ein multimodaler Kontakttext im aktuellen Info-Marketing*. In: LENK, Harmut /CHESTERMAN, Andrew (eds.): *Presstextsorten im Vergleich – Contrasting Text Types in the Press*. Hildesheim, 323–350.
- HELD, Gudrun (2006): *Überlegungen zur visuell-verbale Rhetorik auf Zeitschriften-Covers*. In: FRANCESCHINI, Rita (ed.): *Retorica: Ordnungen und Brüche. Beiträge des Tübinger Italianistentags*. Tübingen, 147–162.
- JANICH, Nina (1999): *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- JANICH, Nina (2008): *Intertextualität und Text(sorten)vernetzung*. In: JANICH, Nina (ed.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen, 177–196.
- MILLER, Dorota (2020) „Jeder für sich“ vs. „Divided we fall“. *Deutsche und britische Titelseiten zum Brexit*. In: BERDYCHOWSKA, Zofia/LIEDTKE, Frank (eds.): *Aspekte multimodaler Kurzformen. Kurztexpte und multimodale Kurzformen im öffentlichen Raum* (= Studien zur Text- und Diskursforschung, Band 26). Berlin u.a. 29–41.
- MITCHELL, William John Thomas (1994): *Picture Theory: Essays on Verbal and Visual Representation*. Chicago; London, 11–34.
- NÖTH, Winfried (2000): *Der Zusammenhang von Text und Bild*. In: BRINKER, Klaus/ANTOS, Gerd/HEINEMANN, Wolfgang/SAGER, Sven F. (eds.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Bd. 1. Berlin; New York, 489–496.
- OPIŁOWSKI, Roman (2015): *Der multimodale Text aus kontrastiver Sicht. Textdesign und Sprache-Bild-Beziehung in deutschen und polnischen Presstexten*. Wrocław; Dresden.
- PÜSCHEL, Ulrich (1997): ‚Puzzle-Texte‘ – Bemerkungen zum Textbegriff. In: ANTOS, Gerd/TIETZ, Heike (eds.): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen. 27–41.
- SANTAELLA-BRAGA, Lucia (1997): *The prephotographic, the photographic, and the postphotographic image*. In: NÖTH, Winfried (ed.): *Semiotics of the media. State of the art, projects and perspectives*. Berlin; New York, 121–132.
- STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte. Theorien. Analysemethoden*. Berlin; New York.
- STÖCKL, Hartmut (2011): *Multimodale Werbekommunikation – Theorie und Praxis*. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik. Heft 54, 5–32.
- VOWE, GERHARD (2013) *Infotainment*. In: BENTELE, Günter/BROSIOUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried (eds.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden, 125–126.
- ZUSCHLAG, Christoph (2006): *Auf dem Weg zu einer Theorie der Interikonizität*. In: HORSTKOTTE, Silke/LEONHARD, Karin (eds.): *Lesen ist wie Sehen: intermediale Zitate in Bild und Text*. Köln, 89–99.
- ZUSCHLAG, Christoph (2012): ‚Die Kopie ist das Original‘: über Appropriation Art. In: MENSGER, Ariane (ed.): *Déjà-vu? Die Kunst der Wiederholung von Dürer bis YouTube*. Karlsruhe, 126–135.

Doris SAVA (Hermannstadt)

ORCID: 0000-0002-5080-4862

Vermindert und trotzdem gestärkt. Statuswandel der historischen Regionalsprache Deutsch in Siebenbürgen

Zusammenfassung: Der Beitrag bietet einen Einblick in die historische Verankerung der deutschen Sprache in Siebenbürgen und zeichnet dabei auch den Wandel einer Kommunikationsgemeinschaft und die gegenwärtige Situation der und des Deutschen in Rumänien nach. Mit den historischen und aktuellen Ausformungen des Deutschen in Siebenbürgen sind Ausführungen zu einigen traditionellen Forschungsrichtungen der rumänischen Germanistik verflochten, die sich der Pflege der deutschen Sprache, Literatur und Kultur als wichtige Aufgabe angenommen hat und damit auch ein schweres Vermächtnis zu erhalten versucht.

Schlüsselwörter: Siebenbürgen (Transsylvanien), historische deutsche Regionalsprache, Mehrsprachigkeit, Rumäniendeutsch

Pomniejszony, a jednak wzmocniony.

Zmiana statusu historycznego regionalnego języka niemieckiego w Transylwanii

Streszczenie: Artykuł umożliwia wgląd w historyczne zakorzenienie języka niemieckiego w Siedmiogrodzie, a także przesłedzenie przeobrażeń wspólnoty komunikacyjnej i obecnej sytuacji języka niemieckiego i Niemców w Rumunii. W historyczne i aktualne formy języka niemieckiego w Siedmiogrodzie wplecione są uwagi na temat niektórych tradycyjnych kierunków badawczych rumuńskiej germanistyki, która jako ważne zadanie przyjęła pielęgnowanie języka, literatury i kultury niemieckiej, starając się tym samym zachować trudne dziedzictwo.

Słowa kluczowe: Siedmiogród (Transsylvanien), historyczny regionalny język niemiecki, wielojęzyczność, niemieczyzna rumuńska

Diminished and yet strengthened.

Status change of the historical regional language German in Transylvania

Abstract: The article offers insight into the historical anchorage of the German language in Siebenbürgen (Transylvania) and outlines thereby also the transformation of a community and the current

situation of the German language in Romania and its speakers. Historical and current variants of the German language in Transylvania are interwoven presentations of several traditional research fields of the Romanian German philology, which took it upon itself to attend to the fostering of the German language, literature and culture, and thereby to try maintain a weighty legacy.

Key words: Siebenbürgen (Transsylvania), historical regional German language, multilingualism, Romanian German

1 Vorbemerkungen

Aus Anlass der verstrichenen dreißig Jahre seit der Gründung der Germanistik in Oppeln, die mit der Erforschung der deutschen Sprache in Oberschlesien der hiesigen und polnischen Germanistik im Ausland Anerkennung eingebracht hat,¹ soll im folgenden Beitrag verdeutlicht werden, dass sich mit der Ausrichtung auf das Regionalspezifische und vor Ort Verwertbare der Germanistik auch andernorts exzellente Perspektiven eröffnen.

Viele haben den Ruf und das Profil der Oppelner Germanistik geprägt. Ihre Essenz verdankt sie auch der engagierten Institutsleiterin und Sprachforscherin, Prof. Maria Katarzyna Lasatowicz, deren Schätzung und Verdienste um den Erhalt des geistigen Erbes der deutschsprachigen Bevölkerung Schlesiens über die Grenzen ihres Wirkungsortes hinausreichen. So ist es zu erwarten, dass auch aus der Ferne die Übermittlung der guten Wünsche für die Zukunft der Oppelner Germanistik an alle hier wirkenden Lehrkräfte, mit denen Vertreterinnen und Vertreter germanistischer Standorte fachlich, kollegial oder menschlich verbunden sind, in der Zuversicht erfolgt, dass ihre Schaffenskraft, Ausdauer und Wirken im Dienste der Germanistik in Gesundheit anhalten mögen.

Die Erforschung der Literatur, Sprache und Presse der deutschen Minderheit² ist ebenfalls einer Traditionslinie der rumänischen Germanistik verpflichtet. Seit seiner Gründung 1969 als Außenstelle der Klausenburger Babeş-Bolyai-Universität hat der Lehrstuhl für Germanistik in Hermannstadt seinen Standortvorteil vielfach genutzt und seine Aufgabe stets zu pflegen verstanden³. Die Erforschung der Wechselwirkungen im Bereich der Literaturvermittlung und des deutsch-rumänischen Kulturaustausches, des Einflusses der deutschen Kultur in Siebenbürgen und die Rezeption rumäniendeutscher Literatur gehören daher zu den traditionellen Forschungsschwerpunkten der Hermannstädter Germanistik. Im linguistischen

¹ Ausführlicher dazu bei PELKA (2021: 97-121) und LASATOWICZ (2018: 29-38).

² Die in in Polen, Tschechien, in der Slowakei, Ungarn und Rumänien verbliebene deutsche Minderheit hat die Pflege der deutschen Sprache und Kultur in diesen Ländern mitgetragen. Einen Überblick zu den deutschen Gemeinschaften in Rumänien bietet BOTTESCH (2008: 329-392).

³ Im Jahr 1976 erfolgte die Loslösung von der Klausenburger Universität und die Umwandlung in ein Hochschulinstitut. 1984 erfolgte die Auflösung dieser Einrichtung. Nach 1990 wurde die Germanistik an der Universität in Hermannstadt neu gegründet.

Bereich widmete man sich vornehmlich der Erforschung der Mundarten, früherer Sprachstufen des Deutschen oder des Sprachgebrauchs aus kontaktlinguistischer und kontrastiver Sicht.

2 Deutsch als historische Regionalsprache in Siebenbürgen

Siebenbürgen⁴ ist eine der ältesten deutschsprachigen Außengründungen im östlichen Europa und durch eine sprachliche Vielfalt charakterisiert, die aus dem Zusammenleben dreier Nationalitäten (Sachsen⁵, Ungarn und Rumänen) resultiert. Durch die historisch gewachsene Mehrsprachigkeit und diglossische Sprachverhältnisse ist diese Sprachlandschaft daher eine sprachhistorisch wichtige Sprachinsel des Deutschen.

Die deutschsprachige Bevölkerung Rumäniens (Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben, Zipser, Landler, Bukowinadeutsche, Bessarabiendeutsche, Dobrudschadeutsche, Regatdeutsche) setzt sich aus verschiedenen Kolonistengruppen zusammen⁶. Im Laufe der Jahrhunderte ließen sich deutsche Siedler (Bauer, Handwerker und Angehörige des niederen Adels) aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten⁷ in mehrere Gebiete des heutigen Rumäniens und in unterschiedlichen Teilen Siebenbürgens, um die Städte Hermannstadt (rum. Sibiu), Kronstadt (rum. Braşov) und Klausenburg (rum. Cluj-Napoca), in das westliche Banat um Temeswar (rum. Timişoara) und Reschitza (rum. Reşiţa) und im Nordwesten um Sathmar (rum. Satu Mare) nieder. Zu den zahlenmäßig wichtigsten Siedlergruppen gehören die Siebenbürger Sachsen (im Zentrum des Landes) und die Banater Schwaben (im Westen Rumäniens).

Die deutschen Volksgruppen in Siebenbürgen, unter der allgemeinen Bezeichnung „Siebenbürger Sachsen“ bekannt, sind die ältesten deutschen Siedler auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens. Ihre Ansiedlung begann im 11./12. Jahrhundert und dauerte bis zum 14. Jahrhundert.⁸ Die nach Siebenbürgen eingewanderten Siedler wurden in den ältesten Urkunden unter verschiedenen Bezeichnungen (*saxones*, *flandrenses*, *theutonici*) erwähnt.⁹ König Andreas II. von Ungarn erteilte 1224 den deutschen Kolonisten, die als *hospites regni* zur Verteidigung der Grenzen gegen Mongolen- und Tatareneinfälle und zum wirtschaftlichen Aufschwung

⁴ Auch Transsilvanien oder Transsylvanien (rum. Ardeal oder Transilvania, ung. Erdély).

⁵ Obwohl die Siedler nicht aus Sachsen kamen, wurden sie in den lateinischen Urkunden unter dem Namen *saxones* erwähnt. Vgl. weiter unten.

⁶ Dazu BOTTESCH (2008: 329-392).

⁷ Die meisten Siedler stammen aus den linksgelegenen Gebieten des Rheins, aus dem Moselgebiet, aus dem Kölner Raum, aus Thüringen und Hessen.

⁸ Näheres dazu bei NÄGLER (1992) und WAGNER (1998). Um 1150 folgte eine erste Ansiedlung in der Hermannstädter Gegend.

⁹ Vgl. dazu NÄGLER (1992: 192 und 206-208).

des Königtums gerufen worden waren, im sogenannten „Goldenen Freibrief“ („Andreanum“) das Recht, die südsiebenbürgischen Einzelgrafschaften zu einem einzigen geschlossenen Rechtskörper, der Hermannstädter Provinz, zusammenzuschließen und sie politisch und administrativ zu verwalten¹⁰. Die freien Gebietskörperschaften schlossen sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Sächsischen Nationsuniversität zusammen¹¹. Die Sächsische Nationsuniversität war von 1486 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die oberste Rechts- und Verwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden. Die Nationsuniversität als politische Vertretungs- und Selbstverwaltungskörperschaft der Siebenbürger Sachsen trat in der Regel einmal jährlich in Hermannstadt zusammen. Ihre Dokumente werden im Nationalen Staatsarchiv Hermannstadt aufbewahrt.

Jahrhundertlang war Hermannstadt die wichtigste Siedlung der Siebenbürger Sachsen und wirtschaftlich, politisch, kirchlich oder kulturell führend. In den ältesten Überlieferungen zur Stadtgeschichte erscheint die lateinische Ortsbezeichnung *Cibinium* und ab 1223 *villa Hermanni*. Die Bezeichnung „Hermannstadt“ ist erstmals 1401 urkundlich belegt.¹² Ein für die regionale Sprachgeschichte wertvolles Quellenmaterial sind daher die Schriftzeugnisse des Verwaltungszentrums Hermannstadt. Die Hermannstädter Kanzleiurkunden bieten Informationen zum historischen Profil des Deutschen als Amtssprache¹³ in arealer Abgrenzung. Die Auswertung des reichen Quellenmaterials aus den einzelnen Archfonds Siebenbürgens oder aus dem Bestand des Hermannstädter Stadtarchivs und die Untersuchung des historischen schriftlichen Sprachgebrauchs einer Epoche verdeutlichen die Eigenständigkeit der frühneuhochdeutschen Schriftsprache im institutionellen Gebrauch. Das Urkundenmaterial im Hermannstädter Staatsarchiv belegt, dass Deutsch neben Latein seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Amtssprache in der Kanzlei des Hermannstädter Stadt- und Stuhl-Magistrats und in der Sächsischen Nationsuniversität verwendet wurde. Bis 1555 wurden die Protokolle der Sächsischen Nationsuniversität ausschließlich auf Latein verfasst¹⁴ und bis 1550 sind nur vereinzelt Schriftstücke des Hermannstädter Magistrats in deutscher Sprache auszumachen.

Das Profil des Deutschen als historische Regionalsprache vermögen auch die Prozessakten des Hermannstädter Judikats aus dem 17. Jahrhundert zu veranschauli-

¹⁰ Die Siedler hatten dem König gegenüber bestimmte Pflichten und erhielten von ihm besondere Rechte und Privilegien. Sie waren keine Leibeigene, durften ihre Richter und Pfarrer selbst wählen und den Königsboden selbst verwalten.

¹¹ Die „Sieben Stühle“ bezeichnen ein historisches Gebiet auf dem Königsboden und die Verwaltungseinheiten der Nationsuniversität: Hermannstadt (Hauptstuhl), Broos, Mühlbach, Reußmarkt, Leschkirch, Großschenk, Schäßburg und Reps.

¹² Vgl. dazu ROTH (2006: 6-8 und 18).

¹³ Vgl. dazu auch DOGARU (2012: 571-587).

¹⁴ Vgl. DOGARU (2009: 131-148).

chen¹⁵. Diese bieten einen Einblick in den Entwicklungsstand des Schriftdeutschen in Siebenbürgen. Zu den Auffälligkeiten der Schriftsprache gehören volkstümliche und kanzeisprachliche Ausdrücke, wobei Merkmale des regionspezifischen mündlichen Sprachgebrauchs und des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts bewahrt wurden. Neben Entlehnungen und Mischformen aus den Kontaktsprachen Rumänisch und Ungarisch¹⁶, infolge der Interferenz bei Mehrsprachigkeit, kommen zahlreiche mundartliche Elemente¹⁷ vor. Die Schriftsprache bewahrt zudem auch siebenbürgisch-sächsische Realienbezeichnungen¹⁸. Die Schriftzeugnisse sind aufgrund der Diglossie, der Verwendung der örtlich gebundenen siebenbürgisch-sächsischen Dialekte und der überregional im Gebrauch befindlichen Verkehrssprache, die Merkmale des Hermannstädtischen und des Hochdeutschen aufweist, auch für die Sprachinselforschung wertvoll. Mit der Übernahme der Reformation Martin Luthers in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts orientierte sich die Schriftsprache am Ostmitteldeutschen. In den ersten schriftlichen Zeugnissen aus Siebenbürgen ist ein oberdeutscher Schriftgebrauch mit ostmitteldeutschen und teilweise bairischen Sprachelementen auffallend. Dementsprechend weist die Schriftsprache in den Hermannstädter Urkunden typisch siebenbürgische Schreibvarianten auf, die durch ostmitteldeutsche und oberdeutsche Graphien gekennzeichnet ist.

Die siebenbürgisch-sächsische Mundartlandschaft umfasst das Südsiebenbürgische und das Nordsiebenbürgische, die sich im Vokalismus und teilweise im Konsonantismus unterscheiden¹⁹. Die Mundart der Siebenbürger Sachsen ist keine einheitliche Mundart, die von allen Sachsen gesprochen wird. Jede Ortschaft weist eine spezifische Mundart auf. Das Siebenbürgisch-Sächsische weist als Mischmundart bairisch-österreichische, ostmitteldeutsche, ober- und niederdeutsche Spracheinflüsse auf. Die meisten Merkmale teilt der siebenbürgisch-sächsische Dialekt mit den Mundarten, die zwischen Köln und Trier gesprochen wurden sowie mit dem Luxemburgischen.²⁰ Das Siebenbürgisch-Sächsische bewahrt als typische Kolonistenmundart auch ältere Sprachformen²¹.

¹⁵ Vgl. hierzu SAVA (2017) am Material unveröffentlichter Gerichtsprotokolle aus dem Archivbestand der Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt (Hermannstädter Staatsarchiv).

¹⁶ Z.B. dt. *Almesch/Aldamasch* („Kauftrunk“) < ung. *áldomás*; dt. *Kolak/Kollak* („Versicherungsbetrag gegen Diebstahl“) < rum. *colac* („Geschenk in Naturalien“), dt. *Hattert* („Dorfmark“) < ung. *határ*.

¹⁷ Vgl. *Honn* („Hann; Ortsvorstand; Dorfrichter“), *amptfraw* („Hebamme“); *fiehren* („führen“), *spieren* („spüren“); *frisch* („gesund“), *böse* („krankhaft; schädlich“), *fromm* („ehrbar“).

¹⁸ Typische Rechtstermini sind *Beschlyssung* („Versammlung“), *Gehorssomkith* („Recht, Ordnung“) oder *Almesch/Aldamasch* („Kauftrunk“).

¹⁹ Das Siebenbürgisch-Sächsische findet seinen Niederschlag im *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* (SSWB) und im *Nordsiebenbürgischen Wörterbuch* (NSSWB).

²⁰ Dazu HALDENWANG (1999: 12).

²¹ Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die Mundart die mündliche Ausdrucksweise aller Schichten. Der Wechsel der Predigtsprache von Siebenbürgisch-Sächsisch zu Hochdeutsch erfolgte im 19. Jahrhundert.

Das Wirken um den Erhalt der siebenbürgisch-sächsischen Kultur äußert sich auch in der Beharrlichkeit, mit der seit über 100 Jahren das *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch* (SSWB), ein Standardwerk der Mundartforschung, das seit den 1950er-Jahren am Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften in Hermannstadt, einer der Rumänischen Akademie unterstellten wissenschaftlichen Einrichtung, erarbeitet wird.²² In den besten Zeiten hatte die Wörterbuchstelle sechs wissenschaftliche Haupt- und Nebenmitarbeiter, in guten Zeiten vier. Seit fünfzig Jahren wirkt Sigrid Haldenwang an der Forschungsstelle zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch. Nach der Ausreise bzw. Pensionierung aller Mitarbeiter wird das SSWB von ihr alleine fortgeführt. Doch es mag nicht nur am aufwendigen Unterfangen selbst liegen, das der Lexikografin die Wertschätzung der Fachwelt einbrachte. Ihren guten Ruf begründete auch die sorgfältige Auswertung des empirisch erhobenen Datenmaterials.

Dieses Wörterbuch, das eine Reliktmundart erfasst, ist auch für die Mundartforschung im deutschen Sprachraum wertvoll²³. Das SSWB belegt den Allgemeinwortschatz von rund 240 Ortsmundarten und das Wortgut, das in der neuhochdeutschen Schriftsprache fehlt oder ausgeschieden ist, im Siebenbürgisch-Sächsischen jedoch weiterlebt, oder die das Siebenbürgisch-Sächsische mit anderen Mundarten des deutschen Sprachraums gemeinsam hat. Im Unterschied zu den Dialektwörterbüchern des deutschen Sprachraums werden im SSWB auch Belege aus siebenbürgischen Urkunden des 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufgenommen. Das Wörterbuch dokumentiert somit auch die Entwicklung der deutschen Schriftsprache, die mundartliche Einflüsse bewahrt.

Die Weiterführung dieses Standardwerkes und Sprachdenkmals ist berechtigt, da das SSWB einen im Untergang begriffenen Dialekt detailgetreu dokumentiert. Das Wortmaterial zeigt Lebensart, Brauchtum, Haus- und Feldarbeit oder Handwerk der Mundartträger auf und ist damit ein lebendiges Zeugnis einer historischen Sprachgemeinschaft. Angesichts des schwindenden Dialektgebrauchs und der Überalterung der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens ist die Weiterführung dieses für die Kulturgeschichte der Deutschen in Siebenbürgen einzigartigen Unternehmens, Standardwerk und Sprachdenkmal zugleich, das auch international seinesgleichen nicht hat, ein Gebot der Stunde.

3 Aktuelle Sprachsituation

Die Deportation Deutschstämmiger im arbeitsfähigen Alter, Enteignungen infolge einer kollektiven Schuldzuweisung, Verfolgungs- und Säuberungsaktionen

²² Ab 1924 sind 11 Bände in den Verlagen Karl Trübner, Walter de Gruyter & Co., Böhlau und im Verlag der Rumänischen Akademie erschienen.

²³ Mundartwörterbücher als spezielle Wörterbuchtypen sind ein wesentlicher Teil der Kulturgeschichte einer Sprechergemeinschaft und auch für andere Sprachinseln und Fachbereiche wertvoll.

gegen die deutsche Bevölkerung, die Vernichtung und Verbannung ihrer Elite in Straf- und Arbeitslager, der Assimilationsdruck, der zunehmend eingeschränkte Gebrauch der Muttersprache in der Öffentlichkeit sowie die betriebene Kultur- und Minderheitenpolitik des Ceaușescu-Regimes veranlassten in den 1960er-Jahren die Abwanderung der deutschsprachigen Bevölkerung, auch wenn Rumänien das einzige Land in Mittel- und Osteuropa war, das der deutschen Minderheit auch nach 1945 den Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit (Schulen, Kirche, Presse, Verlage, Literatur und Kunst) erlaubte.

Lag 1956 die Zahl der Deutschen in Rumänien bei 384.000 Personen, so schrumpfte der Anteil Deutschstämmiger in den folgenden Jahrzehnten auf 360.000 (1977). Nach dem Untergang der kommunistischen Diktatur 1989 und der danach einsetzenden Auswanderungswelle sank die Zahl 1992 auf 120.000 (1,4 %). Nach zehn Jahren (2002) reduzierte sich der Anteil der deutschen Minderheit auf unter 1 %. Bei einer Landesbevölkerung von 21.700.000 Personen gehörten etwa 60.000 Personen (0,3 %) der deutschen Minderheit²⁴ an – ein Zehntel der ehemals in Rumänien lebenden Deutschen nach der Volkszählung von 1930.²⁵ Bei der letzten Volkszählung (2011) haben sich 36.000 rumänische Staatsbürger (0,2 %) als Deutsche erklärt.²⁶ Neben der rumänischen Mehrheitsbevölkerung gelten in Rumänien 19 Nationalitäten (Albaner, Armenier, Bulgaren, Deutsche, Griechen, Italiener, Juden, Kroaten, Mazedonier, Lipowaner, Polen, Roma, Rutenen, Serben, Tataren, Tschechen, Slowaken, Türken, Ukrainer und Ungarn) als verfassungsmäßig anerkannt. Diese sind auch im rumänischen Parlament vertreten²⁷.

Aus synchroner Sicht ist das in Siebenbürgen und in Rumänien, heute nicht mehr ausschließlich von den Rumäniendeutschen gesprochene Deutsch²⁸, das *Rumäniendeutsche*²⁹, eine eigenständige Varietät des Deutschen und überregionale Kommunikationssprache für die regional getrennt lebenden deutschsprachigen Minderheiten Rumäniens. Aufgrund verschiedener Herkunftsgebiete (Deutschland,

²⁴ Davon haben etwa 42.000 Personen Deutsch als Erstsprache angegeben.

²⁵ Im Jahr 1930 lag die Zahl der Angehörigen der deutschen Minderheit in Rumänien bei 633.000. Vgl. hierzu die Zahlen nach den Volkszählungen bei BOTTESCH (2014: 3-13).

²⁶ ZENSUS (2011): *Institutul Național de Statistică. Rezultate definitive ale Recensământului Populației și al Locuințelor – 2011* (caracteristici demografice ale populației) [Nationales Statistikinstitut. Endgültige Ergebnisse der Volkszählung und Registrierung der Wohnungen – 2011 (demografische Charakteristika der Bevölkerung)]. URL: <http://www.recensamantromania.ro/noutati/volumul-ii-populatia-stabila-rezidenta-structura-etnica-si-confesionala/>, Stand vom 12.01.2021.

²⁷ Bei der letzten Volkszählung (2011) erklärten sich 16,7 Millionen Personen (88,9 %) als Rumänen, als Ungarn 1,2 Millionen (6,5 %), als Roma 621.600 (3,3 %). Über 20.000 Mitglieder zählen die Gemeinschaften der Ukrainer (50.900), Deutschen (36.000), Türken (27.700), Lipowaner (23.500) und Tataren (20.300). Vgl. ZENSUS (2011).

²⁸ Schriftsprache der deutschsprachigen Gemeinschaften in Rumänien war nicht die Mundart, sondern das stark regional gefärbte Hochdeutsche.

²⁹ Terminus nach AMMON (1995: 14). Vgl. hierzu insbesondere LĂZĂRESCU (2013: 369-389).

Österreich, Luxemburg) handelt es sich bei den Rumäniendeutschen um keine ethnisch einheitliche Bevölkerung, sondern um verschiedene Sprachgemeinschaften. Infolge der massiven Auswanderung der Deutschstämmigen ab 1990 hat sich die Sprachsituation stark verändert³⁰. Gegenwärtig wird das Rumäniendeutsche als Standardvarietät vermehrt von Rumänen oder Ungarn gesprochen, die Deutsch an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache erworben haben. Gleiches gilt auch für die staatlichen deutschen (Minderheiten)Schulen, die heute eine Mischform aus fremd- und muttersprachlicher Schule („Begegnungsschule“) sind, und in der Deutsch für die meisten Schülerinnen und Schüler eine Zweitsprache ist.³¹

Der letzte Exodus Anfang der 1990er-Jahre hatte eine drastische Minderung der Lehrer- und Schüleranzahl an deutschsprachigen Schulen zur Folge. Schüler und Lehrende an deutschen Schulen in Rumänien waren bis zur Wende fast ausschließlich Angehörige der deutschen Minderheit³². Nach der Abwanderung der Rumäniendeutschen wurden die traditionsreichen deutschen Schulen in Temeswar, Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg oder Bukarest mehrheitlich von Rumänischstämmigen besucht. Das traditionsreiche deutschsprachige Samuel von Brukenthal-Gymnasium in Hermannstadt wird zurzeit von ca. 900 überwiegend nichtdeutschstämmigen Schülerinnen und Schülern besucht – die größte Schüleranzahl in der 640-jährigen Geschichte dieser bedeutendsten Bildungsstätte der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens. Der an den deutschsprachigen Schulen gebotene Sprachunterricht ist folglich bemüht, Transfer- und Interferenzerscheinungen gezielt zu mindern. In den Schulpausen und in ihrer Freizeit verwenden Jugendliche, wenn sie überhaupt „Deutsch“ und nicht ausschließlich Rumänisch sprechen, eine Mischsprache, die jedoch mit der Sprachvarietät nicht zu verwechseln ist. In den letzten Jahren hat GADEANU auf das Schicksal von Deutsch als „post-minority language“ hingewiesen. In seiner unveröffentlichten Habilitationsschrift (2017) weist er auf den veränderten Status des Deutschen in den Sprachinseln Mittelost- und Südosteuropas, speziell in Rumänien hin, somit auch auf die mit diesem Wandel einhergehenden neuen Erscheinungsformen des Deutschen, die er als „nachminderheitlich“ einstuft.

Bei der letzten Volkszählung (2011) stand es den Befragten frei, zur Nationalität, Muttersprache und Konfessionszugehörigkeit Angaben zu liefern, sodass nur bei

³⁰ Näheres zum veränderten Status des Rumäniendeutschen und zu aktuellen Bemühungen um den Erhalt des Deutschen in Rumänien bei LĂZĂRESCU/SAVA (2019: 501-516).

³¹ Die jahrhundertelange Zugehörigkeit deutschsprachiger Gebiete Rumäniens zur Habsburgermonarchie ermöglichte den Erhalt der deutschen Sprache. Zur Situation von DaZ und DaM weltweit vgl. den Sammelband von AMMON/SCHMIDT (2019). Der Band bietet auch einen Überblick zur Stützung des Spracherhalts bei deutschsprachigen Minderheiten (z.B. Ungarn, Rumänien, Namibia, Brasilien).

³² Auch vor der Wende 1990 waren die deutschsprachigen Schulen von der rumänischen Mehrheitsbevölkerung begehrt.

18,8 von 20,1 Millionen registrierten Bürgern Angaben vorhanden sind. 36.000 rumänische Staatsbürger (0,2 %) haben sich als Deutsche erklärt. Davon haben 27.000 Personen Deutsch als Muttersprache angegeben³³. Die Zunahme an Personen, die sich zur deutschen Minderheit bekennen, *ohne* Deutsch als Muttersprache zu sprechen, belegt, dass Deutsch als Identifikationssprache und/oder als Familiensprache schwindet. Wenn auch Deutsch als historische Regionalsprache in Siebenbürgen und Rumänien weiterhin in den tradierten Sprachbereichen Kirche³⁴, Schulwesen³⁵, Presse³⁶ gepflegt wird, bedingten vielfältige historische, ethnische, sprachliche und demografische Gegebenheiten – der Rückgang von Deutsch im Alltag durch die Abwanderung der Muttersprachler, veränderte diglossische Sprachverhältnisse³⁷, gradueller Sprachverlust bei der jüngeren Generation – einen Wandel in der Sprachkultur. Befürchtungen um einen Identitätsverlust und um die Kontinuität des Deutschen als Muttersprache³⁸ lösten zudem auch die Überalterung der noch in Rumänien verbliebenen Deutschstämmigen aus und die Tatsache, dass heute keine einzige Region Rumäniens mehrheitlich von deutschen Muttersprachlern besiedelt ist³⁹.

Durch die stark geschrumpfte, ethnisch-sprachlich sowie konfessionell veränderte Glaubensgemeinschaft und das rumänischsprachige Umfeld vollzog sich zudem der Übergang von einer gemeinschaftsprägenden „Volkskirche“, die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien (EKR), zur Minderheits- und Betreuungskirche, was die

³³ Vgl. ZENSUS (2011).

³⁴ Den Fortbestand des deutschen Schulwesens sicherte über Jahrhunderte die Kirche. Näheres dazu bei LĂZĂRESCU (2013). Zum Abhängigkeitsverhältnis zwischen Spracherhalt und Konfessionserhalt vgl. RUDOLF (2019). Zur Rolle der Kirche für den Spracherhalt vgl. auch AMMON (2015: 345), welcher der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien einen Beitrag „zur Aufrechterhaltung einer gewissen deutschsprachigen Infrastruktur“ zugesteht.

³⁵ Die ersten Volksschulen sind in Siebenbürgen bereits im 14. Jahrhundert belegt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte fast jede siebenbürgisch-sächsische Gemeinde eine Schule. In Hermannstadt gibt es zahlreiche Grundschulen und Gymnasien, in denen Deutsch auf muttersprachlichem Niveau unterrichtet wird. Traditionsreiche deutschsprachige Einrichtungen innerhalb Siebenbürgens gibt es in Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, Schäßburg, im westlichen Teil Rumäniens oder in der Landeshauptstadt Bukarest.

³⁶ Vgl. hierzu die Tageszeitung *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ) mit ihren mit Regionalbeilagen (*Banater Zeitung* und *Karpatenrundschau*) und die regionale Wochenzeitung *Hermannstädter Zeitung* (HZ). Beide Zeitungen haben zur Identitätsbewahrung der deutschen Minderheit – auch nach dem Massenexodus, der nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur 1989 einsetzte –, wesentlich beigetragen. Nach GALON (2008) erschienen in der Zwischenkriegszeit in Rumänien 77 Zeitungen und 30 Zeitschriften in deutscher Sprache. Heute ist das lokale Wochenblatt *Hermannstädter Zeitung* (HZ) neben der Tageszeitung *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ) in Bukarest eine der zwei letzten deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens.

³⁷ Früher: Dialekt – Standardsprache/heute: Standarddeutsch – Rumänisch. In vielen Mischehen der hier Verbliebenen wird zwar noch Deutsch gesprochen, allerdings oft nur mit einem Elternteil und äußerst selten Dialekt.

³⁸ Zu den Schwierigkeiten des Erhalts von Deutsch als Muttersprache weltweit vgl. AMMON (2015) sowie AMMON/SCHMIDT (2019).

³⁹ In Hermannstadt liegt der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung bei nur einem Prozent. Welches Ansehen die deutsche Minderheit in Rumänien genießt, war bei den Präsidentschaftswahlen 2014 festzustellen, als Klaus Werner Johannis die Stichwahl gegen den amtierenden Premier gewonnen hat.

Umstellung auf zweisprachige (Konfirmations-)Gottesdienste in Siebenbürgen erforderte.⁴⁰

Die deutsche Sprache in Rumänien ist mehrfach aus der Sicht ihres Sprachinseldaseins beschrieben worden, wobei ihre Auffälligkeiten als Abweichungen vom binnendeutschen Standard interpretiert worden sind und nicht als eigenes Gepräge des Deutschen in diesem Areal.

Die seit Jahrhunderten überregional im Gebrauch befindliche rumänische Variante der deutschen Standardsprache, Verkehrssprache historischer deutscher Sprachgemeinschaften und gegenwärtig einer schwindenden Bevölkerungsschicht sowie Bildungssprache von Sprechern, deren Erstsprache Rumänisch oder Ungarisch ist, weist Besonderheiten auf, die durch das *Variantenwörterbuch des Deutschen* [hinfort VWD] fachlich besser verankert und auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind⁴¹. Die Neuauflage 2016 des VWD erfasst den Sprachgebrauch, in denen Deutsch nationale/regionale Amtssprache oder anerkannte Minderheitensprache ist, somit auch standardsprachliche Besonderheiten des Deutschen in Rumänien, Namibia und Mexiko. Das VWD trägt damit auch den Sprachräumen und Varietäten Rechnung, die als Viertelzentren marginal behandelt und kaum den Voll- und Halbzentren gegenübergestellt worden sind.⁴² Die regionalen Auffälligkeiten in diesen Ländern und Regionen – durch Ansiedlung (Rumänien), Kolonialismus (Namibia) und Glaubensverfolgung (z.B. USA, Mexiko und Kanada) erklärbar⁴³ – sind im öffentlichen Sprachgebrauch anerkannt und deshalb als nebeneinander existierende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen zu interpretieren. Das VWD wertet demnach die Varianten der deutschen Standardsprache als gleichberechtigt und setzt keine Sprachvarietät als „Norm“ an.

Die im VWD erstmals erfassten 79 Rumänismen⁴⁴ belegen Besonderheiten des in Rumänien gesprochenen Deutsch, die zum regionalen Standard gehören.⁴⁵ Zu den Auffälligkeiten der rumäniendeutschen Standardvarietät – wenn auch ohne Amtssprachenstatus – gehören altes dialektales und entlehntes Wortgut als

⁴⁰ Von der aktuellen Sprachsituation in der EKR als identitätsstiftende und -wahrende Institution ausgehend, wird in der Dissertation von RUDOLF (2019) auch der Status von Deutsch im öffentlichen Sprachgebrauch reflektiert und der Stellenwert der deutschen Minderheit historisch und zukunftsweisend erörtert.

⁴¹ Für die deutsche Standardvarietät in Rumänien war Ioan LĂZĂRESCU der verantwortliche Experte. LĂZĂRESCU plädiert seit vielen Jahren für die Anerkennung der in Rumänien gebräuchlichen „eigenständige[n] Varietät des Deutschen mit standardsprachlicher Geltung“ (LĂZĂRESCU 2013: 370).

⁴² Vgl. hierzu AMMON (1995) und den einleitenden Teil des VWD (S. XII–LXXXVIII).

⁴³ Zur Gefährdung der Viertelzentren durch sinkende Sprecherzahlen vgl. SCHNEIDER-WIEJOWSKI/AMMON (2013: 113–122), AMMON (2015: 341–349) und AMMON/SCHMIDT (2019).

⁴⁴ Für die sprachlichen Auffälligkeiten des Rumäniendeutschen wurde im VWD der Terminus *Rumänismus* (RUM) verwendet. Vgl. hierzu auch die Parallelbildungen *Liechtensteinismen*, *Luxemburgismen*, *Ostbelgismen* oder *Südtirolismen*.

⁴⁵ Daher nimmt das VWD keine österreichisch-rumäniendeutschen Gemeinsamkeiten (Bezeichnungen für Haus-/Einrichtungsgegenstände, Lebensmittel und Speisen, Gemüse, Obst oder Handwerk) auf.

Ergebnis zahlreicher Sprachkontakte und der Interferenz mit dem Rumänischen als Amtssprache und dem Ungarischen als autochthone Minderheitensprache, Austriazismen⁴⁶ und Eigenbildungen, die in allen deutschsprachigen Regionen Rumäniens im Gebrauch sind⁴⁷. Das als typisch „rumäniendeutsch“ eingeschätzte schriftsprachliche Inventar umfasst sozialpolitische, administrative oder landeskundliche Realienbezeichnungen, die nur in Rumänien gültig sind.⁴⁸

Der Sonderstatus des Deutschen in dieser Region bedingt, dass die Einschätzung des „rumänischen“ Deutsch aus doppelter Sicht angegangen werden muss: Aus diachroner Perspektive als Sprachinsel, die altes Wortgut bewahrt und aus synchroner variationslinguistischer Sicht als relativ einheitliche und eigenständige Varietät, in der Einflüsse anderer Varietäten, regionaler Mundarten und Umgebungssprachen sowie Eigenbildungen auszumachen sind. Die Sonderformen dieser Standardvarietät des Deutschen in Rumänien sind *nicht* als fehlerhaft einzuschätzen, sondern weisen eine *normative Geltung* auf. Die Schriftfähigkeit des Rumäniendeutschen in verschiedenen Sprachbereichen (Kirche, Schule, Presse und Literatur) ist das wichtigste Kriterium für die Standardsprachlichkeit.

Der Blick nach vorne

Trotz Wahrung des Deutschen in der Kirche, im Schul- und Verlagswesen, im Presse- und Literaturbetrieb sind die Folgen der Auswanderungsverluste nach dem Umbruch 1990 für die „Daheimgebliebenen“ dennoch schwerwiegend: sprachliche, ethnische und konfessionelle Veränderung und Schrumpfung einer historisch gewachsenen Gemeinschaft, Ausbleiben oder Minderung des deutschsprachigen Umfeldes, veränderte Sprachkultur. Dessen ungeachtet ist für das Deutsche in Sprachinsellage allerdings noch kein Ende in Sicht, auch wenn sich dessen Status verändert hat und dessen Substanz durch den mehrsprachigen Kontext nicht unberührt blieb.

Literatur

AMMON, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin; New York.

AMMON, Ulrich (2015): *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin; München; Boston.

⁴⁶ Sprachliche Gemeinsamkeiten mit der österreichischen Varietät sind das Ergebnis historisch-politischer Gegebenheiten. Bis 1918 gehörte Siebenbürgen zur österreichisch-ungarischen Monarchie.

⁴⁷ Zur schriftsprachlichen Seite des in Rumänien gebräuchlichen Standards vgl. SERBAC (2013).

⁴⁸ Z.B. *Allgemeinschule* („erste Gymnasialstufe“), *Amphitheater* („Hörsaal“), *Bierfabrik* („Brauerei“), *Klettitte* („Pfannkuchen, Krepes“), *Kulturheim* („Kulturhaus“), *Lyzeum* („zweite Gymnasialstufe“), *Muskelfieber* („Muskelkater“) oder *Zuika* („Schnaps“).

- AMMON, Ulrich/BICKEL, Hans/LENZ, Alexandra N. (eds.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin; Boston.
- BOTTESCH, Johanna (2008): *Rumänien*. In: EICHINGER, Ludwig M./PLEWNIA, Albrecht/RIEHL, Claudia Maria (eds.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, 329–392.
- BOTTESCH, Martin (2014): *Festvortrag. Hat die deutsche Sprache in Siebenbürgen eine Chance?* In: *Symposium der Deutsch-Rumänischen Akademie, 3.-4. Oktober 2014. Thema: Die Sprache: Aspekte des Sprachbegriffes aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen*. Sibiu, 3–13.
- DOGARU, Dana Janetta (2009): *Akten der siebenbürgisch-sächsischen Nationsuniversität im 16. Jahrhundert. Zu Form und Inhalt*. In: MOSHÖVEL, Andrea/SPÁČILOVÁ, Libuše (eds.): *Kanzleisprache – ein mehrdimensionales Phänomen. Tagungsband für Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc., zum 80. Geburtstag*. Wien, 131–148.
- DOGARU, Dana Janetta (2012): *Deutsche Kanzleisprache in Siebenbürgen*. In: GREULE, Albrecht/MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (eds.): *Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch*. Berlin, 571–587.
- GADEANU, Sorin (2017): *On German as a post-minority language in West Romanian language islands. Linguistic and literary synergetic research methods*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- GALON, Anna (2008): *Zwischen Pflicht und Kür. Die ‚Hermannstädter Zeitung‘ und die Siebenbürger Sachsen im kommunistischen Rumänien und nach der Wende*. Hermannstadt; Bonn.
- HALDENWANG, Sigrid (1999): *Die Wortbildung des Adjektivs in der Siebenbürgisch-Sächsischen Mundart*. Hermannstadt.
- LASATOWICZ, Maria Katarzyna (2018): *Das Germanistische Institut der Universität Oppeln: Ausbildungsschwerpunkte und Perspektiven*. In: TICHY, Ellen/TESCH, Felicitas/ROELCKE, Thorsten/LASATOWICZ, Maria Katarzyna (eds.): *Germanistik und Wirtschaft in der Diskussion. Tagungsband: Kulturelle Zentren der deutschen Minderheiten und berufliche Perspektiven in deutschsprachigen Unternehmen*. Berlin, 29–38.
- LĂZĂRESCU, Ioan (2013): *Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache*. In: SCHNEIDER-WIEJOWSKI, Karina/KELLERMEIER-REHBEIN, Birte/HASELHUBER, Jakob (eds.): *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin, 369–389.
- LĂZĂRESCU, Ioan/SAVA, Doris (2019): *Stützung des Spracherhalts bei deutschsprachigen Minderheiten: Rumänien*. In: AMMON, Ulrich/SCHMIDT, Gabriele (eds.): *Förderung der deutschen Sprache weltweit. Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Berlin, 501–516.
- NÄGLER, Thomas (21992): *Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen*. Bukarest.
- PELKA, Daniela (2021): *Auslandsgermanistik und ihr Beitrag zur Entwicklung der germanistischen Sprachwissenschaft – am Beispiel des Instituts für Germanistik der Universität Opole/Oppeln*. In: ABRASHI, Teuta/TICHY, Ellen/SAVA, Doris (eds.): *Germanistik in Mittelost- und Südosteuropa. Bildung und Ausbildung für einen polyvalenten Arbeitsmarkt*. Berlin, 97–121.
- ROTH, Harald (2006): *Hermannstadt. Kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen*. Köln.
- RUDOLF, Gerhild (2019): *Wurzeln und Wege. Soziolinguistische Studie zur kirchlichen Sprachenwahl der Siebenbürger Sachsen*. Hermannstadt.
- SAVA, Doris (2017): *Deutsch in Siebenbürgen. Historischer Sprachgebrauch und Prozesswirklichkeit in den Protokollen des Hermannstädter Judikats*. In: LĂZĂRESCU, Ioan/SAVA, Doris (eds.): *Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel- Ost- und Südosteuropa. Festschrift für Hermann Scheuringer*. Berlin, 376–396.

- SCHNEIDER-WIEJOWSKI, Karina/AMMON, Ulrich (2013): *ZU DEN VIERTELSZENTREN DER DEUTSCHEN SPRACHE*. IN: SAVA, Doris/SCHEURINGER, Hermann (eds.): *Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu*. Passau, 113–122.
- SERBAC, Patricia (2013): *Rumäniendeutsch – Varietät oder Sprachinsel?* Unveröffentlichte Dissertation. Universität Bukarest.
- WAGNER, Ernst (⁷1998): *Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Ein Überblick*. München.
- ZENSUS (2011): *Institutul Național de Statistică. Rezultate definitive ale Recensământului Populației și al Locuințelor – 2011* (caracteristici demografice ale populației) [Nationales Statistikinstitut. Endgültige Ergebnisse der Volkszählung und Registrierung der Wohnungen – 2011 (demografische Charakteristika der Bevölkerung)]. URL: <http://www.recensamantromania.ro/noutati/volumul-ii-populatia-stabila-rezidenta-structura-etnica-si-confesionala/>, Stand vom 12.01.2021.

Joanna SMEREKA (Kielce)
ORCID: 0000-0003-0035-1639

Zur Syntax der deutschen Geschäftssprache im mittelalterlichen Krakau. Stadtbucheintrag und cedula papirea

Zusammenfassung: Der Beitrag ist den syntaktischen Fragen in deutschsprachigen Testamenten von Krakauer Bürgern im Spätmittelalter gewidmet. Berücksichtigt wurden sowohl Abschriften der Testamentsskizzen (cedula papirea), die von den in der Stadt wirkenden privaten Schreibern angefertigt wurden, als auch Stadtbucheinträge in protokollartiger Form, die unmittelbar im Rathaus anhand der Aussagen der Testatoren entstanden sind. Das Ziel des Beitrags ist der Vergleich der Syntax der Testamente mit der Syntax der Krakauer Kanzleisprache vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklungstendenzen der deutschen Satzstruktur.

Schlüsselwörter: Syntax, Testament, Stadtkanzlei, Krakau, Spätmittelalter

Składnia niemieckiego języka kupieckiego w późnośredniowiecznym Krakowie. Wpis do księgi miejskiej i cedula papirea

Streszczenie: Artykuł poświęcony jest zagadnieniom składniowym w niemieckojęzycznych testamentach mieszczan krakowskich doby późnego średniowiecza. Pod uwagę wzięte zostały zarówno odpisy szkiców testamentowych (cedula papirea) przygotowanych przez działających w mieście prywatnych pisarzy jak i wpisy w księgach miejskich w formie protokolarnej, które powstały bezpośrednio w ratuszu na podstawie słów testatora. Celem artykułu jest porównanie składni występującej w testamentach z budową zdań w produktach kancelarii krakowskiej na tle ogólnych tendencji rozwojowych składni niemieckiej.

Słowa kluczowe: składnia, testament, kancelaria miejska, Kraków, późne średniowiecze

The syntax of the German trade language in the late Middle Ages in Krakow. The entry into the city book and the cedula papirea

Abstract: The article is devoted to syntactic issues within the German testaments of Krakow burghers from the late Middle Ages. Copies of testamentary sketches (cedula papirea) prepared by private

writers operating in the city as well as the entries into the city books in the form of a protocol, which were made directly in the town hall on the basis of the testator's words, were taken into account. The aim of the article is to compare the syntax used in wills with the sentence structure used in the Krakow's chancellery against the background of the general development trends of the German syntax.

Key words: syntax, testament, city chancellery, Krakow, late Middle Ages

1 Das Deutsche in Krakau

Die Frage, warum das Deutsche im mittelalterlichen Krakau allgegenwärtig war, ist der Tatsache geschuldet, dass sich auf Einladung des damaligen Territorialherrschers viele deutsche Kaufleute und Handwerker ansiedelten. Die Migration dieser Deutschen wurde auf der deutschen Seite vorwiegend durch demographische Faktoren angeregt. Die Deutschen waren für die sich entwickelnden polnischen Städte und Dörfer besonders willkommene Immigranten. Da sich ihr Heimatland auf einer höheren Entwicklungsstufe befand, erhoffte man sich von den Ankömmlingen eine Investition des mitgebrachten Kapitals in die Infrastruktur vor Ort sowie die Vermittlung von fachkundigem, handwerklichem Wissen. Bereits im ersten erhaltenen Stadtbuch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts befinden sich deutsche Eintragungen in Amtsbüchern. Die ersten *deutschsprachigen Testamente*, um die es in diesem Beitrag gehen soll, kommen aber (wegen nationalen und sprachpolitischen Verwirrungen) erst in den 90er Jahren des Jahrhunderts vor. Das Ende des Gebrauchs der deutschen Sprache als Amtssprache erfolgte in Krakau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Historische Untersuchungen wie die von WYSMULEK (2015) zeigen, dass das Verhältnis der deutschen zu den lateinischen testamentarischen Eintragungen im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts in den Krakauer Stadtbüchern 40 Prozent zu 60 Prozent betrug.

2 Testamente als Vertreter der Texte der Geschäftssprache

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, die Syntax der Geschäftssprache im mittelalterlichen Krakau wissenschaftlich in den Blick zu nehmen. Aus der uns interessierenden Periode stehen heute nur noch die Stadtbücher zur Verfügung, in denen die Textsorte *Testament* stark repräsentiert wird. In den verschiedenen Textsortenmodellen zu mittelalterlichen Texten werden Testamente meistens unterschiedlich klassifiziert. Sie können nämlich sowohl dem Bereich alltägliches Leben als auch dem Bereich Recht bzw. Verwaltung zugeordnet werden. SCHMIDT-WIEGAND (1989: 261-283) macht auch auf eine Unterscheidung zwischen kanzlei-internen und kanzlei-externen Texten aufmerksam. Testamente ordnet die Autorin den kanzlei-externen, innerstädtischen Urkunden zu. MEIER/MÖHN (2000: 24-25) schreiben dagegen von institutionsübergreifenden Texten. Es lässt sich aber auf

jeden Fall WIKTOROWICZ (2001: 216) zustimmen, der sie der Geschäftssprache zurechnet.

Überliefert sind in Krakau fast nur *letztwillige Texte*, die in die Stadtbücher eingetragen wurden. Am Anfang des 15. Jahrhunderts gab es in Krakau zwei Möglichkeiten der Testamentsablegung: Entweder brachte der Testierer eine von einem privaten Schreiber angefertigte Testamentsskizze (*Cedula papirea*, sog. *Czedel*) vor die entsprechende Behörde, oder der Betreffende machte unmittelbar im Stadtgericht bzw. Stadtrat eine Testamentsaussage, die dann in *protokollartigen Form* niedergeschrieben wurde. Das bedeutet, dass wir es nicht mit originalen Urkunden zu tun haben, die einer Behörde vorgelegt wurden, sondern mit Abschriften von Skizzen oder mit Notizen, die unmittelbar durch die Kanzleimitarbeiter anhand einer Anhörung eines Bürgers im Rathaus oder am Sterbebett verfasst wurden.

Lediglich drei originale *Czedel* (zwei Testamente und eine Vergabung des Todes wegen) sind erhalten, die auf Deutsch verfasst wurden: ASIII 22. 08. 1393, S. 106, ASIII 18.11.1395, S. 189-190, ASIII 10. 07. 1394, S. 141. Sie sind zwischen den Seiten eines frühen Gerichtsbuches aufbewahrt (ASIII) und dienten als Vorlagen der im Stadtbuch auch tatsächlich ausgeführten Eintragungen. Anhand dieser drei Texte kann festgestellt werden, dass das Ausmaß des editorischen Eingreifens der jeweiligen den *Czedel* in das Stadtbuch abschreibenden Kanzleimitarbeiter eher kosmetisch umfangreich war.

Bei der Textsortenzuordnung der historischen Kanzleiprodukte ist – besonders im Fall der Materiallage in Krakau – vom theoretischen Ansatz WIKTOROWICZS (2003) auszugehen, der besagt, dass die Zuordnung der schriftlichen Texte an den sozialen Handlungen hängen, deren Verschriftlichungen diese Texte sind. Dieser Ausgangspunkt ermöglicht es, die Einträge in den Stadtbüchern dann auch als Vertreter einzelner Textsorten zu betrachten.

3 Das Korpusmaterial

Auf einigen Vorarbeiten und den von mir vorbereiteten Transliterationen des erhobenen Materials basierend (SMEREKA 2021) analysiert die vorliegende Untersuchung die Syntax von 40 Testamenten aus den 90er Jahren des 14. sowie aus den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts. Dabei fiel die Wahl auf die frühesten 20 protokollartigen Einträge und die frühesten 20 Einträge mit Skizzenabschriften in den überlieferten Stadtbüchern¹.

Der Vergleich der originalen Produkte der Kanzleimitarbeiter mit denen der privaten Schreiber ermöglichte die Einsicht in die tatsächlichen Konditionen der in gebildeten Kreisen des mittelalterlichen Krakaus verwendeten deutschen Sprache.

¹ AS = Acta Scabinalia, AC = Acta Consularia, LT772 = Liber Testamentorum Sing. 772

Die durchgeführten statistischen Analysen stellen eine Synopsis der untersuchten Materie dar.

4 Fragen bei der empirischen Syntaxanalyse historischer Texte

4.1 Logische Satzteilung

Die Interpunktion im Frühneuhochdeutschen hilft nur wenig bei der Abgrenzung der einzelner Sätze. Die Satzzeichen werden im 14. und 15. Jahrhundert vorwiegend zur optischen Kennzeichnung von Lesepausen genutzt. Deswegen beruht die Satzteilung auf grammatisch-logischen Kriterien und liegt in einigen Fällen im Ermessen des jeweiligen Forschers. Nach VAN DE VELDE (zit. nach GRABAREK 1984: 237) setzt sie diese hermeneutische Kompetenz aus vier Komponenten zusammen: ‚1. Vorhandensein eines optimalen morphologischen Verständnisses, 2. durch Lektüre und Interpretation erworbene Textkompetenz, 3. durch extratextuale Vorkenntnisse vor allem im Bereich der Kultur-, Religions- und Rechtsgeschichte und 4. durch eine Art Ersatzkompetenz als Generalnenner für alle Idiokompetenzen der verschiedenen Textschreiber‘. Dazu kann noch der Kontext zugerechnet werden, wenn bspw. zu entscheiden ist, ob z.B. der Satz: ‚dy bescheide ich Im of daz haws [...]‘ (ASV 16.08.1426) als ein mit Relativpronomen eingeleiteter Attributsatz sei oder als ein selbständiger Satz, mit einem Demonstrativpronomen an der Spitze. Da es sich bei dem untersuchten Textkorpus um Handschriften handelt, sind auch mögliche Verschreibungen in Betracht zu ziehen. Hier zu nennen sind bspw. die eingeschobenen Konjunktionen nach dem Subjekt vor dem Verb in AC428 27.03.1416: ‚Petir han(n)us schultis zon **und hot** zey(n) Testame(n)t und lecztin willen vor den vorsichtige(n) herre(n) paul Beheme(n) und freuden reich gemacht [...]‘. (Hervorhebung SMEREKA)

5 Unterscheidung der einzelnen Satzglieder von Teilen der Satzglieder

Die Frage der ungewissen Zuordnung kommt in einigen Anfangssequenzen der Testamente, die dem Teil *Protokoll* in der klassischen Diplomatie ähnlich sind, auf. Es handelt sich in diesen Passagen um den geistigen und leiblichen Zustand des Testierers als auch um den Modus seines Agierens: persönlich bzw. durch einen Vormund. Hier ist oft der Charakter der Elemente fraglich: Da die Verfassung des Testierers durch das Gesetz genau vorgeschrieben war und auch semantisch auf ihn bezogen war als eine Voraussetzung seiner Befähigung zu der vorgenommenen sozialen Handlung, wären sie eher als Attribute anzusehen, während der Modus des Handlungsvollzugs unter die Modalangaben gerechnet werden kann. Diese dislozierbaren Attribute können auch nach Modalangaben vorkommen:

ffrawe margaretha eczwen petir wilrichs husfrawe keginwerticlichin stende hat durch iren vormu(n)den petr(us) kaldherberge **mit gutir vornu(n)ft vnd gutem willin** Johanne(m) czopchin vnd nicolaum losslaw Allis ihres gutis erbe vnd farnde czu vormu(n)de gekorn [...] (ASIII 16.08.1426) (Hervorhebung SMEREKA)

Zu beachten ist, dass dislozierbare Attribute keine Seltenheit im gesamten Korpus bilden; vgl.: „dy bescheide ich Jm of daz haws ap got an m(ir) icht tete das do leyt of sinte Steffans gasse bey friteze(n) czunest.“ (ASV 16.08.1426).

Einige Elemente im Nachtrag, die semantisch auch als Ellipsen verstanden werden können, werden als Elemente des Nachtrags zugeordnet. Beispiele hierzu finden sich sowohl bei Hauptsätzen als auch bei Nebensätzen (vgl. bspw. LT772 03.12.1427: „vnd ap dy kind(er) storben vnd dornoch di muter cecilia obgenan(te) czo hot der bescheiden zu gebin L m(a)r(k) [...]“).

Besonderer Aufmerksamkeit bedurften Infinitivergänzungen in Abgrenzung zu den Infinitivsätzen, da Erstgenannte in den frühneuhochdeutschen Texten häufig vorkommen. Die Infinitivsätze sind gekennzeichnet durch das Fehlen eines Akkusativobjekts. Es kann sich dabei sowohl um Ergänzungen eines Subjekts handeln – z. B. wenn das fehlende Akkusativobjekt des Infinitivs aus dem Subjekt des übergeordneten Verbs (Prädikats) abzuleiten ist – als auch eines Objekts – z. B. wenn das fehlende Akkusativobjekt des Infinitivs aus einem anderen Objekt, einem Akkusativobjekt oder Genitivobjekt – abzuleiten ist, obwohl diese auch zu dem verbalen Komplex zugerechnet werden könnten: „dorczu hot her Ir ouch gegeb(i)n **den garten czu Gregorsdorff** [...] mit foler macht **czu tuen und czu lossen**“ (AC428 03.03.1432) (Hervorhebung SMEREKA) versus „Und dorczu gebit her der obgenan(ten) fraw(e)n Anne(n) seyn(er) hawsfraw(e)n **vir hundert m(a)rg g(roschen)** in alle seyn gut Erblich und farende **dy** ire noch seyn tode **czu geben**“ (Hervorhebung SMEREKA)“ (AC428 30.09.1439)

6 Syntaktische Analysen des Untersuchungsmaterials: Protokolle und Czedel(abschriften) vs. Syntax der Krakauer Kanzlei

6.1 Von der Satzstrukturanalyse ausgelassene Syntagmen

Bei der Untersuchung wurden Anakoluthe und Ganzsätze, deren Hauptsätze keinen Halt in der Redekette haben und als untergeordnete dass-Sätze formuliert sind (jedoch inhaltlich als Hauptsätze angesehen werden können), nicht berücksichtigt. Beide Phänomene kommen vor allem in den Czedeln vor. Während Anakoluthe als Verschreibungen der die vorgelegten Skizzen abschreibenden Kanzleimitarbeiter angesehen werden können, schwankt die Zahl der dass-Sätze in Abhängigkeit von dem jeweiligen Text. Im Testament ASIII 24.01.1393 ist dies sogar 3-mal der Fall.

Auch das Vorkommen der elliptischen Konstruktionen variiert in den einzelnen Texten. Es scheint auch so zu sein, dass einige von den Testamenten bewusst in registerhaften Form abgefasst wurden, sodass die Aussparung des Prädikats durchgehend vorgenommen wurde, etwa in ASV 10.02.1430, in dem 21 Ellipsen und nur 4 Sätze vorkommen. In beiden testamentarischen Texttypen kommen auch Syntagmen vor, die nicht in den Satzbund gehören: Im Fall der Czedel sind das Prolepsen, bspw. in ASIV 25.09.1416: „Item Meyne gerade dy sal frey seyn.“ Zur Untersuchung der Satzstruktur wurden auch nicht Parenthesen mitgerechnet, die sporadisch in den Protokollen vorkommen. Es handelt sich um Einschubsätze, die sich auf den Verlauf der Handlung der mündlichen Testamentsablegung beziehen, etwa in AC427 08.06.1401: „als her sprach“. Überdies hinaus sind hier auch methatextische Bezüge in der Form der Vergleichsätze zu nennen, bspw.: „als obin ist geschrebin“ (AC427 08.06.1401). Währenddessen werden in den Texten der Czedel keine methatextischen Parenthesen verwendet, die sich auf die Kommunikationssituation des Testamentsaufsagens beziehen.

6.2 Detaillierte Sprachanalysen

Es kann hier nicht auf alle syntaktischen Besonderheiten der Syntax der Testamente im untersuchten Zeitraum eingegangen werden. Es werden also nur die Merkmale berücksichtigt, auf die in sprachgeschichtlichen Grammatiken des Frühneuhochdeutschen hingewiesen wurde bzw. zu denen detaillierte Untersuchungen vorliegen. Die Ergebnisse werden – wo entsprechende Daten vorliegen – mit der Untersuchung WIKTOROWICZS (2001: 215–223) verglichen.

6.2.1 Allgemeine Satzcharakteristik – Zusammenstellungen

Verglichene Größe bzw. syntaktisches Phänomen	Testamente (Protokolle)	Testamente (Czedel)	<i>Krakauer Kanzleisprache (Untersuchung Józef Wiktorowicz)</i>
Allgemeine Charakteristik der Satzanalyse			
Ganzsätze vs. Satzellipsen	89%: 11%	81%: 19%	
Zahl der Wortformen pro Ganzsatz (Grenzwerte)	26,2 (5-100)	23, 2 (5-75)	33,6 (13,2-40,9)
Prozentsatz der zusammengesetzten Sätze	69%	65%	
Satzperioden	40%	40%	

Verglichene Größe bzw. syntaktisches Phänomen	Testamente (Protokolle)	Testamente (Czedel)	<i>Krakauer Kanzleisprache (Untersuchung Józef Wiktorowicz)</i>
Allgemeine Charakteristik der Satzanalyse			
Zahl der Teilsätze in den Satzgefügen im Durchschnitt (und Grenzwerte)	3 (2-8)	3 (2-8)	
Grad der Unterordnung der Teilsätze im Durchschnitt (und Grenzwerte)	1,47 (1-3)	1,64 (1-5)	
Breite der Satzgefüge im Durchschnitt (und Grenzwerte)	2,75 (1-7)	2,69 (1-7)	
Diagonale der Satzperioden im Durchschnitt (und Grenzwerte)	3,15 (1,41-7,62)	3,26 (1,41-7,81)	
Binnenstruktur der Ganzsätze	– abperlend: 58% – geschlossen: 14% – gestreckt: 12% – zentriert 5% – gemischte Satzstruktur: 11%	– abperlend: 35% – geschlossen: 15% – gestreckt: 9% – zentriert: 14% – gemischte Satzstruktur: 27%	
Grammatisches Tempus	– Präsens: 56% – Perfekt: 38% – Präteritum: 6%	– Präsens: 98% – Perfekt: 2% – Präteritum:	

6.2.2 Teilschlussfolgerungen

Der Vergleich der Satzstruktur der Testamente in den protokollartigen Einträgen und den abgeschriebenen Czedeln untereinander als auch mit den Untersuchungsergebnissen WIKTOROWICZS in Bezug auf die Krakauer Kanzleisprache lässt einige Aussagen über die Krakauer Geschäftssprache formulieren: Die relative Kürze der Sätze in den Testamenten und auch die breitere Varianz der Extremlänge kann wahrscheinlich mit der konzeptionellen Mündlichkeit – besonders der zum Vorlesen bestimmten Czedel – erklärt werden. Meistens sind das Satzgefüge, unter denen die Satzperioden überwiegen. In den Czedeln kommen mehrmals Sätze mit 3-, 4- oder sogar 5-gradiger Unterordnung vor, was in den Protokollen nicht der Fall ist. Diese Teilsätze variieren auch in Bezug auf ihre Anordnung in den Ganzsätzen. Während in den Protokollen am häufigsten der Hauptsatz, von dem die untergeordneten Teilsätze stufenweise abgehen, den Ganzsatz eröffnet, weist fast die Hälfte der Ganzsätze eine gemischte oder zentrierte Satzstruktur auf –

also mit dem Hauptsatz in der Mitte. Dieses Phänomen hat Einfluss auf das stark aufgeladene Vorfeld. In diesem kommen nicht nur häufiger Satzglieder – vor allem konditionale Angaben – in Form von untergeordneten Teilsätzen vor, diese können ihrerseits auch noch einige Satzglieder in Form von untergeordneten Teilsätzen aufweisen – in den Czedeln ist das ein nennenswerter Anteil von neun Prozent, z.B.: „**vnd ap se zo lange lebte daz se das gelt das von dem huse wurde wenn(n) ma(n) is vorkoufte gar musse vorczerin** zo sal man is se gar lossen vorczer(i)n [...]“ (ASIII 08.01.1395) (Hervorhebung SMEREKA) Dies spiegelt sich weiter in der Länge des Vorfelds wider. Die Nebensätze im Vorfeld werden fast immer durch ein wiederaufnehmendes Element – bspw. *so* – im Hauptsatz vertreten. Keine Seltenheit ist auch, dass – entgegen der Ergebnisse für die Krakauer Kanzleisprache – Sätze ohne Vorfeld vorkommen oder ein mit zwei Satzgliedern besetztes Vorfeld. Dieser Umstand resultiert u.a. aus der häufigeren Verwendung von durchnummerierenden Einleitelementen und adverbialen Phrasen. Bei der Aussparung des Subjekts ist dieses aus dem Kontext herzuleiten. In allen festgestellten Fällen handelt es sich um den Testator. Diese Sätze werden zwar mit der Konjunktion *und* eingeleitet, ihre Auffassung aber als Teilsätze einer Satzreihe scheint jeweils semantisch unbegründet, z.B.: „**Auch ap se witbe blebe so sal se mit vormu(n) d(en) seyn vnd rote(n) vor ir kinder vnd behalde** der goben hirschafft [...]“ (ASIII 05.02.1395) (Hervorhebung SMEREKA)

6.2.3 Direkt- und Hauptsätze – Zusammenstellungen

Hauptsätze			
Satzglieder im Vorfeld	<ul style="list-style-type: none"> – ohne Vorfeld: 6% – ein SG: 75% – zwei SG: 17% – drei SG: 2% – darunter Adverbien bzw. adverbiale Phrasen: in 34% der Sätze, ein Subjekt: in 23% der Sätze, Angaben: in 20% der Sätze (in 14% der Sätze konditionale Angaben), ein Akkusativobjekt: in 14% der Sätze, vereinzelt andere Objekte: in 10% der Sätze (davon in 5%) Präpositionalobjekte) 	<ul style="list-style-type: none"> – ohne Vorfeld: 9% – ein SG: 75% (darunter 8– mal mit Prolepse) – zwei SG: 16% – drei SG: – darunter Angaben: in 40% der Sätze (in 29% der Sätze konditionale Angaben), Adverbien bzw. adverbiale Phrasen: in 36% der Sätze, ein Subjekt: in 27% der Sätze, ein Akkusativobjekt: in 12% der Sätze, vereinzelt andere Objekte in 15,5% der Sätze (davon in 7,5% 	

Hauptsätze			
	– Davon in Form von Nebensätzen: 17% der Angaben (fast durchgehend)	der Sätze Präpositionalobjekte) – Davon in Form von Nebensätzen: 29%	
	konditionale Angaben) und 1% der Objekte	der Angaben (fast durchgehend konditionale Angaben), 3% der Objekte und 1% der Subjekte	
Läng des Vorfeldes	4,6 Wortformen	6,2 Wortformen	
Prädikatsstellung (finite Vorm)	– erste: 6% – zweite: 75% – dritte: 17% – vierte: 2%	– erste: 9% – zweite: 75% – dritte: 16% – vierte	<i>in 98% der Fälle steht das Prädikat an zweiter Stelle; nur in Ausnahmefällen an dritter Stelle</i>
Mögliche Satzklammerbildung (Vorkommen von zwei Prädikatsteilen)	In 65% der Hauptsätze	In 53% der Hauptsätze	
Voller Rahmen (Distanzstellung der Prädikatsteile; kein Nachfeld)	24%	20%	<i>tritt äußerst selten auf (4%)</i>
Partieller Rahmen (Distanzstellung der Prädikatsteile; mit Nachfeld)	60% (40% abgerechnet die ausgeklammerten untergeordneten Nebensätze)	70% (56% abgerechnet die ausgeklammerten untergeordneten Nebensätze)	<i>überwiegt bei weitem (86%)</i>
Kontaktstellung der Prädikatsteile (kein Mittelfeld)	16%	10%	<i>es lassen sich viele Belege nachweisen (10%)</i>
Satzglieder im Mittelfeld	– ein SG: 41% – zwei SG: 33% – drei SG: 16% – vier SG: 7% – fünf SG: 3% – Darunter Subjekt: in 79% der Sätze, Objekte: in 78% der Sätze (v.a. Akkusativ-, Dativ- und Präpositionalobjekte, Angaben: in 21% der Sätze, v.a. Modalangaben, Adverbien: in 10% der Sätze und freie	– ein SG: 49% – zwei SG: 30% – drei SG: 20% – vier SG: – fünf SG: 1% – Darunter Subjekt: in 84% der Sätze, Objekte: in 68% der Sätze (v.a. Akkusativ-, Dativ-, Präpositional- und Genitivobjekte), Angaben: in 17% der Sätze und Adverbien: in 4% der Sätze	<i>maximal drei Satzglieder im Mittelfeld</i>

Hauptsätze			
	Dative: in 7% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen:	– Davon in Form von Nebensätzen: 3% der Angaben	
Reihenfolge der Objekte im Mittelfeld	– Dativ– vor Akkusativobjekt: 90% – Akkusativ– vor Dativobjekt: 10%	– Dativ– vor Akkusativergänzung: 67,3% – Akkusativ– vor Dativergänzung: 33,3%	
Länge des Mittelfeldes	4,8 Wortformen	3,4 Wortformen	
Satzglieder im Nachfeld	– ein SG.: 58% – zwei SG.:25% – drei SG.:9% – vier SG.: 6% – mehrere SG: 2% – Darunter Objekte: in 69% der Sätze [Akkusativobjekte in 37% der Sätze, Präpositionalobjekte in 17% der Sätze und Dativobjekte in 15% der Sätze], Angaben: in 36% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen: 27% der Angaben und 17% der Objekte	– ein SG: 62% – zwei SG: 27% – drei SG: 9% – vier SG: 1% – fünf SG: 1% – Darunter Objekte: in 81% der Sätze [in 45% der Sätze sind das Akkusativobjekte, gefolgt durch Präpositionalobjekte in 25% der Sätze und Dativobjekten in 24% der Sätze], hinzu kommen Angabe: in 45% der Sätze, Adverbien: vereinzelt in 1% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen: 26% der Angaben und 3% der Objekte	
Reihenfolge der Elemente im Nachfeld	– Dativ– vor Akkusativobjekt (75%) – Akkusativ– vor Dativobjekt (25%)	– Dativ– vor Akkusativobjekt: 92% – Akkusativ– vor Dativobjekt: 8%	
Subjekt – Reihenfolge im Hauptsatz	– ohne Subjekt: 8% – erste: 25% – zweite:7% – dritte: 52% – vierte: 8%	– ohne Subjekt: 10% – erste: 14% – zweite:6% – dritte: 57% – vierte:11% – fünfte: 2 %	

Hauptsätze			
	2-mal steht zwischen Prädikat und Subjekt noch ein Element (eine Modalangabe)	4-mal stehen zwischen Prädikat und Subjekt noch ein oder zwei Elemente (Akkusativ- und Dativobjekt)	
Hauptsätze in Form der Nebensätze (<i>dass</i> -Sätze)	2-mal	13-mal	
Anakoluthe	2	6 (plus 2 unleserliche Sätze)	

6.2.4 Nebensätze – Zusammenstellungen

Nebensätze			
Mögliche Satzrahmenbildung (Vorkommen eines einführenden Nebensatzelements und des Verbum finitum)	87%	94%	
Voller Rahmen (Distanzstellung des einführenden Nebensatzelements und des Verbum finitum; kein Nachfeld)	64%	68%	
Partieller Rahmen (Distanzstellung des einführenden Nebensatzelements und des Verbum finitum; mit Nachfeld)	28% (14% abgerechnet die ausgeklammerten untergeordneten Nebensätze)	30% (23% abgerechnet die ausgeklammerten untergeordneten Nebensätze)	<i>in der überwiegenden Mehrheit der Fälle</i>
Kontaktstellung des einführenden Nebensatzelements und des Verbum finitum (kein Mittelfeld)	8%	2%	
Satzglieder im Mittelfeld	– ein SG: 44% – zwei SG: 29% – drei SG: 22% – vier SG: 3% – fünf SG: 2%	– ein SG: 47% – zwei SG: 36% – drei SG: 16% – vier SG: 1% – Darunter Subjekte:	
	– Darunter Subjekte: in 82% der Sätze, Objekte: in 64% der Sätze,	in 82% der Sätze, Objekte: in 57% der Sätze, Angaben: in 17%	

Nebensätze			
	Angaben: in 22% der Sätze, Adverbien: in 9% der Sätze, freie	der Sätze, Adverbien: in 11% der Sätze	
	Dative: in 3% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen:	– Davon in Form von Nebensätzen:	
Reihenfolge der Objekte im Mittelfeld	– Dativ- vor Akkusativobjekt (66,6%) – Akkusativ- vor Dativobjekt (33,3%)	– Dativ- vor Akkusativobjekt 89% – Akkusativ- vor Dativobjekt 11%	
Länge des Mittelfeldes	5,1 Wortformen	3,0 Wortformen	
Satzglieder im Nachfeld	– ein SG: 75% – zwei SG: 18% – drei SG: 7% – Darunter Angaben: in 58% der Sätze, Objekte in 42% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen: 29% der Angaben und 11% der Objekte	– ein SG: 74% – zwei SG: 24% – drei SG: 1% – vier SG: 1% – Darunter Angaben: in 47% der Sätze und Objekte: in 46% der Sätze (vorbei fast die Hälfte die Präpositionalobjekte ausmachen), Subjekte: in 6% der Sätze, Adverbien: vereinzelt in 1% der Sätze – Davon in Form von Nebensätzen: 13% der Angaben und 8% der Objekte	
Reihenfolge der Elemente im Nachfeld* ²	– Akkusativ- vor Dativobjekt (100%)	– Dativ- vor Akkusativobjekt 100%	
Zweigliedrige Prädikate am Satzende	Infinitiv vor Finitiv: 75% Finitiv vor Infinitiv: 25%	Infinitiv vor Finitiv: 65% Finitiv vor Infinitiv: 35%	<i>die zwei Stellungsvarianten halten ungefähr die Waage</i>
Dreigliedrige Prädikate am Satzende*	– Finitiv zwischen zwei infiniten Verbformen: 100%	– Finitiv vor zwei infiniten Verbformen: 100%	<i>in den meisten Fällen steht die finite Verbform zwischen den zwei Infinitiven (etwa 90%)</i>

² Mit Asterix werden Angaben gekennzeichnet, die anhand sehr weniger Belege im Korpusmaterial gemacht werden konnten und deswegen unter Vorbehalt zu betrachten sind.

6.2.5 Teilschlussfolgerungen

Eines der Charakteristika deutscher Sprache war seit der Entwicklung analytischer Prädikatsformen Bildung von Satzklammern, also Spannungsfeldern zwischen den einzelnen verbalen Teilen des Verbalkomplexes in den Direktsätzen/Hauptsätzen oder zwischen der Subjunktion – bzw. dem d-/w-Einleiteelement eines Relativsatzes – und dem Prädikat. Der größere Anteil der im Perfekt formulierten Sätze in den protokollartigen Einträgen beeinflusst den höheren Prozentsatz an Hauptsätzen, in denen es zur Bildung eines Satzrahmens kommt, der aus Elementen des Prädikats entsteht. Im Mittelfeld stehen meistens nur ein oder zwei Elemente. Es kommen aber auch – anders als es WIKTOROWICZ für die Kanzleisprache festhielt – vier oder sogar fünf Elemente vor: „vnd von / dem dritlen teyle der gutis sal **der egenante Andreas helmsmet meyn elicher wirt / is daz her mich obir lebit nach dem rothe der vormünde der eyner ist der erbar man Jocop Maler vnd der andir Jo(han)esReutin streuch czwu m(a)rg alle ior** wenden ad(er) an dy heyligi(n) werk der barmherzikeyt [...]“ (ASIII 24.01.1393; Hervorhebung SMERKA)

Das Mittelfeld in den Czedeln ist weniger umfangreich als in den protokollartigen Testamenten, was sich wiederum aus der Satzstruktur erklären lässt: Bei den Czedeln werden Informationen in den Vor- und Nachfeld verlagert. Die Testamente scheinen sich zudem von den übrigen kanzeisprachlichen Texten in der Umsetzung des sog. vollen Rahmens abzuheben. Wie ADMONI (1990: 173) für die Luthersprache annimmt, kann das ein möglicher Hinweis auf die konzipierte Mündlichkeit sein. Diese Tendenz ist in den Hauptsätzen noch deutlicher als in den Nebensätzen zu beobachten. Dies hebt die Syntax der testamentarischen Texte von den grammatischen Verhältnissen der Krakauer Kanzleisprache ab, die in dieser Hinsicht rückständig im Vergleich zu den grammatischen Tendenzen im deutschen Kernland ist, die EBERT (1980) untersucht hat. Die Distanzierung der beiden Prädikatsteile tritt selten auf. Auch die Reihenfolge der Elemente des Verbalkomplexes im Nebensatz – meistens Infinitum vor Finitum – nähert die Syntax der Testamente den Texten der Kanzleisprache den deutschen Gebieten des Ursprungslandes an. Die Angaben hierzu seien mit denen von HÄRD (1981) zu vergleichen. Damit hebt sich die Syntax der Geschäftssprache in Krakau auch in dieser Hinsicht von der rückständigen Kanzleisprache in dieser Stadt ab.

Außerhalb des Satzrahmens, im Nachfeld, stehen sowohl obligatorische Aktanten (Objekte) als auch freie Angaben, wobei die erstgenannten zahlenmäßig überwiegen. Im Fall der Nebensätze kann man eine große Repräsentanz der Präpositionalobjekte feststellen, was – wenn man die Angaben hinzurechnet – ein Übergewicht an Präpositionalgruppen im Nachfeld entstehen lässt (ca. 60% aller Nachfelder). Man kann in der untersuchten Zeit allerdings noch nicht von einer Ausrahmung sprechen. Vielmehr handelt es sich um unvollständig gebildete Rahmen, die Ten-

denzen zur Vollrahmung aufweisen. Vereinzelt (5%) lassen sich bei den Sätzen in den Czedeln Teile von Satzgliedern im Nachfeld nachweisen (wie Objekts- und Subjektsteile): „[...] so sal sy mynes guttis eyne vrawe bleybin **mit sampt mynim kinde** [...]“ (AS III 19.05.1393, Hervorhebung SMEREKA).

6.2.6 Nebensätze – Zusammenstellungen der Verbstellung und der Einleitungen

Arten der Nebensätze	Form/Anschluss (Protokolle)	Verbstellung (Protokolle)	Form/Anschluss (Czedel)	Verbstellung (Czedel)
Inhaltssätze (Protokolle: 12%, Czedel: 19%)	– eingeleitet (89%): <i>dass</i> (59%), <i>wie</i> (12%), relativer Anschluss (29%) – Infinitivsätze (11%)	– Endst.: 58% – Drittst.: 32% – Erstst.: 5% – Vierst.: 5% Bei <i>dass</i> nur 38% Verbendst.	– Eingeleitet (60%): <i>dass</i> (70%), Relativpronomen (30%) – Infinitivsätze (40%)	– Endst.: 55% – Drittst.: 30% – Zweitst.: 15% – bei <i>dass</i> nur 40% Verbendst.
Konditionalsätze (P.: 20% Cz.: 29%)	– eingeleitet (75%): <i>ob</i> (86%), <i>wenn</i> (5%), Hilfsnebensatz <i>Ist dass...</i> , <i>so...</i> (9%) – Uneingeleitet (25%)	– Endst.: 90% – Drittst.: 10%	– eingeleitet (83%): <i>ob</i> (80%), <i>als ferre als</i> (13%), Hilfsnebensatz <i>Ist dass...</i> , <i>so</i> (5%), vereinzelt <i>wo</i> (2%) – Uneingeleitet (17%)	– Endst.: 84% – Drittst.: 7% – Viertst.: 5% – Zweitst.: 4% Meistens variiert die Verbstellung nach <i>ob</i>
Modalsätze (P.: 9%, Cz.: 7%)	– eingeleitet (100%): <i>als</i> (66%), vereinzelt <i>wie</i> , <i>mitsamt</i>	– Endst.: 94% – Zweitst.: 6%	– eingeleitet (100%): <i>als</i> (75%), vereinzelt <i>dass</i> , <i>also dass</i> , <i>wie</i>	– Endst.: 75% – Zweitst.: 12,5% – Drittst.: 6,25% – Viertst.: 6,25%
Temporalsätze (P.: 7%, Cz.: 9%)	– eingeleitet (100%): <i>die weil</i> (75%), vereinzelt <i>wenn</i> , <i>also lange als</i> , <i>eher</i>	– Endst.: 100%	– eingeleitet (100%): <i>die weile</i> (80%), vereinzelt <i>also lange bis</i> , <i>also lange als</i> , <i>wenn</i> , <i>weile</i>	– Endst.: 95% – Zweitst.: 5%
Finalsätze (P. 5%, Cz.: 6%)	– eingeleitet (75%): <i>dass</i> – Infinitivsätze (25%)	– Endst.: 66,3 – Drittst.: 33,3%	– Eingeleitet (93%): <i>dass</i> (86%), vereinzelt <i>auf dass</i> , <i>dar mite</i> – Infinitivsätze (7%)	– Endst.: 79% – Zweitst.: 14% – Drittst.: 7%

Arten der Nebensätze	Form/Anschluss (Protokolle)	Verbstellung (Protokolle)	Form/Anschluss (Czedel)	Verbstellung (Czedel)
Konsekutivsätze* ³ (P.: 4%, Cz.: 2%)	– eingeleitet (100%): <i>also dass</i>	– Endst.: 60% – Zweitst.: 20% – Drittst.: 20%	– eingeleitet (100%): <i>also dass</i>	– Endst.: 75% – Drittst.: 25%
Irrelevanzsätze* (P.: 4%, Cz.: 2%)	– eingeleitet (21%): vereinzelt <i>wie, welcherlei</i> – uneingeleitet (79%)	– in den uneingeleiteten: Erstst.: 20%, Zweitst.: 80%	– Uneingeleitet (100%)	– Zweitst.: 100%
Kausalsätze* (P.: 3%, Cz.: 1%)	– eingeleitet (100%): <i>wenn</i> (einmal <i>darum wenn</i> ³)	– Endst.: 100%	– eingeleitet (100%): <i>wenn</i>	– Zweitst.: 50% – Letztst.: 50%
Lokalsätze* (P.: 2%)	– eingeleitet (100%): <i>wo</i> (66, 6%) <i>do hin do</i> (33,3%)	– Endst.: 100%	– eingeleitet (100%): <i>wo</i>	– Endst.: 100%
Exzeptionsätze* (P.: 1%, Cz.: 1%)	– uneingeleitet (100%)	– Erstst.: 100%	– Hilfsnebensatz <i>Es sei denn, dass</i> (50%) – Uneingeleitet (50%)	– Endst.: (beim Hilfsnebensatz) – Zweitst.: (bei uneingeleitetem Satz)
Attributsätze (P.: 33%, Cz.: 24%)	– eingeleitet (88%): Relativer Anschluss (85%), <i>dass</i> (10%), vereinzelt <i>wo, do</i> – Infinitivsätze (12%)	– Endst.: 60% – Zweitst.: 30% – Drittst.: 6% – Viertst.: 4%	– eingeleitet (87%): Relativer Anschluss (82%), <i>dass</i> (8%), vereinzelt <i>do, wo</i> , Pronominaladverb – uneingeleitet (4%) – Infinitivsätze (9%)	– Endst.: 60% – Zweitst.: 20% – Drittst.: 10% – Erstst.: 8% – Viertst.: 2%

6.2.7 Teilschlussfolgerungen

Unter den Nebensätzen kommen vor allem adverbiale Teilsätze vor, unter welchen die Konditionalsätze überwiegen. Diese drücken nämlich textsortengerecht

³ Die Interpretation von Konstruktionen *darum* + eine Konjunktion schwankt und kann in Richtung zweiteiliger Konjunktion gehen (REICHMANN/EBERT/WEGERA: 474). Ähnliches könnte man wohl für zweiteilige temporale

die Bedingungen aus, die erfüllt werden müssen, damit die testamentarischen Verfügungen zur Geltung kommen. Platz zwei nehmen die Attributsätze und die Inhaltssätze ein. Es lassen sich keine nennenswerten Unterschiede bei der Verbstellung oder der Konnektorenverwendung in beiden Texttypen feststellen. Im Vergleich zur heutigen Sprachnorm gibt es einen hohen Prozentsatz von Verbspät- und Verbzweitstellung, der mit dem Universalkonnektor *dass* eingeleitet wird und mit einem relativen Anschluss endet.

7 Fazit

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Testamente – und zwar sowohl ihre protokollartige Verschriftlichungsform als auch die Abschriften der privaten Czedel – fortschrittlicher im Sinne der syntaktischen Entwicklungen des Kernlandes sind als andere Eintragungen in den Krakauer Stadtbüchern. WIKTOROWICZ (2001) hat daher Recht, wenn er sagt, dass sich Testamente wahrscheinlich mehr an der gesprochenen Sprache ausrichten als andere Textsorten der Kanzlei. Die gesprochene Sprache in Krakau könnte man also nach diesen mittelbaren Indizien – im Gegensatz zu der Kanzleisprache im Allgemeinen – als grundsätzlich offener für Neuerungen aus dem Kernland bezeichnen, was möglicherweise seinen Grund im vielfältigen Geschäftsverkehr mit deutschen Handelsleuten und Städten wie Nürnberg zu erklären ist. Der Grund für die Unterschiede in der Syntax der Testamente und der anderen Einträge in den Stadtbüchern liegt nahe, wenn man bedenkt, dass die erstgenannten mindestens zum Teil (Czedel) textexterne Produkte sind, die von privaten Schreibern in der Stadt angefertigt wurden. Mehrere Satzbrüche bzw. anakoluthartige Konstruktionen zeugen dagegen davon, dass diese Skizzen weniger sprachlich ausgearbeitet wurden. Möglich sind aber auch zusätzliche Fehler der abschreibenden Kanzleimitarbeiter. Die Ähnlichkeit im Bereich der syntaktischen Tendenzen in den protokollartigen Testamenten könnte demzufolge einerseits auf die Syntax der im Rathaus niedergeschriebenen mündlichen Aussagen der Testierer und andererseits auf die interne Zirkularität und somit den kanzleiinternen Diskurs innerhalb der Textsorte im Sinne ERNSTS (2012) Auffassung zurückzuführen sein.

Literatur

- ADMONI, Wladimir (1990): *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen.
- BAKOWSKI, Klemens (1911): *Dzieje Krakowa* [Die Geschichte Krakaus]. Kraków.
- BEHAGHEL, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 1-4, Heidelberg.
- BIEBERSTEDT, Andreas (2007): *Textstruktur – Textstrukturvariation – Textstrukturmuster. Lübecker mittelniederdeutsche Testamente des 14. und 15. Jahrhunderts*. Wien.

- EBERT, Robert Peter (1978): *Historische Syntax des Deutschen*. Stuttgart.
- EBERT, Robert Peter (1980): *The Sentense Frame*: in: FROMM, Hans/GANZ Peter/REIS Marga (eds.): *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. 102. Band, 3. Heft. Tübingen, 204-237.
- EBERT, Robert Peter (1981): *Social and Stylistic Variation in The Order of Axiliary and Nonfinite Verb in Dependent Clauses in Early New high German*. In: FROMM, Hans/GANZ, Peter/REIS, Marga (eds.): *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. 103. Band, 2. Heft. Tübingen, 357–398.
- ERNST, Peter (2012): *Pragmatik*, in: GREULE, Albrecht/MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (eds.): *Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch*. Berlin; Boston, 251–262.
- FLEISCHER, Jörg (in Zusammenarbeit mit Oliver Schallert) (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.
- GRABAREK, Józef (1984): *Zur Syntax der Sprache des Schöffnenbuches der alten Stadt Torun*. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 4, 236–266.
- HÄRD, John Evert (1981): *Studien zur Struktur mehrgliederiger deutscher Nebensatzprädikate. Synchronie und Diachronie*. Göteborg.
- MEIER, Jürgen/MÖHN, Dieter (2000): *Die Textsorten de Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Wolfgang u.a. (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Teilband, vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin; New York, 1470–1477.
- REICHMANN, Oskar/EBERT, Robert Peter/WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen.
- SCHMIDT-WIEGEND, Ruth (1989): *Prolegomena zu einer Texttypologie des Mittelniederdeutschen*. In: TAUBER, W. (ed.): *Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag*. Göttingen, 261–283.
- SMEREKA, Joanna (2021): *Textlinguistische Untersuchungen zu deutschen Testamenten von Krakauer Bürgern in der Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Göttingen (im Druck).
- WIKTOROWICZ, Józef (2001): *Zur Syntax der deutschen Kanzleisprache in Krakau*. In: GREULE, Albrecht (ed.): *Deutsche Kanzleisprache im europäischen Kontext. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5. Bis 7. Oktober 1999*. Wien, 215–223.
- Wiktorowicz, Józef (2003): *Zur Textsortenklassifikation in der deutschen Kanzleisprache in Krakau*. In: MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (eds.): *Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung*. Wien, 69–76
- WIKTOROWICZ, Józef (2008): *Die Anfänge der deutschen Kanzleisprache in Krakau*. In: MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (eds.): *Die Anfänge deutschsprachiger Kanzleien in Europa. Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 4*. Wien, 33–40.
- WYSMULEK, Jakub (2015): *Testamenty mieszczan krakowskich* [Testamente der Krakauer Bürger]. Warszawa.
- WYROZUMSKI, Józef (1992): *Dzieje Krakowa. Kraków do schyłku wieków średnich* [Die Geschichte Krakaus. Krakau bis zum Ende des Mittelalters], Bd. I. Kraków.

Jirayu THARINCHAROEN (Erlangen-Nürnberg)
ORCID: 0000-0002-0942-6222

Komparative Korrelativkonstruktionen und ihre Variation in (über-)regionalen Zeitungen

Abstract: Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit deutschen komparativen Korrelativkonstruktionen oder dem sogenannten *je-desto*-Gefüge. In der Regel ist die semantisch-syntaktische Funktion des jeweiligen Teilsatzes sowohl – mit Blick auf das Konnektorpaar – durch zwei unterschiedliche Konnektoren als auch durch die unterschiedliche Verbstellung in der Konstruktion formal markiert. Jedoch sind Konnektorpaare mit zwei identischen Konnektoren wie *umso – umso* ebenfalls belegt. Gemäß der Korpusuntersuchung lässt sich festhalten, dass Textsorten wie (über-)regionale Zeitungstexte einen Einfluss auf die Bildung der Konnektorpaare nehmen.

Schlüsselwörter: komparative Korrelativkonstruktionen, Zeitung, Variation, Schriftlichkeit

Korelacyjne konstrukcje komparatywne oraz ich wariacje w czasopiśmie (ponad)regionalnym

Streszczenie: Niniejszy artykuł omawia korelacyjne konstrukcje komparatywne lub tak zwaną *je-desto*-konstrukcję. Z reguły semantyczna jak i syntaktyczna funkcja danego fragmentu zdania zostaje formalnie zaznaczona za pomocą dwóch różnych konektorów, jak również przez odmienną pozycję czasownika w konstrukcji. Jednak są także udokumentowane pary konektorów z dwoma identycznymi konektorami jak np. *umso-umso*. Na podstawie badań korpusu można ustalić, iż gatunki tekstów, jak np. (ponad-) regionalne teksty prasowe wywierają wpływ na kształtowanie się par konektorów.

Słowa kluczowe: korelacyjne konstrukcje komparatywne, czasopiśmiennictwo, wariacje, piśmiennictwo

Comparative Correlative Constructions and their variations in (trans)regional newspapers

Abstract: This paper investigates German comparative correlative constructions or the so-called *je-desto*-sentence. Normally, each sentence in the construction is formally marked with the double conjunction which consists of two different connectors as well as verb position. Yet, there are some double conjunctions with two similar connectors in German like *umso-umso* too. According to the corpus study, the text types like (supra-)regional newspapers play an important role for the building of German double conjunctions.

Key words: comparative correlative constructions, newspaper, variation, literacy

1 Die deutschen komparativen Korrelativkonstruktionen

Deutsche komparative Korrelativkonstruktionen (fortan KK) verstehen sich gemäß DUDEN GRAMMATIK (2016: 641) als zweiteilige Konstruktionen, die einen Sachverhalt zum anderen Sachverhalt ausdrücken. Laut DUDEN GRAMMATIK (2016: 1119) lassen sich deutsche KK auf der Formseite mit dem Konnektorpaar *je – desto* wie (1) realisieren.

(1) [*Je länger ich dich kenne*]_{Antezedenz}, [*desto mehr liebe ich dich.*]_{Konsequenz}

In (1) besteht eine deutsche KK aus zwei Teilsätzen. Der erste Teilsatz wird als Antezedenz bzw. Ursache bezeichnet und der zweite Teilsatz als Konsequenz bzw. Folge. Außerdem ist die semantische Funktion des jeweiligen Teilsatzes (Antezedenz bzw. Konsequenz) formal markiert. So lässt sich beispielsweise die semantische Funktion des jeweiligen Teilsatzes auf Formseite durch das Konnektorpaar mit zwei unterschiedlichen Konnektoren wie *je – desto* erkennen. In (1) ist die Antezedenz mit dem Konnektor *je* eingeleitet. Die Konsequenz wird mit dem Konnektor *desto* gekennzeichnet. Überdies markiert die Verbstellung die semantische Funktion des jeweiligen Teilsatzes in deutschen KK. In (1) ist zu beobachten, dass die Verbendstellung den ersten Teilsatz als Antezedenz und zugleich Nebensatz markiert. Dementgegen weist die Verbzweitstellung in der Konsequenz auf einen Hauptsatz hin.

Neben dem mit zwei unterschiedlichen Konnektoren gebildeten Konnektorpaar *je – desto* kommen im heutigen Deutsch auch andere Konnektorpaare mit zwei unterschiedlichen Konnektoren wie *je – umso* oder *je – immer* vor (vgl. DUDEN GRAMMATIK 2016: 1054, 1119). In einigen Fällen kann der Konnektor im Hauptsatz wie in (2c) auch elidiert werden (fortan: *je – Ø*, vgl. FORTMANN 2016: 146).

(2) a. *Je mehr wir recyceln, umso teurer wird der Restmüll.*

b. *Der Entscheid wird immer schwieriger, je länger du ihn hinauszögerst.*

(DUDEN: ebd.)

c. *Der Himmel verfinstert sich, je mehr Gewitterwolken aufziehen*

(FORTMANN: ebd.)

Bislang lässt sich festhalten, dass deutsche KK eine hinreichende formale Markierung von Antezedenz und Konsequenz mit Blick auf das Konnektorpaar durch zwei unterschiedliche Konnektoren sowie durch unterschiedliche Verbstellung in der Konstruktion aufweisen. HOFFMANN (2019: 178) weist darauf hin, dass die klare formale Markierung von Antezedenz und Konsequenz der deutschen KK zur freien Variation der Teilsatzabfolgen der KK führt. Gemäß ZIFONUN et al. (1997: 2338) ist neben der präponierten Antezedenz wie in (1) auch die Umkehrung der Konsequenz wie in (3) möglich.

(3) [*Ich esse umso mehr*]_{Konsequenz}, [*je härter ich arbeite.*]_{Antezedenz}

Dementsprechend geht HOFFMANN (2019: 174) davon aus, dass der Anteil der präponierten Konsequenz wie in (3) in deutschen KK höher ist als in englischen KK. Denn englische KK sind im Konnektorpaar mit zwei identischen Konnektoren wie *the – the* in (4a) gebildet. Trotzdem kommt die präponierte Konsequenz der englischen KK wie (4b) auch vor.

(4) a. [*The more I read*]_{Antezedenz}, [*the more I know about it*]_{Konsequenz}

b. [*John doesn't get angrier*]_{Konsequenz} [*the longer he waits.*]_{Antezedenz}

(McCawley 1988: 178)

Außerdem fungiert die Verbstellung in englischen KK aufgrund der obligatorischen Verbzweitstellung im Haupt- und Nebensatz nicht als formale Markierung von Antezedenz und Konsequenz. Gemäß der Korpusuntersuchung von HOFFMANN (ebd.) weisen deutsche KK einen wesentlich höheren Anteil präponierter Konsequenz als englische KK auf, vgl. Abbildung 1.

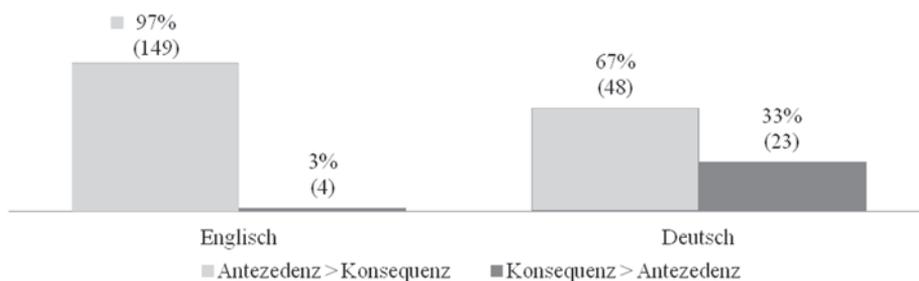


Abbildung 1: Tokenfrequenz der präponierten Antezedenz und Konsequenz zwischen englischen und deutschen KK in Prozent von HOFFMANN (2019: 174, in Klammer: absolute Häufigkeit)

Jedoch lassen sich auch deutsche KK mit Konnektorpaaren mit zwei identischen Konnektoren bilden. REIS (2009: 234) weist darauf hin, dass das mit zwei identischen Konnektoren gebildete Konnektorpaar *umso – umso* auch eine proportionale Relation eines Sachverhalts zu einem anderen Sachverhalt ausdrücken kann. Auch die DUDEN GRAMMATIK (ebd.) führt die Existenz vom Konnektorpaar *je – je* im heutigen Deutsch auf.

Allerdings werden solche Konnektorpaare mit zwei identischen Konnektoren durch diastratische bzw. diaphasische Einflüsse eingeschränkt. Gemäß REIS (ebd.) kommt das Konnektorpaar *umso – umso* im umgangssprachlichen Kontext vor. Auch das Konnektorpaar *je – je* wird gemäß REIS (ebd.) und der DUDEN GRAMMATIK (ebd.) als veraltet betrachtet und wird stark restriktiv verwendet (vgl. FORTMANN 2016: 145–146).

Es stellt sich darüber hinaus die Frage, ob die Bildung der deutschen Konnektorpaare auch einen Einfluss auf die Teilsatzabfolge ausübt. Im Englischen wurde bereits darauf eingegangen, dass die starke Präferenz für die präponierte Antezedenz auf die unklare formale Markierung der KK zurückführbar ist. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass die symmetrischen Konnektorpaare wie *umso – umso* auch eine starke Tendenz zur vorangestellten Antezedenz aufweisen.

Überdies wurde in der bestehenden Forschungsliteratur erwähnt, dass Konnektorpaare mit zwei identischen Konnektoren überwiegend im informellen Kontext frequenter sind. Allerdings ist diese Aussage noch nicht empirisch überprüft worden. Daraus ergeben sich zwei Forschungsfragen:

- a. Zeigen deutsche Konnektorpaare mit zwei identischen Konnektoren die höhere Tokenfrequenz im informellen als im formellen Diskurs?
- b. Korreliert die Tokenfrequenz der präponierten Konsequenz der KK mit dem Konnektorpaar und mit der Formelhaftigkeit des Kontexts?

2 Datengrundlage: Zeitungskorpus

Für die empirische Untersuchung zur Variation der deutschen KK liegt das Archiv morphosyntaktisch annotierter Korpora TAGGED-C2 im deutschen Referenzkorpus (DeReKo) zugrunde. Insgesamt enthält das Korpus ca. 1,37 Milliarden Tokens aus 17 verschiedenen Zeitungen aus Deutschland, Österreich sowie der Schweiz. Den Wert von Zeitungstexten als Datengrundlage für die Untersuchung von Sprachvariation bezweifelte 2007 EISENBERG (2007: 217), da seiner Meinung nach die geschriebene Standardsprache einen großen Einfluss auf die Pressesprache nimmt.

Jedoch weist SCHMIDLIN (2011: 158–160) darauf hin, dass Lokalanzeigen eine höhere Variantendichte als überregionale Zeitungen mittlerer bis großer Reichweite wie etwa die „Süddeutsche Zeitung“ aufzeigen. Das heißt, die regionale Variation lässt sich auch in den regionalen Zeitungen nachweisen. Überdies betont SCHMIDLIN (2011: 160), dass Zeitungstexte aus Österreich und der Schweiz im Unterschied zur bundesdeutschen Pressesprache eine höhere Variantendichte aufzeigen. Beispielsweise zeigt GILLMANN (angenommen) anhand ihrer Untersuchung zum süddeutschen kausalen Konnektor *nachdem* in den Regionalzeitungen, dass *nachdem*-Sätze, die als kausal interpretierbar sind, in den niederösterreichischen Zeitungen am frequentesten sind. Aus diesen Gründen ist die Unterscheidung zwischen regionalen und überregionalen Zeitungen für die Untersuchung zur Sprachvariation von großer Bedeutung.

In der Korpusuntersuchung wurden sieben deutsche, österreichische und schweizerische Zeitungstexte aus dem Jahr 2014 ausgewählt, vgl. Tabelle 1.

Zeitung	Korpusgröße (Tokens)
Deutsche überregionale Zeitung mit großer Reichweite	
Süddeutsche Zeitung	12.157.609
Deutsche Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite	
Hamburger Morgenpost	3.206.020
Mannheimer Morgen	14.039.214
Rhein-Zeitung	31.529.448
Österreichische Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite	
Niederösterreichische Zeitung	16.288.783
Burgenländische Zeitung	2.782.358
Schweizerische Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite	
Die Südostschweiz	5.945.801

Tabelle 1: Zeitungskorpora

In der vorliegenden Korpusstudie repräsentiert die Süddeutsche Zeitung eine überregionale Zeitung und steht für eine standardnahe Pressesprache¹. Darüber hinaus sind sechs Regionalzeitungen aus verschiedenen deutschsprachigen Regionen in dieser Studie vertreten.

3 Untersuchungsergebnisse

3.1 Konnektorpaar

In sieben Zeitungskorpora sind verschiedene Konnektorpaare belegt. Tabelle 2 weist zunächst die Tokenfrequenz der einzelnen Konnektorpaare in der jeweiligen Zeitung aus.

In Tabelle 2 zeigt sich, dass *je – desto* das frequenteste Konnektorpaar in allen Zeitungskorpora darstellt. Überdies lässt sich erkennen, dass die asymmetrischen Konnektorpaare wie *je – desto* oder *je – umso* sowohl in den regionalen als auch überregionalen Zeitungen präferiert werden. Hingegen sind die symmetrischen Konnektorpaare lediglich in den Regionalzeitungen belegt. Weiterhin fällt auf, dass die Variantendichte der Konnektorpaare je nach Zeitungskorpus unterschiedlich ist (vgl. Tabelle 3).

¹ Im TAGGED-C2 Archiv sind ausschließlich bundesdeutsche überregionale Zeitungen vorhanden. Überregionale Zeitungen aus der Schweiz und Österreich sind nicht archiviert. Daher wird in dieser Studie die standardnahe Pressesprache nur in den überregionalen Zeitungen aus Deutschland untersucht.

	<i>je - desto</i>	<i>je - umso</i>	<i>je - Ø</i>	<i>je - immer</i>	<i>je - je</i>	<i>umso - umso</i>	Andere Konnektorpaare
Süddeutsche Zeitung	39,23 (477)	9,04 (110)	1,97 (24)	0,49 (6)	-	-	-
Deutsche Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite							
Hamburger Morgenpost	23,08 (74)	3,74 (12)	0,62 (2)	0,31 (1)	0,62 (2)	-	0,31 (1)
Mannheimer Morgen	14,38 (202)	5,84 (82)	1,06 (15)	0,07 (1)	0,14 (2)	0,07 (1)	-
Rhein-Zeitung	9,80 (309)	2,85 (90)	0,31 (10)	0,06 (2)	0,12 (4)	0,06 (2)	-
Österreichische Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite							
Niederösterreichische Zeitung	7,85 (128)	3,56 (58)	0,30 (5)	0,18 (3)	-	0,49 (8)	0,30 (5)
Burgenländische Zeitung	2,02 (33)	0,79 (13)	0,06 (1)	-	-	-	-
Schweizer Regionalzeitung mit geringer bis mittlerer Reichweite							
Die Südostschweiz	25,22 (150)	5,71 (34)	1,68 (10)	-	2,35 (14)	-	0,16 (1)

Tabelle 2: Tokenfrequenz der Konnektorpaare pro 1 Mio. Tokens (in Klammer: absolute Häufigkeit)

	Types der Konnektorpaare	Tokenfrequenz der KK	Type-Token-Relation
Süddeutsche Zeitung	4	617	0,006
Deutsche Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite			
Hamburger Morgenpost	6	92	0,065
Mannheimer Morgen	6	303	0,019
Rhein-Zeitung	6	417	0,014
Österreichische Regionalzeitungen mit geringer bis mittlerer Reichweite			
Niederösterreichische Zeitung	7	207	0,033
Bürgerländische Zeitung	3	47	0,063
Schweizerische Regionalzeitung mit geringer bis mittlerer Reichweite			
Die Südostschweiz	5	209	0,023

Tabelle 3: Type-Token-Relation der Konnektorpaare

Tabelle 3 zeigt, dass überregionale Zeitungen wie die „Süddeutsche Zeitung“ eine Type-Token-Relation von 0,006 aufweist. Dementgegen reicht die Type-Token-Relation in den Regionalzeitungen von 0,014 bis 0,065. Dies weist darauf hin, dass eine höhere Variantendichte der Konnektorpaare in den Regionalzeitungen nachweisbar ist.

Darüber hinaus variiert die Verwendung der Konnektorpaare auch je nach Situation und individuellem Schreibstil. Beispielsweise werden symmetrische Konnektorpaare wie *umso – umso* in der direkten Rede wie (5) verwendet.

- (5) *ÖVP-Gemeinderat Franz Karpf meldete sich ebenfalls zu Wort [...] In diesem Fall zeigte sich Kögl wiederum einsichtig. „Ich will ja nur ein Verhältnis wissen, **umso besser verhandelt wird, umso besser ist es für die Bürger.**“*

(Niederösterreichische Nachrichten, 20.02.2014; Volksbefragung fixiert)

Außerdem kommen auch nicht-standardsprachliche Konnektoren mit zwei unterschiedlichen Wortpaaren wie *umso – desto* des Öfteren in der direkten Rede wie (6) vor.

- (6) *Nach der Aussage von VP-Finanzminister Michael Spindelegger [...] stellte SP-Landesparteivorsitzender Matthias Stadler klar, dass die Forderungen für leistbares Wohnen aufrecht sind. „**Umso weniger Wohnraum es gibt, desto teurer wird das Wohnen**“, so Stadler.*

(Niederösterreichische Nachrichten, 10.04.2014; Vorstoß für ein leistbares Wohnen)

Demgegenüber ist der Gebrauchskontext von standardsprachlichen Konnektoren wie *je – desto* breiter als Konnektoren in (5). Denn neben der direkten Rede lässt sich ihre Verwendung auch in der indirekten Redewiedergabe wie (7) oder in Erzähltexten wie (8) beobachten.

- (7) *Je integrationsfähiger jemand sei, desto einfacher könne er einwandern, erklärte Blocher das Modell*

(Die Südostschweiz, 10.03.2014, S. 9)

- (8) *Dass diese Sicht durchdringt, wäre umso mehr zu wünschen, als der Schmerz, je länger man ihn erforscht, sich als desto komplexeres Phänomen darbietet.*

(Süddeutsche Zeitung, 11.04.2014, S. 16; Ein ungeheures Übel)

Dementsprechend ist zunächst festzuhalten, dass nicht-standardsprachliche Konnektorpaare überwiegend im spontanen Diskurs wie direkte Rede in (5) oder (6) verwendet werden, während standardsprachliche Konnektorpaare wie *je – desto* ein breiteres Spektrum an Verwendungskontexten aufweisen.

3.2 Teilsatzabfolge

Abbildung 2 stellt zunächst die Tokenfrequenz der einzelnen Teilsatzabfolgen der KK nach Zeitungskorpora dar.

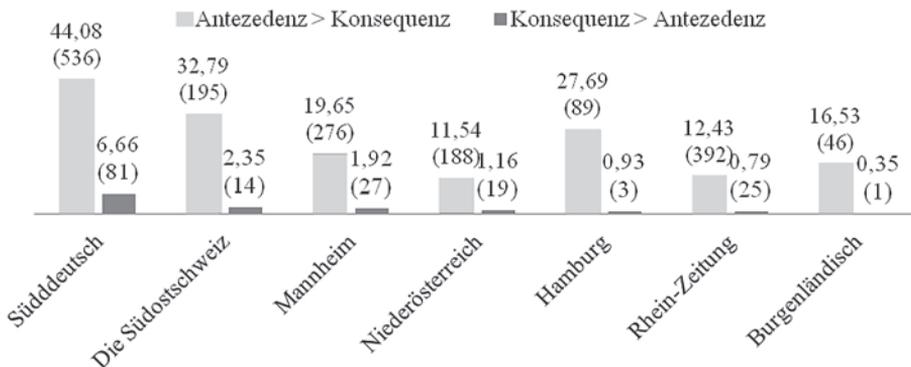


Abbildung 2: Tokenfrequenz der Teilsatzabfolgen nach Zeitungskorpora, pro 1 Mio. Tokens (in Klammer: absolute Tokenfrequenz)

In Abbildung 2 zeigt sich, dass die präponierte Antezedenz in allen Zeitungen präferiert wird. Der höchste Anteil der präponierten Konsequenz liegt hingegen in der überregionalen Zeitung „Süddeutsche Zeitung“ vor. Dementgegen lässt sich eine

starke Präferenz für die präponierte Antezedenz in Regionalzeitungen beobachten. An dieser Stelle ist in erster Linie festzustellen, dass die überregionale Zeitung dazu tendiert, beide Teilsatzabfolgen zu ermöglichen, während die präponierte Antezedenz in Regionalzeitungen deutlich bevorzugt wird.

Daneben soll untersucht werden, ob sich die Konnektorpaare als sprachinterne Faktoren auch auf die Teilsatzabfolgen der deutschen KK auswirken, vgl. Abbildung 3.

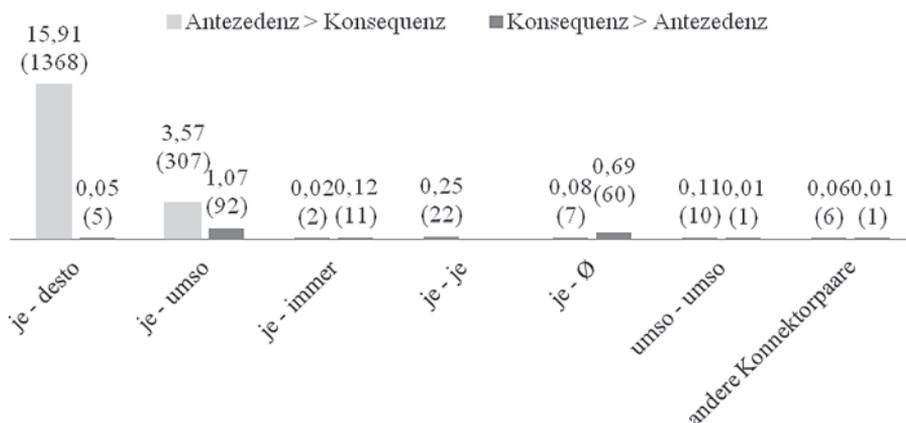


Abbildung 3: Tokenfrequenz der Teilsatzabfolgen nach Konnektorpaaren, pro 1 Mio. Tokens (in Klammer: absolute Tokenfrequenz)

Gemäß Abbildung 3 weisen die meisten Konnektorpaare eine starke Präferenz für die präponierte Antezedenz auf. Vor allem ist die präponierte Konsequenz bei den Konnektorpaaren mit zwei identischen Konnektoren wie *je – je* sowie *umso – umso* vereinzelt bzw. gar nicht belegt. Nur ein *umso – umso*-Beleg mit präponierter Konsequenz ist in den gesamten Untersuchungskorpora vorhanden, vgl. (9).

(9) *Noch unverständlicher sei, [dass die Benachteiligung der Frauen umso höher ausfalle]*_{Konsequenz} *[umso höher ihre Qualifikation sei.]*_{Antezedenz}

(Rhein-Zeitung, 05.04.2014, S. 12;
Charlotte Thomas ist jetzt im Bezirksvorstand)

Lediglich zwei Konnektorpaare, *je – immer* (10) und *je – Ø* (11), präferieren die präponierte Konsequenz.

(10) *[In der Folge stieg die Lautstärke]*_{Konsequenz} *[je stärker die Diskussion um das Thema Umgehungsstraße kreiste.]*_{Antezedenz}

(Mannheimer Morgen, 07.06.2014, S. 19;
Beim Thema Ringstraße kochen die Emotionen hoch)

- (11) [„Die Niedrigzinsphase wird eine immer größere Herausforderung[]]_{Konsequenz} [je länger sie andauert“[]]_{Antezedenz} erklärte Verbandspräsident Peter Schneider.

(Mannheimer Morgen, 05.02.2014, S. 9; Niedrigzins trübt Zukunft)

Bislang ist demzufolge festzuhalten, dass sprachexternen Faktoren wie Konnektorpaaren eine wesentliche Rolle für die Teilsatzabfolgen zukommt.

Überdies lässt sich auch erkennen, dass die Textsorten regionale bzw. überregionale Zeitungen die Teilsatzabfolgen der jeweiligen Konnektorpaare steuern können. Beispielsweise kommt die präponierte Konsequenz in der *je-desto*-Konstruktion ausschließlich in der Süddeutschen Zeitung wie in (12) vor.

- (12) [Hier sind die Sonntagsschlangen desto länger,[]]_{Konsequenz} [je später man kommt.[]]_{Antezedenz}

(Süddeutsche Zeitung, 08.05.2014, S. 43; Das Auge soll satt werden)

Überdies ist die präponierte Konsequenz in der *je-umso*-Konstruktion in der überregionalen Zeitung „Süddeutsche Zeitung“ frequenter als in regionalen Zeitungen, vgl. Abbildung 4.

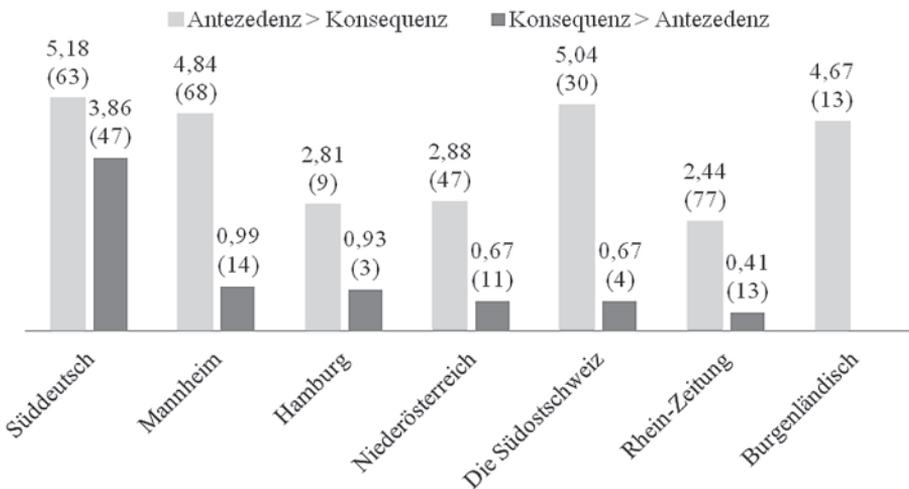


Abbildung 4: Tokenfrequenz der Teilsatzabfolgen der *je-umso*-Konstruktion nach Zeitungskorpora, pro 1 Mio. Tokens (in Klammer: absolute Häufigkeit)

Auch die präponierte Antezedenz in der *je-Ø*-Konstruktion hängt mit dem Gebrauchskontext zusammen. Die *je-Ø*-Belege mit präponierter Antezedenz lassen sich ausschließlich in Regionalzeitungen beobachten. Zudem wird die präponierte Antezedenz in der *je-Ø*-Konstruktion in der direkten Rede wie (13) verwendet.

- (13) *Dann: [„Je länger die Vorstellung dauerte,]Konsequenz [wurde mir mehr und mehr klar, was mir gefehlt hat.“]Antezedenz Bei solchen Eltern hatte Klein Michael natürlich alles im und rund ums Theater quasi mit der Muttermilch eingesogen – der 20-Jährige handelte.*

(Mannheimer Morgen, 14.03.2014, S. 21;
In Mannheim schließt sich der Kreis)

Bislang zeigt sich, dass der höhere Anteil der präponierten Konsequenz in der überregionalen Zeitung nachweisbar ist. Dagegen weisen Regionalzeitungen eine starke Tendenz zur präponierten Antezedenz auf.

Um zu ermitteln, welche sprachinternen und -externen Faktoren sich als statistisch signifikant erweisen, wurde die sog. binomiale logistische Regressionsanalyse² im Statistikprogramm R durchgeführt.

Untersuchte Faktoren	Standard Error	z-Wert	Pr(> z)
Konnektorpaar <i>je – desto</i>	3956.1805	0.003	0.9979
Konnektorpaar <i>je – umso</i>	3956.1805	0.004	0.9970
Zeitung – Süddeutsche Zeitung	1.2369	2.532	0.0114
Zeitung – Die Südosstschweiz	1.2858	1.269	0.2046

Tabelle 4: Interaktion zwischen sprachinternen und -externen Faktoren bei der Teilsatzabfolge – Binomiale logistische Regressionsanalyse

Aus der statistischen Analyse geht hervor, dass die hohe Tokenfrequenz der präponierten Konsequenz in der Süddeutschen Zeitung signifikant ist. Damit ist festzuhalten, dass die Textsorten auch einen Einfluss auf die Teilsatzabfolge der deutschen KK ausüben.

4 Diskussion

4.1 Variation der Konnektorpaare im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Mündlichkeit

In Abschnitt 3.1 wurde aufgewiesen, dass die Variantendichte in Regionalzeitungen wesentlich höher als in einer überregionalen Zeitung ist. Überdies sind lediglich vier Konnektorpaare, die in den Standardnachs Schlagewerken wie Duden Gramma-

² Anhand der binomialen logistischen Regressionsanalyse wird überprüft, ob eine Interaktion zwischen einer binären Zielvariable und mehreren unabhängigen Variablen statistisch signifikant ist. In dieser Studie ist die Teilsatzabfolge die binäre Zielvariable (präponierte Antezedenz/Konsequenz). Die Zeitungskorpora sowie Konnektorpaare sind unabhängige Variablen.

tik aufgeführt sind, in der Süddeutschen Zeitung belegt. Währenddessen kommen auch nicht-standardsprachliche Konnektorpaare in Regionalzeitungen vor. Deshalb kann man feststellen, dass sich die Bildung der Konnektorpaare in der überregionalen Zeitung an der Sprachnorm orientiert. Bezüglich der konzeptionellen Schriftlichkeit/Mündlichkeit gemäß KOCH/OESTERREICHER (2007: 354–357) verweist die Orientierung an Sprachnorm in der Regel auf die sogenannte konzeptionelle Schriftlichkeit. Unter konzeptioneller Mündlichkeit verstehen KOCH/OESTERREICHER (1985: 22–23) solche Parameter wie Dialogizität, *face to face*-Interaktion, Spontaneität, geringere sprachliche Komplexität usw. Dagegen werden oppositionelle Parameter wie Monologizität, Themenfixierung, Reflektiertheit, größere sprachliche Komplexität unter konzeptioneller Schriftlichkeit zusammengefasst.

Bettet man die Variation der Konnektorpaare ins Theoriefeld der Schriftlichkeit und Sprachvariation nach KOCH/OESTERREICHER (2007: ebd.) ein, so lässt sich damit erklären, dass eine überregionale Zeitung Merkmale der konzeptionellen Schriftlichkeit repräsentiert. Da ihre Reichweite groß ist, werden die überregionalen Zeitungstexte so redigiert, dass jede/-r Leser/-in sie rezipieren kann. Dabei werden nicht-standardsprachliche Konnektorpaare vermieden. KOCH/OESTERREICHER (2007: 356) argumentieren zudem auch, dass „die Distanznorm des Standards typischerweise diatopisch schwach oder gar nicht markiert sowie diastratisch und diaphasisch hoch markiert ist.“ Hinsichtlich der Konnektorpaare sind nicht-markierte Konnektorpaare wie *je – desto* oder *je – umso* in der überregionalen Zeitung des Textkorpus am frequentesten, während markierte Konnektorpaare wie *umso – umso* sowie *umso – desto* ausschließlich in den Regionalzeitungen vorkommen.

Weiterhin sind nicht-standardsprachliche Konnektorpaare im spontanen Gespräch belegt. Dies weist darauf hin, dass die Spontaneität als Merkmal konzeptioneller Mündlichkeit die Verwendung nicht-standardsprachlicher Phänomene verursacht. Dementsprechend spielt die konzeptionelle Verfasstheit im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit eine entscheidende Rolle für die Konnektorpaare der deutschen KK.

Auch die Bildung der Konnektorpaare ist auf die konzeptionelle Schriftlichkeit/Mündlichkeit zurückzuführen. Aufgrund der Relevanz der klaren formalen Markierung in konzeptioneller Schriftlichkeit bestehen die Konnektorpaare in der Süddeutschen Zeitung ausschließlich aus zwei unterschiedlichen Konnektoren wie *je – desto*. Damit ist der jeweilige Teilsatz sowohl mit der unterschiedlichen Verbstellung als auch mit dem asymmetrischen Konnektorpaar markiert.

Dementgegen führt die konzeptionelle Mündlichkeit in den Regionalzeitungen zum Vorkommen der symmetrischen Konnektorpaare wie *umso – umso* sowie *je – je*. Dadurch, dass die sprachliche Ökonomie für die konzeptionelle Mündlichkeit charakteristisch ist (vgl. KOCH/OESTERREICHER 1985: 22), wird ein asymmetrisches Konnektorpaar wie *je – desto* als redundant betrachtet, denn die obligatorische

Verbstellung in deutschen KK kennzeichnet bereits die semantische und syntaktische Funktion des jeweiligen Teilsatzes.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die standardsprachlichen Konnektorpaare, die zugleich in der Schriftlichkeit favorisiert werden, als Hinweis auf die konzeptionelle Schriftlichkeit überregionaler Zeitungen zu betrachten sind. Dagegen verweisen nicht-standardsprachliche Konnektorpaare in den Regionalzeitungen darauf hin, dass sie vorwiegend Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit aufweisen.

4.2 Präponierte Konsequenz als textsortenspezifische Konstruktion

Abschnitt 3.2 zeigt, dass die präponierte Konsequenz der KK zu einem hohen Anteil in der überregionalen Zeitung nachweisbar ist. Unter Berücksichtigung der Dichotomie konzeptionelle Mündlichkeit / konzeptionelle Schriftlichkeit nach KOCH/OESTERREICHER (1985, 2007) gilt die präponierte Antezedenz bzw. Ursache-Folge-Abfolge als die nicht-markierte Abfolge sowohl aus kognitiver (vgl. LANGACKER 1991: 286, SPEYER 2011: 57) als auch aus sprachtypologischer Sicht (vgl. DIESEL 2019: 100–103).

Im Vergleich zur präponierten Antezedenz bedarf die Voranstellung der Konsequenz eines erhöhten kognitiven Rezeptionsaufwandes. Daher zeigt die präponierte Antezedenz die höhere Tokenfrequenz im Unterschied zur präponierten Konsequenz (vgl. Abschnitt 2). Jedoch hat die vorangestellte Konsequenz einen Vorteil im Hinblick auf den pragmatischen Stellenwert. HOFFMANN (2019: 177–178) plädiert dafür, dass bei der präponierten Konsequenz der informationsstrukturelle Fokus auf die Konsequenz gelegt wird. Das heißt, in diesem Fall wird der Fokus auf der Formseite mit Voranstellung der Konsequenz gekennzeichnet. Hingegen erschließt sich der Fokus des jeweiligen Teilsatzes bei der präponierten Antezedenz lediglich aus dem semantisch-pragmatischen Kontext.

Angesichts der konzeptionellen Schriftlichkeit/Mündlichkeit fällt auf, dass die überregionale Zeitung des Textkorpus die formale Markierung des informationsstrukturellen Fokus durch die Voranstellung der Konsequenz nutzt. In Abschnitt 5.1 wurde bereits darauf eingegangen, dass die überregionale Zeitung Merkmale der konzeptionellen Schriftlichkeit repräsentiert. Da die konzeptionelle Schriftlichkeit auf eine klare formale Markierung Wert legt, sollte auch der pragmatische Fokus formal markiert werden. Deshalb führt dies in der überregionalen Zeitung zu einer höheren Tokenfrequenz der präponierten Konsequenz.

Verglichen mit der präponierten Konsequenz zeigen die Regionalzeitungen eine stärkere Tendenz zur vorangestellten Antezedenz. Aus soziokognitiver Perspektive erklärt sich, dass die Textsorten mit größerer Nähe zur konzeptionellen Mündlichkeit wie etwa Regionalzeitungen solche Konstruktionen mit niedrigerem kognitivem Aufwand präferieren. Bezüglich der KK wird die präponierte Antezedenz als

nicht-markierte Teilsatzabfolge der KK betrachtet. Dementsprechend führt dies in Regionalzeitungen zu einer starken Präferenz der Voranstellung der Antezedenz.

Auch in spontanen Gesprächen ist die präponierte Antezedenz beobachtbar. Beispielsweise weist das Konnektorpaar *je – Ø*, das im Allgemeinen die präponierte Konsequenz favorisiert, in der direkten Rede die präponierte Antezedenz auf.

Aus der Diskussion kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die präponierte Konsequenz als markierte Teilsatzabfolge und zugleich als formale Markierung des informationsstrukturellen Fokus aufgefasst werden kann. Dementsprechend ist die Tokenfrequenz der präponierten Konsequenz in der konzeptionellen Schriftlichkeit, wie sie sich in der überregionalen Zeitung zeigt, höher als in an der konzeptionellen Mündlichkeit orientierten Regionalzeitungen. Dies lässt sich auf die Bevorzugung explizit formaler Markierung in Textsorten der konzeptionellen Schriftlichkeit zurückführen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Ergebnisse und die Diskussion deuten darauf hin, dass die Bildung der deutschen KK von der konzeptionellen Schriftlichkeit und Mündlichkeit beeinflusst ist. Dies führt dazu, dass einige Konstruktionen als textsortenspezifische Konstruktionen klassifizierbar sind, wie etwa die präponierte Konsequenz der KK für die konzeptionelle Schriftlichkeit.

In künftigen Arbeiten sollen hinsichtlich der Konnektorpaare sowie der Teilsatzabfolge auch andere sprachinterne Faktoren bei der Untersuchung der deutschen KK in Betracht gezogen werden. Beispielsweise fällt bei der *je – je*-Konstruktion auf, dass elliptische KK wie (12) häufig mit *je länger – je mehr* vorkommt.

- (12) *Die Wintersaison wird je länger je mehr von November bis März dauern», so Bransch.*

(Die Südostschweiz, 25.04.2014, S. 7;
Davos sieht den Sommer-Tourismus wachsen)

Es wäre interessant zu analysieren, ob sprachinterne Faktoren wie das Vorhandensein elliptischer Konstruktionen mit der Bildung der KK interagieren können.

Literatur

Forschungsliteratur

DIESEL, Holger (2019): *Preposed adverbial clauses: Functional adaptation and diachronic inheritance*. In: SCHMIDTKE-BODE, Karsten et al. (ed.): *Explanations in Linguistic Typology: Diachronic Sources, Functional Motivations and the Nature of the Evidence*. Leipzig, 191–226.

- DUDEN GRAMMATIK (2016): (ed.) WÖLLSTEIN, Angelika et al. in Zusammenarbeit mit EISENBERG, Peter/PETERS, Jörg Peters/GALLMANN, Peter et al. Berlin.
- EISENBERG, Peter (2007): *Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm*. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3, 209–228.
- FORTMANN, Christian (2016): *Da capo je-desto – On the comparative conditional construction in German*. In: REICH, Ingo/SPEYER, Augustin (ed.): *Co- and Subordination in German and other languages*. Hamburg, 125–152.
- GILLMANN, Melitta (angenommen): *Nachdem ich ein kontaktfreudiger Mensch bin... Kausales nachdem in Plenarprotokollen und regionalen Zeitungen*. In: SPEYER, Augustin/HERTEL, Julia: *Syntax aus Saarbrücker Sicht 4. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte)*.
- HOFFMANN, Thomas (2019): *English Comparative Correlative. Diachronic and Synchronic Variation at the Lexicon-Syntax Interface. Studies in English Language*. Cambridge.
- KOCH, Peter/OESTERREICHER, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- KOCH, Peter/OESTERREICHER, Wulf (2007): *Schriftlichkeit und kommunikative Distanz*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35 (3), S. 346–375.
- LANGACKER, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. 2: Descriptive Application*. Stanford.
- MCCAWLEY, James D. (1988): *The Comparative Conditional Constructions in English, German and Mandarin Chinese*. In: AXMAKER, Shelley/JAISSER, Annie/SINGMASTER, Helen (ed.): *Proceeding of the 14th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley, 176–187.
- REIS, Marga (2009): *Zur Struktur von Je-desto-Gefügen und Verwandtem im Deutschen*. In: EHRICH, Veronika/FORTMANN, Christian/REICH, Ingo/REIS, Marga (ed.): *Koordination und Subordination im Deutschen. Linguistische Berichte Sonderheft 16*. Hamburg, 223–244.
- SCHMIDLIN, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin; New York.
- SPEYER, Augustin (2011): *Je stärker der Fokus, desto geringer die Einbettung? Zum Status des je-Satzes in je-desto Gefügen*. In: *Linguistische Berichte* 225, 43–61.
- ZIFONUN, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin.

Korpus

Das deutsche Referenzkorpus (DeReKo) COSMAS II. URL: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>, Stand vom 04.11.20.

Niklas WISKANDT (Düsseldorf)

ORCID: 0000-0002-6374-1506

Paul ärgert sich, nervt sich aber nicht.
Semantische Merkmale deutscher
Objekt-Experiencer-Verben
und ihr Einfluss auf Antikausativkonstruktionen

Zusammenfassung: Objekt-Experiencer-Verben zeigen sprachübergreifend verschiedene syntaktische Besonderheiten, bilden jedoch keine homogene Klasse. Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit Antikausativkonstruktionen solcher Verben, die im Deutschen durch ein Reflexivum markiert werden, wie z.B. in *Paul freut sich*. Diese sind mit einigen Objekt-Experiencer-Verben möglich, jedoch nicht mit allen: Von *ärgern* ist eine Antikausativkonstruktion möglich, vom semantisch nahen *nerven* jedoch nicht. Basierend auf Korpusdaten sowie Akzeptabilitäts- und Interpretationsurteilen durch Muttersprachler wird der Einfluss einiger semantischer Faktoren überprüft, um diese Asymmetrie zu erklären.

Schlüsselwörter: Objekt-Experiencer-Verben, Antikausativ, Valenzreduktion, lexikalische Semantik, Syntax-Semantik-Schnittstelle

***Paul ärgert sich, nervt sich aber nicht.* Cechy semantyczne niemieckich czasowników z dopełnieniem w roli doświadczającego i ich wpływ na konstrukcje antykausatywne**

Streszczenie: Spoglądając na poszczególne języki można zauważyć, że czasowniki z dopełnieniem w roli doświadczającego (Experiencer) wykazują różne osobliwości syntaktyczne, jednakże nie tworzą jednorodnej klasy. Niniejszy artykuł zajmuje się konstrukcjami antykausatywnymi takich czasowników, które w języku niemieckim występują jako czasowniki zwrotne, jak np. w *Paul freut sich*. Są one możliwe z niektórymi czasownikami z dopełnieniem w roli doświadczającego, ale nie z wszystkimi. Konstrukcja antykausatywna jest możliwa w przypadku czasownika *ärgern*, ale nie w przypadku semantycznie bliskiego *nerven*. W oparciu o dane korpusowe oraz oceny akceptowalności i interpretowalności dokonywane przez rodzimych użytkowników języka, badany jest wpływ pewnych czynników semantycznych, co ma pozwolić na wyjaśnienie tejże asymetrii.

Słowa kluczowe: czasowniki z dopełnieniem w roli doświadczającego, antykausatywność, redukcja walencji, semantyka leksykalna, interfejs składnia-semantyka

Paul ärgert sich, nervt sich aber nicht. Semantic features of German object-experiencer verbs and their influence on anticausative constructions

Abstract: Object-experiencer verbs show, cross-linguistically, several syntactic peculiarities, but do not form a homogeneous class. This paper deals with anticausative constructions of such verbs, which are marked by a reflexive pronoun in German, as in *Paul freut sich* (‘Paul is happy’). These constructions are possible with some object-experiencer verbs, but not with all of them: An anticausative construction is possible for the verb *ärgern* (‘annoy’), but not for the semantically proximate verb *nerven*. Based on corpus data as well as acceptability and interpretation judgements of native speakers, the paper investigates the influence of several semantic factors in order to explain this asymmetry.

Key words: object-experiencer verbs; anticausative; valency reduction; lexical semantics; syntax-semantics interface

1 Einführung

Objekt-Experiencer-Verben wie *ärgern*, *erschrecken* oder *freuen* zeichnen sich sprachübergreifend durch Besonderheiten an der Schnittstelle von Syntax und Semantik aus. Einige von ihnen werden im Deutschen frequent in einer Konstruktion mit Reflexivpronomen verwendet, wie in (1a). Aber wie schon das Titelbeispiel dieses Aufsatzes zeigt, gilt dies nicht pauschal.

- (1) a. *Paul ärgert sich.*
 b. * *Paul nervt sich.*

Die Konstruktion mit Reflexivpronomen ist mit dem ersten Verb akzeptabel (1a), mit dem zweiten, semantisch scheinbar nahen Verb jedoch inakzeptabel (1b). Dies ist zunächst nur eine oberflächliche Beobachtung, doch es wird sich zeigen, dass die in Beispiel (1) vorliegende Opposition alles andere als ein Einzelfall ist. Ich werde darstellen, welche Verben die Konstruktion zulassen und welche nicht. Dabei wird sich zeigen, dass die Verteilung zu systematisch ist, um zufällig zu sein; ich möchte aufzeigen, was dahintersteckt.

Nach dieser Einführung beschreibe ich in Abschnitt 2 die Eigenschaften von Objekt-Experiencer-Verben und ihren Antikausativkonstruktionen. In Abschnitt 3 erläutere ich die durchgeführte Studie. Abschnitt 4 gibt einen Überblick über die Resultate der Erhebung, die in Abschnitt 5 aus semantischer Perspektive analysiert werden. Abschnitt 6 schließt mit einer Zusammenfassung der Analyseergebnisse und einem Ausblick auf daran anschließende Forschungsperspektiven.

2 Objekt-Experiencer-Verben und ihre Antikausativkonstruktionen

Um im weiteren Verlauf dieser Arbeit die Effekte semantischer Parameter auf die Antikausativkonstruktionen von Objekt-Experiencer-Verben diskutieren zu kön-

nen, führe ich in diesem Abschnitt in die Eigenschaften dieser Verbklasse sowie in das zugrunde gelegte Verständnis von Antikausativkonstruktionen ein und motiviere auf der Grundlage bisheriger Erkenntnisse die Forschungsfrage meiner Studie.

Objekt-Experiencer-Verben (fortan OE-Verben) sind eine Untergruppe der Experiencer-Verben, die auch als Psych-Verben oder, in der deutschsprachigen Literatur, als Gefühlsverben (z.B. KAILUWEIT 2005) bezeichnet werden. Es handelt sich um transitive Verben, deren direktem Objekt die semantische Rolle eines Experiencers, oder – in der Terminologie von VAN VALIN (2005) – noch präziser, eines Emoters zugeordnet werden kann. Ihr zweites Argument, das im transitiven Gebrauch als Subjekt realisiert wird, wurde in der bisherigen Forschung unterschiedlich eingestuft, u.a. als Thema (z.B. BELLETTI/RIZZI 1988), als Korrelat (z.B. KAILUWEIT 2005), oder als Stimulus (z.B. VERHOEVEN 2010). OE-Verben weisen sprachübergreifend verschiedene syntaktische Besonderheiten auf, u.a. in Bezug auf Wortstellung, Passivierung und Kasusmarkierung der Argumente (siehe z.B. BELLETTI/RIZZI 1988 für Italienisch, ÅFARLI 2002 für Norwegisch, KAILUWEIT 2005 für Französisch und Italienisch, KUTSCHER 2009 für Deutsch, Estnisch, Türkisch, Baskisch und Lasisch, GRAFMILLER 2013 für Englisch, TEMME/VERHOEVEN 2016 für Deutsch, Griechisch, Ungarisch und Koreanisch, nebst anderen). Sie bilden in sich jedoch keine homogene Klasse. Dies ist auch an dem Phänomen, das dieser Aufsatz beleuchtet, zu sehen.

Obwohl OE-Verben keine typischen kausativen Relationen denotieren, bilden sie in zahlreichen Sprachen Antikausativkonstruktionen. Antikausativkonstruktionen im engeren Sinne sind das Produkt einer Antikausativalternation (siehe HASPELMATH 1993). Es handelt sich um eine morphologisch markierbare valenzreduzierende Operation, die eine nicht-kausative verbale Konstruktion von einem transitiven Basisverb ableitet. Der Antikausativ ist dabei die einzige Funktion, die Hauptfunktion oder eine von mehreren produktiven Funktionen dieser Konstruktion. Zur Markierung der Konstruktion existieren in den Sprachen der Welt verschiedene morphologische Optionen, z.B. durch ein Reflexivpronomen oder -klitikon, einen gebundenen Voice-Marker (z.B. Medium), oder durch einen exklusiven Antikausativmarker.

Im Deutschen wird die Antikausativkonstruktion, genauso wie in zahlreichen anderen europäischen Sprachen, durch ein Reflexivpronomen markiert. Dies wird in Beispiel (2) anhand des Verbs *öffnen* illustriert: In (2a) sehen wir die transitive Verwendung des Verbs, in (2b) die korrespondierende Antikausativkonstruktion.

- (2) a. *Thomas öffnet das Fenster.*
 b. *Das Fenster öffnet sich.*

Derartige Konstruktionen treten in den Sprachen der Welt auch mit OE-Verben auf. Die Antikausativkonstruktion eines OE-Verbs Φ – mit einem Experiencer x

trägt regelmäßig die Bedeutung ‚ x empfindet die von Φ – denotierte Emotion‘, wobei keine Verursachung der Emotion spezifiziert und kein anhaltender Zustand impliziert wird. Zur Einordnung der Antikausativkonstruktionen von OE-Verben werde ich nun einen kurzen Einblick in den bisherigen Forschungsstand geben. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist weder eine exhaustive Auflistung bisheriger Arbeiten noch eine exhaustive Wiedergabe der Ergebnisse der einzelnen Studien möglich; der folgende Überblick konzentriert sich daher auf einzelne, für den vorliegenden Beitrag besonders relevante Aspekte.

ALEXIADOU/IORDĂCHIOAIA (2014) beschreiben die Bildung solcher Konstruktionen im Rumänischen und Neugriechischen. Sie bezeichnen das Phänomen als „Psych Causative Alternation“ und stellen es in den Kontext der gewöhnlichen Kausativalternation. Im Spanischen wurden entsprechende Konstruktionen bisher vor allem in Bezug auf ihre aspektuellen Eigenschaften beschrieben (z.B. MARÍN/McNALLY 2011, MELIS 2019).

Vor dem Hintergrund der engen sprachlichen Verwandtschaft lohnt sich ein Blick auf das Englische und Niederländische. GRAFMILLER (2013) zeigt für das Englische, dass OE-Verben mit potentiell agentiven Stimuli häufiger im Aktiv verwendet werden als grundsätzlich nicht-agentive OE-Verben. Daraus folgt im Umkehrschluss, dass OE-Verben mit agentiven Stimuli bzw., in der im Folgenden verwendeten Terminologie, agentiven Korrelaten seltener valenzreduzierenden Operationen unterworfen sein sollten. PIJPOPS/SPEELMAN (2017) zeigen für das Niederländische eine ähnliche Tendenz auf; sie belegen diese explizit für die Konstruktion mit Reflexivpronomen, die eine Antikausativkonstruktion im Sinne dieses Aufsatzes darstellt.

Für das Deutsche, das im Fokus dieses Aufsatzes steht, liegen bereits verschiedene Arbeiten zu OE-Verben vor, darunter WEGENER (1999), KUTSCHER (2009), VERHOEVEN (2017), HIRSCH (2018), und TEMME (2018), von denen einzelne auch – wenn auch unter anderer Bezeichnung – auf die Antikausativkonstruktion eingehen. HIRSCH (2018) bezeichnet sie, mit Bezug auf ALEXIADOU/IORDĂCHIOAIA (2014), als „Psych Causative Alternation“ im Deutschen. KUTSCHER (2009) analysiert die Konstruktion mit Reflexivpronomen bei *Experiencer*-Verben als Medium. Dies ist insofern unproblematisch für meine Analyse, als dass in Sprachen, in denen die Kategorie „Voice“ einen Wert „Medium“ hat, Antikausativ typischerweise eine von dessen Lesarten ist. Weiterhin führt KUTSCHER (2009) aus, dass Konversenbildungsverfahren, zu denen sie das Medium zählt, nicht für alle OE-Verben möglich seien. Als wichtige Eigenschaft von OE-Verben benennt KUTSCHER, dass beide Argumente des Verbs als potentielle Kausalfaktoren konzeptionalisiert sind. Für meine Arbeit ist aber vor allem VERHOEVEN (2017) von besonderer Bedeutung. Zu erwähnen ist hier eine Tendenz, die, wie oben beschrieben, auch in anderen

Sprachen nachweisbar ist: Sie postuliert, dass Agentivität mit der Wahrscheinlichkeit des Auftretens nicht-aktiver Konstruktionen, d.h. auch der Antikausativkonstruktion, korreliere. Danach sollte gelten: Je agentiver ein Verb ist, desto seltener tritt die Konstruktion auf. Gleichzeitig stellt sie aber auch fest: Agentivität ist zwar eine Variable, die das Auftreten solcher Konsequenzen vorhersagt – jedoch kann nicht alle Frequenzvariation dadurch erklärt werden. Zuverlässiger ist die Variable „Verb“. Verhoeven kommt zum Schluss, dass das zwar nicht impliziere, dass die Wahrscheinlichkeit nicht-aktiver Voice-Konstruktionen eine im Lexikon angelegte Eigenschaft sei, dies aber auch nicht auszuschließen sei. Ihre Studie ist dabei quantitativ angelegt und legt den Fokus auf Frequenzen. Untersucht werden in Bezug auf valenzreduzierende Operationen dafür solche Verben, die die entsprechende Konstruktion zulassen. In diesem Aufsatz setze ich einen anderen Schwerpunkt, und betrachte erst einmal, mit welchen Verben die beschriebenen Konstruktionen überhaupt auftreten. Dabei kann ich auch nicht im Detail auf die Semantik der Antikausativkonstruktionen an sich eingehen, sondern konzentriere mich darauf, zu zeigen, mit welchen Verben sie auftreten, und mit welchen nicht – und warum. Dem liegt die Hypothese zugrunde, dass Bedeutungskomponenten einzelner Verben darauf einen Einfluss haben – diese Hypothese wird durch die Ergebnisse von VERHOEVEN (2017: 182) unterstützt.

3 Studiendesign

In diesem Abschnitt erläutere ich nun mein Vorgehen zur Untersuchung der zuvor beschriebenen Problemstellung.

Ich habe für den vorliegenden Aufsatz 75 deutsche OE-Verben betrachtet. Dieses Sample kam zustande, indem Muttersprachler*innen gebeten wurden, alle ihnen bekannten Verben, die einen Emoter als direktes Objekt nehmen, aufzulisten. Wo nötig, wurden die Begrifflichkeiten laiengerecht erläutert, um ein missverständnisfreies Zusammentragen der Daten zu garantieren. Gleichzeitig wurde thematisch einschlägige Literatur (siehe Abschnitt 2) hinzugezogen, um sicherzustellen, dass dort behandelte Verben ebenfalls eingeschlossen werden. Ein Abgleich zeigte, dass alle dort erfassten relevanten Verben auch in der Erhebung durch befragte Muttersprachler*innen genannt wurden. Fig. 1 zeigt eine Auflistung der einbezogenen OE-Verben.

Für jedes Verb wurde zunächst überprüft, ob es in Konstruktionen mit Reflexivpronomen verwendet werden kann. Dabei wurden Vorkommen im Singular ohne Kookkurrenz des Adverbs *selbst*, das eine echt reflexive Interpretation erzwingen würde, berücksichtigt. Wenn eine solche Konstruktion möglich war, wurde im

<i>abfucken</i>	<i>betrüben</i>	<i>frustrieren</i>
<i>abnerven</i>	<i>beunruhigen</i>	<i>grämen</i>
<i>abregen</i>	<i>demoralisieren</i>	<i>interessieren</i>
<i>amüsieren</i>	<i>demütigen</i>	<i>irritieren</i>
<i>anekeln</i>	<i>ekeln</i>	<i>jucken</i>
<i>ängstigen</i>	<i>empören</i>	<i>kränken</i>
<i>anöden</i>	<i>entmutigen</i>	<i>langweilen</i>
<i>anpissen</i>	<i>entnerven</i>	<i>nerven</i>
<i>ansprechen</i>	<i>entrüsten</i>	<i>reizen</i>
<i>anwidern</i>	<i>entsetzen</i>	<i>shocken</i>
<i>ärgern</i>	<i>enttäuschen</i>	<i>shockieren</i>
<i>aufheitern</i>	<i>entzücken</i>	<i>stören</i>
<i>aufregen</i>	<i>erfreuen</i>	<i>tilten</i>
<i>aufwühlen</i>	<i>erheitern</i>	<i>trösten</i>
<i>bedrücken</i>	<i>erleichtern</i>	<i>überraschen</i>
<i>beeindrucken</i>	<i>ermutigen</i>	<i>verblüffen</i>
<i>beflügeln</i>	<i>ernüchtern</i>	<i>verletzen</i>
<i>befremden</i>	<i>erquicken</i>	<i>verschrecken</i>
<i>befriedigen</i>	<i>erschrecken</i>	<i>verstören</i>
<i>begeistern</i>	<i>erschüttern</i>	<i>verunsichern</i>
<i>bepissen</i>	<i>erstaunen</i>	<i>verwirren</i>
<i>beruhigen</i>	<i>faszinieren</i>	<i>verwundern</i>
<i>besänftigen</i>	<i>fesseln</i>	<i>verzücken</i>
<i>beschämen</i>	<i>freuen</i>	<i>wundern</i>
<i>beschwichtigen</i>	<i>frusten</i>	<i>wurmen</i>

Fig. 1: Liste der untersuchten OE-Verben¹

nächsten Schritt überprüft, ob diese nach dem im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Muster antikausativ interpretierbar ist. Wo zwar die Konstruktion möglich, eine antikausative Interpretation derselben jedoch nicht verfügbar war, wurde im letzten Schritt beurteilt, welche Interpretation der Konstruktion stattdessen präferiert ist.

Die Ergebnisse gründen sich auf zwei Säulen. Die erste Säule bilden Akzeptabilitätsurteile und Interpretationsurteile, die von Muttersprachler*innen des Deutschen

¹ Relevant ist hier der metaphorische Gebrauch von *bepissen* als OE-Verb. Durch die befragten Muttersprachler*innen wird diese Interpretation für das Verb *bepissen* präferiert gegenüber der wörtlichen, physischen Interpretation. Um die physische Bedeutung auszudrücken, werden *einpissen* oder *zupissen* präferiert.

erhoben wurden. Die befragten Sprecher*innen stammen aus dem Rheinland, dem Ruhrgebiet und der Region Hannover. Als zweite Säule wurden Korpusdaten berücksichtigt. Genutzt wurde das Archiv „Tagged-C2“ des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), ein Archiv von Zeitungskorpora der Jahre 2010-2014, in dem Abfragen über das COSMAS2-Interface formuliert wurden. Die Korpusabfragen wurden ergänzt durch Internetsuchmaschinenabfragen über die Suchmaschine „Ecosia“, um aktuelle Vorkommen der Verben in Websitedaten berücksichtigen zu können. Aus der Auswahl der Datenquellen ergibt sich, dass der vorliegende Aufsatz sich auf die Gegenwartssprache konzentriert. Eine Aussagekraft über andere historische Sprachstufen ist in dieser annähernd synchronen Studie nicht beabsichtigt.

Die parallele Berücksichtigung zweier Datenquellen birgt das Risiko einer Diskrepanz der Resultate zwischen Sprecherurteilen und schriftlichen Daten. Es konnte festgestellt werden, dass die Ergebnisse von Korpus- und Suchmaschinenabfragen sich in der überwiegenden Zahl der Fälle mit den Sprecherurteilen deckten. In Einzelfällen traten Abweichungen auf; diese werden als für die vorliegende Studie unproblematisch beurteilt. Ein Fall, in dem Sprecher*innen eine Konstruktion als inakzeptabel beurteilen, sich aber reichlich Korpusbelege dafür finden, wäre für die Zuverlässigkeit der Studie problematisch; derartige Fälle gab es in der dargestellten Untersuchung jedoch nicht. Mit den vorkommenden, weniger problematischen Inkongruenzen wurde wie folgt verfahren: Wenn sich für eine Konstruktion keine oder kaum schriftliche Belege fanden, diese jedoch von Sprecher*innen durchweg als akzeptabel beurteilt wurde, wird diese als akzeptabel geführt. Wenn sich einzelne Korpusbelege fanden für eine Konstruktion, die die Sprecher*innen jedoch durchweg als inakzeptabel beurteilten, wurde in diesem Falle ebenfalls das Urteil der Sprecher*innen höher bewertet und die Konstruktion wird als inakzeptabel geführt.

4 Daten

In diesem Satz beschreibe ich die Ergebnisse der Studie, die 75 deutsche OE-Verben betrachtet hat. Auf der Grundlage der Korpusdaten und der Sprecherurteile ist eine Einteilung der Verben in jeweils eine von drei Gruppen möglich. Von den 75 untersuchten Verben sind 25 mit der Antikausativkonstruktion kompatibel (OK). Mit 15 der untersuchten Verben ist die Konstruktion in der beschriebenen Form zwar möglich, jedoch nicht als Antikausativ interpretierbar (#). Für die verbleibenden 35 Verben ist die Konstruktion inakzeptabel (*). Fig. 2, 3 und 4 listen die drei identifizierten Gruppen von Verben auf.

OK

*

<i>abfucken</i>	<i>bepissen</i>	<i>freuen</i>
<i>abnerven</i>	<i>beruhigen</i>	<i>frusten</i>
<i>abregen</i>	<i>beunruhigen</i>	<i>grämen</i>
<i>amüsieren</i>	<i>ekeln</i>	<i>interessieren</i>
<i>ängstigen</i>	<i>erfreuen</i>	<i>langweilen</i>
<i>ärgern</i>	<i>erheitern</i>	<i>stören</i>
<i>aufregen</i>	<i>erquicken</i>	<i>wundern</i>
<i>(be)schämen</i>	<i>erschrecken</i>	
<i>begeistern</i>	<i>faszinieren</i>	

Fig. 2: OE-Verben, die die Antikausativkonstruktion zulassen

#

<i>anekeln</i>	<i>demütigen</i>	<i>shockieren</i>
<i>anöden</i>	<i>entmutigen</i>	<i>tilten</i>
<i>anpissen</i>	<i>entnerven</i>	<i>überraschen</i>
<i>ansprechen</i>	<i>enttäuschen</i>	<i>verblüffen</i>
<i>anwidern</i>	<i>ernüchtern</i>	<i>verschrecken</i>
<i>aufwühlen</i>	<i>erschüttern</i>	<i>verstören</i>
<i>bedrücken</i>	<i>frustrieren</i>	<i>verunsichern</i>
<i>beeindrucken</i>	<i>irritieren</i>	<i>verwirren</i>
<i>befremden</i>	<i>kränken</i>	<i>verwundern</i>
<i>beschwichtigen</i>	<i>nerven</i>	<i>verzücken</i>
<i>betrüben</i>	<i>reizen</i>	<i>wurmen</i>
<i>demoralisieren</i>	<i>schocken</i>	

Fig. 3: OE-Verben, die die Antikausativkonstruktion nicht zulassen

<i>aufheitern</i>	<i>entrüsten</i>	<i>erstaunen</i>
<i>beflügeln</i>	<i>entsetzen</i>	<i>fesseln</i>
<i>befriedigen</i>	<i>entzücken</i>	<i>jucken</i>
<i>besänftigen</i>	<i>erleichtern</i>	<i>trösten</i>
<i>empören</i>	<i>ermutigen</i>	<i>verletzen</i>

Fig. 4: OE-Verben, die die Konstruktion ohne Antikausativinterpretation zulassen

Auf dieser Grundlage lassen sich bereits einige oberflächliche Beobachtungen beschreiben. Es fällt auf, dass, wie bereits vermutet, die Antikausativkonstruktion zwar für einen Teil der untersuchten Verben möglich ist, jedoch nicht für ihre Gesamtheit; außerdem fällt ins Auge, dass einige verbale Präfixe und Partikeln mit dieser Eigenschaft zu korrelieren scheinen. So ist die Antikausativkonstruktion für OE-Verben mit der Partikel *ab* möglich, z.B. für *abregen*. Für Verben mit dem Präfix *ver-* (z.B. *verblüffen*) und der Partikel *an* (z.B. *anwidern*) ist die Konstruktion nicht möglich. Das Präfix *ent-* scheint zumindest mit der antikausativen Interpretation inkompatibel zu sein. Es sind jedoch auch Elemente identifizierbar, die sowohl in der akzeptablen als auch in der inakzeptablen Gruppe auftreten: die Präfixe *er-* und *be-* sowie die Partikel *auf*.

5 Analyse der Resultate

Nun soll eine Analyse der im vorherigen Abschnitt dargestellten Resultate folgen. Dafür arbeite ich semantische Eigenschaften heraus, die einen Einfluss auf die Akzeptabilität der Antikausativkonstruktion haben. Zunächst liegt der Fokus auf der Opposition zwischen den OE-Verben, die die Antikausativkonstruktion erlauben, und denen, mit denen die Konstruktion inakzeptabel ist. Dabei identifiziere ich einen Parameter, der die Akzeptabilität begünstigt, sowie mehrere, die sie zu blockieren scheinen.

Eine Betrachtung des Subsets von OE-Verben, das die Antikausativkonstruktion erlaubt, legt zunächst nahe, dass der folgende Zusammenhang besteht: Wenn in der Semantik eines OE-Verbs in Bezug auf den Experiencer eine Implikatur besteht, dass dieser sich über das Zustandekommen der Emotion bewusst ist, dann ist die Antikausativkonstruktion für dieses Verb verfügbar. Dies ist semantisch motivierbar, wie wir am Beispiel des Verbs *interessieren* in (3) nachvollziehen können.

- (3) *Die Biographie von Thomas Mann interessierte Franz, weil der Schriftsteller aus ähnlichem Elternhause kam wie er selbst.*

Wenn jemanden etwas interessiert, dann ist er sich bewusst, dass er es interessant findet, und kann auch darüber reflektieren, warum es ihn interessiert. Ein Argument mit solchen Merkmalen wiederum stellt ein typisches Subjekt dar; diese grammatikalische Relation kann es durch die Antikausativkonstruktion erhalten. Unter den Antikausativkonstruktionen dieser Gruppe von Verben ist eine Activity-Interpretation frequent, wie sie das folgende Beispiel (4) mit sich bringt.

- (4) *Martin erfreute sich den ganzen Tag an seinem neuen Fahrrad.*

Beide Teilaspekte sind interessant vor dem Hintergrund der These aus KUTSCHER (2009), dass beide Argumente eines OE-Verbs als Kausalfaktoren konzeptionalisiert sein können. Bei den Verben, die durch den hier beschriebenen Zusammen-

hang erfasst werden, trifft dies offensichtlich zu einem erhöhten Grad auf den Experiencer zu. Eine größere Rolle für die Erklärung der Akzeptabilitätsasymmetrie spielen jedoch die Faktoren, die die Antikausativkonstruktion zu blockieren scheinen: Affiziertheit, Direktionalität und transparente Metaphern.

Die Antikausativkonstruktion ist inakzeptabel mit Verben, die Affiziertheit des Experiencers implizieren. In meinem Verständnis von Affiziertheit folge ich BEAVERS (2011), der Grade von Affiziertheit anhand dessen definiert, in welchem Maße ein Prädikat eine Veränderung eines Arguments spezifiziert. Er unterscheidet in absteigender Reihenfolge die vier Grade „quantized change“, „non-quantized change“, „potential change“ und „unspecified“ (BEAVERS 2011: 359). OE-Verben weisen unterschiedliche Grade von Affiziertheit auf; OE-Verben, die einen „quantized change“ implizieren, lassen im Deutschen keine Antikausativkonstruktion zu. Dies betrifft unter anderem die Verben, die die Präfixe *ver-* und *ent-* tragen, aber auch einige weitere OE-Verben. Beispiel (5) zeigt am Beispiel des Verbs *kränken*, dass die Antikausativkonstruktion inakzeptabel ist, unabhängig davon, ob und in welcher Form eine oblique Realisierung des Korrelats stattfindet.

- (5) * *Markus hat sich (an/über/wegen/durch den/die Bemerkungen seines Bruders) sehr gekränkt.*

Beispiel (6) ist nur dann grammatisch, wenn durch das Adverb *selbst* eine echt reflexive Bedeutung erzwungen wird; die Antikausativkonstruktion ohne *selbst* ist ungrammatisch.

- (6) *Die arme Anna verunsichert sich *(selbst), weil die Rechenaufgabe so schwierig ist.*

Die Affiziertheits-Implikation über den Experiencer scheint für die Inakzeptabilität der Antikausativkonstruktion mit den Verben *verblüffen*, *verschrecken*, *verstören*, *verunsichern*, *verwirren*, *verwundern*, *verzücken*; *entmutigen*, *entnerven*, *enttäuschen*; *demoralisieren*, *demütigen*, *frustrieren*, *kränken*, *schocken*, *schockieren*, *tilten*, *überraschen* verantwortlich zu sein.

Zum Nachweis der unterschiedlichen Grade von Affiziertheit schlägt BEAVERS (2011: 357-360, 2013: 688-689) verschiedene Tests vor. Prädikate, die einen „quantized change“ denotieren, sind telisch (7a), lassen keine Negation ihres Resultats zu (7b), und sind mit dem *happened to*-Test kompatibel (7c). Dies trifft für die hier genannten OE-Verben zu, während sich die Gruppe von OE-Verben, die die Antikausativkonstruktion zulässt, jeweils in mindestens einem der Tests anders verhält.

- (7) a. *Die Übermacht des Gegners entmutigte die Spieler innerhalb von fünf Minuten / *fünf Minuten lang.*
 b. *Die Übermacht des Gegners entmutigte die Spieler; *aber sie waren nicht entmutigt.*

- c. *Was mit den Spielern passierte, war, dass die Übermacht des Gegners sie entmutigte.*

Ein zweiter Faktor, der die Akzeptabilität der Antikausativkonstruktion blockiert, ist eine direktionale Bedeutungskomponente des Verbs, wie sie durch die Partikel *an* beigetragen wird. Dieser Faktor ist für die Inakzeptabilität der Konstruktion mit den Verben *anekeln*, *anöden*, *anpissen*, *ansprechen*, *anwidern* verantwortlich. Beispiel (8) illustriert dies anhand des Verbs *anwidern*.

- (8) * *Ich habe mich wegen der Tischmanieren meiner Nachbarn echt angewidert.*

Ein dritter Faktor, der dem Auftreten der Antikausativkonstruktion entgegenwirkt, sind Metaphern: Wenn ein OE-Verb eine synchron noch transparente physische Metapher darstellt, so kann es nicht antikausativ verwendet werden. Diesen Faktor mache ich für die Inakzeptabilität der Konstruktion mit den Verben *aufwühlen*, *bedrücken*, *erschüttern*, *reizen*, *wurmen* verantwortlich. Für die zuvor bereits eingeordneten Verben *anpissen* und *ansprechen* liefert der Faktor eine zusätzliche Begründung. Beispiel (9) zeigt die Inakzeptabilität am Beispiel des Verbs *bedrücken*. Das Verb kann transitiv oder in einer Zustandspassivkonstruktion verwendet werden, aber nicht in einer Antikausativkonstruktion.

- (9) * *Weil ich mich gestern mit meiner Freundin gestritten habe, bedrücke ich mich immer noch.*

Im Rahmen der Beschäftigung mit der Inakzeptabilität der Antikausativkonstruktion drängt sich ein Seitenblick auf andere valenzreduzierende Operationen auf. Für einige OE-Verben des Deutschen kann zwar keine Antikausativkonstruktion gebildet werden, wohl aber ein Zustandspassiv, wie im folgenden Beispiel (10).

- (10) *Hannah war auch am nächsten Tag noch ziemlich bedrückt.*

Dies könnte die Vermutung nahelegen, dass die Antikausativkonstruktion für all die Verben inakzeptabel ist, die ein Zustandspassiv erlauben; die beiden Konstruktionen würden in komplementärer Distribution auftreten und potentiell denselben Zweck erfüllen. Dieser Erklärungsansatz ist jedoch nicht haltbar. Denn Zustandspassiv ist nicht für alle Verben möglich, die keine Antikausativkonstruktion zulassen, während gleichzeitig für manche Verben beide Konstruktionen gebildet werden können. Das folgende Beispiel (11a) zeigt ein Zustandspassiv des Verbs *langweilen*, während (11b) deutlich macht, dass das Verb auch die Antikausativkonstruktion verfügbar ist.

- (11) a. *Die Zuhörer waren nach dem zähen Vortrag gelangweilt.*
 b. *Jonas langweilt sich im Matheunterricht.*

Den gegenteiligen, seltenen, aber doch präsenten Fall zeigt das folgende Beispielpaar: Mit dem Verb *wurmen* sind weder das Zustandspassiv (12a), noch die

Antikausativkonstruktion (12b) möglich. (12c) zeigt den — akzeptablen — transitiven Gebrauch des Verbs. Folglich liegt keine komplementäre Distribution von Antikausativkonstruktion und Zustandspassiv vor, was nahelegt, dass diese auch nicht bedeutungsgleich sind.

- (12) a. * *Er ist wegen der Niederlage gewurmt.*
 b. * *Er wurmt sich wegen der Niederlage.*
 c. *Die Niederlage wurmt ihn.*

Im nächsten Schritt betrachten wir nun die Verben, die zwar Konstruktionen mit Reflexivpronomen zulassen, jedoch nicht mit antikausativer Interpretation. Innerhalb dieser Gruppe sind zwei Untergruppen identifizierbar. Bei einer Untergruppe von fünf Verben — *empören, entrüsten, entsetzen, entzücken, erstaunen* — löst die Konstruktion eine Interpretation als Sprechakt aus, die die Antikausativinterpretation blockiert. Dies illustriert der folgende Korpusbeleg.

- (13) # „*Ach, ihr habt auch Toiletten?*“, *erstaunen sich manche Teilnehmer der Volksfestführung.* (NUZ11/APR.02469)

Die zweite Untergruppe stellen Verben dar, bei denen die Konstruktion mit Reflexivpronomen zwingend reflexiv oder reziprok interpretiert wird. Bei einigen davon — *ermutigen, befriedigen, besänftigen, trösten* — wird der Referent des Subjekts zwar einerseits als agentiv, die von ihm ausgeführte und durch das Verb denotierte Handlung als volitional verstanden; gleichzeitig behält er jedoch auch die Rolle des Experiencers, die Konstruktion impliziert also nach wie vor einen Einfluss auf den emotionalen Zustand. Einen solchen Fall sehen wir im folgenden Beispiel (14). Das Subjekt, Karl, hebt absichtlich seine Stimmung, indem er an eine Tatsache denkt, die ihn tröstet.

- (14) *Karl tröstete sich damit, dass er am nächsten Tag immerhin ausschlafen konnte.*

Einige Verben mit transparentem physischen Ursprung — *fesseln, jucken, verletzen, erleichtern* — werden in einer Konstruktion mit Reflexivpronomen allerdings nicht nur reflexiv, sondern auch zwingend physisch interpretiert. Dies ist im folgenden Beispiel der Fall. Die Interpretation von (15) ist nicht antikausativ, sondern physisch reflexiv: Annemarie hat sich eine physische Verletzung zugezogen, und Grund dafür waren die Worte ihrer Tochter.

- (15) # *Annemarie verletzte sich sehr wegen der Worte ihrer Tochter.*

Zuletzt werfe ich noch einen Seitenblick auf die deutsche Jugendsprache; denn Antikausativkonstruktionen sind auch mit OE-Verben möglich, die der Umgangssprache und Jugendsprache zuzurechnen sind. Dies zeigt das Beispiel des transitiven Verbs *abfucken*. In (16) sehen wir zwei Vorkommen der Antikausativkonstruktion dieses Verbs, die von Muttersprachlern beigegeben wurden.

- (16) a. *Er hat sich deswegen ganz schön abgefickt.*
 b. *Sie ist sich deswegen immer noch am abficken.*

(16a) trägt eine Antikausativinterpretation im engeren Sinne; in (16b) wird durch die im Deutschen des Rheinlands präsenste periphrastische Progressivmarkierung zusätzlich eine Activity-Interpretation herbeigeführt.

Auch in dieser sprachlichen Domäne ist die Konstruktion jedoch nicht für alle OE-Verben verfügbar; die oben beschriebenen semantischen Beschränkungen gelten auch hier. Betrachten wir das Verb *tilten*, das vorrangig in der Gamersprache Verwendung findet. Es ist etwa mit ‚intensiv und nachhaltig frustrieren und verärgern‘ zu paraphrasieren und wird transitiv als OE-Verb verwendet (17a). Die Antikausativkonstruktion ist für dieses Verb jedoch inakzeptabel (17b). Das Verb impliziert die emotionale Affiziertheit des Experiencers im oben beschriebenen Sinne; die Bildung der Antikausativkonstruktion wird durch diese Implikation blockiert.

- (17) a. *Der campende Hurensohn tildet mich.*
 b. * *Ich tilte mich deswegen.*

6 Zusammenfassung und Ausblick

Abschließend werde ich nun die Ergebnisse meiner Analyse zusammenfassen und mit einem Ausblick auf Forschungsperspektiven, die sich im Anschluss an die Analyse ergeben, enden.

Ich habe 75 deutsche Objekt-Experiencer-Verben betrachtet und auf Ihre Kompatibilität mit der Antikausativkonstruktion überprüft. 25 Verben aus dem untersuchten Set erlauben die Antikausativkonstruktion; 15 erlauben die Konstruktion, aber nicht die antikausative Interpretation; 35 erlauben die Konstruktion nicht. Bestimmte verbale Präfixe und Partikeln können aufgrund der von ihnen eingebrachten Bedeutungskomponenten festlegen, ob die Antikausativkonstruktion möglich ist. Außerdem habe ich semantische Eigenschaften beschrieben, die einen Einfluss auf die Akzeptabilität ausüben; verlässlich sind dabei besonders die Eigenschaften, die mit der Akzeptabilität der Antikausativkonstruktion unvereinbar sind. Auf die in Abschnitt 2 beschriebenen Hypothesen über den Zusammengang von Agentivität und valenzreduzierenden Operationen bezogen, ist zu schließen, dass in dieser Untersuchung nicht nachgewiesen werden konnte, ob der Parameter der potentiellen Agentivität maßgeblich für die Akzeptabilität der Antikausativkonstruktion ist. Dies ist insofern unproblematisch, als dass die Hypothese von GRAFMILLER (2013), PIJPOPS/SPEELMAN (2017) und VERHOEVEN (2017) nicht die Akzeptabilität der Konstruktion vorhersagt, sondern ihre Frequenz bei den Verben, mit denen sie akzeptabel ist. Dort, wo in dieser Arbeit Regelmäßigkeiten in Bezug auf semanti-

sche Parameter, die mit Agentivität des Korrelats potentiell in Verbindung stehen, aufgezeigt wurden, gehen diese aber auch in die gleiche Richtung: Ein höherer Grad an Agentivität könnte zu weniger Antikausativkonstruktionen führen.

Um die auf der Grundlage der hier beschriebenen Studie aufgestellten Hypothesen zu stützen und gegebenenfalls zu präzisieren, empfehlen sich weitergehende Korpusstudien, die systematisch eine größere Zahl von Vorkommen der Verben und ihrer Antikausativkonstruktion analysieren. Für die Betrachtung der variierenden Frequenz der Konstruktion mit den Verben, die sie zulassen, zeigt VERHOEVEN (2017) bereits einen vielversprechenden Weg auf; zudem können semantische Eigenschaften annotiert und quantitativ ausgewertet werden. Im Rahmen experimenteller Studien können darüber hinaus die Verben auf einzelne semantische Parameter untersucht werden, die in Akzeptabilitäts- und Forced-Choice-Fragen operationalisierbar sind. Die Akzeptabilität einer adverbialen Modifikation ‚mit Absicht‘ kann zum Beispiel Aufschluss darüber geben, in welchem Maße dem Subjekt eines Verbs Volitionalität zugeschrieben wird. Die von BEAVERS (2011, 2013) beschriebenen Affiziertheitstests eignen sich ebenfalls für eine tiefere Studie.

Literatur

- ÅFARLI, TOR (2002): *Two Types of Object Experiencer Verbs in Norwegian*. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 4, 129–144.
- ALEXIADOU, Artemis/IORDÄCHIOAIA, Gianina (2014): *The psych causative alternation*. In: *Lingua* 148, 53–79.
- BEAVERS, John (2011): *On affectedness*. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 29(2), 335–370.
- BEAVERS, John (2013): *Aspectual classes and scales of change*. In: *Linguistics* 51(4), 681–706.
- BELLETTI, Adriana/RIZZI, Luigi (1988): *Psych-Verbs and θ -Theory*. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 6(3), 291–352.
- GRAFILLER, Jason (2013): *The semantics of syntactic choice: An analysis of English emotion verbs*. Stanford, CA.
- HASPELMATH, Martin (1993): *More on the typology of inchoative/causative verb alternations*. In: COMRIE, Bernard/POLINSKY, Maria (eds.): *Causatives and transitivity*. Amsterdam, 87–120.
- HIRSCH, Nils (2018): *German psych verbs – insights from a decompositional perspective*. Berlin.
- KAILUWEIT, Rolf (2005): *Linking. Syntax und Semantik französischer und italienischer Gefühlsverben*. Tübingen.
- KUTSCHER, Silvia (2009): *Kausalität und Argumentrealisierung. Zur Konstruktionsvarianz bei Psychverben am Beispiel europäischer Sprachen*. Tübingen.
- MARÍN, Rafael/McNALLY, Louise (2011): *Inchoativity, change of state, and telicity: evidence from Spanish reflexive psychological verbs*. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 29(2), 467–502.
- MELIS, Chantal (2019): *Los causativos emocionales del español. Un estudio aspectual*. In: *Anuario de Letras* 7(1), 94–152.

- PIJPOPS, Dirk/SPEELMAN, Dirk (2017): *Alternating argument constructions of Dutch psychological verbs: A theory-driven corpus investigation*. In: *Folia Linguistica* 51(1), 207–251.
- TEMME, Anne (2018): *The peculiar nature of psych verbs and experiencer object structures*. Berlin.
- TEMME, Anne/VERHOEVEN, Elisabeth (2016): *Verb class, case, and order: A crosslinguistic experiment on non-nominative experiencers*. In: *Linguistics* 54(4), 769–813.
- VAN VALIN, Robert D. (2005): *Exploring the Syntax-Semantics Interface*. Cambridge.
- VERHOEVEN, Elisabeth (2010): *Agentivity and stativity in experiencer verbs: Implications for a typology of verb classes*. In: *Linguistic Typology* 14, 213–251.
- VERHOEVEN, Elisabeth (2017): *Scales of features in verb meaning? Verb classes as predictors of syntactic behavior*. In: *Belgian Journal of Linguistics* 31, 164–193.
- WEGENER, Heide (1999): *Zum Bedeutungs- und Konstruktionswandel bei psychischen Verben*. In: WEGENER, Heide (ed.): *Deutsch kontrastiv. Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*. Tübingen, 171–210.

Autor*innenverzeichnis

- Dr. habil. Koloman Brenner
ELTE Germanistisches Institut
Rákóczi Str. 5
Budapest
H-1055
E-Mail: brenner.koloman@btk.elte.hu
- Adam S. Czartoryski, M.A.
Uniwersytet Rzeszowski
Kolegium Nauk Humanistycznych
Instytut Neofilologii
Katedra Germanistyki
Pracownia Językoznawstwa Teoretycznego
i Kontrastywnego
al. mjr. W. Kopisto 2b
35-315 Rzeszów
E-Mail: adamczart@gmail.com
- Dr. habil. Anna Dargiewicz
Prof. UWM
Uniwersytet Warmińsko-Mazurski
w Olsztynie
Instytut Językoznawstwa
Katedra Języka Niemieckiego
ul. Kurta Obiżta 1, pok. 347
10-725 Olsztyn
E-Mail: anna.dargiewicz@uwm.edu.pl
- Dr. Jekaterina Demidkina
Staatliche Pädagogische Universität
Woronesch (БГПИУ)
ul. Lenina, 86
394043 Woronesch
Russische Föderation
E-Mail: EDemidkina@vspu.ac.ru

-
- Dr. Agnieszka Józwiak Papieski Wydział Teologiczny
we Wrocławiu
ul. Katedralna
PL-950-328 Wrocław
E-Mail: agjozwiak@interia.pl
- Iwona Kaczor, M.A. E-Mail: iwona930@onet.pl
- Dr. Kornelia Kansy Uniwersytet Opolski
Instytut Językoznawstwa
Katedra Języka Niemieckiego
Plac Staszica 1
PL-45-052 Opole
E-Mail: kkansy@uni.opole.pl
- Dr. Dorota Miller Uniwersytet Rzeszowski
Katedra Lingwistyki Stosowanej
Kolegium Nauk Humanistycznych
al. Mjr. W. Kopisto 2B
PL-35-315 Rzeszów
E-Mail: dmiller@univ.rzeszow.pl
- Dr. habil. Doris Sava Lucian-Bloga-Universität
Hermannstadt/Sibiu
Fakultät für Philologie und Bühnenkünste
Departement für anglo-amerikanische
und germanistische Studien
B-dul Victoriei 5-7
550024 Sibiu/Hermannstadt
Rumänien
E-Mail: doris.sava@ulbsibiu.ro
- Dr. Joanna Smereka Uniwersytet Jana Kochanowskiego
w Kielcach
Instytut Literaturoznawstwa
i Językoznawstwa
Zakład Językoznawstwa Synchronicznego
i Diachronicznego
ul. Uniwersytecka 17
25-406 Kielce
E-Mail: joannasmereka@op.pl

- Jirayu Tharincharoen, M.A. Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg
Department Germanistik und Komparatistik
Bismarckstraße 1
D-91054 Erlangen
E-Mail: jirayu.tharincharoen@fau.de
- Dila Turus, M.A. Heinrich-Heine Universität Düsseldorf
Universitätsstraße 1
40227 Düsseldorf
E-Mail: turus@hhu.de
- Niklas Wiskandt, M.A. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Institut für Romanistik, Abteilung II
(Romanische Sprachwissenschaft)
Universitätsstraße 1
D-40225 Düsseldorf
E-Mail: wiskandt@phil.hhu.de

REDAKTOR TECHNICZNY
Jolanta Brodziak

SKŁAD I ŁAMANIE
Barbara Zwolińska-Kobiela

KOREKTA
Renata Sput

PROJEKT OKŁADKI
Jolanta Brodziak

Na okładce zdjęcie wykonane przez Gabrielę Jelitto-Piechulik

© Copyright by Uniwersytet Opolski
Opole 2021

ISSN 1509-2178
ISBN 978-83-7395-926-2

Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 45-365 Opole, ul. Dmowskiego 7–9.
Wydanie I. Nakład 100 egz.
Składanie zamówień: tel.: 77 401 67 46; e-mail: wydawnictwo@uni.opole.pl
Druk i oprawa: Totem.com.pl

